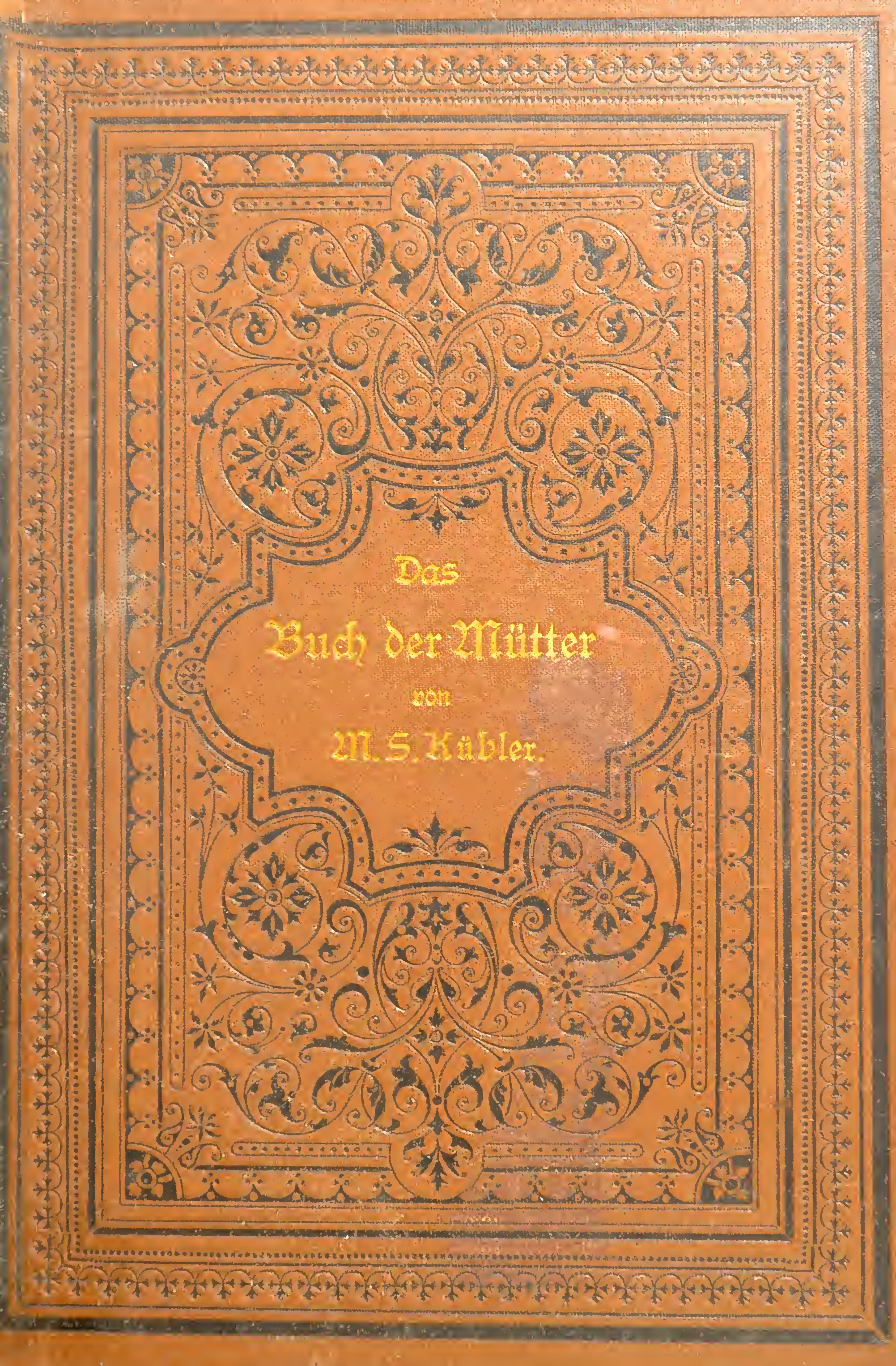
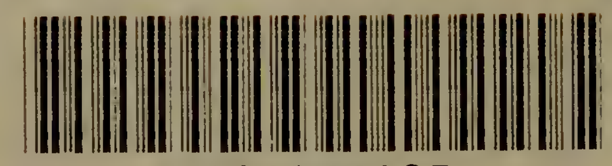

Das
Buch der Mütter
von
M. S. Kübler.


22102166295





Das

Buch der Mütter.

Eine Anleitung

zu

naturgemäßer leiblicher und geistiger Erziehung der Kinder

und zur

allgemeinen Krankenpflege.

Von

M. S. Kübler

(Frau Scherr),

Verfasserin des „Hauswesens", der „Schule der Mutter" u. s. w.

Fünfte, umgearbeitete und ergänzte Auflage.



Leipzig,
Verlag von Abel & Müller.
1902.



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort zur ersten Auflage.

„Mütter! Mütter! lernt doch einmal ordentliche Mütter sein. Lernt's doch ja durch Schrift und Wort von Lehrern und von Ärzten," ruft Dr. Bock in seinem berühmten „Buch vom gesunden und kranken Menschen" den Müttern zu.

Seit Jahren beschäftigte mich der Gedanke, meinen für die Frauen und Mütter geschriebenen Büchern noch ein Buch, wie das vorliegende, anzureihen, und es bedurfte kaum der oben erwähnten Mahnung, um den Gedanken ins Werk zu setzen. Ich verkannte nicht, daß ich mir eine große, schwierige Aufgabe stellte, die nach verschiedenen Seiten hin schon oft von Männern der Wissenschaft gelöst wurde; allein bisher fand sich das Ganze der Erziehung nach jeder Richtung hin noch nirgends so umfassend zusammengestellt, wie es mir für junge Mütter wünschenswert erscheint. Wer ihre Ratlosigkeit in vielen vorkommenden Fällen kennt, der wird die Notwendigkeit und Nützlichkeit von auch ins kleinste eingehenden Belehrungen einsehen und anerkennen.

Der Schwierigkeit meiner Aufgabe bewußt, machte ich mir ein ernstes Studium der besten ärztlichen Werke, die über Kinder- und Krankenpflege handeln, zur Pflicht. Ich erwähne mit Dank der Schriften der HH. Barthez und Rilliet, Bock, Ammon, Prof. Mauthner, Funk, Conquest, West, Direktor des Kinderspitals in London, welche mir eine gewissenhafte Bearbeitung des vorliegenden Werkes ermöglichten. Wo ich auf abweichende Ansichten und Meinungen der Ärzte traf, hielt ich mich an diejenigen, welche meinen eigenen Erfahrungen zufolge den Vorzug verdienen.

Wenn ich im ersten Buche den jungen Müttern ausführlichste Belehrung gab, um eine naturgemäße leibliche Erziehung der Kinder richtig zu leiten, so sollen sie durch das zweite Buch befähigt

werden, sich einige Kenntnisse der Kinderkrankheiten anzueignen, sollen richtige Begriffe von einer vernünftigen Krankenpflege erhalten und für Fälle plötzlicher Erkrankung, wann nicht immer schnell genug ein Arzt zur Hand sein kann, Ratschläge finden. Ich beabsichtige, den Müttern Einsicht in die Ursache, Wirkung und den Gang der verschiedenen Kinderkrankheiten zu verschaffen, um sie vor Fehlgriffen zu behüten, die in der Absicht, einem kranken Kinde zu helfen, schon namenlosen Schaden gestiftet haben. Wie oft wäre schon ein Leben gerettet worden, wenn die ärztlichen Verordnungen nicht durch Unverstand durchkreuzt worden wären!

Selten werden die Ärzte sich den Müttern gegenüber näher über eine Krankheit erklären, da sie nicht Zeit dazu haben. Das zweite Buch dieses Werkes soll daher die Frauen zu einem klaren Überschauen des Krankheitszustandes befähigen, um dem Arzte richtige und verständige Berichte zu erstatten, die seinen Besuch sowohl für das Kind als für ihn selbst weniger ermüdend machen. Es soll ein Leitfaden für die Mutter sein, der den Ärzten einem Gehilfen gleich in die Hand arbeitet, nicht aber sie entbehrlich machen will.

Es muß für die Mutter von Wert sein, zu wissen, wie eine Krankheit sich entwickelt und verläuft, wie sie verhütet oder in ihrer Ausbreitung gehemmt werden kann; sie findet hier neben einer umfassenden Darstellung auch die jederzeit erforderlichen diätetischen Regeln, bei deren Befolgung sie nur Nutzen, nie aber Schaden wird stiften können.

Mit der Kinder-Krankenpflege umfaßte ich zugleich die allgemeine Krankenpflege, wohl wissend, wie viel gewöhnlich die junge Mutter in dieser Beziehung noch zu lernen hat.

Das dritte Buch bespricht die geistige Erziehung der Kinder, die hauptsächlich in den Händen der Mutter liegt und von der oft die ganze Zukunft des Menschen abhängt. Der Mutter ist ja die gewichtige Aufgabe gestellt, die reine Menschennatur vom Keime aus durch alle Stufen der Entwickelung zu bewahren, harmonisch und dem Schöpfergedanken entsprechend zu möglichst vollendeter Menschenwürde heranzubilden. Und doch ist sie oft selbst noch fast ein Kind, wenn sie die Erziehung ihres Kindes beginnt. Darum möge dieses Buch Mütter erziehen!

Zürich, 1866.

M. S. Kübler
(Frau Scherr).

Vorwort zur fünften Auflage.

Die neue Auflage dieses Werkes folgte in verhältnismäßig kurzer Zeit der vierten vom Jahre 1895, ein Zeichen, daß die Neubearbeitung durch die Unterzeichneten im allgemeinen das Richtige getroffen hatte. Stets blieb die Pietät gegenüber dem Geiste der Verfasserin möglichst gewahrt. Bei den zeitgemäßen Ergänzungen und Modifikationen waren die Wünsche der Kritik und die neuesten Ergebnisse der medizinischen Wissenschaft auf Grund der einschlägigen Buch- und Journallitteratur maßgebend. Wir geben dem Werke gerne noch nachstehende biographische Skizze bei.

Zürich, Juni 1902.

A. Claus, Dr. med.
Otto Haggenmacher, Prof.

Marie Susanne Kübler

(Frau Scherr).

„Die beste Frau ist die, von welcher man am wenigsten spricht — bei ihren Lebzeiten, ja! Wenn aber über einer Frau, welche ich mit voller Überzeugung den besten ihrer Zeit beizähle, das Grab sich geschlossen hat, dann ist es nur Gerechtigkeit, auch der Welt wissen zu lassen, was alle Freunde und Freundinnen der Hingegangenen längst gewußt und anerkannt hatten.“

Niemand wird die volle Berechtigung dieser Worte Joh. Scherrs gelegentlich einer kurzen Charakteristik seiner Gattin in der „Gartenlaube“ vom Jahre 1873 bestreiten. Und so wird auch die folgende Skizze aus der Feder eines Sohnes erster Ehe der Verfasserin im voraus vom Verdachte allzuschmeichelhafter Zeichnung frei sein. Was wahr ist, muß gesagt werden, und im übrigen brauchen die Hinterlassenen nichts mehr zum Lobe einer Frau beizufügen, deren Schriften ein Ehrendenkmal bilden, das von selbst deutlich genug die edle Art ihres Wesens und Geistes bezeugt. Mancher Frau aber, welcher das vorliegende oder andere Bücher von M. S. Kübler schon oft Rat gegeben haben bei Erfüllung der ernsten Aufgaben und Pflichten einer Gattin, Mutter und Hausfrau, ist wohl ein kurzer Abriß des Lebens und Charakters der Verfasserin nicht unwillkommen.

Marie Susanne Kübler wurde am 18. Februar 1814 zu Winterthur geboren, die Tochter eines Lehrers, der als Pädagoge eines trefflichen Rufes genoß. Sowohl der häusliche Kreis, als die vorzüglichen Lehranstalten der um ihrer Schulfreundlichkeit willen weit bekannten Vaterstadt boten ihren reichen Geistesanlagen volle Gelegenheit zu günstiger Entwickelung. Als fünfzehnjähriges Mädchen trat sie in das berühmte Niedererſche Institut zu Yverdon ein. Weilte auch Pestalozzi damals nicht mehr unter den Lebenden, sein Geist wirkte doch noch kräftig fort in der Anstalt seines früheren Mit-

arbeiters Niederer, zu dem das junge Mädchen mit schwärmerischer Begeisterung aufsah. Und es ist kaum zu viel gesagt: mit Hinblick auf Pestalozzi, den genialen Reformator und Neubegründer des Erziehungswesens, hätte M. S. Kübler in Anwendung eines Dichterwortes sagen können: „Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt." Weht denn nicht dem Leser aus ihren Schriften der Geist ungeschminkter und gesunder Natürlichkeit entgegen, der Hauch des idealen unbesieglichen Glaubens an edle Humanität und Menschenwürde und an die Macht des Geistes über das bloß Leibliche und Materielle?

Schon in einer uns vorliegenden Beschreibung einer Pensionatsreise von Yverdon nach Neuenburg gebrauchte das junge Mädchen die Muttersprache mit großer Gewandtheit. Die Liebe zum Vaterlande und zum republikanischen Schweizervolke, welche in diesem Schriftstücke jugendlich feurig sich ausspricht, hat M. S. Kübler nie verlassen. Vermöge ihrer Gabe schneller Auffassung und in das Wesen einer Sache eindringenden Verständnisses eignete sie sich fremde Sprachen leicht an, Englisch, Italienisch, Französisch, letzteres so, daß auch Kenner ihre feine Aussprache rühmten. Wie oft hat sie später in Unterrichtsstunden diese sprachlichen Kenntnisse verwertet, und wie viele Schüler und Schülerinnen, welche das Leben weit hinaus in die Welt zerstreute, sind ihr noch lange für ihren rasch fördernden Unterricht dankbar gewesen. Zu ihren reichen Kenntnissen gesellte sich eben auch ein großes Lehrgeschick.

Eine liebste Lehrmeisterin war und blieb ihr allzeit die große, herrliche Natur ihres Heimatlandes, das sie in der Rüstigkeit der Jugendjahre so gerne durchwanderte, nicht zurückscheuend vor den rauhen Strapazen anstrengender Bergbesteigungen. Ihren Sinn für die Natur hat sie denn auch gern der Jugend eingepflanzt, wo immer sie mit solcher in Berührung kam. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch wohl, wie sie im Gespräche mit ihm mehrmals betonte, alle Schulbildung erscheine ihr einseitig und mangelhaft, wenn ihr trocken Lehrhaftes nicht im frohen Betrachten und Genießen des Naturlebens ein heilsames Gegengewicht erhalte. Es machte ihr die größte Freude, ihre Söhne in den Sommerferien auf eine schöne Wanderung in den Alpen auszuschicken. In späteren Jahren äußerte sie sich einmal, besonders in den Städten besitze das weibliche Geschlecht oft so wenig Sinn für das Große und Erhabene in der Natur, es bleibe zu gerne an den kleinen Erscheinungen, am Blumenhaften hängen; und doch halte sie dafür, daß auch das Weib gerade an den großen und

gewaltigen Zügen der Schöpfung und Natur Blick, Gefühl und Empfindung ausweiten lernen sollte. Ihr eigenes naturgesundes Denken und Fühlen verabscheute alles Verbildete, Verkünstelte und Verzärtelte.

An der Natur hat sie denn auch frühzeitig ihren trefflichen Formensinn geübt. Sie zeichnete gut und verwendete diese Fertigkeit am liebsten wieder erzieherisch im Dienste der jungen Welt. Von ihren kolorierten Kinderschriften, wie „Kleinkinderbüchlein", „Fee Chrysalinde", „Guckkasten", „Münchhausen", gelangten einige zu mehrfacher Auflage. Die plastische, dem kindlichen Sinne zusagende Anschaulichkeit dieser Bilder, die von entsprechenden Versen ohne zudringliche Moral lehrhaft begleitet sind, übt auf die jüngste Leserwelt immer noch ihre Anziehungskraft.

Wie gegen das Weibische, so hegte sie starken Aberwillen gegen alles Unweibliche, zumal wenn es sich in Gestalt des Blaustrumpfes aufthat. Von ungewöhnlicher Belesenheit, verstand sie sich nicht darauf, ihr reiches Wissen in Gesellschaft oder sonstwie eitel ziererisch zur Schau zu tragen. Sie kannte nicht nur, sie verstand auch die edelsten Schöpfungen unserer großen Dichter und Schriftsteller. Am Schönen und Großen in Kunst und Litteratur fand sie ihre Erbauung, Leihbibliothekenfutter der herrschenden Art für einen schweren Schaden besonders auch der weiblichen Leserwelt erachtend. Edlen gesunden Humor schätzte sie sehr hoch.

Mit solchen Anlagen ausgerüstet trat sie in ein arbeitsvolles und oft auch schmerzenreiches Frauenleben ein. In ihrer ersten Ehe mit einem Winterthurer Kaufmann H., und noch mehr in ihrer zweiten mit Dr. Joh. Scherr, der seit 1860 als Professor der Geschichte am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich wirkte, hat sie sich als eine Gattin, Mutter und Hausfrau bewährt, die an sich selbst alles das erfüllte, was sie von andern ihres Geschlechtes in dieser Stellung verlangte. 1844 mit ihrem zweiten Gatten nach Stuttgart übergesiedelt, sah sie diesen einige Jahre später in die Stürme der Revolution hineingezogen. Es war eine ernste, sorgenvolle Zeit. Aber in hingebender, aufopfernder Treue hat sie damals mit mannhaftem Mute gethan, was nur immer eine Frau für einen kranken und politisch verfolgten Gatten thun kann. Im Jahre 1849 folgte sie dem wegen seiner demokratischen Führerschaft zu sechzehn Jahren Gefängnis verurteilten, aber glücklich in die Schweiz geflüchteten Gatten nach. Während des nun folgenden Aufenthaltes zunächst in Zürich, dann in Winterthur, verwertete sie ihre Lehrgabe und ihre erziehe-

risches Talent, indem sie die in den Haushalt aufgenommenen Schüler und Schülerinnen unterrichtete, letztere vornehmlich zur künftigen Führung des Haushaltes in einer Weise anleitend, daß sie ihrer Lehrerin immer wieder gerne dankbar gedachten. Und bei all ihrer Lehrthätigkeit hielt sie es nicht unter ihrer Würde, auch das heutzutage vielfach von Töchtern mittleren Standes so verachtete und gehaßte Gebiet der Küche zu betreten und darin zu schalten. Sie lebte nämlich der Ansicht, wie unprosaisch dieselbe auch in gewissen Ohren klingen mag, eine Hausfrau, die sich des Ganges in die Küche nicht schäme, erspare ihrem Gatten große Summen von Verdruß nicht nur, sondern auch von Geld und bewahre damit das Haus vor der Schande so vielen liederlichen Wesens, welches unter genußsüchtigen und häusliche Arbeit verabscheuenden Frauen nur zu gerne einreiße. „Müssen nicht auch," sagte sie einmal, „Männer von idealsten Berufsarten sich mit Arbeiten sehr äußerlicher und materieller Natur abgeben? Keine Arbeit, recht gethan, ist irgendwie gemein oder erniedrigend." Im „Hauswesen" schrieb sie: „Suche gut zu sein, doch wünsche nicht groß zu sein; was einer Frau am besten ziemt, ist Zurückgezogenheit, ihre schönste Tugend ihr häusliches Wirken, das, fern der Öffentlichkeit, jedes zu starke Licht scheut."

Jeder besonderen Begabung und Berufung wohnt der Drang inne, die Saat des erkannten und erprobten Guten und Rechten in weitere Kreise auszustreuen. Es erbarmte M. S. Kübler, „daß so viele sonst gut angelegte Ehen zu unglücklichen werden nur darum, weil die jungen Frauen, nicht aus üblem Willen, sondern nur aus Unkenntnis und Ungeschicklichkeit, ihren Pflichten nicht nachkommen können, wie sie sollten und gewiß gerne wollten". So rührte sie denn ihre gewandte Feder, um erzieherisch unter ihrem Geschlechte zu wirken. Der Arbeit mit der Feder gingen aber immer die notwendigen Hausgeschäfte voran; die geschickte Einteilung derselben gewährte dann die erforderliche Muße zur schriftstellerischen Thätigkeit. Die Erzeugnisse derselben sind weithin bekannt, einzelne haben vielfache Auflagen erlebt. Genannt seien das „Hauswesen", das „Hausfrauenbrevier", die „Hausmutter", „Vrenelis Dienstjahre", „Leitfaden für die verschiedenen weiblichen Arbeiten", die „Schule der Mutter", der „Frauenspiegel" und vorliegendes Werk „Buch der Mütter". In Fachzeitungen hat sie als Mitarbeiterin manchen wertvollen Beitrag geliefert. Für die reifere Jugend von ihr bearbeitet ist Joh. Scherrs historischer Roman „Die Pilger der Wildnis".

Wer unsere Verfasserin im häuslichen Leben gekannt hat mit ihrem einfachen und schlichten Auftreten, mit ihrem Ordnungssinne und ihrer Sparsamkeit am rechten Orte, mit ihrem Geschicke, jedem Besuchenden und Gaste den Aufenthalt in ihrer Häuslichkeit angenehm zu machen, der bezeugt es, daß sie nicht in ihren Büchern anders schrieb, als sie selbst in der Wirklichkeit that. Bei alledem erfüllte sie eine mit tiefem Gefühle gepaarte Religiosität, die ebensowenig heuchlerische Phrasen und Konvenienzfrömmigkeit, Pietisterei und dogmatische Engherzigkeit, als hohle Freigeisterei und wohlfeile Religionsspötterei leiden konnte. Vielen ihres Geschlechtes wäre ein Teil ihrer Geistesfreiheit zu gönnen.

Wie ferne ihr schriftstellerische Eitelkeit lag, beweist, daß sie sich nicht bemühte, die Lobposaune der Reklame zum schmetternden Tönen zu bringen, beweist auch die Äußerung, womit sie einmal das Lob, das ihr als Schriftstellerin von anerkennender Seite gezollt wurde, zurückwies: „Ich bin keine Schriftstellerin. Ich bin nur eine Hausfrau, welche ihre Erfahrungen als solche und als Mutter auch anderen nutzbar zu machen versuchte." Was sie den Ihrigen als Tochter, als Gattin, als Mutter und Schwester gewesen, bezeugte der tiefe Schmerz, den ihr frühzeitiges Hinscheiden in der Brust der Hinterlassenen zurückließ.

Nach mancherlei Stürmen und angestrengter Arbeit ihres Lebenssommers schien ein freundlicher Lebensherbst mit Rückblicken der Genugthuung auf ein redlich vollbrachtes Werk zu winken. Es sollte ihr aber der Friede ruhigen Feierabends nicht vergönnt sein. Am 4. Februar 1873 endete ein Schlagfluß schnell ihr Dasein. Eine gebrochene Säule mit ihrem Namen bezeichnet auf dem Centralfriedhofe von Zürich die Stätte, wo sie ausruht von des Daseins Wechselspiel. Ihr Sinn und Geist lebt fort in ihren Werken, und diese dürften wohl noch mancher Frau gute Ratgeber und Wegweiser auf ihrem Gange durch die Heimstätte des Hauses und durch das Leben sein.

O. H.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Schwangerschaft, Geburt und die körperliche Erziehung des Kindes.

Zweites Buch.

Die häusliche Krankenpflege und die Kinderkrankheiten. Gesundheits- und Körperpflege.

Drittes Buch.

Die geistige Entwickelung und die Erziehung des Kindes in den verschiedenen Lebensperioden.

Erstes Buch.

Schwangerschaft, Geburt und die körperliche Erziehung des Kindes.

„Die Mutter ist der beste Geist der Welt.“

Schefer.

Einleitung.

An Lili.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben“

sagt dein Lieblingsdichter in seinem Glockenlied, das, selbst ein reiner, helltönender Klang, wie wohl kein anderes Lied im Menschenherzen an- und nachklingt.

Auch für dich sind sie nun dahin, jene Tage des Tändelns, bräutlicher Lust und süßen Sehnens, ist dahin jener Tag, wo du vom duftigen Schleier umwallt und die bedeutungsvolle Myrtenkrone auf dem Haupte, zu deiner eigentlichsten Bestimmung eingeweiht wurdest.

Beim Übertritt vom Mädchen- zum Frauenstande tritt an die Stelle des „schönen Wahnes“ der sittliche Ernst. Mit dem Schwur am Altare ist ein Bund geschlossen worden, der durch seines Lebens und Strebens Einheit der Liebe Bestand sichern soll und ihr erst jene echte Weihe erteilt, ohne welche sie nur zu leicht in Sinnlichkeit ausartet. Es ist eine geistige Weihe über die junge Frau gekommen, die sie zur Erfüllung neuer, ungekannter Pflichten, jener Pflichten befähigen wird, welche die Verbindung des Mannes mit dem Weibe zu gemeinsamem Leben und Wirken mit Verschmelzung der beiderseitigen Interessen erheischt. In treuer Erfüllung des Berufes der Gattin und Hausfrau ist dieser nicht nur Gelegenheit zur Erreichung ihrer menschlichen Lebensbestimmung, sondern auch zur vollkommeneren Ausbildung des eigenen Ichs gegeben; denn in dieser Stellung lernt das Weib erst recht jene Kräfte üben und entwickeln, deren es als wahrhafte Gefährtin und Gehilfin des Mannes bedarf. In freier, gegenseitiger Hingebung sind beide Gatten sowohl Gebende als Empfangende, ergänzt und vollendet sich das eine Geschlecht durch das andere und waltet zwischen ihnen jenes harmonische Verständnis, das allein ein wahres und dauerndes Familienglück zu begründen vermag.

Dem menschlichen Wesen ist eine gewaltige Fülle von Liebe eingeboren, die, in zartester Jugend in Kindesliebe sich offenbarend, mit dem heranwachsenden Menschen noch weitere Blüten und zwar vorerst jene süßen Herzensregungen entfaltet, die der Jüngling der Jungfrau,

die Frau dem Manne gegenüber empfindet. Aber noch ist Höheres, Höchstes zu erreichen; denn „in dem Weiberherzen lebt die Liebe nicht ohne tiefgeheimnisvollen Inhalt". So beseligt sich auch die junge Frau in ihren neuen Verhältnissen fühlt, es erfüllt sie dennoch bald ein unabweisbares Sehnen; denn sie

„Faßt ihre Sendung, ihren Ruf auf Erden:
Nicht Weib allein, nein, Mutter auch zu sein."

Mit der Befriedigung ihres Wunsches ist der Hauptzweck der Ehe, die physische Vermehrung, erreicht und gemeiniglich auch der Bestand der ehelichen Liebe gesichert; denn das aus der Seele sich geschaffene Kind wird der Mittelpunkt, in dem sich die tiefsten Gefühle der Gatten, Elternliebe, Elternsorge, Elternfreude und Elternschmerz vereinen. Hier führt ein drittes, ihrer gegenseitigen Zuneigung entsprossenes Wesen die Herzen der Gatten fort und fort in einem Interesse zusammen. „Die Kinder sind euch beiden wahre Mittler der schönsten Zukunft, o ihr guten Eltern!"

Es ist ganz natürlich, wenn die junge Frau, sobald in ihr die Ahnung von Mutterhoffnungen aufsteigt, über ihren Zustand und die physische Veränderung, die in ihr vorgeht, Belehrung zu erhalten wünscht; es ist dies sogar Pflicht gegen sich selbst, ihren Gatten und das keimende Wesen, das sich in ihrem Schoße zur vollkommensten körperlichen Ausbildung entwickeln soll.

Auch die Natur führt die werdende Mutter auf das Verlangen hin, sich Aufschluß über den ihr noch gänzlich fremden Zustand und alle ihr bevorstehenden Vorkommnisse zu verschaffen; denn oft geben sich schon in den ersten Tagen nach der Empfängnis Mahnungen kund, daß eine Epoche für sie angebrochen sei, welche Mut, Ausdauer und ein verständiges Verhalten verlangen.

Hier ist nun die junge Gattin in ein Gebiet eingetreten, auf welchem sie noch, und hätte sie auch die vielseitigste Erziehung genossen, vieles, vieles zu lernen hat; denn Schamhaftigkeit und Sitte verbieten der Jungfrau, sich mit einem Zweige des Wissens zu beschäftigen, welcher sich der werdenden Mutter gebieterisch aufdrängt, wenn sie sich würdig und vollständig auf ihren Beruf vorbereiten will: das in ihrem Schoße keimende Menschenpflänzchen bis zur Geburt in sich zu ernähren, das ausgebildete Kind zu gebären, ihm mit dem eigenen Lebenssafte die erste Nahrung zu reichen, Pflege und Schutz zu geben und seine körperliche und geistige Erziehung zu leiten.

Sehen wir uns denn das neue Gebiet, in welchem du dich nun bewegen wirst, umsichtig an, und möge die Hand der Erfahrung dich glücklich über manche Schwierigkeiten hinweggeleiten und dich auf möglichst geebnetem Wege die Freuden des Mutterstandes finden lassen.

Erstes Kapitel.

Die Menstruation. — Die Geschlechtsorgane und ihre Verrichtungen. — Zeichen der Schwangerschaft. — Mutterhoffnungen.

Eine neue und wichtige Epoche in dem Leben jedes weiblichen Wesens bildet der Eintritt jener Funktion, welche man mit dem Namen der Menstruation oder monatlichen Reinigung bezeichnet und die aus einem eigentümlichen, periodisch wiederkehrenden Blutfluß aus den Geschlechtsteilen besteht.

Die Geschlechtsorgane bereiten von jetzt an die Keime, die sich unter gewissen Verhältnissen zu neuen Geschöpfen entwickeln. Diesem Zwecke dient ein paariges Organ, die Eierstöcke, in denen sich das Ei vorbildet. Bei jeder Menstruation wird ein solches Ei ausgestoßen, nachdem es in die Gebärmutterhöhle gelangt ist. Wird es in derselben oder auf dem Wege zu derselben im sogenannten Eileiter befruchtet, was am leichtesten unmittelbar nach der Menstruation stattfindet, so tritt Schwangerschaft ein. Durch dieselbe entwickeln sich große Veränderungen in der Gebärmutter, in den benachbarten Organen und in der ganzen Konstitution der Frau. Wenige Frauen verbringen die ganze, besonders aber die erste Zeit der Schwangerschaft ohne irgend welche Beschwerde; denn die Entwickelung der Leibesfrucht, des Fötus, verursacht einen fortdauernden Reizzustand in den inneren Geschlechtsorganen, der hinwieder einen aufregenden Einfluß auf das ganze Nervensystem ausübt.

Und dennoch ist die Schwangerschaft keine Krankheit, sondern bloß ein Entwickelungszustand des weiblichen Körpers, der in Bezug auf Diät, Pflege, geistige und körperliche Einwirkungen eine etwas größere Aufmerksamkeit erheischt, als wir sie im gewöhnlichen Leben zu üben pflegen; denn das Verhalten der Mutter während dieser Zeit ist von höchster Wichtigkeit für das ungeborene Kind.

Gewöhnlich ist das Ausbleiben der monatlichen Reinigung das erste Anzeichen der eingetretenen Schwangerschaft. In seltenen Fällen kommt im Anfang der Schwangerschaft noch ein unregelmäßiger Blutverlust vor.

Ein anderes Anzeichen der Schwangerschaft, welches sich oft schon

wenige Tage nach der Empfängnis einstellt, ist das Übelsein, das sich hauptsächlich am Morgen beim Erwachen oder Aufstehen bemerkbar macht und meistenteils mit Ekel und Erbrechen verbunden ist. Bei vielen Frauen dauert dieser leidende Zustand des Magens nur während einiger Morgenstunden, bei anderen dagegen den ganzen Tag, und da sich gewöhnlich noch Appetitlosigkeit dazu gesellt, so ist die Verstimmung, die man häufig an schwangeren Frauen beobachtet, ein aus physischen Ursachen herrührendes Übel, das leicht erklärlich und zu entschuldigen ist, wenn wenigstens die Frau sich demselben nicht vollständig hingiebt, sondern ihm mit moralischer Kraft entgegentritt. Ihren Mut stähle der Gedanke, daß dieser unangenehme Zustand gewöhnlich nur die drei ersten Monate der Schwangerschaft, selten bis zur Hälfte und noch seltener während der ganzen Zeit derselben andauert.

Bei der großen Veränderung, die nach der Empfängnis im weiblichen Körper vor sich geht, welcher nun die neue Funktion zu verrichten hat, der keimenden Frucht in der Gebärmutter den notwendigen Ernährungssaft zuzuführen, ist eine Mitleidenschaft des ganzen Körpers leicht erklärlich. Bei vielen Frauen zeigen sich im Beginn der Schwangerschaft Blutandrang nach dem Kopfe, Zahnweh, Kopf- oder Ohrenschmerzen, Herzklopfen, Ermattung, Schlaffsucht oder unruhiger, durch schreckhafte Träume gestörter Schlaf, ein mit Hitze abwechselndes Schauern der Haut, Schmerzen in den Füßen, ein Widerwille gegen gewisse bisher sehr beliebte Speisen und Getränke und dagegen ein Verlangen nach früher nur ungern genossenen, eine große Reizbarkeit der Nerven, Neigung zu trüben Gedanken und zum Weinen. Allein diese Zufälle treten nie alle zugleich auf, sondern oft nur vereinzelt, dauern gewöhnlich nur wenige Wochen an und sind keine wirklich krankhaften, sofern die Frau sich nicht durch schädliche Arzneimittel davon befreien will und dadurch wirkliche Krankheitszustände herbeiruft. Abgesehen von Benutzung einiger erleichternder Mittel, die wir im nächsten Kapitel besprechen werden, soll sie die Natur mit Ruhe und Geduld gewähren lassen und bedenken, daß diese sich in ihrem sichern Walten nicht ungestraft stören läßt. Fürstinnen wie die Frauen der Landleute müssen die Beschwerden der Mutterschaft tragen, da alle denselben Naturgesetzen unterworfen sind. Es ist Thatsache, daß je verzärtelter die Frau, sie um so mehr und andauernder sich durch alle die obenerwähnten Zufälle belästigt fühlen wird.

Weitere Anzeichen von Schwangerschaft lassen sich aber auch äußerlich wahrnehmen. Meistens verändern sich die Gesichtszüge ziemlich merklich und nicht zu ihrem Vorteil; denn sie werden scharf und oft sogar etwas verzogen, das Gesicht wird spitzig und eingefallen, bei vielen Frauen treten auf Stirne, Wangen und Lippen Leberflecke hervor, und nicht selten zeigen sich schwarze Ringe um die Augen.

Schon in den ersten Monaten macht sich eine Zunahme der Brüste bemerkbar. Sie werden straffer, ein Gezweige von blauen Adern tritt hervor, die Brustwarzen vergrößern sich fast um das Doppelte, färben sich dunkler und sondern zuweilen morgens eine helle, milchartige Flüssigkeit tropfenweise ab.

Die Zunahme des Unterleibs, welche vom vierten oder fünften Monate an sehr rasch vorschreitet, ist in den ersten Monaten eine unbedeutende, läßt sich aber bald am vermehrten Umfang in der Gegend der Hüften erkennen. Mit der wachsenden Leibesfrucht dehnen sich die Wände der Gebärmutter aus, sie vergrößert sich bedeutend. Das Kind entwickelt sich in einem von den Eihäuten rings geschlossenen und mit Flüssigkeit gefüllten Sacke. Vom zweiten Monat an bildet sich auch der sogenannte Mutterkuchen, welcher die Bestimmung hat, durch seine Gefäße dem Kinde die zu seiner Ernährung erforderlichen Stoffe aus dem mütterlichen Blute zukommen zu lassen und welcher bei der Geburt als Nachgeburt ausgestoßen wird.

Das sicherste Merkmal einer vorhandenen Schwangerschaft sind endlich die Kindesbewegungen, welche gewöhnlich zwischen der siebzehnten und zwanzigsten Schwangerschaftswoche eintreten, sich zuerst als schwache, zuckende Schläge bemerkbar machen und sich dann mit jeder Woche häufiger und stärker kundgeben. Für die meisten Frauen ist wohl dieses Erwachen des bisher noch regungslos schlummernden physischen Lebens, dieses leise Anpochen ans Mutterherz — als gälte es die erste Bitte von den zahllos vielen zukünftigen — die erste Mutterfreude. Von nun an fühlt sie sich Mutter.

Zweites Kapitel.

Naturgemäße Lebensweise. — Die Nahrung. — Verdauliche und unverdauliche Speisen; zuträgliche und schädliche Getränke; Reizmittel. — Die Kleidung. — Leibesbewegung. — Ruhe und Schlaf. — Reinlichkeit. — Erhaltung der Hautthätigkeit; Waschungen und Bäder. — Leidenschaften und Gemütsstimmungen. — Muttermäler. — Bedingungen einer glücklichen Schwangerschaft und Entbindung. — Die glückliche Entwickelung des Kindes. — Selbsterziehung.

Wie soll die Frau leben, welche Mutter zu werden hofft? Das ist wohl die erste Frage, welche sich einer jungen Gattin aufdrängt.

Die Antwort liegt nahe: Sie lebe naturgemäß.

Naturgemäß aber ist die Lebensweise, die im Essen, Trinken,

Arbeiten, Schlafen, in der Bewegung und Kleidung das richtige Maß einhält, eine Lebensweise also, die jeder vernünftige Mensch zur Erhaltung seiner Gesundheit und Vermeidung von Krankheiten beobachten sollte.

Wenn die Frau bisher eine naturgemäße Lebensweise führte, bei der sie sich höchst wahrscheinlich wohl befand, so kann sie dieselbe auch in der Schwangerschaft beibehalten.

Das genügt jedoch einer jungen Frau, die zum erstenmal Mutter werden soll, nicht. Der ungewohnte Zustand, in dem sie sich befindet, und der Wunsch, dem noch ungeborenen Wesen möglichste Sorgfalt angedeihen zu lassen und es vor Unfällen zu bewahren, veranlassen sie, sich bei der Mutter oder einer erfahrenen Freundin Rat zu holen, und diese werden sie über vieles aufklären können und ihr eine Menge von kleinen Vorsichts- und Verhaltungsmaßregeln erteilen. Dennoch dürfte ein klares und übersichtliches Bild diätetischen Verhaltens und der Mittel, die Beschwerden der Schwangerschaft zu vermindern und Krankheiten zu vermeiden, willkommen sein.

Vor allen Dingen verlangt die Nahrung unsere Aufmerksamkeit; denn sie ist der Stoff, aus welchem das Blut bereitet wird, das unsere Adern durchrinnt und unserm Körper Leben und Kraft verleiht.

Da nun die Verdauung einen großen Einfluß auf die Blut- und Säftebereitung hat, so ergiebt sich von selbst, daß die Nahrung während der Schwangerschaft eine verdauliche und mäßige sein soll, die aus Fleisch- und Pflanzenkost zugleich besteht, da ausschließliche Fleisch- oder ausschließliche Pflanzenkost meist von nachteiliger Wirkung auf die Blutbereitung ist. Bei dem ohnedies gereizten Nervensystem sind alle aufregenden oder erhitzenden Speisen und Getränke zu vermeiden und leichte, kühlende anzuraten.

Die Fälle, daß die Frauen an Reizbarkeit des Magens leiden, sind freilich häufige, und hier ist schon eine etwas vorsichtige Wahl der Speisen am Platze. Von solchen sind zu empfehlen: Ochsen-, Rind- und Kalbfleisch, alles Wildbret, Geflügel mit Ausnahme des allzufetten, wie Gänse und Enten, Fische, wiederum die fetten, Aal, Wels u. dgl. ausgenommen, leichte Gemüse, wie Spinat, Mangold, Möhren, junge Erbsen; ferner: Gries, Reis, Gräupchen (Gerste), Grütze (Haferkern), Sago, Hirse, leichte Milch- und Eierspeisen, ein leichtes, gut gebackenes Brot und reifes Obst, wie Erdbeeren, Himbeeren, Maulbeeren, Heidelbeeren, Kirschen, Aprikosen, Äpfel.

Dagegen sind zu vermeiden, fette Fleischspeisen, fette Mehlspeisen, blähende Gemüse, wie Erbsen, Bohnen, Linsen, schwere Kohlarten, Sauerkraut, und im Anfange der Schwangerschaft die urintreibenden Gemüse, wie Petersilie, Sellerie, Spargel. Ebenso sind starke Weine, Branntwein, Liköre, der häufige Genuß von starkem Kaffee, Thee und Schokolade schädlich und können bei Frauen von zarter Konstitution gefährliche

Gebärmutterflüsse und eine unzeitige oder Frühgeburt veranlassen, infolge deren die Gesundheit einer Frau oft lange Jahre zerstört ist.

Während die Frau Speisen und Getränke, gegen welche sie Abneigung empfindet, naturgemäß vermeidet, kann sie bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst leicht beobachten, welche Nahrungsmittel ihr zuträglich sind und zu ihrem Wohlbefinden beitragen; nur lasse sie sich nicht zu Reizmitteln verleiten, deren Genuß sie bloß für einen Augenblick anregt, indem meistens unmittelbar nach der Wirkung derselben große Erschöpfung eintritt. Leichter Kaffee und Thee, gewürzlose Schokolade und Kakao sind, mäßig genossen, erlaubte Dinge; ebenso bekommt ein Glas reinen weißen Weines mit etwas Wasser gemischt während des Mittagessens den meisten Frauen gut; auch dürfen sie sich bisweilen leichtes, gutgegorenes Bier erlauben. Das empfehlenswerteste Getränk, weil das natürlichste und gesundeste, ist jedoch immer frisches Wasser, das reichlich, obwohl nicht im Übermaße getrunken, erfrischend und belebend auf Mutter und Kind einwirkt und besonders denjenigen Frauen wohlbekommt, welche an Verstopfung leiden.

Eine Eigentümlichkeit der Schwangerschaft sind die hier und da vorkommenden ungewöhnlichen Gelüste nach Dingen, die der Gesundheit auch im gewöhnlichen Zustande schädlich sind, wie fauler Käse und ähnliches. Die Behauptung, daß solchen Gelüsten willfahrt werden müsse, wenn dem Kinde nicht Schaden erwachsen solle, ist abgeschmackt. Dem Kinde wird weit mehr Schaden zugefügt, wenn die Mutter ihre Gelüste und Leidenschaften nicht zu bekämpfen vermag.

Auch die Kleidung verdient während der Schwangerschaft eine vernünftige Berücksichtigung. Daß die werdende Mutter sich nicht mehr wie ein junges Mädchen kleide, wird schon Zucht und Sitte ihr sagen, und sie wird trotz allen Anforderungen der Mode stets eine Kleidung wählen, in der sie sich behaglich fühlt und die, den Gesetzen des Anstandes entsprechend, auch das keuscheste Auge nicht verletzen kann. Zu diesem Behufe eignen sich lange, vorn dem Leibesumfang entsprechend verlängerte Röcke, Jacken und Blusen, die nicht enge anliegen, vortrefflich. Zu Hauskleidern sind die sogenannten Morgenröcke sehr zu empfehlen. Ein leicht um den Leib geschlungenes Gürtelband oder eine dicke, weiche Schnur dient zur Befestigung, so daß dadurch die Taille gebildet wird, was ganz kleidsam und zugleich sehr bequem ist.

Wenn schon im gewöhnlichen Zustande die von Fischbeinen starrenden, panzerartigen Schnürbrüste oder Korsetts und das starke Einschnüren verwerflich sind, so ist das während der Schwangerschaft in noch weit höherem Grade der Fall, indem durch das Einpressen des Unterleibes und der Brust das Atemholen erschwert und die Ausdehnung des Unterleibes gehemmt wird, was zu ungünstigen Lagen der Kinder, schlechter Ernährung und oft sogar zu Frühgeburten Veranlassung werden

kann. Ebenso hat der Druck einer festen Schnürbrust den nachteiligsten Einfluß auf die Brüste, indem er das Hervortreten der Warzen, dieser zum Stillen unentbehrliche Ausbildung, und die Erweiterung der Gefäße und Ausdehnung der zur Milchabsonderung bestimmten Drüsenkanäle hindert und so die Milchknoten und Verhärtungen verursacht, welche das Stillungsgeschäft schwierig oder unmöglich machen und die Veranlassung der so schmerzhaften Krankheiten der Brüste im Wochenbett sind.

Da jedoch eine zu leichte Umhüllung der Brüste ebenfalls schädlich ist, so braucht das schützende und zugleich unterstützende Korsett nicht weggelegt zu werden. Dagegen soll es den Zuständen entsprechend gearbeitet sein, kein eisernes Blankscheit und nur wenige weiche Fischbeine im Rücken enthalten; die Bruststpickel sollen so weit sein, daß die Brüste unbeengt darin ruhen können, und die Länge und Weite des Leibchens werde so berechnet, daß es über den ganzen Unterleib hinweggeht und so denselben warm erhält und zugleich etwas unterstützt. Unter den Armen werden oft der ganzen Länge nach sehr zweckmäßig elastische Streifen eingesetzt.

Um den Unterleib gleichmäßig warm zu erhalten, ist es sehr ratsam, leichte leinene oder baumwollene Beinkleider, bei rauherer Jahreszeit aber solche von Barchent, Flanell oder aus feiner Wolle gestrickte zu tragen; Frauen mit schwächlichem Unterleib sind auch flanellene Bauchbinden zu empfehlen, nur sollen dieselben nicht fest gebunden werden.

Da besonders in den späteren Monaten der Schwangerschaft die Füße infolge gehemmter Blutzirkulation leicht kalt werden, so suche man die natürliche Temperatur derselben durch Anziehen wärmerer Strümpfe oder Schuhe, wozu sich besonders die flanellgefütterten eignen, zu erhalten. Und eben der gehemmten Blutzirkulation wegen sollen auch die Schuhe nicht zu eng, sondern geräumig und so bequem sein, daß die Frau trotz ihrer zunehmenden Schwere mit sicherem Schritte auftreten kann.

Was endlich die Kopfbedeckung anbetrifft, so hat die Frau sich hauptsächlich nach der größeren oder geringeren Menge ihrer Haare zu richten. Frauen mit reichem Haarwuchse werden durch diesen vor den Einflüssen kalter Witterung auf den Kopf geschützt und bedürfen selten einer Kopfbedeckung, wenn wenigstens nicht Zahn- oder Ohrenschmerzen eine solche nötig machen. Wer dagegen nur spärliches Haar besitzt und leicht am Kopfe friert, wird wohl thun, bei feuchter und rauher Witterung ein leichtes Häubchen zu tragen.

Eine *gemäßigte Leibesbewegung*, wie die Verrichtung der leichteren häuslichen Geschäfte sie verschafft, dient sehr zur Erhaltung der Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Gemütes. Man vermeide dabei nur die übertriebenen Anstrengungen, das Heben und Tragen von Lasten, langanhaltendes Niederkauern, Bücken und Stehen, das Vor-

wärtsschieben von Kasten, Tischen, Kommodenfächern u. dergl. mit angestemmtem Leibe und allzurasche Bewegungen des Körpers, wie das Auf- und Niederspringen von Treppen.

Eines der Hauptmittel zur Kräftigung des Körpers ist die tägliche Bewegung in frischer Luft. Ein nicht allzulange dauernder Spaziergang ist dem Fahren weit vorzuziehen, da das Gehen die Muskeln stärkt, der Neigung zur Verstopfung entgegenwirkt und dem regelmäßigen Blutumlauf sehr förderlich ist. Die Spaziergänge dürfen daher bis zum Tage der Niederkunft fortgesetzt, jedoch nie bis zur Ermüdung ausgedehnt werden; in dieser Beziehung ist besonders gegen das Ende der Schwangerschaft einige Vorsicht rätlich. Eine hier und da unternommene Spazierfahrt in einem bequemen Wagen ist insofern von Nutzen, als man dabei frische Luft genießt, kann aber durch die erschütternde Bewegung besonders auf rauhen, holprigen Straßen nachteilig wirken. Zarten oder schwächlichen Frauen bekommen auch Eisenbahnfahrten nicht gut, und nicht selten werden solche die Veranlassung zu Frühgeburten.

Die Schläfrigkeit und körperliche Abspannung, die wir früher schon als ein Symptom der Schwangerschaft bezeichnet haben, verleiten junge Frauen, welche nicht durch einen Beruf zu einer bestimmten, geregelten Thätigkeit gezwungen werden, nicht selten, sich diesem erschlaffenden Zustande ganz hinzugeben, sich länger als gewöhnlich und notwendig im Bette aufzuhalten und stunden-, ja tagelang dämmernd und schlummernd auf dem Ruhebette zu liegen. Die werdende Mutter soll aber ihre ganze sittliche Kraft aufbieten, um diese schädliche Neigung zu bekämpfen. Sie braucht nur recht ernstlich zu wollen; das Gemüt besitzt in solchen Dingen eine außerordentliche Macht.

„Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben!“ sagt unser großer Dichter. Auch die Genußsucht muß jetzt fliehen; denn die werdende Mutter soll sich den ermüdenden Zerstreuungen des Weltlebens entziehen und mit der Einkehr in ihr Haus Mutterliebe in ihrem Herzen einkehren lassen. Abgesehen davon, daß das Tanzen für Mutter und Kind gefährlich werden kann und halbdurchwachte Nächte Störungen ihres Wohlbefindens veranlassen müssen, untersagt sich die feinfühlende Frau schon ihrer Taille wegen das Erscheinen auf Bällen.

Glücklich die Frau, die nach des Tages Arbeit, nach weise geregelter, mäßiger Thätigkeit abends in einem behaglichen, der Gesundheit zuträglichen Schlafzimmer, das gut gelüftet und weder zu heiß noch zu kalt sein soll, die süße Ruhe suchen kann und sie in einem trefflichen Bette auf guter Matratze und unter schützender, der Temperatur entsprechender Decke findet. Hunderttausende unseres Geschlechtes, die auch unter Beschwerden ihr Kind tragen, entbehren diese Wohlthat!

Etwas mehr Ruhe und Schlaf als im gewöhnlichen Zustande ist

für die werdende Mutter Bedürfnis; doch genügen acht bis neun Stunden Schlaf zur Stärkung und Wiederbelebung der Kräfte vollkommen.

Die Erhaltung einer gesunden Hautthätigkeit verlangt ebenfalls Berücksichtigung und wird hauptsächlich der Reinlichkeit, dieser Zierde des Weibes, verdankt. Auch sie ist unter allen Umständen ein wesentliches Förderungsmittel der Gesundheit, und viele Frauen haben die sehr lobenswerte Gewohnheit, täglich kalte Waschungen am ganzen Körper vorzunehmen. Wer an solche Waschungen gewöhnt ist, darf sie ohne Bedenken auch während der Schwangerschaft, doch mit etwas erhöhter Vorsicht, fortsetzen; dagegen ist es für Frauen, welche dieselben bisher unterließen, nicht rätlich, sie in diesem Zustande vorzunehmen.

Jede in der Hoffnung befindliche Frau sollte sich zum Gesetz machen, monatlich ein- bis zweimal ein mäßig warmes Bad von 26—27° R. zu nehmen. Es ist dies durchaus kein Luxus, sondern ein wirkliches Bedürfnis, indem durch Bäder nicht nur die im schwangeren Zustande doppelt nötige Reinlichkeit gefördert, sondern auch die Reizbarkeit und zu große Erregtheit gemildert wird. Kalte Bäder dürfen durchaus nicht gebraucht werden, und sollte sich eine Frau früher daran gewöhnt haben, so setze sie dieselben jedenfalls nicht fort, ohne einen erfahrenen Arzt darüber beraten zu haben. Den wohlthätigsten Einfluß übt stets ein der jedesmaligen Körperwärme entsprechendes Bad, in welchem man weder friert, noch sich erhitzt fühlt; auch ist der Morgen die zum Baden geeignetste Zeit.

Von großer Wichtigkeit ist endlich die Gemütsstimmung der Frau während dieser Periode. Bei der geheimnisvollen Wechselwirkung, die zwischen Mutter und Kind besteht, kann es nicht anders sein, als daß die Geistes- und Gemütsstimmung der Mutter einen bedeutenden Einfluß auf das werdende Kind ausüben muß. Ein ausgezeichneter Arzt, Ammon, vergleicht den Einfluß einer heftigen Gemütserregung der Mutter auf das Leben des in ihrem Schoße lebenden Kindes mit den Wirkungen des Blitzes und sagt, ein Kind im Mutterleibe könne durch einen Gemütssturm der Mutter getötet werden.

Schlimmeres noch! Heftige Leidenschaften und schlechte Neigungen der Mutter können dem Seelenleben des Kindes unermeßlichen Schaden zufügen, und tausendfache Erfahrungen zeugen dafür, daß die Mutter dem noch Ungeborenen ihre unseligen Begierden einimpfen kann. Welche Mahnung, mit heiligem Ernste an ihrer eigenen Veredelung und Ausbildung zu arbeiten!

Ärger, Zorn, Haß, Neid, Eifersucht, ungezügelte Begierden und ähnliche Leidenschaften oder Gemütserregungen üben einen höchst schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Mutter, indem sie eine Menge krankhafter Erscheinungen, Fieber, Nervenzufälle, Wallungen des Blutes hervorrufen, und beeinträchtigen hierdurch das Wachstum und die Ent-

wickelung des Kindes oder legen den Keim zu Krankheiten in seinen Körper, wie denn Kinder von jähzornigen Müttern häufig zu Krämpfen und epileptischen Zufällen geneigt sind.

Aber auch Traurigkeit, Furcht, Schrecken, Angst, drückende Sorgen, ungestillte Sehnsucht äußern einen mächtigen Einfluß auf das körperliche Befinden der werdenden Mutter und legen nicht selten den Grund zu Schwermut in die in ihrem Schoße noch schlummernde Menschenseele.

Wenn es für eine vom Unglück betroffene Frau Pflicht ist, sich zu beherrschen, wieviel mehr darf es dann nicht von der verlangt werden, welche ein freundliches Geschick mit vielen Annehmlichkeiten des Lebens umgeben hat, die sich einer liebreichen Behandlung von seiten ihrer Umgebung, der möglichsten Schonung und aller zarten Rücksichten auf ihren Zustand erfreut. Und doch sehen wir so manche junge Frau, die, undankbar hierfür, sich auch nicht über die kleinsten Widerwärtigkeiten des Lebens mit Gleichmut hinwegzusetzen vermag und sich selbst und ihrer Umgebung durch thörichte Ansprüche, Ungeduld, Kleinmut und Empfindeleien das Leben verbittert.

Die Ursache der Furcht und Traurigkeit ist bei vielen Frauen, die zum erstenmal Mutter werden sollen, in der Angst vor der Niederkunft zu finden, die aber ganz unbegründet ist, wenn sie nicht selbst durch eine unkluge und der Natur widersprechende Lebensweise zu einem unglücklichen Ausgange der Schwangerschaft Veranlassung giebt. Die Geburt ist ein Akt der Natur, den eine körperlich gesunde, wenn auch etwas zarte Frau leicht auszuhalten vermag.

Vermöge der größeren Erregtheit des Nervensystems ist der Zustand der Schwangerschaft ganz geeignet, in der Frau allerlei ungewöhnliche und thörichte Phantasien auffsteigen zu lassen, die, wenn sie dieselben nicht bei ihrer Entstehung zu verscheuchen sucht, Angst und Besorgnisse in ihr wachrufen, welche sie oft bis zu ihrer Entbindung begleiten. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß ein jäher S c h r e c k e n, den wir freilich mit der größten Willenskraft nicht fernhalten können, weil diese außer uns liegende Macht uns unvermutet trifft, schädlich auf das Kind einwirken kann, so ist dies doch nicht immer der Fall und gewiß nur unter Umständen, wo er ein tiefeinschneidender ist. Nach einem Schrecken, der uns nur auf einen Augenblick erfaßt, nur oberflächlich gestreift hat, stellen ein heiteres Gespräch, eine angenehme Zerstreuung, ein Besuch bei Bekannten, ein Gang in die freie Natur das Gleichgewicht schnell wieder her, und so darf man sich aller diesfälligen Befürchtungen getrost entschlagen.

Unsere Willenskraft reicht nicht aus, einen Schrecken von uns zu bannen; aber sie vermag die Anlage zum Erschrecken zu vermindern, indem wir unsere Nerven möglichst zu kräftigen suchen und sie zu beherrschen verstehen, statt daß unsere ganze Organisation ihr willenloser Sklave werde.

Nur nicht zu viel Nerven haben, aber recht viel Mut und Verstand!

Daß ekelhafte Gegenstände, Häßliches oder Naturwidriges unangenehme Empfindungen, ja sogar Abscheu hervorzurufen vermögen, ist selbstverständlich; doch tragen sich viele Frauen mit dem ungerechtfertigten Wahne, daß ein solcher Anblick eine Mißbildung des Kindes zur Folge haben könne. Bewahrung des Gleichmutes bei Schrecken und häßlichen Eindrücken, z. B. bei Feuersbrunst, beim Anblick widriger Tiere u. a. wird den uralten Glauben an Feuermäler und Muttermäler, welch letztere von Berührungen des Körpers im Affekte herrühren sollen, Lügen strafen.

Hat aber der unwillkürliche Anblick von Häßlichem, von Gebrechen, Verstümmelungen und ähnlichem unangenehme oder schreckhafte Empfindungen erregt und will die Phantasie sich damit beschäftigen, so wende man doch den Blick dem Schönen zu, von welchem wir ja überall umringt sind. Da hängt ein hübsches Gemälde, dessen treffliche Erfindung und Ausführung wir bewundern; hier tritt uns der Kopf eines bedeutenden Menschen aus seiner Umrahmung entgegen und wir vertiefen uns in seine Züge; dort interessiert uns ein plastisches Kunstwerk. Ein Blick nach dem Himmel, — und der Zug der Wolken fesselt unser Auge. Oder es kommt uns ein prächtiges Kind, rotwangig und mit himmlischen Augen, ein Wesen in voller Menschenschönheit entgegen, oder wir fühlen uns von den feinen, vielverheißenden Zügen eines andern angezogen. Wir plaudern mit ihnen, und die werdende Mutter sieht sich gleich den Madonnen von Kindern umschwebt, die auch ihr die Gnade der Mutterschaft verheißen.

Zum Trost sagt uns auch noch Jean Paul in seiner „Levana“: „Wer körperliche Mißgeburten für vulkanische Ausbrüche erhitzter Phantasie der Schwangeren nimmt, bedenkt nicht, daß unter 10 000 Gebärenden, wovon jede in neun Monaten vor ebensoviel Irrbildern erschaudern könnte, kaum eine etwas zur Welt bringt, was in die Welt nicht einpaßt.“

Ruhe des Gemütes und Heiterkeit der Seele sind wesentliche Bedingungen zur glücklichen Entwickelung des Kindes im Mutterleibe, zur glücklichen Beendigung der Schwangerschaft und einer glücklichen Niederkunft. Es ist eine leider nur zu oft bestätigte Thatsache, daß eine von anhaltendem Grame gedrückte Mutter selten ein völlig reifes und gesundes Kind zur Welt bringt und daß das arme Wesen gewöhnlich mit seiner geschwächten Konstitution lebenslang zu kämpfen hat und oft schon früh eine Beute des Todes wird.

Gewiß wird sich daher die werdende Mutter mit heiligem Ernste bemühen, nach Vervollkommnung zu streben, um einem möglichst vollkommenen Menschen das Dasein zu geben. Ruhig und freudig wird sie ihren häuslichen Pflichten nachgehen, in geregelter Thätigkeit ihre

Befriedigung suchen, ihren Charakter an der reinen Flamme wahrer Religiosität läutern, ihren Geist an gesunden Erzeugnissen der Litteratur und Kunst fortbilden und sich die Worte des Dichters ins Herz schreiben:

„. . . . Es sind ein starker Sinn,
Ein hochgewillter Mut, ein reiner Kern
Der Seele und ein ruhiges Bewußtsein
In jedem Alter, jedem Weltgeschick
Die besten Schätze!"

Drittes Kapitel.

Mittel zur Erleichterung der in der Schwangerschaft vorkommenden Beschwerden. — Übelkeit und Erbrechen. — Appetitlosigkeit. — Sodbrennen. — Verstopfung. — Urinentleerung und Urinverhaltung. — Abweichen. — Magenkrampf. — Kopf- und Zahnschmerzen. — Anschwellung der Füße und Unterschenkel, Blutaderknoten. — Krämpfe und Taubheit in den Beinen. — Erschlaffung der Unterleibsmuskeln. — Schmerzen im Unterleibe. — Hämorrhoidalknoten. — Wundsein. — Schmerzhafte Anschwellung der Brüste. — Ohnmachten. — Aderlässe.

Es wird jeder in Hoffnung sich befindenden jungen Frau angenehm sein, zu erfahren, durch welche Mittel sie sich Erleichterung der mit ihrem Zustand verbundenen Beschwerden verschaffen kann, und so stelle ich mir denn in diesem Kapitel die Aufgabe, die Ratschläge bedeutender Ärzte zusammenzustellen, ohne jedoch dem Arzte vorgreifen zu wollen, und mit der ernsten Mahnung, sich bei wirklichen Krankheitssymptomen sofort der Aufsicht eines solchen zu übergeben.

Wie schon erwähnt, sind die Übelkeiten am Morgen eine der ersten sich einstellenden Beschwerden der Schwangerschaft. Beim Aufstehen fühlt die Frau gewöhnlich eine höchst unangenehme Reizung im Magen; es überfällt sie ein anhaltendes Gähnen, der Körper sinkt erschlafft zusammen und die Füße scheinen ihn kaum tragen zu können. Genießt man nichts dabei, so stellt sich oft ein Würgen in der Kehle ein, dem bald einige ganz wässrige Ergüsse folgen; frühstückt man aber, so entleert oft wenige Minuten nachher der Magen alles, was genossen wurde und zuweilen damit Schleim- und Gallenanhäufungen, was immer große Erleichterung verschafft und somit als wohlthätige Selbsthilfe der Natur betrachtet werden darf. Viele Frauen empfinden dann nach diesem Prozesse Appetit, und das zweite Frühstück, das nun genossen wird, bleibt im Magen und scheint gehörig verdaut zu werden;

denn die Übelkeit ist verschwunden und hat einer lebensmutigeren, heiteren Stimmung Platz gemacht. — Andere Frauen können sich nicht erbrechen und schleppen sich durch den ganzen Vormittag in höchst unbehaglichem Zustande fort. Wieder andere empfinden bei jedesmaligem Genusse von Speisen oder Getränken Übelkeit. Nicht selten stellt sich auch der Brechreiz bei raschen Bewegungen ein.

Zur Erleichterung dieser Beschwerden dient das Trinken von frischem Wasser, Sodawasser, Selterwasser, überhaupt aller kohlensäurehaltigen Getränke und der Genuß von reifem säuerlichen oder auch getrocknetem Obste. Vielen Frauen bekommt das Trinken bitterer Aufgüsse, wie Enzianwurzel, Kolumbo oder Kamillen sehr gut, und zwar ist es am zweckmäßigsten, einen solchen Aufguß früh morgens zu nehmen, bevor die Übelkeiten beginnen. Andere bleiben davon befreit, wenn sie das Frühstück im Bett genießen und nachher noch einige Zeit ruhig liegen bleiben.

Empfehlenswert ist im ganzen eine leichte Diät und öfteres Essen, jedoch in kleinen Portionen.

Ein ebenfalls von dem gereizten Zustande des Magens herrührendes Leiden ist das in den ersten Monaten der Schwangerschaft nicht seltene und höchst widrige Sodbrennen, das gewöhnlich mit einem Gefühl von Hitze im Hals und häufigem Aufstoßen einer dünnen, sauren Flüssigkeit verbunden ist und sich fast immer nach dem Genusse fetter oder saurer Speisen zeigt. Bleibt das Sodbrennen auf diese Erscheinungen beschränkt und ist es nicht mit Magen- oder Unterleibsschmerzen verbunden, so weicht es gewöhnlich den säuretilgenden Mitteln, wie Sodawasser, Brausepulver, Magnesia. Daß man die Ursache dieses Leidens vermeide, indem man sich unverdauliche Speisen versagt, versteht sich wohl von selbst.

Besondere Beachtung verlangt während der Dauer der Schwangerschaft die Leibesöffnung, die wenigstens einmal täglich erfolgen muß, wenn nicht mannigfache Übel entstehen sollen. Ist Verstopfung oder erschwerte Darmausleerung vorhanden, so ist das Trinken von frischem Wasser, die Beschränkung der Fleischkost, der vermehrte Genuß von gekochtem Obst und eröffnenden Gemüsen, wie Spinat, Mangold, Rhabarber, Schwarzwurzeln u. dgl., sowie auch frischer Butter zum Kaffee empfehlenswert. Verursacht die Verstopfung Blutandrang nach dem Kopfe (Kongestionen), so werden nüchtern 1—2 Glas Pillnaer oder Seidschützer oder ein anderes Bitterwasser getrunken, worauf bald geregelter Stuhlgang eintreten wird. Statt der innerlichen Abführmittel, als welche auch Ricinusöl und Sennalatwerge benutzt werden, verwendet man häufig Darmeingießungen von lauwarmem Wasser oder Klystiere aus warmem Seifenwasser mit einem oder zwei Eßlöffeln Kochsalz. Diese sind besonders in den letzten Wochen von Nutzen, wo die Verstopfungen von dem Druck der außerordentlich vergrößerten Gebärmutter auf den Darmkanal herrühren.

Wie die Leibesöffnung, so soll auch die Urinentleerung regelmäßig sein und mindestens viermal in vierundzwanzig Stunden erfolgen. In den letzten Monaten verursacht der Druck der Gebärmutter auf die Harnblase häufigere Harnentleerungen und oft sogar ein Unvermögen, den Harn zurückzuhalten. Gegen erste Beschwerde läßt sich wenig thun, sie hört mit der Niederkunft sogleich auf; bei letzterer hilft oft genaue Diät und horizontale Lage. Frauen, die an diesem Schwächezustand leiden, sollten jeder Veranlassung, die sie zwingt, den Urin längere Zeit zu halten, sorgfältig aus dem Wege gehen. Wichtiger ist die Urinverhaltung, die oft schmerzliche und gefährliche Zufälle, wie Entzündungen zur Folge haben kann und daher ärztliche Behandlung erfordert. — Ist ein bloßer und häufiger Drang zur Harnentleerung vorhanden, so schafft man sich Erleichterung durch anhaltendes Liegen, wobei ein zusammengelegtes Leintuch auf den Unterleib gelegt wird.

Während der Schwangerschaft gelegentlich eintretendes Abweichen suche man durch geeignete Diät, wie Schleimsuppen, Eierspeisen u. dgl., durch Vermeiden von Obst und grünen Gemüsen zu bekämpfen. Giebt darauf der Durchfall nicht nach oder steigert sich derselbe, so ziehe man den Arzt zu Rate.

Zu den ernsteren Erscheinungen gehört der Magenkrampf, der, wie überhaupt alle Krämpfe, sofortige ärztliche Hilfe erfordert, indem dieses höchst schmerzhafte Leiden leicht die Veranlassung zu einer Frühgeburt oder vorzeitigen Niederkunft werden kann.

Die Kopfschmerzen entstehen aus mancherlei Ursachen. Oft rühren sie von Verdauungsstörungen und Verstopfungen her und werden daher weichen, sobald jene Übel gehoben sind, oft aber von starkem Blutandrang nach dem Kopfe. Hier vermag gewöhnlich die Anwendung kalter Umschläge auf den Kopf, der Gebrauch von Brausepulvern, von milden Abführmitteln, wie gebrannter Magnesia, Ricinusöl, die Zirkulation des Blutes zu regeln. Ist nervöse Reizbarkeit die Ursache des Kopfwehs, so werden der Aufenthalt und die Bewegung in frischer Luft wohlthätige Wirkung üben. Jedenfalls halte man sich nur in gut gelüfteten, mäßig warmen Zimmern auf und vermeide den Dunst von Öfen, Kohlenbecken u. dgl.

Die Zahnschmerzen, von welchen so viele Frauen, besonders in den ersten Monaten der Schwangerschaft, gequält werden, rühren ebenfalls von dem veränderten Blutumlauf und einer größeren Erregbarkeit der Nerven her. Nicht selten sind aber auch kranke Zähne mit im Spiel, und so kann man immerhin zu äußerlichen oder innerlichen Mitteln ärztlicher oder zahnärztlicher Verordnung seine Zuflucht nehmen und wird dabei gewöhnlich mindestens Erleichterung erfahren. Über die Thunlichkeit eingreifender oder schwieriger Zahnoperationen lasse man den Arzt entscheiden. Sind aber diese Mittel erfolglos, so wird man

zu „der seligsten der Tugenden", zur Geduld, seine Zuflucht nehmen müssen.

Manche Frauen leiden gegen die Mitte der Schwangerschaft oder in den letzten Monaten sehr an Anschwellung der Füße und Unterschenkel und an Blutaderknoten (Krampfadern), was durch den Druck der Leibesfrucht auf die Blutadern bewirkt, gelegentlich auch durch ein zu festes Anziehen der Strumpfbänder begünstigt wird. Es entstehen so Blutstockungen, Anhäufungen des Blutes in den unteren Gefäßverzweigungen, Erweiterungen derselben und endlich die so schmerzhaften Blutaderknoten. Bei nur geringer Anschwellung der Füße thut man wohl, einige Stunden täglich auf dem Rücken zu liegen und elastische Strümpfe zu tragen, sobald man aber ein zu starkes Anschwellen der Adern bemerkt und die Blutadern hart und knotig werden, so muß man Schnürstrümpfe tragen oder sich die Füße und Unterschenkel mit einer etwa 6—8 Centimeter breiten und 6—8 Meter langen, weichen, leinenen, baumwollenen oder wollenen Binde bis zum Knie hinauf sorgfältig und fest einwickeln lassen. Dies selbst zu thun, ist durchaus nicht ratsam, da es der Leibesbeschaffenheit wegen teils sehr beschwerlich, teils schädlich wäre und doch nicht ausgeführt werden könnte, wie es soll.

Sind jene unbedeutenden Beschwerden, wie Krämpfe und Taubheit (Einschlafen) in den Beinen vorhanden, die ebenfalls durch Druck der Gebärmutter entstehen, so hilft ein tüchtiges Reiben der Füße und das Einwickeln der Beine in warme wollene Tücher gewöhnlich sehr bald. Dabei verbleibe man nicht lange in sitzender Stellung und unterstütze in dieser die Füße stets mit einem Fußschemel; man verschaffe sich abwechselnd Bewegung, damit die Muskeln in Thätigkeit versetzt werden, und lege sich dann wieder eine Zeit lang ruhig auf den Rücken.

Nicht selten leiden Frauen, welche schon öfters geboren haben, an einer Erschlaffung der Unterleibsmuskeln, wodurch die Gebärmutter sich sehr nach vorn senkt, und der demzufolge stark vorhängende Unterleib außerordentlich beschwerlich wird. Hier ist eine stützende, ziemlich breite, auf Maß verfertigte, zum Schnüren eingerichtete Bauchbinde mit Achseltragriemen von großem Nutzen; auch erweist sich ein genau anliegender, elastischer Gürtel oder eine Flanellbinde sehr dienlich.

Oft empfindet man einen eigentümlichen schneidenden Schmerz in der Tiefe des Unterleibs, der jedoch durchaus nicht von Bedeutung und selten andauernd ist. Auch dieser wird durch ein anhaltendes Liegen auf dem Rücken und Auflegen eines mehrfach zusammengelegten Leinentuches gemildert.

Endlich gehören auch die Hämorrhoidalknoten zu den Beschwerden, welche der Druck der Gebärmutter gegen das Ende der Schwangerschaft verursacht. Man hat dabei eine mäßige Diät zu beobachten, alle reizenden Nahrungsmittel zu vermeiden und den Stuhlgang durch Klystiere

mit lauem Wasser zu erleichtern. Die Knoten wasche man mit kühlenden Mitteln wie Goulardschem Wasser, bestreiche sie auch, wenn sie nicht sehr schmerzhaft sind, mit Zink- oder Bleisalbe.

Eine der häufigeren Erscheinungen der Schwangerschaft ist das von schleimigen Absonderungen herrührende Wundsein der Geschlechtsteile, das sich bis zu einem entzündlichen Grade steigern kann und für die daran leidende Frau sehr oft quälend wird. Hier kann die Reinlichkeit die größte Erleichterung verschaffen und es sollte nicht unterlassen werden, die Geschlechtsteile wenigstens zweimal täglich mit lauwarmem Wasser zu reinigen, wobei die ganz zweckmäßig geformten Bädewännchen von Steingut oder Porzellan (Bidets), die in jeder größeren Stadt erhältlich sind, treffliche Dienste leisten. Auch Bäder wirken sehr mildernd ein, und ebenso macht sich ein fleißiges Wechseln des Hemdes in wohlthätiger Weise spürbar. Jeder Ausfluß aus den Geschlechtsteilen sollte sorgfältig ärztlich behandelt werden.

Zeigt sich eine schmerzhafte Anschwellung und allzustraffe Spannung der Brüste und hilft sich die Natur nicht bald selbst durch die Absonderung einer dünnen Flüssigkeit aus den Brustwarzen, wie das besonders in den letzten Zeiten der Schwangerschaft der Fall ist, so kann man sich durch Hochbinden der Brüste, durch warme Flanellumschläge und sorgfältige Reibungen mit Fett oder auch durch Bestreuen mit Puder Linderung verschaffen. Daß die Brüste in solchem Falle ganz lose eingehüllt werden müssen, sieht wohl jede vernünftige Frau selbst ein.

Ich erwähne hier noch der Neigung zu Ohnmachten, die bei starken Frauen selten oder gar nicht, bei Frauen von zarter Körperbeschaffenheit und schwächlichem Nervensystem jedoch zuweilen vorkommen, und zwar hauptsächlich in den ersten drei Monaten oder mit dem Beginn der Kindesbewegung, und durch heftige Gemütserregungen, aber auch durch körperliche Anstrengungen, schlechte Luft, den Aufenthalt in überfüllten Zimmern oder durch Reisen auf Eisenbahnen bewirkt werden können, weshalb dies alles möglichst vermieden werden muß. Tritt aber dennoch eine Ohnmacht ein, so giebt man der Kranken sofort eine vollkommene Rückenlage, spritzt ihr kaltes Wasser ins Gesicht und auf die Brust und läßt sie an flüchtigem Salz und Essig oder kölnischem Wasser riechen. In irgendwie ernstlichen Fällen rufe man ärztliche Hilfe.

Da eine naturgemäße Lebensweise der werdenden Mutter und ihrer Leibesfrucht am besten zusagt, so läßt sich auch annehmen, daß sie wohlthun wird, sich der Arzneien möglichst zu enthalten und die kleinen Leiden und Beschwerden ihres Zustandes mit der Macht ihres Willens zu besiegen oder mit Standhaftigkeit zu ertragen. „Des Menschen Kraft, sie fordert auf, sie übt den Mut zu wollen."

In früheren Zeiten war es ziemlich allgemein gebräuchlich, vollblütigen Frauen während der Schwangerschaft wenigstens einmal zur

Ader zu lassen, damit sie vor Blutungen während der Geburt sicher gestellt seien und die Niederkunft um so leichter von statten gehe. Noch heutzutage veranlaßt dieser Irrtum viele Matronen, junge Frauen in der wohlmeinendsten Absicht zum Aderlassen zu drängen; — denn sie selbst haben es auch gethan und es ist ihnen wohl bekommen. Es ist allerdings Thatsache, daß vormals selbst die Ärzte keine Einwendung gegen die Operation machten. Die Ärzte unserer Zeit sind jedoch anderer Ansicht und behaupten, daß ein gewisser Grad von Vollblütigkeit diesem Zustande ganz angemessen sei und daß die Notwendigkeit derartiger Blutentziehungen während der Schwangerschaft nur ausnahmsweise und selten in Frage kommen könne.

Ängstliche, schwächliche oder auch verweichlichte Frauen werden gut thun, sich besonders während ihrer ersten Schwangerschaft unter die Aufsicht ihres Hausarztes zu stellen. Die kräftige, gesunde Frau wird heiter und hoffnungsfreudig die gütige Mutter Natur walten lassen: denn in diesem Zustande

„Ist das Weib ja eins mit der Natur,
Es ist sie selbst in reizender Gestalt,
Voll ihrer Kraft und heißen Muttersinnes."

Viertes Kapitel.

Der Anfang des menschlichen Daseins. — Das Wachstum des Menschen im Mutterleibe. — Die Dauer der Schwangerschaft. — Kindesbewegungen. — Anschaffung der für das Wochenbett und das Kind nötigen Bedürfnisse. — Das Bettchen, Windeln, Nabelbinden, Hemdchen, Kittelchen, Häubchen, Halstücher, Vorlegetücher, Umschlagtücher, Oberkleidchen, Nastücher, Waschtücher, Badewännchen, Waschapparat, Saugfläschchen, Wärmmaschinen, wasserdichte Unterlagen. — Besondere Pflege der Brüste. — Fehl- oder Frühgeburten. — Hebammen. — Wärterinnen. — Künstliche Entbindungen.

Mit der Befruchtung eines Eies, das sich bei der Menstruation vom Eierstock abgelöst hat, beginnt die Schwangerschaft. Nach seiner Wanderung durch den Eileiter bettet es sich im Innern der Gebärmutter ein und verbleibt darin bis zu seiner Ausstoßung im Momente der Geburt. Das Ei, das im Anfang nicht größer sein soll, als ein mäßiger Stecknadelkopf, ist der Uranfang eines künftigen Menschen, der während seines Aufenthaltes in der Gebärmutter sich zum Wachstum und Leben entwickeln soll. Die aus dem Ei sich bildende Frucht, Fötus oder Embryo genannt, erhält sämtliche zu ihrer Vergrößerung und Entwickelung nötigen Stoffe von dem mütterlichen Blute, das ihr durch

den Frucht- oder Mutterkuchen, welcher sich sofort nach der Befruchtung des Eies zu bilden beginnt und bei der Geburt als die sogenannte Nachgeburt abgeht, zugeführt wird.

Der Embryo, mit der Bauchfläche an dem Nabelstrange hängend und durch diesen mit dem Fruchtkuchen in Verbindung, schwimmt frei im sogenannten Schafwasser oder Fruchtwasser, der Flüssigkeit, die sich zwischen dem Embryo und den die Gebärmutterhöhle umkleidenden Eihäuten befindet.

Geht ihre Entwickelung in normaler Weise vor sich, so hat die Frucht im vierten Monat die Länge von 10—12 Centimeter und man kann schon die menschliche Form und das Geschlecht erkennen.

Im fünften Monat giebt das Kind sein Leben durch Bewegungen kund, welche die Mutter als zuckende Schläge empfindet. Nun erst hat man die Gewißheit der Schwangerschaft.

Mit 28 Wochen ist das Kind lebensfähig, wenn es geboren wird. In der 40. Woche erreicht die Schwangerschaft ihr Ende. Ein reif geborenes Kind ist gewöhnlich 50 Centimeter lang und 3000 bis 4000 Gramm schwer.

Das Blut des Kindes bleibt dünn und dunkel bis nach der Geburt. Es wird durch den mütterlichen Herzschlag vom Fruchtkuchen aus durch die Nabelstranggefäße in die großen Blutadern und in das Herz des Kindes getrieben. Durch den kindlichen Herzschlag wird es dann im ganzen Körper verteilt, ohne aber dabei wie beim Erwachsenen die Lungen zu durchströmen.

Wenn auch in den ersten Monaten äußerlich wenig bemerkbar, gewinnt die Gebärmutter im weiteren Verlauf der Schwangerschaft eine außerordentliche Ausdehnung. Infolgedessen werden die übrigen Eingeweide der Bauchhöhle auf den kleinsten Raum zurückgedrängt.

Die Dauer der Schwangerschaft läßt sich nicht genau auf die Woche oder den Tag bestimmen. Man berechnet sie gewöhnlich vom Ausbleiben der monatlichen Periode an, so daß die Niederkunft zwischen der 39. bis 41. Woche oder zwischen dem 270. bis 290. Tage von da an erfolgen muß. Ziemlich sicher soll man gehen, wenn man von dem Tage an, an welchem sich die Reinigung das letzte Mal eingestellt hatte, drei ganze Monate zurück und dann sieben Tage zuzählt; der so gefundene Tag wäre derjenige, an welchem die Niederkunft zu erwarten steht. Diese fällt gewöhnlich in die Tage, an denen, wenn keine Schwangerschaft vorhanden gewesen wäre, die monatliche Reinigung eingetreten sein würde. In den Fällen, wo der Beginn der Schwangerschaft nicht bestimmt werden kann, weil die Periode noch ein- oder einigemale nach der Empfängnis eintrat, zählt man von der zuerst gefühlten Kindesbewegung an bis zur Niederkunft noch 20—22 Wochen; doch kann man sich auch hieran nicht ganz sicher halten, da man sich hinsichtlich dieser

ersten Bewegungen leicht täuscht und oft eine plötzliche Erhebung der Gebärmutter über den Kranz von Knochen, welchen man das Becken nennt, für das Leben des Kindes hält. Zudem kann die Zeit der ersten Kindesbewegung, je nach dem Grade der Empfindlichkeit der Mutter und der größeren und geringeren Lebhaftigkeit des Kindes, sehr verschieden und zwar von der zwölften bis zur zwanzigsten Woche beginnen.

Die ersten Bewegungen des Kindes sind so schwach, daß sie anfangs kaum gefühlt werden. Sie machen sich durch ein bloßes und seltenes, dann aber allmählich häufiger und stärker eintretendes Pulsieren bemerkbar, das sich mit dem kräftiger werdenden Kinde später in leichten Stößen äußert. In den letzten Monaten fühlt die Mutter bei stärkeren und zuckenden Stößen deutlich, wie sich das kleine Wesen dreht und dehnt und ausstreckt, und oft kann sie die am Leibe hingleitenden Füßchen genau fühlen. Die Empfindungen der Mutter hierbei sind verschieden und ganz eigentümlicher Art; oft wird sie dabei von einem nervösen Schauder erfaßt, so daß die Ohnmachten, welche Frauen mit schwachem Nervensystem hier und da bei diesen Bewegungen befallen, erklärlich sind.

Aber gewiß weit, weit häufiger durchströmen süße Schauer die werdende Mutter, wenn sie das junge Leben fühlt, das in ihrem Innern lebt, und Ahnung sie durchbebt, daß sie in Schmerzen selbst die heilige Natur ist.

Wenn in den ersten fünf Monaten der Schwangerschaft für das Bettchen und die Wäsche des zu erwartenden Kindes noch nicht gesorgt wurde, so darf das jetzt nicht länger hinausgeschoben werden, damit wenigstens einen Monat vor der erwarteten Niederkunft alle Bedürfnisse für das kleine hilflose Wesen in Bereitschaft liegen; denn es ist gar nicht selten, daß Schwangere sich verrechnen und die Geburt früher eintritt, als man glaubte.

Was soll aber alles angeschafft werden? Das ist eine Frage, deren Beantwortung zum großen Teil durch die Vermögensumstände bedingt wird. Fassen wir daher die Verhältnisse der mittleren Stände ins Auge und zählen wir die wünschbaren Anschaffungen auf, indem wir dem Luxus, solange er die Schranken des Vernünftigen und Praktischen nicht überschreitet, gestatten, sich nach Belieben und Vermögen bald als Vermehrer, bald als Verschönerer einzumischen.

Vor allen Dingen ist auf das Bettchen Bedacht zu nehmen. Das Zweckmäßigste ist, man schaffe sich eine kleine hölzerne oder eiserne Bettstelle an, die den beiden Seiten entlang ein gitterartiges Geländer hat, welches das Kindchen schützt, wenn es später seine Künste im Aufsitzen und Aufstehen versuchen will. Besonders vorteilhaft erweist es sich, wenn diese Seitengitter der Bettstelle so eingerichtet werden, daß man sie nach Umständen nach unten umlegen oder aufrecht stellen kann. Zu Häupten soll eine in die Höhe stehende, rechtwinklig über das Bettchen

gebogene Stangenvorrichtung angebracht sein, über welche man zur Abhaltung des Lichtes, des Staubes und der Fliegen ein einfaches Tuch aus einem leichten dunkelgrünen oder blauen Stoffe breitet. — Die Wiege, ein früher für unentbehrlich gehaltenes Bedürfnis der Neugeborenen, ist schon seit längerer Zeit außer Gebrauch gesetzt worden, da das Wiegen offenbar einen schädlichen Einfluß übt, indem die gleichmäßige Bewegung desselben beim Kinde Blutandrang nach dem Kopfe herbeiführt, wodurch das Gehirn gedrückt und in einen Zustand der Trunkenheit versetzt wird. Dagegen ist es sehr vorteilhaft besonders für das erste Lebensjahr, statt der Bettstelle ein Korbbett mit vier Füßen und gummibezogenen Rädern, einen sogenannten Stubenwagen, zur Verfügung zu haben.

In die Bettstelle wird eine mit Roßhaar gefüllte Matratze gelegt. In Ermangelung einer solchen kann man sich auch eines Spreusackes von starkem weißen Baumwoll- oder Leinenzeug bedienen.

Zu dem Bettchen gehören ferner eine Decke von Kamelhaar, Wolle oder eine wattierte Steppdecke, für die kühlere Jahreszeit eine ganz leichte Flaumdecke, ein bis zwei kleine Kissen und ein mit Baumwolle wattiertes und matratzenähnlich verfertigtes Tragkissen. Für die Flaumdecke sind drei bis vier Überzüge hinreichend; Kissenüberzüge dürfen dagegen wohl ein Dutzend angeschafft werden. Die kleinen Leinentücher, welche über die Decke zurückgeschlagen werden, schmückt die junge Mutter gerne mit ihren kunstfertigen Händen. Das vorhangartige Tuch, welches zum Schutze des Kindchens über den oben an der Bettstelle befindlichen Bogen ausgespannt wird, wählt man von leichtestem Stoffe und vorzugsweise dunkelgrün oder dunkelblau, jedoch in bester haltbarer Farbe, da die Kleinen später oft dieses Schutztuch für ihre Augen zu sich hinabziehen und nicht selten sogar daran saugen.

Das erste Kleidungsstück des Menschen ist die Windel.

Man thut wohl, sich Windeln von zweierlei Größe anzuschaffen und zwar zwei bis drei Dutzend größere und anderthalb bis zwei Dutzend kleinere. Ein tüchtiger Vorrat von Windeln ist unumgänglich notwendig, da ein Kind oft in einem Tage deren ein Dutzend braucht. Sie werden aus etwas feiner, weicher Leinwand angefertigt und die größeren aus 75—90 Centimeter breitem Stoffe 120 Centimeter lang, die kleinern aus demselben Stoffe 45—53 Centimeter lang zugeschnitten. In neuerer Zeit werden auch für die Kinderwäsche baumwollene Stoffe ihrer weichen, schmiegsamen und durchlässigen Gewebe wegen mit großem Vorteil verwendet.

Zu den weiteren Bedürfnissen gehören:

6—8 Binden, gewöhnlich Nabelbinden genannt. Sie werden aus etwas fester Leinwand verfertigt, handbreit oder 10 Centimeter breit und 1 Meter lang zugeschnitten, und dürfen nicht gesäumt werden, da die Säume die zarte Haut des Neugeborenen drücken könnten. An

dem einen Ende der Binde wird das Zeug 15 Centimeter lang umgeschlagen und mit weitläufigen Stichen zusammengenäht, so daß die Binde an dieser Stelle doppelt und jetzt noch 90 Centimeter lang ist. Am entgegengesetzten Ende wird in der Mitte ein 38 Centimeter langer Bendel und 15 Centimeter weiter innen nochmals ein solcher angesetzt. — Handbreite gestrickte Binden, die sogenannten Tricotschlauchbinden, verdienen jedoch ihrer Elastizität wegen den Vorzug vor den leinenen.

1—2 Dutzend Hemdchen von verschiedener Größe, von jeder Größe aber jedenfalls vier bis sechs Stück. Sie können aus Leinwand oder weißem Baumwollstoff angefertigt werden; doch sollte man auch für einige flanellene sorgen.

1—2 Dutzend Kittelchen (Jäckchen) von verschiedener Größe. Hier mischt sich gewöhnlich die Mode und der Luxus ein, so daß ich behufs ihrer Anfertigung auf die Damenzeitungen verweisen muß. Doch bemerke ich, daß die gestrickten Kittelchen allen anderen vorzuziehen sind.

Kleine, dreieckig geschnittene und etwa 30 Centimeter lange Halstücher von feinem, weichem Musselin oder Mull schützen den Hals des Kindes und verhindern das Einschneiden des oben durch das Kittelchen gezogenen Bändchens. Man sollte sich 1—1½ Dutzend halten, weil sie des Durchnässens wegen häufig gewechselt werden müssen.

Um das Durchnässen der Kleidchen beim Trinken und Essen möglichst zu verhüten, fertigt man aus dicker älterer Leinwand oder auch von dickem Baumwollstoff 1 Dutzend Vorlegetüchelchen an, die circa 30 Centimeter lang und 30 Centimeter breit zugeschnitten und beim Gebrauche einfach zusammengelegt werden.

Um die überaus thätigen Füßchen warm zu halten, die rebellisch beständig nach Freiheit streben, strickt man wenigstens ein halbes Dutzend kleine, 4—8 Centimeter über die Fußknöchel hinaufreichende Socken, deren Fuß vom Ende der Ferse an 7½—11 Centimeter lang ist. Da die Füße des Kindes nicht sehr schnell wachsen, so wird man bis zum achten oder neunten Monat, wo die Windeln gegen Röckchen vertauscht werden, damit ausreichen. Man strickt diese Socken teils aus Baumwoll-, teils aus feinem Wollgarn.

Vier bis sechs Windeln, Umtücher oder Einschlagtücher genannt, aus dickem Flanell oder einem ähnlichen wollenen Stoffe, wie z. B. Molton, sind unentbehrlich, um das Kindchen vollends gehörig einzuhüllen. Sie werden wie die leinenen Windeln nach ähnlicher Länge und Breite zugeschnitten.

Um die Durchnässung dieser Umtücher zu vermeiden, benutzt man jetzt allgemein einen eigenen sogenannten Unterlagenstoff von dickem Doppelbarchent. — Guttaperchaunterlagen werden erst bei größern Kindern verwendet.

Die Oberkleidchen oder Röckchen, welche hinten der ganzen Länge

nach offen sind und beim Austragen des Kindes ins Freie gebraucht werden, sind ihrer Form und Ausstattung nach der Mode unterworfen, und die Damenzeitungen geben der jungen Mutter hinreichende Belehrung zu deren Anfertigung.

Endlich ist noch für kleine Waschtücher aus feinem sogenannten Frottierstoff zu sorgen, die zum Abtrocknen des Kindes nach dem Waschen gebraucht werden. Sie erhalten ungefähr die Größe einer kleinen Windel. Alle diese größeren und kleineren Ausrüstungsstücke kann man sich jetzt samt und sonders in eleganter oder einfacher Ausführung in den Kinderausstattungsgeschäften mit Leichtigkeit und in kürzester Zeit verschaffen.

Haben wir nun für Bett, Kleidung und Leibwäsche des Kindchens gesorgt,

> „Noch ehe seiner Augen Licht
> Eröffnet ward und sahe,
> Was in der Welt geschahe,"

wie ein alter Dichter singt, so bleiben noch einige andere kleine Dinge anzuschaffen und zwar:

Ein zweckmäßiges Waschschüsselchen aus Steingut oder Porzellan, von mehr hoher als breiter Form, da sich in ersterer das Wasser länger warm erhält.

Ein Badewännchen aus Weißblech oder Zinkblech. Wem diese Anschaffung zu kostspielig ist, der behilft sich mit einem hölzernen, mit eisernen Reifen gebundenen Wännchen, das zugleich zum Waschen der Kindswäsche dienen kann. Es sollte so tief sein, daß das Wasser einem etwa einjährigen sitzenden Kinde bis unter die Arme reicht.

Zwei kleine, sehr feine neue Waschschwämmchen, die man gut ausklopft, um sie vollständig von dem darin sitzenden Sande zu befreien, und nachher in warmem Wasser tüchtig ausbrüht.

Zwei oder mehrere Saugfläschchen von Glas oder Krystall, ungefähr 250—300 Gramm Flüssigkeit fassend, die mit einem weichen Mundstück von schwarzem Gummi verschlossen werden. Letzteres ist mit einer feinen Öffnung durchbohrt und wird einfach über den Flaschenhals gestülpt. Durch den Biberon Rapin wird dem Kinde das Saugen sehr erleichtert. Bequem zur Bemessung von Gabe oder Verdünnung der Milch sind die in Kubikcentimeter eingeteilten Milchfläschchen. Auf der Haseschen Flasche sind Maßeinteilungen und die wichtigsten Notizen über Ernährung und Pflege des Kindes (Gabe der Milch und der Zusätze, Gewichtszunahmetabelle des Kindes u. a. m.) angebracht. Die komplizierten Milchflaschen sind nicht zu empfehlen, da sie viel schwieriger rein zu halten sind, als die einfachen. Zu den später zu besprechenden Milchsterilisationsapparaten gehören gewöhnlich 10 einfache starke Milchflaschen.

Ein zum Ausstreuen von Puder bestimmtes Büchschen mit siebartig durchlöchertem Deckel (Bärlappenbüchschen), gewöhnlich aus lackiertem Blech bestehend.

Eine Wärmmaschine aus Weißblech. Sie besteht aus einem Kesselchen, das über einem hohlen Gefäße sitzt, in welchem sich ein Behälter für Weingeist (Spiritus) oder Lampenöl befindet, das angezündet wird, um Wasser in dem Kesselchen zu erwärmen. Sehr zweckmäßig sind die jetzt allgemein verbreiteten Réchauds à flamme forcée. Mit denselben wird Zeit und Spiritus gespart, da letzterer viel vollständiger verbrennt. Sie verbreiten auch weniger schädlichen Geruch als andere Apparate.

Ein Nachtlicht, am besten ein in Öl getauchtes Wachslichtkerzchen oder das kurze dicke englische Nachtlicht, das in einen Teller mit etwas Wasser gestellt wird.

Da wir eben von den nötigen Anschaffungen sprechen, so wollen wir zugleich auch der Dinge erwähnen, welche bei der Niederkunft vorhanden sein müssen. Diese bestehen aus einem ca. 75 Centimeter breiten und $1^1/_2$ Meter langen Stück Kautschukstoff, welches bei der Geburt als Unterlage dienen soll. Zur Bedeckung desselben ist ein ähnliches Stück von dem früher erwähnten Unterlagestoff von Doppelbarchent sehr zweckmäßig. Ferner sammelt man alle im Haushalt vorhandene alte, aber frisch gewaschene und gebrühte Leinwand, besonders alte Leinentücher, sortiert die größern und die kleinern Stücke, bindet jede Partie eigens zusammen und hebt sie mit den wasserdichten Unterlagen an einem Ort auf, wo diese Gegenstände bei Eintritt der Niederkunft sogleich bei der Hand sind.

Die junge Frau muß vom sechsten Monat ihrer Schwangerschaft an dem Zustand ihrer Brüste einige Aufmerksamkeit schenken und sie zum Stillen geeignet zu machen suchen.

In den letzten Monaten der Schwangerschaft schwellen die Brüste bedeutend an, da die Milchgefäße derselben sich erweitern und zur Aussonderung der Milch vorbereiten, wovon die jetzt nicht selten ausfließende milchartige Feuchtigkeit zeugt. Wie schon erwähnt, wären enge oder drückende Kleidungsstücke dieser naturgemäßen Ausdehnung der Brüste höchst hinderlich und schädlich; aber ebenso sehr soll die zu leichte Bedeckung derselben vermieden werden, da hieraus Erkältungen entstehen, welche Stockungen der Milch. Verhärtungen und später Entzündungen der Milchdrüsen veranlassen.

Eine besondere Pflege verlangen die Brustwarzen, welche nicht immer die zum Stillen erforderliche Beschaffenheit zeigen und daher hierzu vorbereitet werden müssen. Sie sind Saugeschwämmchen, die durch mehrere haarfeine Röhren oder Ausführungsgänge mit den großen Milchgängen der Brust in Verbindung stehen. Wo die Unnatur ihre Entwickelung

nicht gehindert hat, gleicht die ausgebildete Brustwarze in Form und Farbe einer kleinen reifen Walderdbeere.

Flachen und kleineren Brustwarzen muß man die zum Stillen nötige Größe und Gestalt zu verschaffen suchen. Ein ärztlicher Rat geht dahin, sie mit den bloßen Fingern öfters schonend hervorzuziehen und auszudehnen. Empfehlenswert sollen auch die Warzenhütchen sein, indem sie das Hervortreten der Brustwarzen begünstigen. Bei eingesunkenen Warzen, sogenannten Hohlwarzen, sind diese Bemühungen nutzlos.

Um die sehr zarte Haut, welche die höchst empfindlichen Brustwarzen bedeckt, kräftiger zu machen und vor dem Wundsein beim Stillen zu schützen, ist es sehr empfehlenswert, die Warzen von Zeit zu Zeit mit Rum oder Arak, Branntwein, Kirschenwasser, oder auch mit rotem Weine oder frischem Nußöle zu betupfen.

Endlich ist als ein treffliches Vorbereitungsmittel zum Stillen den jungen Frauen zu empfehlen, in den letzten zwei Monaten der Schwangerschaft, besonders wenn diese in den Sommer fällt, die ganze Brust morgens und abends mit kaltem Wasser sorgfältig zu waschen.

Bei einem vernünftigen Benehmen der Frau werden, sofern sie von Natur einen gesunden, ungeschwächten Körper besitzt, gewöhnlich die Schwangerschaft und die Geburt einen natürlichen Verlauf nehmen und eine Fehl- oder Frühgeburt (Abortus) nur in Ausnahmefällen durch unvermeidliche Einwirkungen eintreten. Es ist daher nochmals vor einer allzu verweichlichten Lebensweise, vor zu enger Kleidung, zu starkem Schnüren, vor Erkältungen, besonders der Füße, vor Körperanstrengungen, wie Übersichheben, Aufstecken von Vorhängen, vor Tragen schwerer Lasten, vor starkem Laufen, Tanzen und Springen, vor schlechter Diät, heftigen Gemütsbewegungen und besonders auch vor zu häufigem Genuß der physischen Liebe zu warnen. Die ehelichen Umarmungen sollten während der ganzen Dauer der Schwangerschaft durchaus ausgesetzt werden. Alle diese angeführten schädlichen Einflüsse machen sich in erhöhtem Grade geltend auf die Zeit, in welcher unter gewöhnlichen Verhältnissen die Periode eingetreten wäre.

Der Körper der Mutter wird von einer Fehlgeburt weit mehr angegriffen als von einer wirklichen Geburt, weil erstere nicht ein naturgemäßer Akt ist. Häufig zerstört eine Fehlgeburt die Gesundheit der Frau auf längere Zeit, oft für ihr ganzes Leben, und nicht selten bringt sie dieselbe in die höchste Lebensgefahr. Ist aber einmal Neigung zu Fehl- oder Frühgeburten vorhanden, so ist das Übel nur schwer zu bewältigen; ein Mißfall folgt dem andern, und gewöhnlich sind langwierige Krankheiten der Gebärmutter die Folge davon.

Beachtet man die Vorboten einer drohenden Fehlgeburt, so läßt sich durch ungesäumte Herbeirufung eines Arztes oft diesem traurigen

Ereignis noch vorbeugen. Solche Vorboten äußern sich in einem allgemeinen Übelbefinden, in Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, Frösteln, Schauer, heftigen und anhaltenden Schmerzen im Unterleib oder im Kreuze, in einem Drängen auf Blase und Mastdarm, in Blutflüssen aus den Geschlechtsteilen. Bei dem ersten Erscheinen solcher Beschwerden lege sich die Kranke sogleich zu Bette, verhalte sich äußerst ruhig und lasse sofort die Hebamme und den Arzt benachrichtigen. Bei erfolgloser Anwendung ärztlicher Mittel treten Wehen ein, welche oft erst nach ziemlich lange anhaltenden Schmerzen und unter großen Bangigkeiten der Mutter die Frucht austreiben und gewöhnlich einen heftigen, außerordentlich schwächenden Blutverlust verursachen.

Wird die Frucht nach der 28. Woche geboren, so nennt man die Geburt eine Frühgeburt. Kommt das Kind in der 30.—32. Woche zur Welt, so kann es bei äußerst sorgfältiger Pflege am Leben bleiben, doch fehlt noch viel an seiner vollendeten Ausbildung. In der 38. Woche dagegen ist das Kind ganz ausgebildet.

Im sechsten oder siebenten Monate der Schwangerschaft muß an die Wahl einer Hebamme gedacht werden. Obwohl alle Hebammen in geburtshilflichen Anstalten sich die Kenntnisse verschaffen müssen, welche zur Entbindung der Frau erforderlich sind, so sind dieselben doch in Bezug auf Bildung, Geschicklichkeit und Temperament so verschieden, daß junge Frauen wohlthun werden, die Hebamme nicht auf bloße Empfehlung dieser oder jener sachkundig sein wollenden Personen zu wählen, sondern den Rat ihres Hausarztes darüber einzuholen.

Von nicht viel geringerer Bedeutung ist die Wahl einer Wärterin während des Wochenbettes, und da gute Wärterinnen stets sehr gesucht sind, so sollte man schon in den ersten Monaten der Schwangerschaft für eine solche besorgt sein. Dabei wird man wohlthun, den Termin ihres Eintrittes eher zwei Wochen zu früh als eine Woche zu spät zu bestimmen; denn wie leicht kann sich die Frau in Bezug auf die Niederkunft verrechnen, und wie nachteilig und störend müßte sich bei früherem Eintritt derselben der Mangel einer Wärterin bemerkbar machen, während es ohnedies ratsam wäre, dieselbe wenigstens eine Woche vor der Niederkunft im Hause zu haben, damit sie sich mit der Hausordnung und den Örtlichkeiten der Wohnung noch ein wenig vertraut machen könnte und beim Eintritt der Wehen sogleich bei der Hand wäre. Bei der Wahl einer solchen Wärterin hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht zu alt, gesund, heiter und von freundlichem, gutartigem Charakter sei. Ebenso hat man sich vor Personen zu hüten, welche einen unordentlichen und leichtsinnigen Lebenswandel führen. Daß Wärterinnen, welche einige Übung in der Krankenpflege und der Pflege neugeborener Kinder haben, besonders für erstgebärende Frauen empfehlenswerter sind, als mit diesen Geschäften nicht vertraute Personen, ist selbstverständlich.

Kleine, zart gebaute oder schiefgewachsene Frauen sollen nicht unterlassen, sich sechs bis acht Wochen vor der Niederkunft der Aufsicht eines erfahrenen Geburtshelfers zu unterziehen, da ihre Körperbeschaffenheit zuweilen die Anwendung mehr oder minder ernsthafter Eingriffe nötig macht, um einer ungünstigen Geburt vorzubeugen. So giebt es z. B. auch Frauen, die im achten oder neunten Monat künstlich entbunden werden müssen, da sie wegen mangelhafter Form ihres Beckens ein vollständig ausgewachsenes Kind nicht ohne eine lebensgefährliche Operation zur Welt bringen könnten, während bei einer früheren künstlichen Entbindung weder das Leben der Mutter noch des Kindes gefährdet wird.

Sind endlich alle nötigen Vorbereitungen getroffen worden, so gehe die werdende Mutter heitern Sinnes, mit Geduld und Mut der Stunde entgegen, wo sie durch die Geburt eines neuen Menschen des Himmels Segen sich verdient. Den Mut — sie wird ihn in sich selber fühlen als eine unvermerkt gekommene Gabe; denn da im allgemeinen die Frauen vom fünften oder sechsten Monat der Schwangerschaft an sich gesunder fühlen als je, da sie überhaupt bei einer vernünftigen Lebensweise weit weniger zu Erkrankungen geneigt und bei ansteckenden Krankheiten oder Epidemien fast gefeit scheinen, so ist auch die geistige Stimmung bei ihnen eine erhöhtere.

Fünftes Kapitel.

Vorbereitungen zum Wochenbett. — Einrichtung der Wochenstube; das Mobiliar derselben. — Anschaffung der nötigen Kleinigkeiten. — Symptome der herannahenden Niederkunft. — Die Herrichtung des Geburtsbettes. — Natürliche, ungewöhnliche und schwierige Geburten. — Der Verlauf des Geburtsaktes. — Die Wehen. — Verhaltungsregeln für die Gebärende. — Die Anwendung des Chloroforms bei der Entbindung. — Kleidung, Speisen und Getränke während der Geburtsarbeit. — Die Geburt des Kindes. — Die Ausstoßung des Mutterkuchens.

Von der 36. Schwangerschaftswoche an sollten auch noch die letzten größeren und kleineren Vorbereitungen getroffen sein, da, wie schon erwähnt, Verrechnungen in der Zeit nicht selten vorkommen und überhaupt mancherlei Einwirkungen von außen die Geburt um ein bis zwei oder noch mehr Wochen beschleunigen können.

Die wichtigste der noch zu treffenden Vorbereitungen ist die Einrichtung der sogenannten Wochenstube. Wer sich diese unter mehreren

Zimmern auswählen kann, sehe vor allen Dingen darauf, daß die Stube nicht feucht sei, daß Licht und Sonne gemeinsamen Eintritt haben, daß sie aber, wenn die Niederkunft in den Sommer fällt, der Mittagssonne nicht ausgesetzt, daß sie ruhig und von der geräuschvollen Straße abgelegen sei. Wo immer möglich, sollte die Wochenstube geräumig, hoch und luftig, im Winter aber unbedingt heizbar sein. Wer hinlänglich über Räumlichkeiten zu verfügen hat, um zwei ineinandergehende Zimmer benutzen zu können, wird hierdurch mancherlei Vorteile und hauptsächlich den einer stets frischen, gereinigten Luft und einer angenehmen, der Wöchnerin zuträglichen Temperatur genießen. Diese letztere soll 13 bis 14° R., 16 bis 17° C. oder 60° F. nie übersteigen; denn zu große Hitze übt ebenso wie eine verdorbene Luft einen schlechten Einfluß auf den ohnedies etwas eingenommenen Kopf der Wöchnerin aus.

Wie das Bettchen des Kindes, so muß sich selbstverständlich auch das Bett der Wärterin oder Kindsfrau in der Wochenstube oder dem anstoßenden Zimmer befinden. Auch das Kind wird die Einwirkung einer frischen, von schädlichen Ausdünstungen stets befreiten Luft wohlthätig verspüren.

In der Wochenstube sollte sich ferner womöglich folgendes Mobiliar vorfinden:

Ein mittelgroßer Tisch, auf welchen alle die nötigen kleinen Gerätschaften, wie das Waschbecken des Kindes, das Saugfläschchen, die Wärmmaschine u. dergl. hingestellt werden.

Ein verschließbarer Nachttisch von der gewöhnlichen Einrichtung.

Sehr zweckmäßig sind auch die sogenannten Krankentische, um bequemer im Bette essen, im Notfalle auch lesen, schreiben oder sonstige leichtere Geschäfte verrichten zu können. Man stellt sie zur Aufnahme von allerlei Gegenständen, die der Kranke oder die Wöchnerin gerne bei der Hand hat, neben das Bett; will man den Tisch zum Essen oder dergleichen benutzen, so wird der spitze Teil des Fußes unter das Bett geschoben, so daß die Tischplatte quer über das Bett zu liegen kommt. Diese läßt sich je nach Bedürfnis mittels einer Schraube höher oder niedriger stellen.

Ist im Zimmer Platz für ein Ruhebett oder Sofa, so ist das für die Wöchnerin eine große Annehmlichkeit, besonders um, während das Bett gemacht wird, darauf liegen zu können. Mangelt es an Platz hierzu, so sollte jedenfalls eine Chaiselongue oder ein Lehnstuhl in der Wochenstube vorhanden sein.

Zur Aufbewahrung der Wäsche des Kindes, sowie der bei der Geburt nötigen Leinwand, Unterlagen, Handtücher und übrigen Dinge sollten sich in der Wochenstube selbst eine Kommode oder ein Schrank oder Weißzeugkasten befinden. Nichts ist fataler, als wenn solche

Sachen beim Gebrauche immer erst aus einem andern Zimmer herbeigeschafft werden müssen.

Ein durchaus unentbehrliches Gerätstück der Wochenstube ist endlich ein bequem eingerichteter Nachtstuhl; denn die Wöchnerin darf wenigstens vier Wochen lang nicht daran denken, den Abtritt zu ihren Ausleerungen zu benutzen. Dieser Stuhl soll in allen seinen Teilen durchaus gründlich und leicht gereinigt werden können, und dessen Topf soll mit einem einfachen hermetisch schließenden Deckel versehen sein. Nach jedesmaligem Gebrauche soll er sofort aus dem Zimmer geschafft und der sorgfältigsten Reinigung unterzogen werden.

Betthimmel, dicke Tuchgardinen, dicke Teppiche sollen als viel Staub fangend und somit Krankheitsansteckungskeime zurückbehaltend aus der Wochenstube verbannt sein. Als Bettvorleger sind japanische Matten und Linoleumunterlagen zu empfehlen.

Das grelle, zu den Fenstern einfallende Licht dämpfe man durch glatte blaue oder grüne Vorhänge oder durch Storen (Rouleaux).

Starkriechende Blumen, Vögel oder gar ein Hundelager sollen sich in der Wochenstube nicht vorfinden. Ist sie einmal vollständig in Ordnung gebracht, so wird sie gründlich gereinigt und bis zum Eintritt der Niederkunft täglich gelüftet.

In den letzten Wochen der Schwangerschaft sorge man dafür, daß sich immer guter Weinessig, Senfpulver, Kamillen, kölnisches Wasser, wässrige Karbolsäurelösungen von 4—5 Prozent Gehalt und die sogenannten Hoffmanns-Tropfen im Hause vorfinden. Überhaupt ist es empfehlenswert, wo es die ökonomischen Verhältnisse gestatten, verschiedene bei der Geburt notwendige Gebrauchsgegenstände, die allerdings gewöhnlich von der Hebamme gestellt werden, auf eigene Kosten anzuschaffen; so eine Spülkanne (Irrigator) mit 1 bis 1 $^1/_2$ Meter Schlauch, eine Bettschüssel, eine Gummiunterlage, ein Quantum Verbandbaumwolle. Man steht so Überraschungen durch die Geburt besser gerüstet gegenüber und man ist auch der Gefahr von Krankheitsübertragungen durch bereits gebrauchte Gerätschaften weniger ausgesetzt.

Das Herannahen der Niederkunft kündigt sich oft zwei, drei, ja sogar vier Wochen vor derselben durch gewisse Symptome oder Zeichen an. Zu diesen ist besonders eine große Unruhe, hauptsächlich während der Nacht zu rechnen, und das Liegen wie das Herumgehen wird der Frau jetzt beschwerlich. Die Gebärmutter, welche bisher im Unterleibe mehr und mehr in die Höhe stieg und endlich die Herzgrube noch anfüllte, senkt sich nun allmählich, oft aber auch plötzlich, und es stellt sich das Gefühl ein, als ob das Kind tiefer unten säße und man wieder weit leichter und weniger umfangreich wäre. Da durch die Senkung der Gebärmutter die Urinblase beengt und ein Druck auf dieselbe ausgeübt wird, so stellt sich auch das Bedürfnis

der Urinentleerung um so häufiger und zuweilen ein oft wiederkehrender Stuhlzwang ein; entstehen jedoch Stuhlverhaltungen daraus, so muß durch lauwarme Klystiere für Abhilfe gesorgt werden.

Manchmal wird einige Zeit vor der Niederkunft eine schleimige Flüssigkeit abgesondert oder man wird durch falsche Wehen getäuscht, die in einem Ziehen und Drängen im Kreuze und im Unterleibe bestehen und von Schauern oder Bangigkeiten begleitet sind.

Im allgemeinen dauert der Geburtsakt bei einer Erstgebärenden länger an, als dies bei einer folgenden Niederkunft der Fall ist. „Das erste Kind muß den Weg bahnen!" sagt ein altes Hebammen-Sprichwort. Dauert die Geburt, wie das hier und da vorkommen kann, einen bis zwei Tage, so muß sich eben die junge Mutter mit Geduld waffnen und keinen schlimmen Befürchtungen Raum geben. Die Leiden, die sie empfindet, sind ja vorübergehend und haben Ruhepunkte; ja sie darf sich mit der Versicherung trösten, daß diese ersten krampfhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter eigentlich fast das Schmerzhafteste an dem ganzen Geburtsakte sind.

Die werdende Mutter hat allerdings einige bange Stunden durchzukämpfen, bis sie den neuen Menschen ans Licht und zum Lichte geboren hat, und es ist nicht zu leugnen, daß die Entbindung der Frauen unserer Rasse stets ein von großen Schmerzen begleiteter Akt der Natur ist und war. Sagt doch auch die Bibel: „Das Weib, wenn es gebiert, hat nicht Freude, sondern Traurigkeit." Allein gewöhnlich machen sich junge erstgebärende Frauen aus Unwissenheit und Ängstlichkeit die übertriebensten Vorstellungen von diesem doch so ganz naturgemäßen Vorgange.

Während des Geburtsaktes soll sich niemand als die zum Beistand unumgänglich notwendigen Personen im Zimmer aufhalten. Oft ziehen sogar mutige, mit dem Gang der Dinge bereits vertraute Frauen vor, sich mit der Hebamme allein zu befinden. Jedenfalls soll nur noch *eine* weibliche Person, eine Mutter, Schwester, Freundin oder die Wärterin zu kleineren Diensten und Handleistungen der Hebamme zur Seite stehen. Dagegen wünschen viele Frauen, den Gatten neben sich zu wissen, dessen liebevolle Worte der Leidenden Trost und Geduld zusprechen, dessen zärtlicher Händedruck ihren Mut erneut, aus dessen treuem Auge sie sich schon den Dank liest für das Kind, das sie ihm jetzt schenken wird.

Die sichersten Zeichen der herannahenden Niederkunft sind *Wehen*, eine eigentümliche Empfindung, welche durch die Zusammenziehungen der Gebärmutter entsteht. Durch solche anfangs nicht immer schmerzhafte Zusammenziehungen wird das reife Kind aus der Höhle der Gebärmutter hinausgetrieben und diese nachher allmählich wieder auf einen Umfang zurückgeführt, welcher dem ursprünglichen jungfräulichen Zustande nahe kommt.

Vom Eintritt der Wehen an muß sich die Frau bei Urin- und Darmentleerungen eines Nachtstuhles bedienen und den Abtritt des Luftzuges wegen unbedingt vermeiden, und weil auch das Kind Schaden leiden oder gar verloren gehen könnte. Es ist sogar zu empfehlen, diese Vorsicht schon in den letzten Wochen der Schwangerschaft zu beobachten.

Die vorbereitenden Wehen oder Anfangswehen, die man Rupfer oder Kneiper nennt, äußern sich bei Erstgebärenden oft in ähnlichen Schmerzen, wie man sie häufig beim Eintritt der monatlichen Reinigung empfindet. Bei späteren Geburten tritt meistens bloß ein allgemeines Gefühl einer vor sich gehenden Veränderung ein. Die Frau wird unruhig, es stellt sich Schauder, sowie ein lästiges Ziehen im Rücken, Drang zum Urinlassen und Stuhlzwang ein. Dieser erste Abschnitt der Geburt dauert sehr verschieden von einigen Stunden bis zu einigen Tagen. Dennoch ist es jetzt Zeit, nach der Hebamme zu schicken, da nach diesen ersten Vorgängen oft die Wehen rasch und heftig erfolgen. Bis zur Ankunft der Hebamme möge man abwechselnd bald im Zimmer hin und her gehen, bald wieder sich setzen. Auch lasse man unterdessen warmes Wasser in hinlänglicher Menge bereiten und lasse Waschschüsseln, Seife und Handtücher ins Zimmer bringen.

Die Hebamme wird sich vor allen Dingen nach vorausgegangener gesetzlich vorgeschriebener genauester Reinigung ihrer Hände und Vorderarme durch eine Untersuchung von dem Stande der Sachen unterrichten, und es wäre eine große Thorheit, sie durch ein falsches Schamgefühl an dieser unumgänglich notwendigen Handlung hindern oder ihr dieselbe erschweren zu wollen. Sie wird sie so vornehmen und überhaupt den ganzen Geburtsakt so leiten, daß dadurch das Zartgefühl der Frau in keiner Weise verletzt wird. Ohnehin ist in neuerer Zeit die sogenannte innere Untersuchung gegenüber der äußeren aufs allernotwendigste beschränkt worden.

Die Untersuchung ist keineswegs schmerzhaft, und eine geschickte Hebamme kann nachher erst bestimmen, ob wirklich Wehen vorhanden und ob die Geburt einen natürlichen Verlauf nehmen werde oder ob Regelwidrigkeiten vorhanden seien, die ihr die Zuziehung eines Geburtshelfers zur Pflicht machen. Unter allen Umständen werden Erstgebärende gut thun, ihren Hausarzt vom Beginne der Geburt in Kenntnis zu setzen. Derselbe wird sich dann bei seinen Ausgängen leicht so einzurichten wissen, daß er zu jeder Zeit sofort gefunden und gerufen werden kann. —

Wo es irgendwie die Umstände gestatten, sollte bei Eintritt der Geburt ein warmes Vollbad genommen und der ganze Körper darin abgeseift werden. Außerdem sollten in jedem Falle noch die Geburtsteile und deren Umgebung mit warmem Seifenwasser gewaschen, gespült und schließlich noch mit einer Karbol- oder Lysollösung berieselt werden.

Wenn nicht kurze Zeit vor Eintritt der Wehen oder während derselben eine Darmentleerung stattgefunden hat, so wird die Hebamme der Gebärenden ein eröffnendes Klystier geben; denn sofern nicht gehörige Rücksicht auf die Urinentleerung und den Stuhlgang genommen wird, so kann dies während und nach der Geburt von nachteiligem Einflusse sein.

Nach diesen Prozeduren ist die Gebärende mit frischer, durchaus reiner Wäsche zu versehen.

Bis zum Eintritt stärkerer Wehen wird die Hebamme nun für die Herrichtung des **Geburtsbettes** sorgen. Die früher gebrauchten Geburtsstühle und Geburtskissen gehören längst der Rumpelkammer an. —

Sollte sich die Ankunft der Hebamme verzögern, was bei einer vielbeschäftigten leicht vorkommen kann, so muß die Wärterin oder die zur Hilfeleistung anwesende Person das Geburtsbett herrichten, wobei bemerkt werden muß, daß auch diese Personen, wie es der Hebamme vorgeschrieben ist, sich der strengsten Reinigung ihrer Vorderarme und Hände zu unterziehen haben und daß sie mit frisch gewaschenen großen Drillschürzen bekleidet sein sollten. Für die Herrichtung des Geburtsbettes möge folgende Anweisung dienen:

Auf die jetzt allgemein in Gebrauch befindlichen Matratzen legt man das gewöhnliche Betttuch. Über dieses wird in der Mitte eine große wasserdichte Unterlage und darauf ein mehrfach zusammengelegtes reines weiches Leinentuch gebreitet, das die während der Geburt aus der Mutterscheide abgehenden Flüssigkeiten aufnehmen soll. Dabei wird die obere Hälfte des Lagers, welche den Oberkörper aufzunehmen bestimmt ist, auf die gewöhnliche Weise mit Pfühlen oder noch besser mit Sofakissen so erhöht, daß die Brust und der Kopf der Gebärenden etwas weniges erhaben, jedoch sicher und fest darauf liegen können. Damit die Schenkel gehörig angestemmt und in den Knieen etwas gebogen werden können, müssen, wenn das Bett zu lang ist, Sofakissen oder irgend andere feste Körper, wie Schemel, dicke Bücher, Kistchen oder dergleichen an das untere Ende desselben angeschoben werden. Zugleich ist es auch gut, wenn an das Fußbrett oder an die unteren Füße des Bettgestelles ein langes Handtuch oder eine dicke feste Schnur befestigt werden kann, welche bis zu den Händen der Gebärenden hinaufreicht und dieser beim Pressen als Handhabe oder Unterstützungspunkt dient. Auf gleiche Weise kann auch ein Sofa zum Geburtsbett eingerichtet werden.

Zum Bedecken dient eine leichte gewöhnliche Decke; im Sommer ist eine gesteppte Bettdecke sehr zweckmäßig.

Mit dem zweiten Abschnitt des Geburtsaktes nehmen die Wehen in steigendem Grade zu; die Schwangeren werden unruhig, gehen ängstlich umher und suchen sich unwillkürlich an irgend etwas zu halten oder zu stemmen. Die Öffnung der Gebärmutter, der sogenannte Mutter-

mund, erweitert sich allmählich und wird so zum Durchgang der Frucht vorbereitet. Diese bildet, mit ihrem Fruchtwasser von den Eihäuten umschlossen, eine rundliche Blase, die durch die Wehen immer mehr den Muttermund auseinander drängt und dabei zum Platzen gespannt wird. —

Da es nicht selten vorkommt, daß nach dem Springen der Blase und dem Abfließen des Fruchtwassers das Kind durch einige kräftige Wehen vorwärts und zur Geburt gedrängt wird, so wird jetzt, wo das Umhergehen der zunehmenden Wehen wegen ohnedies nicht mehr stattfinden kann, die Hebamme der Gebärenden raten, sich auf das Geburtsbett zu begeben. Sie entledige sich daher aller beengenden Kleidungsstücke, der Strumpfbänder u. dgl., und lege sich in leichtem, aber vollständig schützendem Anzuge nieder; auch ist es für den Fall eines großen Schwächezustandes gut, wenn das Hemd und die Nachtjacke so eingerichtet und angezogen sind, daß man dieselben später bequem und ohne Mithilfe der Wöchnerin entfernen kann. Befolge sie nun unbedingt und gerne die Ratschläge, welche ihr die Hebamme erteilt.

Die Wehen werden nun allmählich stärker und schmerzhafter, und es steigert sich dabei die Unruhe und Aufregung. Nicht selten tritt auch Gähnen, Schluchzen, Aufstoßen und Erbrechen ein. In dieses Unvermeidliche, das nichts bedenkliches an sich hat, muß man sich mit Geduld fügen; ein ungebärdiges und unruhiges Benehmen würde diese ja bald vorübergehenden Leiden nur vermehren und die Kräfte erschöpfen.

Erachtet die Hebamme die Zuziehung eines Geburtshelfers für notwendig, so ängstige man sich deshalb nicht; es ist eine der Hauptaufgaben der Geburtshilfe, die Leiden der Gebärenden zu lindern und abzukürzen, aber thunlichst wenig in den Verlauf der Geburt einzugreifen.

Den etwas mutlosen oder schwächlichen Frauen dürfte der Gedanke Beruhigung gewähren, daß bei schweren Entbindungsfällen Chloroform angewandt wird, um dieselben weniger schmerzhaft zu machen. Daß über die Anwendung des Chloroforms nur ein Arzt entscheiden kann, welcher die körperliche Beschaffenheit der Frau kennt, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Dauert die Geburtsarbeit längere Zeit an, so wünscht die Frau hier und da in den Ruhepunkten etwas zu essen, gewöhnlich aber ihren meist sehr heftigen Durst zu stillen. In diesem Falle darf sie eine Tasse Milchthee oder Milchkaffee mit Semmel oder Zwieback, oder auch dünne Bouillon, Brotsuppe, Wassersuppe genießen, sowie zur Stillung des Durstes in mäßiger Gabe reife säuerliche Früchte, Orangen u. dgl. Als Getränk sind Zuckerwasser und mit Wasser gemischte Fruchtsäfte zu empfehlen. Die von den Frauen gewöhnlich ungern genossenen Aufgüsse von Kamillen oder Feldkümmel sollen, ihrer erhitzenden Eigenschaften

wegen, eher schädlich als nützlich wirken. Ebenso ist es ein Irrtum, wenn man glaubt, daß der Genuß geistiger Getränke, wie Wein, Likör, Kaffee, oder stärkender Nahrungsmittel, die entweder gar nicht oder nur sehr mäßig genossen werden dürfen, die Geburt erleichtern.

Bei längerer Dauer des Geburtsaktes stellt sich zuweilen ein erquickender Schlaf ein, welcher so sehr zur Stärkung der Gebärenden beiträgt, daß nach dem Erwachen infolge neu gesammelter Kräfte die Geburt des Kindes oft rasch erfolgt.

Bei der immer weiteren Ausdehnung des Muttermundes wird die von den Eihäuten gebildete Blase straff hervorgedrängt, platzt endlich, und das Fruchtwasser fließt aus. Unmittelbar nachher werden jetzt die Wehen immer heftiger und häufiger. Der vorliegende Kindesteil, bei normalen Geburten der Kopf, wird durch den vollständig erweiterten Muttermund in die Scheide gegen die äußern Geschlechtsteile vorgetrieben. Dieses Drängen nach unten wird von der Gebärenden unwillkürlich und willkürlich unterstützt durch Mitdrängen, durch das Verarbeiten der Wehen.

Es besteht darin, daß die Gebärende die Handhaben ergreift, sich am Fuße des Bettes anstemmt und nach unten preßt, als ob Stuhlausleerung erfolgen sollte. Sie giebt damit nur dem Gefühle nach, das im letzten Abschnitte des Geburtsaktes sie gleichsam zu einer solchen drängt, so oft wieder eine der letzten heftigen Wehen ihren Körper mit Mark und Bein durchdringender Kraft schüttelt. Mit der aufhörenden Wehe muß auch das Pressen aufhören, damit die Gebärende nicht unnötig angestrengt und zu früh ermattet werde. Aus demselben Grunde darf sie auch die Wehen nicht verarbeiten, bis der Muttermund hinlänglich erweitert ist und die Hebamme sie dazu auffordert.

Die Lage der Gebärenden während dieser Geburtsarbeit ist am besten die Rückenlage. Sollen die Wehen nicht energisch verarbeitet, soll aus bestimmten Gründen die Geburt, das stürmische Durchtreten des Kopfes verzögert werden, so ist die Seitenlage vorzuziehen.

So rückt der Kopf des Kindes unter nachhaltigen und heftigen Wehen vor, überwindet auch den letzten Widerstand, den die äußern Geschlechtsteile noch leisten, der übrige Kindskörper folgt in kurzer Zeit unaufhaltsam nach, und mit einem Schrei begrüßt der neue Erdenbürger das Licht der Welt.

„. . . . . . Sie fühlte, Blitz auf Blitz
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf.“ (Wieland.)

Alle Schmerzen sind nun überstanden, die Entbundene fühlt sich erleichtert, sie atmet tief und freudig auf. Nach kurzer Zeit beginnt die

Gebärmutter sich neuerdings wehenartig zusammenziehen und stößt unter Blutung den Fruchtkuchen, die Eihäute und den Rest des Nabelstranges als sogenannte Nachgeburt aus. Der außerordentlichen Stärke, welche die Gebärende, von Mutterliebe beseelt, in den größten Schmerzen gezeigt hat, folgt nun eine allgemeine Ermattung.

„Die Mutter, die ein Kind geboren hat,
Sie fühlt in allen Gliedern süß und heilig:
Sie selber ist der Heiligtümer größtes;
Sie selber ist, was alle Himmel nur
Bedeuten, was zu sein sie ewig ringen;
Und also fühlt sie sich als göttlich Wesen
Begnügt, und tief-bescheiden, tief-verbunden,
Zu sein, zu leisten, nun zu leben."

Sechstes Kapitel.

Die Behandlung des Kindes nach der Geburt. — Das Durchschneiden des Nabelstranges. — Symptome einer Zwillingsgeburt. — Die Behandlung scheintoter Kinder. — Das Baden und Reinigen des Kindes. — Die Bekleidung desselben. — Die Behandlung der Entbundenen. — Das Umkleiden, die Nahrung, Lage und Ruhe derselben.

Unmittelbar nach der Geburt steht das Kind durch die Nabelschnur noch mit der Mutter in Verbindung. Es ist dies ein etwa fingerdicker Strang, der ungefähr die Länge des Kindes hat und aus einer dicken, gerade laufenden Blutader besteht, um welche sich zwei dünnere Adern winden, was alles in eine sulzige Masse eingebettet ist.

Wie schon früher bemerkt worden, ist die Nabelschnur der Verbindungskanal zwischen dem Blute der Mutter und des Kindes, der ihm, von dem Mutterkuchen ausgehend und in seinem Bauche ausmündend, die zur Entwickelung erforderlichen nährenden Bestandteile zuführt. Da nun vom Augenblicke der Geburt an mit Beginn der selbständigen Atmung des Kindes eine ganz andere Ernährungsweise eintritt, so verliert jetzt der Nabelstrang seine Bestimmung, und das Kind wird durch Durchschneiden desselben vom Mutterkuchen getrennt. Selbstverständlich gehört diese Verrichtung der Hebamme zu; da es jedoch Fälle geben kann, daß, z. B. bei rasch vor sich gehenden Geburten, noch keine Hebamme anwesend ist, so dürfte es nicht unzweckmäßig sein, hier mitzuteilen, wie diese Hilfeleistung zu geschehen hat. Man lasse vor allem das eben geborene Kind so nahe als möglich dem Schoße der Mutter liegen, damit der Nabelstrang nicht gezerrt werde. Sieht es

bleich aus und giebt es wenig Lebenszeichen von sich, dann bedarf es noch des Blutzuflusses aus der Mutter; sieht es aber rot aus und liegt es da, wie vom Schlage gerührt, dann kann ihm das hinzuströmende Blut Gefahr bringen. Man soll jedoch womöglich den Nabelstrang nicht eher durchschneiden, als bis er aufhört zu pulsieren, was man durch Befühlen desselben erkennen kann.

Beim Durchschneiden des Nabelstranges verfahre man auf folgende Weise: Man streiche vorerst langsam die Sulze in der Scheide desselben von der Mutter gegen das Kind zu mit den Fingern herab und binde eine Hand breit vom Nabel entfernt ein breites Bändchen um den Strang nicht gar zu fest, dann lege man zwei bis drei Querfinger weit von dieser Stelle ein zweites Bändchen in gleicher Weise an. In der Mitte zwischen diesen beiden Bändchen schneide man schließlich den Strang mit einer reinen Schere durch.

Wird die Nachgeburt oder der Mutterkuchen sehr bald nach der Geburt des Kindes ausgestoßen, so darf man die Durchschneidung der Nabelschnur bis zur Ankunft der Hebamme ganz unbeschadet dem Kinde unterlassen, falls nicht ein dunkelrotes Aussehen auf einen zu starken Blutandrang nach dem Kopfe schließen läßt. Man hüllt dann das Kind ganz einfach in warme Tücher ein, legt die Nachgeburt sorgfältig, damit der Strang nicht zerreiße, neben dasselbe hin und legt es zu der Wöchnerin ins Bett, wo es die erforderliche Wärme findet. In jedem Falle sehe man sorgfältig darauf, daß das Kind nicht in einer Stellung liege, welche es am Atmen verhindern könnte, auch entferne man mittels eines feinen, mit Wasser befeuchteten Leinwandläppchens sofort den Schleim, der im Munde und den Nasenlöchern vorhanden ist.

Für den Fall, daß die Niederkunft vor Ankunft der Hebamme erfolgt, wollen wir noch erwähnen, daß bei der Vermutung, es möchten Zwillinge kommen, es von besonderer Wichtigkeit ist, die Nabelschnur doppelt zu unterbinden, damit das zweite Kind, falls es mit demselben Mutterkuchen in Verbindung steht, sich nicht aus dem durchschnittenen Endstück der Nabelschnur, welches noch am Mutterkuchen hängt, verblute. Ein Anzeichen, daß Zwillinge vorhanden sind, ist, daß der Unterleib noch nicht stark an Umfang abgenommen hat, daß neue Wehen eintreten und sich noch eine Blase stellt; auch fühlt die Mutter oft recht deutlich die Bewegungen des noch ungeborenen Kindes. Die Geburt eines zweiten Kindes ist von denselben Vorgängen begleitet, wie die des ersten, erfolgt aber oft erst einige Stunden oder sogar Tage nachher.

Zuweilen kommt nach sehr heftigen Wehen oder einer sehr langwierigen Geburt das Kind anscheinend tot zur Welt. Ist die Hautfarbe des Kindes bläulich, sind die Atemzüge selten und schwach, zieht sich aber, wenn man dem Kinde den kleinen Finger in Mund und Rachen steckt, letzterer um den Finger zusammen, so gelingt es meist

durch verschiedene Belebungsmittel, die Atmungsthätigkeit in Gang zu bringen. Dies geschieht durch ein warmes Bad, durch Anblasen des Kindes, Bespritzen und Begießen mit kaltem Wasser, Bürsten der Fußsohlen, Peitschen mit einem nassen Tuchzipfel.

Ist aber ein höherer Grad des Scheintodes vorhanden, die Hautfarbe blaßweiß, die Atmung gänzlich stockend, hängen die Glieder schlaff herunter, und zieht sich der Rachen nicht über den eingeführten Finger zusammen, so muß sofort die künstliche Atmung eingeleitet werden.

Nach Reinigung von Mund und Nase von dort befindlichem Schleim suche man die Atembewegungen, Erweiterung und Zusammenziehung des Brustkastens künstlich nachzuahmen. Dies geschieht am einfachsten dadurch, daß man das Kind auf den Bauch legt und dann auf eine Seite dreht und diese Bewegungen wechselweise so lange fortsetzt, bis die natürliche Atmung in Gang gekommen. Es giebt aber für diese Wiederbelebungsversuche noch verschiedene eingreifendere Verfahrungsarten, deren konsequente Durchführung der Hebamme und dem Arzte überlassen werden muß.

So können auch das Aussaugen des in der Luftröhre und in den Lungen angesammelten Schleimes und direktes Einblasen von Luft in diese Teile nur durch den Arzt mittels zweckentsprechender Instrumente ausgeführt werden.

Wenn die äußern Gliedmaßen nicht zu schlaff herabhängen, die Lippen sich allmählich röten und die Haut im Bade eine rote Farbe bekommt, so läßt sich für das Leben des kleinen Wesens hoffen; man darf daher nicht ungeduldig werden, wenn die fortgesetzten Bemühungen nur allmählich und langsam zu einem Erfolge führen. Schon oft ist erst nach zwei Stunden das Leben zurückgekehrt.

Auch das gesunde lebenskräftige Kind verlangt bei seinem Eintritt in die Welt mancherlei Aufmerksamkeiten, welche ihm die Hand der erschöpften Mutter nicht erweisen kann. Seine erste Besorgung kommt vor allen Dingen der Hebamme zu. Diese hat die Pflicht, das kleine Geschöpfchen, sobald die Nabelschnur unterbunden und abgeschnitten ist, in ein lauwarmes Bad zu bringen, das aus recht reinem Wasser bestehen soll. Die Temperatur dieses Bades, die immer mit dem Thermometer und nicht durch das leicht unzuverlässige Gefühl der Hebamme oder der Wärterin bestimmt werden sollte, muß nahezu soviel Grade betragen, wie die Temperatur des mütterlichen Körperinnern durchschnittlich aufweist, nämlich 28—29° R. oder 35—37° C.; denn der Übergang zu einem ganz neuen Dasein darf nicht ein allzu schroffer sein.

Der Hauptzweck des Bades ist, das Kind zu reinigen, zu erfrischen und seine schwachen Lebensgeister zu stärken. Zu warme Bäder wirken schädlich, indem sie Blutandrang nach Kopf und Herz, ja unter Umständen auch Starrkrampf verursachen können. Man beachte auch

die Vorsicht, das Neugeborene nicht zu tief ins Bad einzutauchen, sondern es so zu legen, daß sich der Kopf, im Genick und Rücken von der einen Hand gut unterstützt, über dem Wasserspiegel befindet. Man wäscht nun den Schleim, womit der Körper eines neugeborenen Kindes gewöhnlich überzogen ist, mit einem feinen weichen Schwamme sorgfältig weg, indem man acht giebt, daß das Kind während dieser Verrichtung nicht ins Wasser hinabgleite und daß man seine Augen nicht benetze. Dabei glaube man nicht, jedes Überrestchen des käsigen Überzuges der Haut entfernen zu müssen, da durch vieles Reiben die Haut gereizt und entzündet würde und die zurückbleibenden Unreinigkeiten nach dem zweiten und dritten Bade ohnedies ganz verschwinden. — Um den im Munde und Schlunde befindlichen zähen Schleim zu entfernen, flößt man dem Kindchen nach dem Baden und Anziehen etwas Zuckerwasser oder versüßten Fenchel- oder Anisthee ein.

Schon vor der Geburt müssen Tücher und die für den erwarteten Ankömmling bestimmten Kleidchen warm gelegt werden, wozu man sich im Sommer, da man nicht Zuflucht zu geheizten Öfen nehmen kann, der mit heißem Wasser gefüllten und wohl verschlossenen Wärmflaschen bedient, welche der Wäsche die erforderliche Temperatur mitteilen, während die des Kohlendunstes wegen ohnedies verwerflichen Glutpfannen sie zu heiß machen würden.

Das erste Bad soll nicht länger als fünf bis sechs Minuten dauern; dann hebt man das Kindchen aus dem Wasser, hüllt es in ein erwärmtes Tuch und trocknet es sorgfältig ab. Die Überreste der abgeschnittenen Nabelschnur werden nun etwas eingepudert locker in Verbandwatte oder in ein feines reines Leinwandläppchen eingeschlagen, auf die linke Seite des Bauches gelegt und mit einer sogenannten Nabelbinde (Bauchbinde) befestigt. Um Zerrung und Druck zu verhüten, darf diese Binde jedoch nicht zu fest und nur so angelegt werden, daß man ohne Schwierigkeit die Finger darunter legen kann.

Unmittelbar nach dieser Verrichtung wird das Kindchen angekleidet, und wohl ihm, wenn dies vom ersten bis zum letzten Male, daß es dieser Fürsorge bedarf, in vernünftiger und einfacher Weise geschieht!

Die zweckmäßigste **Bekleidung eines Neugeborenen** besteht aus einem vorn offenen Hemdchen und einem Kittelchen (Jäckchen), unter welchem lose ein kleines Halstüchelchen so um den Hals geschlungen wird, daß die Enden am Rücken übereinanderfallen. Dieses Tüchelchen gewährt den Vorteil, daß es Hemdchen und Kittelchen vor dem Durchnässen schützt und daß das nasse, ohne das Kind ausziehen zu müssen, leicht mit einem trockenen vertauscht werden kann. Um den Unterteil des Leibes wird eine kleine leinene, ins Dreieck gelegte Windel geschlagen, deren mittlere Enden zwischen den Beinchen hinaufgenommen werden. Dann wird das Kind in eine leinene Windel eingehüllt. Über diese

kommt eine kleine wasserdichte Unterlage und schließlich das wollene Umschlagtuch, dessen vorstehender unterer Teil deckenartig heraufgeschlagen wird. Jedenfalls müssen die Arme frei bleiben und darf das kleine Geschöpfchen am Gebrauche derselben nicht verhindert werden. Die in England gebräuchlichen sackartigen, unten zum Zubinden eingerichteten Flanell- oder Baumwoll-Röckchen gestatten auch den Beinchen eine ausgiebige Beweglichkeit. Der Kopf bleibt frei, und das Kindchen wird endlich in ein sogenanntes Stech- oder Austragkissen eingeschlagen, welches das kleine Körperchen gehörig unterstützt und warm hält und dem Köpfchen eine weiche Unterlage giebt.

Wenn keine hindernden Umstände eintreten, so bleibt die Mutter, während das Kind gereinigt und bekleidet wird, ruhig auf dem Geburtslager, wo sie sich mittlerweile etwas erholen kann. Dann entfernt man mit großer Sorgfalt die beschmutzte und durchnäßte Wäsche, indem man die Wöchnerin vorsichtig mit Unterstützung der Schultern und Beine im Bette aufhebt und ihr frische, völlig erwärmte Tücher unterbreitet. Steht ein anderes, schon zubereitetes Bett zur Verfügung, so ist das eine bedeutende Annehmlichkeit, doch muß der Transport in dasselbe ebenfalls mit Vorsicht bewerkstelligt werden, damit der geschwächte Körper nicht in zu starke Bewegung gebracht wird, was leicht Blutungen und Ohnmachten herbeiführen könnte. Selbst wenn die Wöchnerin sich ganz kräftig fühlt, darf sie nicht wagen, in das Bett zu gehen, weil ernste Zufälle, wie eine Senkung oder Umstülpung der Gebärmutter daraus entstehen können.

Findet die Hebamme bei der vorgenommenen Reinigung der Geburtsteile der Wöchnerin, wobei keine Schwämme verwendet werden dürfen, daß trotz sorgfältiger Unterstützung während der Geburt das Mittelfleisch eingerissen ist, so muß sofort der Arzt zugezogen werden.

Liegt nun endlich die Wöchnerin gereinigt in reinem, behaglichem Bette, so kann man ihr, da sich gewöhnlich das Bedürfnis, etwas zu genießen, geltend macht, einige einfache Nahrung, wie eine Tasse Gersten- oder Haferschleim, leichten Thee oder Milch, eine Wasser- oder Rahmsuppe reichen, jedoch keine gewürzten oder erhitzenden Speisen und Getränke. Nachher überlasse sich die Entbundene ruhig, und zwar in einer mehr ebenen als erhöhten Lage, dem Schlummer, der sie nach den überstandenen Anstrengungen bald aufsuchen wird.

Siebentes Kapitel.

Das Wochenbett. — Die Nachwehen. — Die Pflege der Wöchnerin. Die Ruhe, Lage, Nahrung und Kleidung derselben. — Die Wochenreinigung. — Wochenschweiße. — Luft und Licht der Wochenstube. — Pflege der Augen und Haare. — Die Harn- und Darmentleerungen. — Pflege des Unterleibes. — Milchfieber. — Der erste Ausgang der Wöchnerin.

Bei einem geregelten Verlaufe der Niederkunft fühlt sich die Wöchnerin, sobald das Geburtsgeschäft beendigt ist, mit Ausnahme eines durch ihre Körperbeschaffenheit bedingten, mehr oder weniger großen Schwächezustandes ganz wohl, besonders wenn keine Nachwehen eintreten, was bei Erstgebärenden selten der Fall ist. Die Nachwehen, welche sich in ziemlich heftigen krampfhaften Schmerzen in der Gegend der Gebärmutter fühlbar machen, dauern oft mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen bis zum dritten Tage nach der Entbindung. Das Ausbleiben derselben hat nichts beängstigendes.

Treten sie vor dem Abgang der Nachgeburt ein, so darf man ihnen nicht entgegenwirken, da sie die Ausstoßung derselben befördern. Bei nachhaltigen oder allzu heftigen Schmerzen ziehe man den Arzt zu Rate, der nach Gutfinden durch Beruhigungsmittel dem quälenden Zustande ein Ende machen wird.

Bei einem natürlichen Gang der Dinge ist das Wochenbett keine Krankheit, sondern einfach die Periode, in welcher die durch die Schwangerschaft verändert gewesenen und durch die Geburt verwundeten Teile allmählich wieder ihre normale oder gewöhnliche Beschaffenheit erlangen und dagegen das Stillungsgeschäft eingeleitet werden soll. Da aber während des Wochenbettes die Neigung zum Erkranken sehr groß ist und geringfügige Einwirkungen, welche zu andern Zeiten kaum schaden, den schlimmsten Einfluß auf die Gesundheit der Wöchnerin haben können, so muß sie ein äußerst sorgfältiges diätetisches Verhalten beobachten. Denn in der von der Geburt des Kindes an beginnenden Reihenfolge der Mutterpflichten ist die erste die Sorge für ihre eigene Gesundheit, da jedes Unwohlsein einer stillenden Mutter nicht ohne Rückwirkung auf das Kind bleibt, und überhaupt auch in anderer Beziehung nur der gesunde Mensch seine Pflichten gehörig erfüllen kann.

Das erste Bedürfnis der Wöchnerin ist die Ruhe in einem möglichst bequemen, vor jeder Zugluft geschützten und nicht zu warmen Bette. Das Zimmer, in dem sie sich befindet, soll eine mittlere Wärme von 14—15° R., 18—19° C., haben und mäßig erhellt sein. Um das allzu grelle Tageslicht zu dämpfen, werden die Fenster

mit blauen oder grünen Vorhängen verzogen oder mit farbigen Rouleaux verhangen. Doch soll die Wochenstube auch nicht zu dunkel gehalten werden.

Nichts kräftigt den Körper, welcher durch die überstandene gewaltsame Aufregung und Anstrengung im höchsten Grade ermüdet und sehr geschwächt wurde, besser und schneller als vollkommene Ruhe. Die Wöchnerin darf sich daher dem Schlafe überlassen, so oft und so lange sie will, doch soll man die Neuentbundene nicht ohne sorgfältige Aufsicht schlafen lassen, da hier und da ein Schwächezustand eintritt, in welchem der Schlaf in Ohnmacht übergeht, die schnelle Hilfe nötig macht. Die mit der Aufsicht betraute Person achte daher sehr darauf, ob die Farbe und der Ausdruck des Gesichts der Schlafenden dieselben bleiben, ob die Atemzüge in gleichmäßiger und ruhiger Weise erfolgen und keine Zuckungen oder allzu heftiger Blutabgang eintreten. Bei der Wahrnehmung irgend eines dieser verdächtigen Umstände muß sofort der Hebamme oder dem Arzte davon Mitteilung gemacht werden.

Die zweckmäßigste Lage der Wöchnerin ist die horizontale, die sie während der ersten acht Tage möglichst einhalten sollte. Während dieser Zeit sollte sie durchaus das Bett nicht verlassen. Gegen dieses Gebot wird häufig gesündigt und besonders von gesunden und körperlich starken Wöchnerinnen Einsprache erhoben. Das aber steht durch die Erfahrung fest, daß die Folgen verfrühten Aufstehens und mangelhafter Pflege Scheiden- und Gebärmuttersenkungen und -Vorfälle u. dgl. bei Frauen, die das Wochenbett zu früh verlassen, z. B. bei solchen auf dem Lande, häufig vorkommen und daß jene Frauen auch durchschnittlich früher altern und verblühen als die andern.

Die Wöchnerin ist als eine Verwundete zu betrachten und muß auch in Bezug auf Diät und Pflege demgemäß behandelt werden. In den ersten sieben bis acht Tagen sondern die zerrissenen Gefäße der Gebärmutter Blut und Blutwasser ab; dann erfolgt ein gelblicher, bisweilen bräunlicher oder graulicher und zuletzt weißlicher Schleimabgang, welcher einige Wochen in stärkerem oder schwächerem Grade und bis zur vollständigen Heilung und Zusammenziehung der Gebärmutter andauert.

Von diesem Ausflusse müssen die betreffenden Teile der Wöchnerin täglich mehrmals gereinigt werden, was mit etwas lauwarmem Wasser, noch besser aber mit lauen schwachen Karbolsäure- oder Lysollösungen (von etwa 2 %) geschehen kann. Es können auch kleine Stopftücher oder Bäusche von Verbandbaumwolle trocken oder in die gleiche Flüssigkeit getaucht zwischen die Schamlippen gebracht und einigemal im Tage erneuert werden. Karbolsäureausspülungen der Geschlechtsteile mache man nur auf ärztliche Verordnung und nach genauer Weisung.

Es gilt jetzt als eine feststehende Thatsache, daß das so berüchtigte Kindbettfieber, ganz ähnlich dem sogenannten Wundfieber, der Blutvergiftung durch Eiter oder faulige Stoffe der chirurgischen Kranken, durch

Eindringen fäulnis- und entzündungerregender Stoffe in die durch die Geburt verwundeten Teile entstehen. Als solche Stoffe werden kleine niedere Organismen, mikroskopische Pilze und Pilzkeime erkannt, die, oft in unzählbarer Menge vorhanden, durch die Hände oder Instrumente von Ärzten, Hebammen, Wärterinnen, häufig aber auch durch die Luft auf den ihrer Vermehrung und Verbreitung günstigen Boden, kranke oder verwundete Stellen übertragen werden. Die Kindbettfieber sind allerdings hauptsächlich eine Krankheit großer Entbindungsanstalten; sie können aber auch unter ungünstigen Verhältnissen die Wöchnerinnen im Kreise ihrer Familie heimsuchen. —

Es ist nun eine Hauptaufgabe der Wochenpflege, Krankheitsansteckungen vorzubeugen durch Herstellung gesundheitsgünstiger Verhältnisse in der Wohnung der Wöchnerin, Auswahl einer gut gelegenen geräumigen, leicht zu lüftenden, aufs sorgfältigste gereinigten Wochenstube, durch Bereithalten reiner Wäsche, von Toilettegegenständen, wie Waschgeschirren, Bürsten, Seifen u. dgl., ferner durch zeitige Anschaffung schon wiederholt erwähnter Desinfektionsstoffe, wie der Karbolsäure und ihrer Lösungen. Man lasse sich diese Stoffe schon vor der Niederkunft in hinreichender Menge vom Arzt verschreiben, man lasse sie aber auch genau und verständlich (Prozentgehalt) bezeichnen, damit Vergiftungen durch Verwechselung nicht vorkommen können. Wenn diese wichtigen und doch so geringe Kosten verursachenden Mittel schon vor der Geburt in Bereitschaft stehen, so bilden sie für Arzt, Hebamme und Wärterin die beste und eindringlichste Mahnung, sich ihrer bei Untersuchungen und Hilfeleistungen in ausgiebigster Weise zu bedienen und so durch Beobachtung peinlichster Reinlichkeit der Hauptgefahr der Ansteckung mit Wundkrankheiten vorzubauen.

Zu den vorbeugenden Maßregeln von Wochenbetterkrankungen gehört vor allem eine sorgfältige Beobachtung und Beaufsichtigung der Wöchnerin. Ueber das Verhalten des Unterleibs, seine Spannung, seine Empfindlichkeit hat man sich sorgfältig zu unterrichten. Um eine Fiebererregung gleich im Beginne wahrzunehmen und ihr entgegentreten zu können, ist es notwendig, die Körpertemperatur der Wöchnerin täglich mindestens zweimal mit einem guten Krankenthermometer zu messen. Sowie diese Temperatur 38,5° C. erreicht oder übersteigt, ist der Arzt zu Rate zu ziehen.

Betrachtet man also eine Wöchnerin als eine Verwundete und weiß man, daß jede Verwundung zu fieberhaften Krankheiten geneigt macht, so sorge man dafür, daß die Wöchnerin in ihrer Erholung durch keinerlei Aufregung gestört werde und der größten Gemütsruhe genieße. Die Wochenstube soll stille und vom gewöhnlichen häuslichen Verkehr ferngehalten werden. Man teile deshalb der Wöchnerin auch die kleinen unangenehmen Vorfälle, wie sie sich in jedem Hauswesen hier und da

ereignen, nicht mit; denn in keiner Periode des Lebens ist der weibliche Körper für Einflüsse jeder Art empfänglicher und das weibliche Gemüt zu Verstimmungen, die eine schädliche Rückwirkung auf den Körper üben, geneigter, als im Wochenbette. Man behellige die Wöchnerin nicht mit den leider nur zu oft vorkommenden Streitigkeiten der Dienstboten untereinander oder mit der Wärterin, mit Nachlässigkeiten, welche sich erstere gerne zu schulden kommen lassen, wenn das beaufsichtigende Auge der Hausfrau fehlt, und hüte sich, in ihrer Nähe ein Benehmen zu zeigen, das auf Heimlichkeiten schließen läßt und die Frau mehr beängstigen würde, als wenn man bei einem kleinen Unfall sogleich frei mit der Sprache herausginge.

Der Zustand der Ruhe, welchen die Wöchnerin verlangt, schließt aber auch den Mißbrauch aus, der an vielen Orten stattfindet, wo die Wöchnerin schon am ersten Tage nach der Geburt Besuche von Verwandten und Bekannten erhält, die ihr nicht nur stundenlang vorplaudern, sondern oft einer althergebrachten Sitte gemäß noch in der Wochenstube bewirtet werden. Es läßt sich leicht denken, wie sehr dadurch die Ruhe der Wöchnerin gestört wird und wie leicht solche Nervenaufregungen und das viele Sprechen Veranlassung zu Kopfweh und Fiebern geben können.

Endlich versteht es sich von selbst, daß die Wöchnerin sich in den ersten 4—5 Tagen durchaus nicht mit den Angelegenheiten des Hauswesens befassen, auch nicht weibliche Arbeiten verrichten oder lesen soll. Das letztere ist jetzt und noch einige Zeit den Augen der ohnedies geschwächten Nerven wegen schädlich. Man schütze daher auch zur Nachtzeit die Augen der Frau durch einen Lichtschirm vor einer Blendung durch Kerzen- oder Lampenlicht.

Ein zweiter Grund, warum die Wöchnerin in der ersten Zeit in das Bett verwiesen wird, ist die Beförderung und Erhaltung der Hautthätigkeit, die im Wochenbette stärker als gewöhnlich hervortritt, und sich häufig durch die sogenannten Wochenschweiße bemerkbar macht.

Aus demselben Grunde, daß die Wöchnerin sich als eine Verwundete zu betrachten hat, muß sie sich auch in den ersten Tagen nach der Niederkunft einer äußerst geregelten Kost unterziehen und nicht glauben, daß sie sich jetzt durch Befriedigung ihrer Gelüste nach diesen und jenen Speisen für die ausgestandene Mühe entschädigen dürfe; sie erholt sich weit schneller, wenn sie eher etwas Hunger leidet, als zu üppige Nahrung genießt. In den ersten Tagen des Wochenbettes sind Milch, Haferschleim, schwache Fleischbrühe, Wassersuppen mit Gries, Grütze, Gräupchen nebst einem Ei und einigen Zwiebäcken auf fünf tägliche Mahlzeiten verteilt zu ihrer Ernährung hinreichend.

Vom vierten Tage an darf einer ganz gesunden Wöchnerin der Genuß von etwas Kalb-, Hühner- oder Taubenfleisch, Kompott, feinen

Nudeln und dergleichen, jedoch nicht in zu reichlichen Gaben, gestattet werden.

Nach zehn bis vierzehn Tagen darf die Wöchnerin allmählich zu der früher gewohnten Nahrung zurückkehren oder wenigstens kräftigere Speisen genießen; doch soll auch die nicht stillende Frau einige Wochen noch die schwer verdaulichen, blähenden, sauren und erhitzenden Speisen, wie Bohnen, Erbsen, Salat, geräuchertes Fleisch u. dgl. vermeiden und jedenfalls abends nie viel essen, weil der Schlaf dadurch gestört und unruhig wird.

Das Getränk einer Wöchnerin bestehe in den ersten vier bis fünf Tagen aus Wasser, oder abgekochtem Wasser mit Zucker, aus verdünnter Mandelmilch, lauwarmem Lindenblütenthee, oder aus Zuckerwasser mit Zitronensaft. Ist die Frau an Wein gewöhnt oder macht es ihr Kräftezustand notwendig, so kann auch vom vierten Tag an etwas Wein mit Wasser genossen werden. Bier ist erst vom neunten Tage an zu erlauben.

Die Diät stillender Frauen werde ich im nächsten Kapitel besprechen.

Reinlichkeit des Zimmers, des Bettes, der Wäsche, des Körpers ist eine wahre Wohlthat für die Wöchnerin, besonders aber ist dies in Bezug auf die Luft und die häufige Erneuerung derselben der Fall; denn reine Luft wirkt sehr kräftigend und belebend auf die Genesende ein. Man schaffe daher alles, was Geruch verbreitet, schnell aus der Wochenstube weg und glaube ja nicht, die stark riechende Wochenausdünstung mittels Räucherungen vertreiben zu können, welche die Luft nur noch unreiner und schwerer machen. Auch außer der Zeit der Umbettung läßt sich die Luft stets durch Öffnen der Thüre nach einem anstoßenden, mit reiner Luft erfüllten Zimmer erneuern.

Um eine vollständige Auslüftung bewerkstelligen zu können, sollte sich die Wöchnerin samt dem Kinde während der Umbettung in einem Nebenzimmer aufhalten können, wo sie, in ein bequemes Hauskleid und in einen guten warmen Shawl gehüllt, in einem Bette oder auf einem Kanapee oder einer Chaiselongue liegend die möglich gemachte Rückkehr ins Bett abwartet. Daß das mit der Wochenstube in Verbindung stehende Nebenzimmer so warm als diese und beim Verweilen der Wöchnerin in demselben vor jeder Zugluft geschützt werden soll, versteht sich von selbst.

In den Vormittagsstunden fühlt die Wöchnerin gewöhnlich das Bedürfnis, sich anzukleiden und zu reinigen. Man gehe aber mit Vorsicht dabei zu Werke und reiche ihr die für die Tageszeit bestimmten Kleidungsstücke, Bettjacke und Halstuch, nur wohldurchwärmt. In den ersten Tagen wasche sich die Wöchnerin Gesicht, Hals und Hände auch nicht mit ganz kaltem, sondern lauwarmem Wasser. Die täglich zweimal vorzunehmenden Waschungen der Geschlechtsteile geschehen am zweck-

mäßigsten während der Umbettung. Bei dieser Gelegenheit sind auch beschmutzte Unterlagen und Wäschestücke zu entfernen und durch ganz reine zu ersetzen. Bäder dürfen während der Wochenreinigung ohne besondere ärztliche Vorschrift nicht genommen werden.

An vielen Orten macht sich noch der Irrtum geltend, daß die Haare einer Wöchnerin bis nach dem neunten Tage nicht durchgekämmt werden dürfen, wenn sie nicht ausfallen sollen. Werden aber mit Ausnahme vielleicht des ersten die Haare jeden Tag leicht durchgekämmt, so befinden sie sich binnen einigen Tagen wieder in vollständiger Ordnung. Dabei kann der Kopf besser ausdünsten, was den im Wochenbette häufig vorkommenden Kopfschmerzen vorbeugt oder sie vermindert.

Vernachlässigt man in dem oben angeführten Wahne die Haare, so ist das Kämmen nach so langer Zeit gewöhnlich eine schwierige Sache, wobei der Kopf der Wöchnerin nicht nur sehr leidet, sondern auch die Haare massenhaft wegfallen. Vor beendigtem Wochenbette soll auch das Reinigen des Kopfes mit Wasser oder Wein unterbleiben; dagegen schütze man ihn im Bette sowohl wie außerhalb desselben durch ein leichtes Häubchen; denn nach der Niederkunft muß er eine geraume Zeit lang warm gehalten werden, wenn man sich nicht Zahn-, Ohren- oder Augenschmerzen zuziehen will. Der größeren Schwäche und Eingenommenheit des Kopfes wegen unterlasse man auch während des Wochenbettes das ohnehin durch das Anspannen des Haarbodens schädliche Binden und Aufwickeln der Haare, sowie das Kräuseln und feste Flechten derselben.

Alle 3—5 Stunden soll der Urin entleert werden, da bei einer zu starken Anfüllung der Blase eine Umbiegung der Gebärmutter entstehen könnte. Im ersten Wochenbette ist die Harnentleerung in den paar ersten Malen stets mit einem schmerzhaften Brennen verbunden, was von kleinen Rissen an den Geschlechtsorganen herrührt; doch soll die Wöchnerin deshalb dem natürlichen Drange nicht Widerstand leisten. Eine Urinverhaltung kann ohnedies schlimme Folgen haben, wenn nicht beizeiten ärztliche Hilfe angewandt wird.

Auch für die Leibesöffnung muß Sorge getragen werden, wenn dieselbe nicht am zweiten oder spätestens dritten Tage erfolgt; denn in dieser Periode ist eine Verstopfung weit schädlicher als zu jeder andern Zeit. Ist eine solche vorhanden, so wendet man Klystiere oder Eingießungen von lauwarmem Wasser an, denen, wenn sie noch eingreifender sein sollen, etwas Seife oder Salz beigemischt wird.

Wöchnerinnen, welche nicht stillen, sollen am 4. oder 5. Tage ein mildes Abführmittel nehmen, wozu sich das Ricinusöl oder die allgemein gebräuchlichen Bitterwasser am besten eignen.

Um den durch die Schwangerschaft sehr ausgedehnten Unterleib wieder möglichst auf seinen früheren Umfang zurückzu-

führen und die faltig gewordene Haut desselben zusammenzuhalten, thut die Wöchnerin wohl, so lange sie das Bett hütet, sich stets ein wohldurchwärmtes, mehrfach zusammengelegtes Leinentuch auf den Unterleib zu legen oder um denselben bindenartig ein langes Handtuch zu ziehen, oder eine weiche gestrickte Binde, besser aber noch eine zum Schnüren eingerichtete Leibbinde zu tragen. Befindet sie sich außerhalb des Bettes, so ist ihr auch noch weiterhin bis auf die Dauer von 8—10 Wochen das Tragen einer solchen Leibbinde zu empfehlen.

Um den 3. oder 4. Tag tritt mitunter zu gleicher Zeit, wenn die Milchabsonderung sich bemerklich zu machen beginnt, ein fieberähnlicher Zustand ein, der früher als Milchfieber bezeichnet wurde. Die Brüste schwellen an, werden heiß und empfindlich, und die ersten Versuche, das Kind anzulegen, bereiten unter Umständen auch eine gewisse Aufregung der Wöchnerin. Wirkliches Fieber ist aber selten vorhanden, und wenn ein solches besteht, so ist es vor allem durchaus notwendig, die Ursache des Fiebers anderswo zu suchen als im sogenannten Einschießen der Milch in die Brüste.

Wenn also wirkliches Fieber eintreten sollte, so rufe man sogleich ärztliche Hilfe herbei.

Die Wöchnerin darf das Bett erst verlassen, wenn die vergrößerte Gebärmutter sich so weit zusammengezogen hat, daß sie von außen nicht mehr durch die Bauchdecken gefühlt werden kann. Dies ist gewöhnlich erst nach 10—14 Tagen der Fall. Der Aufenthalt außerhalb des Bettes soll anfänglich nur von kurzer Dauer sein, darf dann je nach dem Kräftezustand täglich etwas verlängert und so allmählich auf den ganzen Tag erstreckt werden.

Die Wöchnerin darf sich nicht zu früh wieder mit Arbeiten beschäftigen, welche die Augen und den Kopf anstrengen. Weit länger noch sollen anstrengende Körperbewegungen, wie das Heben und Tragen von Lasten, anhaltendes Stehen und Gehen, das Tanzen, vieles Treppensteigen und starkes Pressen bei der Stuhlentleerung vermieden werden, da alles dieses Veranlassung zu Blutungen oder zu Vorfall der Gebärmutter geben kann. Aus dem nämlichen Grunde müssen auch heftige Hustenanfälle möglichst bald bekämpft werden.

Der erste Ausgang einer Wöchnerin soll sich nach dem Zustande ihrer Kräfte und nach der Witterung richten, jedenfalls aber nie übereilt und im allgemeinen nicht vor der vierten Woche unternommen werden; auch ist es ratsam, hierzu die ersten Nachmittagsstunden zu wählen und die ersten Ausgänge nicht zu lange auszudehnen, besonders zur Frühlings- und Herbstzeit, in denen ein steter und oft sehr empfindlicher Wechsel in der Temperatur stattfindet. Deshalb wähle man auch für den ersten Ausgang einen schönen und hauptsächlich windstillen Tag und kleide sich sogar im Sommer warm; denn die Haut wird

durch den längeren Aufenthalt im Bette empfindlich, und eine Wöchnerin fröstelt leicht und oft bei einer Temperatur, bei der andere Leute schwitzen. Wenn selbst im Sommer auf warme Kleidung bedacht genommen werden muß, so ist dies in den andern Jahreszeiten um so mehr der Fall, und es kann daher nicht genug empfohlen werden, sich die Brüste durch vorgelegte Flanelltücher oder ein flanellenes Leibchen zu schützen und den Unterleib warm zu halten, wozu sich flanellene Unterbeinkleider am besten eignen.

Achtes Kapitel.

Das Stillen in den ersten 9—10 Tagen. — Wohlthätiger Einfluß desselben auf die Gesundheit der Mutter und des Kindes. — Nachteilige Folgen der Unterlassung des Stillens. — Umstände, welche das Stillen nicht gestatten. — Diät der Nichtstillenden. — Behandlung und Pflege ihrer Brüste. — Die ersten Versuche zu stillen; die zweckmäßigste Zeit dazu und wie man sich dabei zu verhalten hat. — Die Eigenschaften und Wirkungen der Muttermilch. — Die Gewöhnung des Säuglings an geregelte Mahlzeiten. — Das Schreien desselben. — Die seelischen Beziehungen zwischen Mutter und Säugling.

Schon in den ersten Wochen nach der Empfängnis deutet die Natur der werdenden Mutter an, daß sie nicht nur das Kind unter ihrem Herzen tragen und gebären, sondern ihm auch die erste Nahrung reichen muß; denn mit dem zweiten Monate der Schwangerschaft beginnen die Brüste anzuschwellen und es bildet sich darin eine milchartige Flüssigkeit, die sich bis zur Geburt des Kindes so entwickelt, daß sie genau alle die Bestandteile enthält, welche der Säugling in den ersten Wochen seines schwachen Lebens zu seiner Nahrung bedarf.

Es giebt zwar wirklich Fälle, in denen die Mutter ihr Kind nicht stillen kann und nicht stillen darf, und zwar dann, wenn fehlerhafte Bildung der Organe, Schwäche und Kränklichkeit vorhanden sind, wenn die Mutter an erblichen Krankheiten, Schwindsucht, Blutstürzen, Skrofeln, Schwermut, Fallsucht, Krämpfen, an ansteckenden Hautausschlägen oder Milchmangel leidet. In allen diesen Fällen soll die Mutter das Stillen ihres Kindes nicht mit Gewalt durchsetzen wollen, da sie sonst nicht nur ihre eigene Gesundheit, sondern auch die des Kindes, ja sogar sein Leben aufs Spiel setzt. — Oft auch können Frauen, die erst zwischen 36 bis 45 Jahren Mutter werden, nicht stillen, da viele Kinder die Brust einer älteren Frau nicht nehmen. Daß die fehlerhafte Bildung der Brustwarze häufig ein Haupthindernis

am Stillen ist, haben wir bereits erwähnt und auch die Mittel zur Hebung dieses Übelstandes angegeben.

Besitzt aber eine Mutter die erforderliche Gesundheit und körperliche Eigenschaft zum Stillen, so unterwerfe sie sich gerne diesem Gesetze der Natur und bedenke, wie die Frau des Armen, die von Erleichterungen sehr wenig weiß und oft sogar an Nahrung Mangel hat, ihrem Kinde in aufopfernder Mutterliebe die Brust, einen infolge der Armut zuweilen spärlich fließenden Lebensquell, reicht, während die Erfüllung dieser schönen Pflicht der wohlhabenderen Frau durch eine ausgezeichnete Pflege, durch vollkommen passende, reichliche und kräftigende Nahrung, durch Bequemlichkeiten aller Art so leicht gemacht wird.

Betrachten wir doch einmal die Vorteile, welche der Mutter und dem Kinde aus dem Stillen erwachsen.

Vom Augenblick der Geburt an strömt das mütterliche Blut, das vorher die Entwickelung der Frucht beanspruchte und dessen das Kind jetzt in anderer Weise bedarf, nach der Körperoberfläche und nach den mit der Gebärmutter in innigster Verbindung stehenden Brustdrüsen und erleidet hier die nötige Umbildung, die zur Milchabsonderung führt. Durch das Stillen finden die den Brüsten stark zufließenden Säfte ihren natürlichen Abfluß.

Alle Naturwidrigkeiten rächen sich, und so ist auch leicht einzusehen, daß, wenn dieser Abfluß durch Mittel irgend welcher Art gehemmt wird oder überhaupt nicht in gehöriger Weise stattfinden kann, die Gesundheit der Mutter darunter leiden muß. Angreifende Blutverluste, langandauernde Wochenreinigung oder später die so unangenehme und schwächende weiße Schleimabsonderung in der Gebärmutter, weißer Fluß genannt, können die Folgen bilden.

Auf der andern Seite zeigt die Erfahrung, daß die Frauen nie gesunder sind, als in der Periode des Stillens, und daß mit Ausnahme der Schwangerschaftszeit die Sterblichkeit der Mutter in keiner andern Periode geringer ist. Selbst schwächliche oder gar kränkliche Frauen werden oft durch das Stillen gesünder. Daß die körperliche Schönheit darunter leide, ist ein Vorurteil; denn nie ist das Aussehen der Frauen ein vorteilhafteres und blühenderes, als wenn sie stillen; nie zeigen ihre Körperformen eine schönere Rundung, ihr Auge einen lebhafteren Glanz, ihre Wangen ein schöneres Rot; und ihr gesteigertes Wohlbefinden wahrt ihnen auch später die Reize anmutiger Lebensfrische.

„Das Kind trinkt aus der Mutterbrust Leben aus dem Leben," sagt Hufeland. Seiner Gesundheit muß die belebte, unmittelbar aus einem Leben ins andere übergehende Milch zuträglich sein; denn eine solche ist leicht verdaulich und nicht bloß nährend, sondern belebend, stärkend und wärmend, während die tote und künstlich erwärmte Milch sich häufig als schwer verdaulich, blähend und Säure erzeugend erweist.

Die Muttermilch kommt ganz rein, frei von Zersetzungsstoffen und zwar gerade in der dem Kinde bekömmlichen Menge und Temperatur zur Verwendung. Das Kind, das seine Nahrung aus der Brust der Mutter ziehen kann, hat folglich einen wesentlichen Vorteil vor dem Kinde, das mit künstlichen Nahrungsmitteln aufgezogen werden muß, indem eine solche seiner Natur nicht immer zusagende und folglich unzweckmäßige Ernährung nicht selten die Veranlassung von Durchfall, von Abzehrung, Gichtern und Skrofeln, kurz jener Krankheiten der ersten Lebensjahre wird, die so viele Kinder wegraffen und die vermieden und wenigstens vermindert werden könnten, wenn die Mütter selbst stillten.

Bei der stillenden Mutter zeigen sich Mutterliebe und Glück in ihrer höchsten Vollendung. Es darf nicht geleugnet werden, daß das Stillungsgeschäft, bis es einmal im Gang ist, von seiten der Mutter Geduld und Mut, und so lange es andauert, Aufopferung und Selbstverleugnung verlangt. Aber die Natur spendet ihr für diese Pflichterfüllung süßen Lohn, indem sie dabei ihr Herz die reinste Liebe und das höchste Glück der Erde kosten läßt.

„Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein!“ (Chamisso.)

Wo die Natur die Verrichtung des Stillens selbst unterdrückt, wie z. B. bei Milchmangel oder einem allgemeinen Säftemangel, wo die Frau zu schwächlich oder kränklich ist, da sind für sie die Nachteile des Nichtstillens nicht groß, eben weil kein bedeutender Milchzufluß stattfindet.

Zuweilen kommt es vor, daß das Kind zu schwach oder mit Hasenscharte oder Wolfsrachen behaftet ist, in welchem Falle es nicht saugen kann, oder daß der Gesundheitszustand der Frau oder ihre gesellschaftlichen oder Berufsverhältnisse ihr das Stillen zur Unmöglichkeit machen. Wo nun die Mutter aus diesen oder jenen Gründen des Stillens enthoben wird, ist in Bezug auf ihre Diät zu beobachten, daß die Nahrung längere Zeit etwas spärlich sei und hauptsächlich aus nicht sehr nahrhaften Stoffen, wie leichten Gemüsen und gekochtem Obst, bestehe. Dabei ist für täglichen regelmäßigen Stuhlgang stetsfort Sorge zu tragen. Eine Nachhilfe mit Glaubersalz oder mit einem Bitterwasser ist hier sehr empfehlenswert. Die Milch, welche nun nicht weggetrunken wird, bricht sich nach außen Bahn und quillt in mehr oder weniger reicher Menge durch die Brustwarzen aus. So lange dies der Fall ist, muß mit der vorher erwähnten mageren Kost fortgefahren werden, weil eine kräftige Nahrung den Säfte- und folglich auch den Milchzufluß vermehrt, wobei aus Mangel an gehörigem Abfluß leicht

nachteilige Stockung eintreten könnte. Die Brüste selbst erfordern im Falle des Nichtstillens eine sorgfältige Pflege, indem sie mit gekardeter Baumwolle oder mit weichem Flachsabgang (Abwerg, Kuder) bedeckt und, wenn sie gar zu hart und schmerzhaft spannend sind, zur Verhütung von Entzündung mit mildem Öl (Oliven- oder Mandelöl) oder auch mit reinem Gänse- oder Schweinefett eingerieben werden. Legt man sich feine Leinwandläppchen, die mit einem der bezeichneten Fette ziemlich dick bestrichen sind, auf die Brüste, so wird man bald eine wohlthätige Milderung der Spannung verspüren. Arzneimittel irgend welcher Art, welche von Hebammen oder erfahren sein wollenden Freundinnen zur Vertreibung der Milch empfohlen werden, lasse man ohne ärztliche Erlaubnis unbedingt beiseite; denn mit gewaltsamen Mitteln darf hier nicht in den Gang der Natur eingegriffen werden, und die Milchabsonderung und Milchströmung muß auch im Falle des Nichtstillens stattfinden.

Sechs bis zwölf Stunden nach der Geburt oder im letzten Drittel des ersten Tages muß das Kind an die Brust gelegt werden; denn nur zu oft ist das lange Verschieben des ersten Anlegens der Grund, daß die Kinder an den durch zu großen Milchvorrat schon hart gewordenen Brüsten nicht ziehen wollen und der Mutter das Stillen sehr erschwert oder gar unmöglich wird. Sowie nämlich die Brust durch die sich füllenden Milchadern angespannt wird, treten die Warzen so hinein, daß sie von dem Kinde nur noch schwer erfaßt werden können; das Anziehen wird dann schmerzhaft und die Warze leicht wund. Zudem mangelt es dem zarten Geschöpfchen oft an der Kraft, in den überfüllten Adern einen luftleeren Raum zu ziehen, der das Rinnen der Milch ermöglicht. Das frühere Verfahren, wobei man die Kinder erst am zweiten oder dritten Tage an die Brust legte, war daher ein ganz naturwidriges und gewiß größtenteils die Ursache, daß nach den im ersten Wochenbette gemachten Erfahrungen so viele Frauen in den nachfolgenden Wochenbetten sich von vornherein gegen das Stillen erklärten, indem die ganze Sache nur eine Quälerei für Mutter und Kind sei, bei der doch nichts herauskomme und die sogar noch beide gefährde.

Das Kind wird also an die Brust gelegt, wenn sich nur erst wenig Milch in derselben befindet. Die Warzen werden hierdurch ohne besonders schmerzhafte Empfindungen zum Stillen geeignet gemacht, und wenn auch das Kind im Anfange nur einige Tropfen Milch bekommt, so zieht es durch das Saugen die Milch in die Ausgangskanäle. Da es aber leicht ermüdet, so dürfen solche erste Stillungsversuche nicht lange fortgesetzt, sondern das Anlegen muß öfters, jedoch nicht in zu kurzen Zwischenräumen, sondern bloß alle zwei bis drei Stunden erneuert werden. Bei wiederholtem Anlegen wird dem Kinde das Saugen

geläufig, sein Instinkt lehrt es, von selbst die Lippen an die Brust zu legen und durch einen Druck derselben an den Warzen sich den Lebensquell zu eröffnen.

In der ersten Zeit des Wochenbettes sollte dem Säugling die Brust liegend gereicht werden, damit die Mutter sich nicht erkälte und weniger ermüdet werde. Will sie an der rechten Seite stillen, so wendet sie sich auf die rechte Seite so, daß sie noch halb auf dem Rücken liegt, stützt sich auf den rechten Ellenbogen und umfaßt mit diesem Arm das Kind oder läßt sich dasselbe durch eine dritte Person an die Brust halten. Beim Stillen an der linken Brust muß sich die Mutter links legen und in ähnlicher Weise verfahren. Dabei drücke sie das Kind sanft an die Brust, halte diese aber mit der einen Hand von der Nase desselben hinweg, damit es im Atemholen nicht gehindert werde. Damit das Kind die Warze lieber fasse, thut man wohl, dieselbe vorher mit etwas lauer Milch oder mit Wasser zu befeuchten und sie ihm, indem man sie zwischen zwei Fingern hervorzieht, in den Mund zu leiten.

Zieht das Kind an, so verhalte sich die Mutter ganz ruhig, spreche nicht viel und warte, bis es die Warze von selbst losläßt, selbst wenn das Saugen des Kindes ihr in den ersten Malen einigen Schmerz verursachen sollte. Durch gewaltsames Herausreißen der Brustwarzen aus dem Munde des Säuglings werden dieselben meistens wund. Mund des Säuglings und Brustwarzen müssen beide gleich sauber gehalten werden. Um das Wundwerden der Warzen zu verhüten, wasche man sie nach dem Stillen mit schwacher Borsäurelösung und bestreue sie mit einem Wundpuder. Sind die Warzen empfindlich, saugt aber das Kind kräftig genug, versuche man dasselbe mittels Warzenhütchen trinken zu lassen. Bilden sich Risse und Schrunden, ziehe man den Arzt zu Rate. Bei empfindlichen Warzen zeigt sich mitunter ein Betupfen mit erwärmtem Branntwein oder Rum von wohlthätigem Einfluß. Stets mache man es sich zum Gesetz, daß die Brustwarze nur mit frisch gereinigten Händen berührt werden darf.

Nach dem Stillen wird die Brustwarze sorgfältig gewaschen, abgetrocknet, gepudert und mit einem feinen Leinwandläppchen bedeckt. Außerdem müssen die Brüste immer warm gehalten und vor jedem Drucke geschützt werden. Das passendste Bekleidungsstück derselben ist daher ein über das Hemd angezogenes, aus feiner Wolle gestricktes Unterleibchen, weil solche sehr elastisch sind und sich ohne irgend welche Pressung leicht an den Körper anschmiegen.

Manche Kinder nehmen sogleich die Brust, während andere die Geduld und Ausdauer der Mutter im höchsten Grade in Anspruch nehmen. Wenn das Kind nicht sogleich trinkt, so darf sie nicht glauben, es sei unmöglich, dasselbe zu stillen; denn wo die Brustwarzen die zu dieser Verrichtung passende Beschaffenheit haben, ist zuweilen

bloß eine fehlerhafte Lage oder unrichtiges Benehmen an dem Mißlingen schuld. Bisweilen ist jedoch das Kind zu schwach zum Trinken oder es mag noch nicht, indem sich mehr ein Bedürfnis zum Schlaf geltend macht, in welchem Falle es meistens nach dem Erwachen die Brust mit Begierde sucht; oder es ist noch keine Milch in der Brust vorhanden und der Säugling schreit, wird ungeduldig und verursacht dann der Mutter oft mit seinen an der Warze herumsuchenden Lippen einen nervösen Schauer, der sich über den ganzen Körper erstreckt. Um nun Mutter und Kind nicht ohne Not zu ermüden, warte man den Eintritt der Milch in die Brüste ruhig ab; denn der Säugling bedarf in den ersten Stunden des Lebens nur geringer Nahrung und sein Durst läßt sich einstweilen durch eine kleine Gabe von lauem Zuckerwasser oder mit Zucker versüßtem Fenchelthee stillen.

Nach Verfluß von ungefähr zwei Stunden erneuert man den Versuch des Anlegens. Ist das Stillungsgeschäft einmal im Gange, so versäume die Mutter ja nicht, den Säugling regelmäßig bald an der rechten, bald an der linken Brust saugen zu lassen, obwohl es ihr unbequemer sein wird, das Kind an der rechten Brust zu stillen, weil sie da zum Halten desselben nur die meistens unbehilflichere linke Hand frei hat. Bei einiger Übung ist diese anfängliche Schwierigkeit jedoch überwunden. Zuweilen macht das kleine Geschöpf schon seinen Eigensinn geltend, indem es nur an einer Brust trinkt und die andere verschmäht, was für die Mutter die Unannehmlichkeit hat, daß die Brust, an welche allein oder doch öfter angelegt wird, stärker wird und somit ein Mißverhältnis der beiden Brüste eintritt. Mit Geduld und etwas Geschicklichkeit wird man zwar den Säugling nach einiger Zeit schon dahin bringen, daß er auch die zweite Brust nimmt, die ihm jedoch nie eher geboten wird, als bis die erste vollständig leer ist. Das Kind gewöhnt sich hierdurch an ein ruhiges Fortsaugen, und die Milch strömt den Brüsten um so regelmäßiger zu. Immer sollte das Kind, wenn es sich verunreinigt hat, trocken gelegt werden, ehe ihm die Nahrung gereicht wird.

Bei der Ernährung mit einer gesunden, reichlich fließenden Muttermilch bedarf das Kind in den ersten Wochen und oft noch viel länger keine Nebennahrung; aber man gewöhne es gleich anfangs an bestimmte Mahlzeiten. In den ersten Tagen nach der Geburt darf man ihm, weil es jedesmal nur wenig trinkt, alle $2^1/_2$—3 Stunden und in der Nacht alle 4 Stunden die Brust reichen; doch thue man das nur, wenn der Säugling ein Verlangen nach Nahrung zeigt und wecke ihn deshalb nie aus dem Schlafe. Vor und nach dem Stillen reinige man ihm den Mund mit einem um den Finger gewickelten reinen leinenen Läppchen, da die im Munde und auf der Zunge zurückbleibende Milch leichter sauer wird, und suche ihn noch eine kurze Zeit außerhalb des

Bettes wach zu erhalten, bis sich das in der Regel beim Trinken bildende Gas durch Aufstoßen entfernt hat, wonach das Kind nur um so ruhiger schlafen wird.

Keine Nahrung ist dem Kinde angenehmer und zuträglicher als die Muttermilch. Die erste Milch, das Kolostrum genannt, hat eine abführende Wirkung, was bei der später abgesonderten nicht der Fall ist. Vom dritten bis zum achten Tage soll sie sich in die eigentliche Milch umwandeln, welche nicht wie die erste von gelblichem Aussehen, sondern bei gesunden Frauen weiß oder bläulich, von süßlichem Geschmacke und angenehmem Geruche ist. Sie wird nicht so leicht sauer wie die Kuhmilch.

Da nun die erste Muttermilch ihrer auflösenden Eigenschaften wegen die nötige Arzuei zur Entfernung der in dem Darmkanal des Kindes befindlichen zähen Stoffe, Kindspech genannt, enthält und dasselbe auf sanfte Weise durch den Stuhlgang entfernt, infolgedessen die Verdauung und die Thätigkeit des Darmkanals ungehindert stattfinden kann, so bedarf der Säugling keines Abführmittels, sondern bloß einer gewissen Aufmerksamkeit auf seine Verdauung. Um diese nicht zu stören, ist es von großer Wichtigkeit, eine bestimmte Ordnung in der Darreichung der Brust einzuführen. Nichts ist der Gesundheit des Kindes so schädlich, als die Überladung des Magens mit Nahrung, und ebenso störend wirkt die allzuhäufige Darreichung derselben auf das Wohlbefinden der Mutter ein.

Nach etwa zehn Tagen erheischt es der Vorteil der Mutter und des Kindes, dasselbe nur noch ungefähr alle vier Stunden, sowohl bei Tag als bei Nacht, zu nähren und später müssen noch größere Zwischenpausen eintreten, da der Säugling mit der wachsenden Kraft auch mehr Nahrung zu sich nimmt und der Magen nach dem Genusse derselben jedesmal einer bestimmten Zeit zur Verdauung bedarf. Die Mutter glaube ja nicht, daß das S c h r e i e n des Kindes jedesmal eine Kundgebung des Hungers oder Durstes sei, sondern bedenke, daß es ja die Sprache dieser kleinen hilflosen Wesen ist, womit sie irgend ein Bedürfnis oder eine Unbehaglichkeit andeuten wollen. Oft ist das Schreien bloß ein Zeichen, daß das Kind sich verunreinigt hat und trocken gelegt sein will, und daher sehe man stets vor allen Dingen in dieser Beziehung nach. Gewöhnlich giebt es sich, nachdem die Windeln gewechselt sind und die ihm unangenehme Empfindung des Naßseins verschwunden ist, zufrieden und schläft wieder ein, besonders wenn es von Geburt an an eine gewisse Ordnung in der Ernährungszeit gewöhnt wurde. Bei fortgesetztem Schreien ist dem Kleinen zuweilen die Lage umbequem, oder ein zu sehr angezogenes Band, eine zu fest anliegende Nabelbinde, die vorzüglich nach eingenommener Nahrung den Kindern sehr lästig werden kann, oder Dinge, die dem Kinde Schmerzen verursachen, wie

eine Stecknadel, Brotkrumen u. dgl. sind die Veranlassung desselben. Endlich schreit der Säugling auch beim Abgange von Blähungen, wird aber gleich nachher wieder ruhig. Überhaupt wird man bei einiger Aufmerksamkeit bald erkennen, ob ein Kind aus Durst oder irgend einem andern Grunde schreie. Nicht genug aber kann der jungen Mutter empfohlen werden, sich durch einen kleinen Schreihals nicht tyrannisieren und in der gewissenhaften Befolgung der angegebenen Ordnung beirren zu lassen; denn der Säugling gedeiht nur dann, wenn die Mutter bei Tag und Nacht genau die Stunden innehält, wo er der Brust benötigt ist.

Es ist gut, wenn die Mutter dem Kinde abends vor Schlafenszeit noch die Brust reicht, und erst gegen Morgen hin, wo es wahrscheinlich wegen Durchnässung wieder aufwachen wird, sein Bedürfnis von neuem befriedigt. Auf diese Weise sichert sie sich und dem Kleinen die Nachtruhe und den so wohlthätigen Schlaf, während die ermüdenden Nachtwachen ihrer Gesundheit schädlich wären und auch einen nachteiligen Einfluß auf die Milchbereitung üben. Verschläft der Säugling je die gewohnte Stunde des Trinkens, so ist das ein sicheres Zeichen, daß seine Verdauungswerkzeuge noch nicht leer sind und er noch kein Nahrungsbedürfnis hat; daher warte man sein Erwachen ruhig ab.

Neuntes Kapitel.

Lebensweise der Stillenden; die Nahrung derselben. — Erlaubte und unerlaubte Speisen und Getränke. — Bedingung einer guten Milchbereitung. — Wohlthätiger Einfluß einer reinen Luft. — Bewegung und Ruhe, Wachen und Schlaf. — Thätigkeit im Hauswesen. — Gemütsstimmungen und Aufregungen. — Erhitzungen und Erkältungen. — Das Milchstechen. — Die Kleidung. — Aufmerksamkeit auf Störungen in den körperlichen Verrichtungen. — Wirkungen der Arzneistoffe. — Bäder. — Das Entwöhnen. — Entzündung und Eiterung der Brüste. — Einwirkungen des Stillens und Entwöhnens auf den Körper der Mutter.

Wir haben nun auch die Lebensweise einer stillenden Mutter zu berücksichtigen, da sie nicht allein für ihre eigene Gesundheit, sondern auch für die des durch engste Bande mit ihr verbundenen Säuglings von großer Wichtigkeit ist.

Hat die Wöchnerin in den ersten neun bis zehn Tagen nach der Geburt die in den vorhergehenden Kapiteln gegebenen Verhaltungsregeln beobachtet, die für stillende und nichtstillende Mütter in gleicher

Weise gelten, mit der einzigen Ausnahme, daß sich erstere eine etwas reichlichere Diät gestatten dürfen, so kann sie von diesem Zeitpunkte an allmählich in ihren gewohnten Wirkungskreis zurückkehren und wieder an den Geschäften des Hauswesens Anteil nehmen; nur soll sie in den ersten Wochen noch nicht zu lange anhaltend gehen oder längere Zeit stehend verweilen oder sich zu sehr ermüden. Der noch immer angegriffene und empfindliche Körper darf sich nur nach Maßgabe seiner Kräfte bei den Hausarbeiten bethätigen.

Mit der Wiederaufnahme der täglichen Geschäfte ergiebt sich die Notwendigkeit von selbst, das Stillen mit der gewohnten Lebensweise in Einklang zu bringen, und daher sollte sich jede Stillende eine zweckmäßige Lebensordnung vorzeichnen, an der sie strenge festhält; denn sie darf nicht vergessen, daß sie jetzt bei all ihrem Thun und Lassen zwei Rücksichten zu nehmen hat, die auf sich selbst und die auf ihr Kind.

In erster Linie ist hier die junge Frau über die Nahrung, die sie sich gestatten soll, zu belehren. Diese soll einfach, nahrhaft und leicht verdaulich sein. Im allgemeinen braucht die Stillende in Bezug auf die Speisen nicht sehr wählerisch oder gar ängstlich zu sein; doch dürfte sie sich etwa merken, daß sie nicht zu viel Fleisch und keine scharf gesalzenen, geräucherten oder sauren, namentlich mit Essig bereiteten Speisen genießen sollte. Neben einer hinreichenden Portion von nicht zu fettem Fleisch werden ihr gut zubereitete Gemüse sehr zuträglich sein. Neben mäßiger Fleischkost sind Stillenden besonders Milch- und Mehlspeisen, Eier und Eierspeisen, Brot und Butter zu empfehlen. Auch gegen den Genuß von etwas ganz reifem Obst ist nach den Ansichten einiger Ärzte nichts einzuwenden, während andere denselben verbieten, indem das Obst leicht Blähungen und Verdauungsbeschwerden erzeugt und nicht nahrhaft ist. Bei etwas spärlicher Milchabsonderung soll ein Zusatz des Eiweißpräparates Somatose zur Nahrung gute Dienste leisten. — Die für eine Stillende bestimmten Speisen dürfen nicht zu stark gesalzen werden, da das Salz zersetzend auf die Milch wirkt. — Milch mit etwas Kaffee vermischt bekommt der Stillenden gewöhnlich besser als Milch allein, da der Kaffee häufig die Verdauungskraft etwas anregt und diese Mischung im allgemeinen doch weit beliebter ist als die bloße Milch, deren Geschmack sehr viele Frauen bald überdrüssig werden.

Zu vermeiden sind alle Nahrungsmittel, die dem Magen der Stillenden nicht gut bekommen, saure, scharfe, blähende und schwer verdauliche Speisen; ferner jene scharfriechenden Speisewürzen, wie Zwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch, Thymian, Anis, auch Spargel, deren flüchtige Bestandteile in die Milch übergehen. Im ganzen werden die Speisen, die die Stillende verträgt, gewöhnlich auch dem Säugling nichts schaden.

Eine wesentliche Bedingung, um eine gute Milch zu bereiten,

ist, daß die Stillende mit Appetit esse, indem man nur in diesem Fall das Genossene gut verdaut und eine gute Verdauung wiederum ein Haupterfordernis zur Milchbereitung ist. Um sich aber den Appetit zu erhalten, genieße man nicht zu lange und zu häufig ein und dasselbe Nahrungsmittel, was bald Überdruß und Ekel und zugleich eine zu einseitige und folglich nicht kräftigende Ernährung zur Folge hätte, sondern bringe eine zweckmäßige Abwechselung in die Kost; auch esse und trinke man nur dann, wenn man ein wirkliches Bedürfnis dazu fühlt. Jene Frauen, welche gewöhnt sind, stets nur kleine Quantitäten Nahrung zu sich zu nehmen, dürfen, weil sich bei ihnen das Bedürfnis des Essens bälder wieder geltend macht, öfters am Tage etwas zu sich nehmen.

Fast bei allen Stillenden macht sich häufig der Durst geltend, und es ist daher von Wichtigkeit, sie über die vorteilhaften und schädlichen Wirkungen der Getränke, welche ihnen zu Gebote stehen, zu belehren.

Wie für jeden Menschen, so ist auch für die Stillende frisches Wasser unbedingt das gesundeste, weil natürlichste Getränk; besonders aber ist es denjenigen Frauen zu empfehlen, die eine sitzende Lebensweise führen oder ihrer schwachen Verdauung wegen nährende Getränke nicht ertragen. Auch Zuckerwasser ist der Stillenden ganz besonders zu empfehlen.

Ein gutes Bier bekommt vielen stillenden Frauen ganz vorzüglich. Liebt aber eine Frau dieses Getränk nicht oder verträgt sie oder das Kind dasselbe nicht gut, weil es erhitzt, oder ist sie überdies zum Fettwerden geneigt, so thut sie besser, statt dessen bloße Milch, Mandelmilch oder auch Buttermilch zu trinken. Zu bitteres und zu starkes Bier, namentlich Porter und Ale müssen unbedingt vermieden werden.

Noch erhitzender als Bier ist der Wein, den auch nur diejenigen Frauen vertragen, welche in Weingegenden leben und von Jugend auf daran gewöhnt sind. Er ist jedoch den Stillenden nicht zu empfehlen, weil er den Säugling erhitzt und aufregt, und es sollte, wenn er der besseren Verdauung wegen genossen wird, jedenfalls nur ein leichter Wein mit Wasser verwendet werden. Für Bier und Wein sollte das Quantum von $^1/_2$ Liter täglich nicht überschritten werden.

Weit schlimmer noch als der Wein wirken die übrigen geistigen Getränke, wie Branntwein, Liköre, Punsch u. dgl. auf den Säugling ein, der eine solche mit Weingeist vergiftete Milch erhält. Man glaube ja nicht, daß man durch eine geringe Gabe solcher Reizmittel das oft eintretende Gefühl von Abspannung und Müdigkeit bekämpfen könne; denn die vermeintliche Stärkung ist eine bloß vorübergehende, welcher bald eine noch größere Abspannung folgt, die das Verlangen nach dem schädlichen Belebungsmittel erneuert. Indem man aber demselben nachgiebt, wird nicht nur die Milch verschlechtert, sondern auch der Magen der Stillenden in hohem Grade geschwächt.

Endlich sind den Stillenden auch gärende, moussierende und überhaupt alle Kohlensäure enthaltenden Getränke, wie Selterswasser u. dgl., nicht zu empfehlen.

Gegen mäßigen Genuß nicht zu starken Kaffees oder Thees, wenn er mit vieler und reiner Milch vermischt wird, ist nichts einzuwenden. Reiner Kakao, dünn bereitete gewürzlose Schokolade mit Milch eignen sich ihrer nährenden Bestandteile wegen sehr gut zum Frühstück jener Frauen, welche der Kräftigung bedürfen, ebenso als Zwischengericht Warmbier, Eiertrank oder Bouillon, jedoch ohne Gewürz.

Von großem Vorteil für Mutter und Kind erweist sich der Aufenthalt in einer reinen, gesunden und nicht eingeschlossenen Luft, ein zeitweiliger Aufenthalt im Freien und die Besorgung der Haushaltungsgeschäfte, welche Bewegung ohne allzugroße Anstrengung erfordern.

Von weit wichtigerem Einfluß als das diätetische Verhalten erweist sich die Gemütsstimmung der Mutter auf das Wohlbefinden des Säuglings. Unruhe, Sorgen, Ärger, Aufregungen und heftige Gemütsbewegungen wirken unbedingt schädlich auf ihn ein und können ihm, weil die Milch dadurch fast augenblicklich verdorben und besonders durch Schreck und Zorn in gefährlicher Weise in ihren Mischungsverhältnissen verändert wird, Durchfall, Erbrechen, Zuckungen, Fieberbewegungen und selbst tödliche Gichter (Krämpfe, Fraisen) zuziehen. Das Kind darf daher nach einer heftigen Aufregung der Mutter nicht an die Brust gelegt, sondern diese schädliche Milch muß entfernt werden, was am besten mittels eines Saugglases oder einer Milchpumpe geschieht, in deren Ermangelung man sich aber auch einer einfachen, mit engem Halse versehenen Flasche bedienen kann, die man mit heißem Wasser füllt, schnell ausgießt und dann so an die Brust drückt, daß sie die Warze luftdicht umschließt. Um eine sengende Berührung oder gar Verbrennung zu verhüten, wird der Rand des Flaschenhalses mit einem feinen Läppchen rings umhüllt.

Nie wird der Säugling bei einer Frau gedeihen, die sich nicht beherrschen kann. Schon die Unruhe der Stillenden erregt auch ihm Unruhe, und geheime Sorgen, stille Sehnsucht wirken einem schleichenden Gifte gleich auf ihn, während das junge Menschenpflänzchen sich an dem reinen Lebensquell einer ruhigen, zufriedenen und heiteren Mutter herrlich entwickelt. Und wer weiß, ob nicht der uralten volkstümlichen Ausdrucksweise: „Er hat es mit der Muttermilch eingesogen!" eine tiefe Wahrheit zu Grunde liegt; denn wer vermag den genauen Zusammenhang zwischen Körper und Geist und folglich auch die Grenzen zu bestimmen, von wo an körperliche Einwirkungen nicht mehr in das Geistesleben hinüberklingen?

Wenn also die Aufregungen und Erhitzungen einer Stillenden schädlich sind, so versteht sich wohl von selbst, daß sie sich auch von

rauschenden Vergnügungen, wie Bällen u. dgl. fern halten muß; dagegen darf sie sich die stilleren Freuden des geselligen Lebens wohl gönnen, indem diese erheiternd auf ihr Gemüt einwirken. Nur lasse sie solche Genüsse nicht in die tiefe Nacht hinein dauern; denn ein ruhiger und hinlänglich langer Schlaf von 8—9 Stunden ist besonders bei einem nervenschwachen Körperbau ein unerläßliches Bedürfnis, da, abgesehen von der schwächenden Einwirkung, der Mangel an Schlaf meist ein Versiegen der Milch zur Folge hat. Indessen braucht die Mutter, die sich mehrere Stunden von ihrem Säugling trennt, auch hier nur den Winken der Natur zu gehorchen, die sie durch ein eigentümliches in ihrer Brust sich zeigendes sympathetisches Gefühl, das Milchstechen genannt, zur rechten Zeit mahnen wird, zu ihrem nach seiner Ernährerin verlangenden Kinde zurückzukehren.

Erkältungen führen bei Stillenden die schmerzhaftesten Übel und oft sogar tödliche Gefahren herbei. Die Kleidung soll daher der Witterung entsprechend und ja nie zu leicht sein, besonders aber muß die Brust stets warm und wohl bedeckt gehalten, und wenn sie dem Kinde gereicht wird, nicht zu sehr entblößt werden; denn sie ist für die kalte Luft äußerst empfindlich. Bei sehr reichlicher Milchabsonderung wird ein mehrfach gefaltetes zartes Tuch oder ein Streifen von Guttapercha- oder Wachstaffet über den Busen gelegt, damit die Wäsche und Kleidung nicht naß werden, weil die Milch sie ruiniert. Das Tuch muß öfters gewechselt werden, weil es bald einen säuerlichen Geruch annimmt.

Eine allfällig eintretende Stockung in den Harn- und Darmentleerungen darf die Stillende nicht unbeachtet lassen. Da aber die scheinbar unschuldigsten Arzneistoffe eine Veränderung in der Milch hervorbringen und somit schädlich auf das Kind einwirken können, so lasse man sich nicht ohne Zuziehung des Arztes zum Gebrauche von Abführmitteln, Opiaten u. dgl. verleiten. Auch bei eintretender Unpäßlichkeit der Stillenden weiß der Arzt allein zu entscheiden, ob das Fortstillen gestattet werden darf oder das Kind sogleich entwöhnt werden muß, welch letzteres nicht bei jeder Störung des Wohlbefindens der Mutter notwendig wird.

Da sowohl allgemeine als örtliche Bäder die Milchabsonderung stören, so dürfen solche während der ganzen Zeit des Stillens nicht gebraucht werden. Ohnedies läge die Gefahr der Erkältung dabei sehr nahe.

So sehr das Stillen zu empfehlen ist, so treten während desselben doch oft Erscheinungen ein, welche das Entwöhnen aus Rücksicht für die Gesundheit der Mutter notwendig machen. Dies ist hauptsächlich der Fall, wenn der Körper zu schwach dazu ist und ihm durch die Milchabsonderung zu viel Kräfte entzogen werden. Aber auch hier hilft sich die Natur meistens selbst, indem die Milch versiegt. Ebenso nimmt

beim Wiedereintritt der monatlichen Reinigung oder einer neuen Schwangerschaft die Milchabsonderung mehr und mehr ab, und da somit das Stillen nur noch kurze Zeit fortgesetzt werden könnte, so wird man, um dem Kinde nicht eine zu seiner Ernährung vielleicht untaugliche Milch zukommen zu lassen, wohlthun, es sofort zu entwöhnen. Wer nur auch drei bis vier Wochen stillen konnte, hat sich und dem Kinde eine Wohlthat erwiesen und gewiß von beiden manche Beschwerde abgewandt.

In Bezug auf das Stillen kann aber auch zu viel gethan werden, und das ist der Fall, wenn dasselbe zu lange Zeit fortgesetzt wird. Gesunde und vollsaftige Mütter dürften einen Zeitraum von sieben bis neun Monaten, in welcher Periode gewöhnlich die ersten Zähne des Kindes erscheinen, dazu bestimmen. Wird das Stillen länger, ja sogar über ein Jahr fortgesetzt, so geschieht dies meistens infolge einer krankhaft überreichlichen Milchabsonderung und wird die Frau meistens nachteilige Folgen davon verspüren, die zwar nicht gleich, sondern nur sehr langsam auftreten und sich anfangs in einem Gefühl von Ziehen und Schwäche im Rücken, in Abspannung und Erschöpfung, besonders nach dem jedesmaligen Trinken des Kindes kund geben. Dabei verliert sich der Appetit, die Stillende wird blaß und magert ab, oft tritt ein allgemeiner Schwächezustand ein, der von Herzklopfen, Schwindel, Kopfweh, zuweilen von Abweichen, nächtlichen Schweißen und Anschwellung der Füße begleitet ist, was alles durch ein die Körperkräfte der Mutter berücksichtigendes und zeitgemäßes Entwöhnen vermieden werden sollte.

Um krankhafte Folgen für Mutter und Kind zu vermeiden, sollte das Entwöhnen nicht plötzlich geschehen, sondern auf einen Zeitraum von etwa drei Wochen ausgedehnt werden. Wo es irgendwie thunlich ist, sollte die Entwöhnung nicht auf die Monate März und April oder in die größte Sommerhitze fallen, nicht in die Zeit, in welcher bekanntlich die Kindersterblichkeit die größte ist. Man darf den Säugling auch nicht entwöhnen, wenn er nicht vollkommen gesund ist. Man beginne damit, indem man in der ersten Woche dem Kinde zur Mittagszeit die Brust nicht mehr und dafür eine verdünnte Kuhmilch (9 Eßlöffel Milch, 3 Eßlöffel Wasser und 1 Theelöffel Milch- oder Rohrzucker) reicht. In der zweiten Woche wird die Brust auch abends durch die Milchflasche ersetzt und in der dritten Woche auch morgens. Läßt sich dies gut an, so geht man zur ausschließlichen Ernährung durch Kuhmilch über. Die Stillende soll während der ganzen Zeit der Entwöhnung weniger nahrhafte und milchmachende Speisen und hauptsächlich nur Pflanzenkost genießen, besonders aber sollte sie sich der Fleischspeisen enthalten und bei starkem Milchzufluß nach den Brüsten einigermaßen fasten, damit nicht fortwährend die Milchabsonderung unterhalten werde, sondern die Milch allmählich versiege. Nach einem Zeitraum von etwa drei Wochen nimmt die Stillende ein salziges Abführmittel, wie Seidlitzpulver, Bitter-

salz oder dgl., bedeckt die Brüste mit Watte oder gekardeter Baumwolle und unterstützt sie mittels Tüchern oder Binden, um Anschwellungen derselben und die daraus entstehenden Milchstockungen zu verhüten. Sollten die Brüste dennoch hart, schmerzhaft und gespannt werden, so reibt man sie mit der flachen Hand und etwas feinem Puder oder mit Olivenöl, das mit Opodeldok vermischt wird, oder mit Kampferpomade ein, oder man legt einen in Branntwein getauchten Lappen auf.

Eines der schlimmsten Übel, welchem stillende Mütter ausgesetzt sind, ist die Entzündung und darauf folgende Eiterung der Brust. Es entsteht gewöhnlich, wenn durch die Schrunden einer wunden Brustwarze Entzündung erregende Stoffe ins Innere der Drüse gelangen und die Mutter sich durch den Schmerz einer wunden Brustwarze abhalten läßt, dem Kinde die Brust zu reichen, was Stockungen der Milch und Verhärtungen veranlaßt. Zuweilen tritt dieses Übel auch infolge eines Stoßes oder harten Druckes an die mit Milch gefüllte Brust auf, oder diese schwillt beim Entwöhnen trotz aller Vorsichtsmaßregeln krankhaft an und entzündet sich. Ist der erstere Grund Veranlassung des entstehenden Leidens, so läßt es sich oft noch durch erneutes Anlegen des Säuglings oder eines stärkeren Kindes oder durch Abziehen der Milch mittels einer Milchpumpe heben. Sowie sich indessen Härte, Schmerz und rote Flecken in der Brust einfinden, wird man gut thun, ärztliche Hilfe zu suchen, wodurch man sich viele Schmerzen und Beschwerden ersparen kann. Unterdessen reibe man die schmerzhafte Brust mit ungesalzener Butter ein, binde sie sorgfältig mit einem über dem Nacken befestigten leinenen Tuche in die Höhe, reinige die Warzen von den kleinen braunen Milchpfröpfchen und lege weiche gekardete Baumwolle auf. Dabei nehme man wenig und besonders keine nahrhaften Speisen zu sich und trinke häufig Wasser. Was die weitere Behandlung einer entzündeten oder eiternden Brust betrifft, so ist es jetzt allgemein üblich, kalte Umschläge auf dieselben zu machen, eiskalte oder bis zu einer Temperatur von 20—25 ° C., je nach der subjektiven Erleichterung, welche die betreffende Temperatur der Kranken gewährt. Eiterherde pflegt man jetzt häufiger und zeitiger zu eröffnen, als dies früher der Fall war.

Wenn auch die eine Brust eitert, legt man gewöhnlich das Kind dennoch an die andere gesunde Brust und entleert aus der kranken die Milch mittels der Milchpumpe.

Damit jedoch, falls das Übel einer innerlichen Krankheitsursache entspringt, das Gedeihen des Säuglings nicht gefährdet werde, lasse man den Arzt entscheiden, ob der Säugling fortgestillt werden darf oder nicht.

Die Wirkungen des Stillens äußern sich am Körper der Mutter in sehr verschiedener Weise. Frauen, welche einen starken Appetit dabei haben und sich folglich gewöhnen, mehr als früher zu essen, werden, wenn sie ohnedies Anlage zum Fettwerden haben, trotz

der bedeutenden Abgabe von Säften an das Kind schon während des Stillens stark, noch mehr aber, wenn sie nach dem Entwöhnen in gleicher Weise fortleben. Da sich nun bei zunehmenden Jahren die Fettleibigkeit bedeutend steigert und, wenn auch keine Krankheitserscheinungen, doch immerhin Beschwerden mit sich führt, so ist solchen Frauen zu empfehlen, allmählich zu einer spärlicheren Diät zurückzukehren. Diejenigen Frauen aber, welche nach dem Entwöhnen den Appetit verlieren und rasch abmagern, dürfen diese Erscheinungen nicht unbeachtet lassen und werden gut thun, sich die für sie zweckmäßigste Lebensweise von dem Arzte bezeichnen zu lassen.

Zehntes Kapitel.

Die Amme. Die notwendigen Eigenschaften derselben. Ihre Gesundheit, ihr Alter, ihr Charakter, ihre Lebensweise. — Nahrung, Bewegung, Thätigkeit derselben. — Das Betragen der Amme gegenüber dem ihr anvertrauten Kinde. — Gute und schlechte Gewohnheiten. — Die Amme in ihrer Stellung zur Hausfrau und Mutter. — Pflichten gegen die Amme.

Werfen wir einen Rückblick auf alle die Anforderungen, welche das Gedeihen des Säuglings an die Stillende stellt, so werden wir uns sagen müssen, daß allein die sich selbst vergessende Mutterliebe im stande ist, ihnen auch bis ins kleinste zu entsprechen. „Zu lieben, wie Gott, dazu taugt eine Mutter am besten, und daher giebt ihr Gott diese Wesen, damit sich seine Liebe in der mütterlichen ein wenig wiederhole und nachspiegele,“ sagt Jean Paul.

Es ist daher leicht begreiflich, daß viele Mütter sich nur im äußersten Notfalle dazu verstehen können, ihre Stelle durch eine Amme vertreten zu lassen, und daß sie es stets für ein Unglück halten, diese heiligen Pflichten einer fremden Person anvertrauen zu müssen.

Und dennoch ist unbestritten eine Amme der beste Ersatz für die Mutterbrust, besonders bei Krankheitserscheinungen des Kindes und da, wo ein solches bei künstlicher Auffütterung nicht gedeihen will.

Es wird einer Mutter vor allen Dingen daran liegen, daß die ihrem Kinde bestimmte Amme vollkommen gesund sei und keine Anlage zu erblichen Krankheiten oder gar ein für das Kind gefährliches geheimes Übel habe, und daß nicht bereits wieder ihre monatliche Reinigung eingetreten sei. Dem Äußern nach läßt sich nicht vollständig über die Tauglichkeit einer Amme urteilen; immerhin sprechen ein

frisches Gesicht, rote Wangen und Lippen, klare Augen, gute Zähne und gewölbte, strotzende Brüste sehr zu ihren Gunsten, während rote Augenlider, Triefaugen, schorfige Lippen, Hautausschläge, schlaff und sackartig herabhängende Brüste oder übelriechender Atem sie keineswegs empfehlenswert erscheinen lassen. Mit den vorerwähnten günstigen Anzeichen allein wird sich jedoch kein Arzt begnügen, sondern eine genaue Untersuchung des ganzen körperlichen Zustandes und der Milch der Amme vornehmen, und daher verlasse man sich nicht auf die bloße Empfehlung einer solchen Person von seiten der Hebamme. Aus den vollen Brüsten soll sich die Milch auf Druck hin in eigentlichen Strahlen entleeren. Sie soll von weißer Farbe und süßem Geschmacke sein. Ein Tropfen derselben, auf den Nagel des Daumens gebracht, soll daselbst stehen bleiben und nicht zerfließen; in ein festgestelltes Glas reinen, kalten Wassers gegossen soll er, ohne sich wolkig zu zerteilen, noch nach einer Stunde sichtbar sein.

Am besten passen zu Ammen Personen, welche nicht unter zwanzig und nicht viel über dreißig Jahre alt sind, besonders aber solche, welche so ziemlich von gleichem Alter wie die Mutter des Kindes und von gleichartiger — selbstverständlich gesunder — Konstitution sind, worunter zu verstehen ist, daß das Kind einer schlanken, hageren Mutter am besten bei einer Amme von ähnlichem Körperbau, und das einer kleinen, wohlbeleibten Mutter am besten bei einer dicken, untersetzten Amme gedeiht.

Die Amme sollte nicht gar zu lange vor der Mutter des Kindes geboren haben. Es sollen seit ihrer Niederkunft nicht weniger als drei und nicht mehr als sechs Monate verflossen sein.

Für erstgebärende Mütter ist es eine Erleichterung, wenn die Amme schon einmal geboren und ein Kind genährt hat, weil sie in diesem Falle besser mit dem Säugling umzugehen versteht. Zudem hat eine solche gewöhnlich die zur Ernährung des Kindes nötige Milchmenge, was bei einer Erstgebärenden nicht immer der Fall ist.

Wie sollen wir uns über den Charakter und die moralischen Eigenschaften einer uns ganz unbekannten Amme ein Urteil bilden? Das hält allerdings einigermaßen schwer; dennoch giebt es zwei beachtenswerte Punkte, die uns hierbei ziemlich sicher leiten dürften. Der eine ist der erste Eindruck, welchen die Person auf uns macht, und die Neigung oder Abneigung, welche sie in uns erweckt. Zeigt sie ein gefälliges, freundliches und heiteres Wesen, hat sie wenn auch nicht schöne, doch angenehme und einnehmende Gesichtszüge, so darf man auf einen gutmütigen und friedlichen Charakter schließen. Eine stille, sanfte und sogar etwas schüchtern auftretende Person giebt uns ziemliche Gewähr, daß wir es nicht mit einem leidenschaftlichen, böswilligen und zanksüchtigen Charakter zu thun haben. Der zweite maßgebende Punkt

ist das Aussehen ihres eigenen Kindes. Ist dasselbe reinlich gehalten, munter und wohlgenährt, so darf man füglich daraus schließen, daß die Frau Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit und einige Gewandtheit in der Pflege eines Kindes, sowie die wünschenswerte Gesundheit besitze.

Hat man, was zwar selten vorkommt, zwischen einigen Ammen die Wahl, so ist eine lebhafte und muntere Person einer langsamen und schwerfälligen vorzuziehen, ebenso die Landfrau einer Städterin, weil die Gesundheit der ersteren meist eine kräftigere und ihr Nervenleben ein weniger erregtes ist; und endlich eine unverheiratete einer verheirateten Person, da diese oft ihres Hauswesens wegen in Sorge gerät und die Sehnsucht nach Mann und Kindern sie zuweilen in trübe Stimmung versetzt.

Was nun die Lebensweise der gewählten Amme betrifft, so hat sie genau dieselben Vorschriften zu beobachten, die im vorhergehenden Kapitel für die stillende Mutter gegeben wurden. Da aber die Verhältnisse in einiger Beziehung andere sind, so machen sie noch etwelche Bemerkungen notwendig.

Vor allen Dingen ist es Pflicht der Mutter, die Amme in Bezug auf ihre Lebensweise gehörig zu überwachen. Sollte sich die Amme wirklich Mißgriffe in Bezug auf die Ernährung und Pflege des Kindes zu schulden kommen lassen, so erkläre ihr die Mutter freundlich, warum dies und jenes nicht stattfinden darf und wie wichtig die Befolgung der vorgeschriebenen Lebensweise für ihre eigene und des Kindes Gesundheit sei. Schenkt sie jedoch wohlmeinenden Ermahnungen kein Gehör, so thut man am besten, sie durch den Hausarzt zurechtweisen zu lassen.

Nichts ist für Amme und Kind nachteiliger, als wenn erstere sich einer sitzenden Lebensweise oder gar dem Nichtsthun ergiebt; denn sie wird dadurch vollblütig und träge, ihre Milch wird fett und schwer verdaulich, und während das wie gemästet aussehende Kind zu gedeihen scheint, leidet es beharrlich an Verdauungsbeschwerden, die sich oft schnell zu gefährlichen Krankheiten entwickeln.

Aber nicht nur im Hause, sondern auch in der frischen Luft soll sich die Amme Bewegung machen und daher bei guter Witterung täglich mit dem Kinde spazieren gehen. Im Freien atmen wir das der Gesundheit notwendige Element, den Sauerstoff, in weit reicherem Maße ein als in der Zimmerluft. Damit aber die Amme diese Wohlthat wirklich genieße und statt dessen nicht etwa Bekannte aufsuche oder gar noch Schlimmeres treibe (Fälle, die leider nicht selten vorkommen), wird die Mutter wohlthun, sie zu begleiten oder durch eine andere zuverlässige Person begleiten zu lassen. — Reiche Familien lassen zuweilen ihre Ammen spazierenfahren, wodurch jedoch der Zweck, ihnen

Bewegung in frischer Luft zu verschaffen, besonders in verschlossenen Wagen keineswegs und in offenen jedenfalls nur höchst unvollständig erreicht wird.

Gewöhnlich in Verhältnissen lebend, welche keinen Aufwand für die Nahrung gestatten, soll auch die Amme anfänglich, soweit es thunlich, bei ihrer gewohnten Lebensweise belassen und dann allmählich auf eine reichlichere Kost gesetzt werden. Ihre Kost soll aus einfachen, nahrhaften und leicht verdaulichen Nahrungsmitteln bestehen, also aus Mehl-, Milch-, Eier- und Fleischspeisen, Gemüse, Butterbrot, Milchkaffee. Man zwinge sie jedoch nie, etwas zu genießen, was ihr nicht schmeckt, gestatte ihr aber auch keine auf die Milchabsonderung schädlich einwirkenden Speisen und besonders keine hitzigen Getränke wie Wein, Branntwein 2c., zu denen sie oft große Neigung zeigt.

Liebt die Amme das Bier, so gewähre man ihr gern den täglichen mäßigen Genuß desselben, wenn man sieht, daß der Säugling es gut verträgt; doch verlange man, um die Milchabsonderung bei ihr zu vermehren, nicht, daß sie, auch wenn sie es nicht mag, solches trinken müsse.

Nicht geringere Aufmerksamkeit verdient das Betragen der Amme gegenüber dem ihr anvertrauten Kinde. Die Amme soll dieselbe Ordnung im Stillen beobachten, wie die stillende Mutter, und dem Kinde die Brust weder zu oft noch zu sparsam reichen. Sollten durch allzureichlichen Milchzufluß die Brüste der Amme zu sehr anschwellen, so muß die Kost etwas beschränkt werden und weniger nahrhaft sein. Damit die überflüssige Milch ausfließe, ist die Anlegung von Sauggläsern, welche oft die Hebamme, jedenfalls aber der Arzt verschaffen kann, sehr empfehlenswert.

Es ist selbstverständlich, daß auch die übrige Pflege und Wartung des Säuglings der Amme überlassen wird; aber die Mutter soll dieselbe beaufsichtigen und unbedingte Reinlichkeit verlangen. Ebenso beobachte sie genau, wie die Amme sich bei Nacht gegen das Kind benimmt; denn träge Ammen zeigen sich bei dem Rufe des Säuglings meistens verdrossen und nehmen, um der Nachtruhe möglichst wenig verlustig zu gehen, allerhand üble und schädliche Gewohnheiten an. Man gestatte ihr nicht, das Kind zu sich ins Bett zu nehmen, da sie es im Schlafe leicht erdrücken könnte, sondern verlange, daß sie, wenn das Kind nachts trocken gelegt werden soll, aufstehe, sich etwas ankleide und ihm, wenn es zugleich gestillt werden muß, sitzend, und die Füße durch einen Schemel unterstützt, die Brust reiche. Sie wird dann weniger einschlafen, als wenn sie dabei im Bette liegt, und das Kind ist weniger gefährdet. Auch die üble Gewohnheit, das Kind im Herumtragen zu säugen, darf nicht geduldet werden.

Wenn die Amme das ihr übergebene Kind liebt, so wird sie es

liebevoll behandeln und die Vorschriften, welche ihr unumgänglich gegeben werden müssen, gern befolgen. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß man in dieser Beziehung häufig mit Unverstand, Vorurteilen und üblem Willen zu kämpfen hat, daß die Ammen sich selten nach Wunsch in den Familienkreis hineinfinden und oft durch unerträgliche Launen oder Herrschsucht ihre Umgebung tyrannisieren, im Bewußtsein, daß man sie braucht und des Kindes wegen schonend behandeln wird und muß. Wohl der häufigste Grund der Mißstimmung ist die Sehnsucht nach ihrem eigenen Kinde, dem sie aus gebieterischen Rücksichten die Nahrung entziehen muß. Da heißt es denn:

„O hab' ein Herz und schau ins Herz hinein!"

Die Mutter erweist dem Herzen der Amme eine Wohlthat, wenn sie ihr gestattet, ihr Kind zu besuchen oder sich dasselbe zuweilen bringen zu lassen. Sie erweist dadurch auch dem Säugling eine Wohlthat: denn die beruhigte Amme wird ihre Pflicht nur um so freudiger erfüllen im Bewußtsein, daß man ihren Gefühlen billige Rechnung trägt, und wird das anvertraute Kind nur um so liebevoller behandeln.

Es ist nicht selten der Fall, daß bei aller Mühe und Sorgfalt das Kind nicht gedeihen will. Ist es bloß mager, so kann zuweilen durch fettreichere Nahrung der Amme und häufigeres Anlegen an ihre Brust geholfen werden. Allein oft sagt die Milch der Amme trotz der besten Beschaffenheit dem Säugling nicht zu; er wird welk, von Blähungen, Leibschneiden und Durchfällen geplagt oder von Ausschlägen belästigt. Unter solchen Umständen muß die Amme gewechselt oder das Kind auf künstliche Weise ernährt werden. Jedenfalls muß die Mutter genau die Wirkungen des Stillens auf den kindlichen Körper beobachten und ein wachsames Auge auf die Vorgänge beim Stillen haben; denn oft muß der Säugling die Leidenschaftlichkeit oder Unzufriedenheit der Amme durch rohe Behandlung büßen; oft nimmt die Amme, welche Mangel an Milch hat oder das Versiegen derselben merkt, zu allerlei List ihre Zuflucht, um die für sie so einträgliche Stelle möglichst spät verlassen zu müssen.

Faßt man den nicht unbedeutenden Kostenpunkt und den oft sehr zweifelhaften Erfolg der Ammenernährung ins Auge, so ist es begreiflich, daß man seit längerer Zeit meistens der künstlichen Auffütterung des Kindes den Vorzug giebt und nur in Notfällen zur Ammenbrust Zuflucht nimmt. Allein bei der immer mehr überhandnehmenden Verfälschung und Verschlechterung der Kuhmilch, wodurch die Ernährung mit derselben außerordentlich erschwert wird, dürften besonders in größeren Städten die Ammen, vorzüglich diejenigen aus den Findelhäusern und Frauenkliniken sehr gesucht werden.

Elftes Kapitel.

Die künstliche Auffütterung des Kindes. — Kuhmilch und ihre Eigenschaften. Das den Verdauungskräften des Kindes entsprechende Mischungsverhältnis derselben. Ihre Temperatur. — Esel- und Ziegenmilch. — Verdünnung der Kuhmilch. Sterilisation. Zusätze. Wasser. Zucker. Alkalien. Gerstenschleim. Verschiedene Theearten. Biederts Rahmgemenge. Kondensierte Milch. Liebigs Suppe. Nestle-Mehl. — Trinkgefäße, Ziehfläschchen und Schiffchen. Die Reinhaltung derselben. — Festere Nahrungsmittel. Der Zwieback. Gersten- und Hafermehl. Gries. Arrow-Root, Salep, Reis, Mais, Stärkemehl, Panaden, Leguminose. — Hühner-, Kälbs- und Rindsbrühe als Ersatzmittel der Kuhmilch. Eiertrank, Eichel- und Gerstenkaffee. — Gedeihen der Kinder. Wägung derselben. — Zuckerwasser. — Vorsichtsmaßregeln, welche beim Speisen der Kinder zu beobachten sind. Das Vorkosten, Vorkauen der Speisen. — Das Zuckerbeutelchen. — Abhärtungstheorien. — Wann darf dem Kinde Hausmannskost gereicht werden? — Passende und unpassende Speisen und Getränke für das erste Kindesalter. — Regelmäßigkeit und richtiges Maß im Essen.

Die Ernährungsweise eines Kindes, das ohne Mutter- und Ammenmilch aufgezogen werden soll, nennt man die künstliche Auffütterung, im Volksausdrucke das Aufpäppeln, und die Kinder selbst Flaschen- oder Wasserkindchen. Viele Tausende solcher blühen jährlich gesund, kräftig und zur Freude ihrer Eltern heran; allein es erfordert hierzu höchste Sorgfalt und die genaue Beobachtung mancher kleinen Dinge.

Bei der Auswahl des zur künstlichen Auffütterung bestimmten Nahrungsmittels handelt es sich aber nicht bloß darum, ein solches zu finden, das der Muttermilch möglichst ähnlich sei, sondern es muß dasselbe auch überall und jederzeit leicht zu beschaffen und allen Kreisen zugänglich sein. So wäre die Eselinnenmilch ein ausgezeichneter Ersatz der Muttermilch; sie ist aber nur selten und schwer erhältlich. Das beste und einfachste Ersatzmittel der Muttermilch ist nun eine gute Kuhmilch. Stärkemehlartige breiartige Speisen sind für ein Neugeborenes eine durchaus unpassende Nahrung. Man mache sich's somit zum unabänderlichen Grundsatz, das Kind in den ersten sechs Monaten nur mit Flüssigem zu ernähren.

Von großer Wichtigkeit für das Gedeihen des kleinen Kindes ist, daß die Kuh, mit deren Milch es genährt wird, gesund sei, nicht länger als 2 bis 3 Monate vorher gekalbt habe und gut gefüttert werde. Die Fütterung mit Wicken, rohen Kartoffeln, Kartoffel- und Weißrübenkraut, Weinlaub, Malz, Ölkuchen, Kartoffelschlempe und ähnlichem

liefert schlechte und einem neugeborenen Kinde äußerst schädliche Milch, während es die Milch von einer mit Gras, Klee, Heu, Mais, Mehl oder Kleie gefütterten Kuh gewöhnlich gut verträgt. Weitaus besser bekommt dem Kinde die Milch bei ausschließlicher Heufütterung der Kühe und am besten diejenige vom zweiten Heu, dem Grummet oder Emd. Kann man sich Milch aus einem zweckmäßig eingerichteten Stalle verschaffen, in dem der Gesundheitszustand der Kühe und die Gewinnung und Aufbewahrung der Milch unter gewissenhafter Kontrolle stehen, so ist das ein wesentlicher Vorteil. Der fast allgemein herrschenden Ansicht, daß die zur Ernährung eines neugeborenen Kindes bestimmte Milch immer von einer und derselben Kuh genommen werden solle, widersprechen die Ärzte, indem sie, um stets eine gleichartige Milch zu erhalten, für zweckmäßiger erachten, die Milch mehrerer Kühe mischen zu lassen, so daß sich, falls mit der Milch der einen Kuh eine Veränderung vorginge, durch die andern Kühe die Verhältnisse ausgleichen und die Einwirkung auf das Kind dadurch geschwächt wird.

Eine unverfälschte gute Kuhmilch ist rein weiß und undurchsichtig; zeigt sie eine bläuliche Farbe, so zeugt das von schlechter Ernährung des Tieres und folglich geringerem und wässerigem Gehalte der Milch. Sie soll süßlich schmecken, keinen Geruch haben, soll alkalisch reagieren, d. h. sie soll rotes Lackmuspapier (leicht aus jeder Apotheke erhältlich) blau, gelbes Kurkumapapier bräunlich färben; sie soll ferner, wenn man sie stehen läßt, keinen Bodensatz bilden, beim Schütteln soll sie schäumen und beim Absieden, was in ganz reinen Gefäßen geschehen muß, nicht gerinnen.

Die Eselmilch kommt in ihren Bestandteilen der Muttermilch am nächsten und wäre daher in Ermangelung dieser die empfehlenswerteste Nahrung für Neugeborene. Sie ist dünnflüssiger als Kuhmilch und enthält viel Milchzucker; ihre Beschaffung ist aber meist mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Die Ziegenmilch eignet sich nicht als Ersatz der Muttermilch. Sie enthält noch mehr Fett als die Kuhmilch und ist darum schwerer verdaulich. Ferner ist sie nicht das ganze Jahr erhältlich und schon dies steht ihrer allgemeinen Verwendung als Kindernahrung entgegen.

Da die Kuhmilch einen kleineren Gehalt an Zucker als die Muttermilch, aber einen größern an einem schwerer verdaulichen Eiweißstoff, dem Käsestoff, besitzt, so muß sie, damit sie in Bezug auf die nährenden Bestandteile der Muttermilch möglichst ähnlich werde, mit Wasser und Zucker vermischt werden. Was die Menge des beizumischenden Wassers betrifft, so muß das Mischungsverhältnis den Verdauungskräften des Kindes angemessen sein, worüber wir später noch des Näheren zu sprechen kommen werden.

Die für das Kind bestimmte Milch sollte unter allen Umständen

gleich nach Empfang gekocht werden. Das Kochen gewährt einen gewissen Schutz gegen allfällige Ansteckungsstoffe, welche die Milch kranker Kühe enthalten kann. Es erschwert ferner das Sauerwerden der Milch, indem es die in der Milch vorhandenen gärungerregenden Pilze und Pilzkeime vernichtet oder wenigstens ihre weitere Entwickelung erschwert. Wenn man über eine frische gute Kuhmilch zuverlässiger Herkunft verfügen kann, genügt ein Erwärmen auf 70—75° C. während 25 Minuten oder ein Kochen während 5 Minuten und ein nachheriges Kühlstellen entweder im Eisschranke oder in einem Raum mit einer Temperatur von nicht über 18°.

Zum Zwecke aber einer gründlichern Abtötung der erwähnten Pilze und Pilzkeime, der Sterilisation der Milch, sind in neuerer Zeit, eine Erfindung von Prof. Soxhlet in München, eigene Apparate hergestellt worden. In diesen blechernen kochtopf- oder büchsenartigen, verschließbaren Kochapparaten, auf deren nähere Beschreibung wir hier nicht eintreten können, wird die Milch, gewöhnlich die ganze Tagesportion, in mehreren fest verschlossenen Kindermilchflaschen verteilt, 10—15 Minuten lang gekocht und nachher verschlossen aufbewahrt. Von den Verschlußvorrichtungen der Milchflaschen giebt es verschiedene Arten; es hat sich aber bis anhin die von Soxhlet erfundene mittels einer durch eine Metallhülse befestigten Gummischeibe als beste bewährt. Im Notfalle lassen sich die Milchflaschen auch mit einem Pfropf aus reiner Baumwolle verschließen. Vor dem Gebrauche wird die einzelne Milchflasche auf die nötige Trinktemperatur unter Fortdauer des Verschlusses entweder in heißem Wasser oder in einem eigenen Milchflaschenwärmer aufgewärmt und dann erst mit dem Saugezapfen versehen. Die Zusätze von Wasser, Zucker u. s. w. werden mit der Milch zugleich gekocht. Die Kuhmilch erlangt durch diese Behandlung, durch diese Unschädlichmachung der Gärungserreger eine ungewöhnliche Haltbarkeit. Sie kann ohne Verderbnis 3—4 Wochen aufbewahrt werden. Die Erfahrung zeigt, daß sie von den Kindern durchschnittlich leicht vertragen und verdaut wird. Sie hat als Kindermilch ganz bedeutend an Wert gewonnen. Leider ist der ursprüngliche von Prof. Soxhlet in München erfundene Apparat noch etwas teuer. Doch haben sich Ärzte und Techniker mit Erfolg bemüht, billigere Vorrichtungen herzustellen und so die Wohlthat der neuen Erfindung auch den weitesten Kreisen und den bescheidensten Vermögensverhältnissen zu sichern. Im Notfalle läßt sich der Apparat auch durch einen irdenen oder emaillierten Kochtopf mit gut schließendem Deckel ersetzen, in welchem man die Milch kocht und gut verschlossen aufbewahrt. Beim Ausgießen oder Ausschöpfen der Portion für eine Mahlzeit ist nur die Vorsicht zu beobachten, daß der Deckel nicht aus der Hand gelegt werden darf, sondern sofort wieder aufgesetzt werden muß. Dann wird der Milch die nötige Menge abgekochten Wassers

zugesetzt und die Mischung, ehe sie in die Milchflasche kommt, noch einmal aufgekocht. Für das der Milch zuzusetzende Wasser sind allgemein folgende Verhältnisse als zweckmäßig erkannt worden. In den ersten zwei Monaten nimmt man 1 Teil Milch auf 2 Teile Wasser, steigt dann allmählich im dritten Monat auf 2 Teile Milch zu 3 Teilen Wasser bis zum vierten Monat, von wann an man gleiche Teile giebt. Vom sechsten Monat an ist man zum Verhältnis von 2 Teilen Milch zu 1 Teil Wasser gekommen, und erst vom neunten Monat ab geht man zur reinen, unverdünnten Milch über. — Was die Beigabe von Zucker betrifft, so werden im ganzen in den ersten sieben Wochen 2 Kaffeelöffel Milch- oder Rohrzucker auf die Tagesportion, die man am besten gleich in dem Wasserzusatz löst, genügen, später nach dem sechsten Monat wird man auf einen Kaffeelöffel heruntergehen. Der unverdünnten Milch wird kein Zucker mehr beigemischt.

In neuerer Zeit ist nun auf Anregung verschiedener Autoritäten hin eine wesentliche Erhöhung des Zuckerzusatzes in Vorschlag gebracht worden. Es waltete dabei die Ansicht ob, daß der Zucker in der verdünnten Kuhmilch das mangelnde Fett einigermaßen ersetzen könne. Die Menge des Zuckers und dessen Verhältnis zur Kuhmilch- und Wassermischung bestimmt sich nun nach folgender Vorschrift.

Für gewöhnlich wird nur eine Mischung von 1 Teil Milch und 1 Teil einer ca. 6prozentigen Milchzuckerlösung verwendet. Die Mischung wird in dem zum Soxhletschen Sterilisationsapparat gehörenden Mischgefäß, einer gläsernen Kanne mit Maßeinteilung vorgenommen. Ein Teilstrich entspricht einem Deziliter. Man nimmt für 1 Monat alte Kinder 8 Flaschen à 150 Gramm nur halb mit der Mischung gefüllt (also mit 75 Gramm). In das Mischglas kommen: 3 Teilstriche Wasser, in denen 6 glatt abgestrichene Kaffeelöffel voll fein gepulverten besten Milchzuckers gerührt und gelöst werden, dazu 3 Teilstriche Kuhmilch.

Für 2—3 Monate alte Kinder 7 Flaschen à 150 Gramm, doch nur mit 125 Gramm der Mischung gefüllt. In dieses kommen $4^1/_2$ Teilstriche Wasser, 9 abgestrichene Kaffeelöffel voll Milchzucker und $4^1/_2$ Teilstriche Milch. Für über 3 Monate alte Kinder 6—8 Flaschen à 150 Gramm vollgefüllt.

Nur ausnahmsweise und auf besondere ärztliche Verordnung werden verabreicht: an kräftige Kinder von 9 Monaten an Vollmilch und an sehr schwache und an genesende Kinder ein Gemisch von 1 Teil Milch und 2 Teilen $4^1/_2$ prozentiger Milchzuckerlösung. Bei dieser Mischung kommen auf je 2 Teilstriche Wasser 3 abgestrichen volle Kaffeelöffel Milchzucker, und für die Tagesmenge von 8 Flaschen à 150 Gramm 8 Teilstriche Wasser, 12 Kaffeelöffel Milchzucker und 4 Teilstriche Milch.

Eine noch schwächere Verdünnung der Kuhmilch schlägt in neuerer

Zeit Prof. Heubner vor. Bei gesunden Kindern verabreicht er schon im ersten Monat eine Mischung von $^2/_3$ Liter Kuhmilch mit $^1/_3$ Liter eines dünnen Gersten- oder Haferschleims, welcher 12,3 % (20 Gramm) Milchzucker enthält. Dieses Gemische muß noch 10 Minuten gekocht werden. Es kann nun mit dieser Mischung bis zum fünften Monat fortgefahren werden, wonach dann eine solche von 800 Gramm Milch mit 400 Gramm Schleim und 50 Gramm Milchzucker zur Verwendung gelangt.

In den ersten zwölf Stunden nach der Geburt bedarf das Kind keiner Nahrung und in den ersten Tagen und Wochen nur sehr wenig; denn sein Magen und die übrigen Verdauungsorgane sind noch sehr klein und können folglich nur sehr wenig auf einmal und anfangs kaum mehr als sechs bis acht Eßlöffel voll aufnehmen. Reicht man mehr Nahrung, so giebt sich die Überfüllung des Magens sofort kund, indem er sich des Überflüssigen durch Erbrechen entledigt, was bei anhaltender Mißachtung dieses Winkes der Natur zu Krankheiten der Eingeweide führt. Die Menge der zu verabreichenden täglichen Milchnahrung ist einigermaßen von Appetit und Kräftezustand des Kindes abhängig. Im allgemeinen wird man sich an folgende Vorschriften halten. Im ersten Monat reiche man von der Milchmischung bei jeder Mahlzeit 4 bis 8 Eßlöffel, im zweiten 8 bis 10, im dritten 10 bis 12, vom vierten Monate bis zum sechsten wird man auf 16 Eßlöffel ($^1/_4$ Liter) steigen und so allmählich bis zum neunten Monat auf eine Portion von 1 bis $1^1/_2$ Liter gelangen.

Das neugeborene Kind schläft fast immer und erwacht nur aus diesem zu seinem Wachstum und Gedeihen unentbehrlichen Schlafe, wenn es ein Unbehagen, infolge von Hunger oder von Verunreinigung, fühlt. Diesen Zeitraum des Wachens benützt man, um dem kleinen hilfsbedürftigen Geschöpfe die erforderliche Nahrung zu reichen; doch müssen seit der letzten Verabreichung derselben wenigstens zwei Stunden verstrichen und folglich die Verdauung vollständig beendet sein. Kaum sind seine Bedürfnisse befriedigt, so sinkt es von neuem in Schlaf, und dieser soll unter keinen Umständen unterbrochen werden, besonders nicht, um, wie es häufig von bequemen Wärterinnen geschieht, ihm vor Schlafengehen noch einmal zu trinken zu geben, damit sie nicht so bald wieder aufstehen müssen. Sein Instinkt wird rechtzeitig zu erkennen geben, wann es der Nahrung und Pflege bedarf.

Ein wesentlicher Punkt, den die Mutter zu beachten hat, ist, daß das Getränk dem Kindchen nicht bald zu warm, bald zu kalt, sondern der Wärme der aus der Brust fließenden Milch entsprechend, somit in der Temperatur von 28° Réaumur oder 35° Celsius, also lauwarm gereicht werde.

Die Kuhmilch wird häufig von Kindern mit empfindlichem Magen

und schwacher Verdauung nicht vertragen. Um diesem Übelstande zu begegnen, sind schon seit langer Zeit verschiedene Zusätze und Verdünnungsmittel der Milch in Gebrauch gekommen.

Ist die zu Gebote stehende Kuhmilch von geringer Qualität und will das Kind dabei nicht recht gedeihen, so erweist sich oft ein Zusatz von Rahm von günstiger Wirkung. Dieser Zusatz geschieht in dem Verhältnis, daß statt der jeweilen vorgeschriebenen Milchportion gleiche Teile Rahm und Milch verwendet werden. Auch der Rahm muß vorher gekocht und ohne die Haut der Milch zugesetzt werden. Die Mischungsverhältnisse mit Wasser, Zucker u. s. w. bleiben dabei die nämlichen.

Gegen die Neigung der Kuhmilch, leicht sauer zu werden, eine der gefährlichsten Eigenschaften für den Säugling, empfiehlt sich die äußerste Reinlichkeit in Behandlung der Gefäße und Flaschen, empfiehlt sich, wie schon bemerkt, das Aufkochen und ganz besonders die Sterilisation der Milch und schließlich der Zusatz verschiedener Stoffe, die durch ihre chemischen Eigenschaften die Säuerung verhindern, schon entstandene Säuremengen binden und unschädlich machen sollen. Es sind dies hauptsächlich die kohlensauren Alkalien, kohlensaures Natron, kohlensaure Magnesia und kohlensaurer Kalk (Austern- und Krebsschalen). Am meisten in Gebrauch steht das Kalkwasser, von dem man einen Eßlöffel und das kohlensaure Natron, von dem man eine kleine Messerspitze der Milchportion zusetzt, oder besser noch, indem man von einer Lösung von 4 Gramm dieses Salzes auf 200 Gramm Wasser einen Eßlöffel verwendet. Häufig wird die nötige Milchzuckermenge mit dem kohlensauren Natron (2 Teile Zucker auf einen Teil Natron) zusammengemischt der Milch zugesetzt.

Durch diese Entsäuerung der Milch bezweckt man die Verhinderung des klumpenartigen Niederschlags von Käsestoff aus der Milch. Da der Käsestoff der Kuhmilch schwerer verdaulich ist, als derjenige der Frauenmilch, so sucht man ihn in eine verdaulichere Form überzuführen durch feine Verteilung, Suspension vermittelst schleimiger Milchzusätze. — Ein derartiger sehr zweckmäßiger Zusatz ist der Gerstenschleim, welcher der Milch ganz im Verhältnis und statt des Wasserzusatzes mit dem nötigen Zucker zugegeben wird. Zwei gestrichene Eßlöffel feiner Gerstengraupen werden mit 1/2 Liter Wasser etwa 15 Minuten gekocht, durchgeseiht und mit gekochtem Wasser bis zu 1/2 Liter wieder aufgefüllt und mit ein paar Theelöffel Milch- oder Rohrzucker versüßt. Dieser Schleim ist verschlossen und kühl aufzubewahren und wieder gekocht im vorgeschriebenen Mengeverhältnis der Milch zuzusetzen. Neigen die Kinder zur Verstopfung, so vertauscht man die Gerste mit in gleicher Weise zubereiteter Hafergrütze.

Wenn neugeborene Kinder, was häufig vorkommt, an Blähungen leiden, so erweist sich ein Zusatz gewisser Theearten gewöhnlich recht

wirksam. Am häufigsten benutzt man hierzu einen dünnen Fenchelthee. Dennoch würde auch dieser, regelmäßig oder in großer Menge genossen, dem Kinde schaden. Überhaupt sollten selbst die unschuldigsten arzneilichen Stoffe, zu denen man auch die Aufgüsse von Kamillen, Lindenblüten, Sternanis u. dgl. rechnet, bei einem gesunden Kinde möglichst selten verwendet werden. Immer vergewissere man sich zuerst, ob es sich nicht um eine Verdauungsstörung durch schlechte oder nachlässig bereitete Milch oder durch Überfütterung handle.

Es kommt nicht selten vor, daß die Neugeborenen die Kuhmilch auch in diesen aufgeführten Formen nicht vertragen oder nicht nehmen wollen. Es kommen aber auch Verhältnisse vor, in denen eine gute oder überhaupt eine frische Kuhmilch nicht erhältlich ist. Steht die Zuflucht zu einer Amme aus irgend welchem Grunde nicht offen, so müssen andere, kompliziertere Milchbereitungsweisen versucht werden, die hier oft noch sehr gute Dienste leisten. Es sind dies in erster Linie das Biedertsche Rahmgemenge, die konservierte oder kondensierte Milch, in letzter Linie die Liebigsche Suppe und die Kindermehle.

Der früher ausgedehnte Bedarf und Verbrauch von Milchkonserven und Surrogaten ist in neuerer Zeit bedeutend zurückgegangen infolge genauerer Erforschung der kindlichen Verdauung, strengerer polizeilicher Überwachung des Milchverkaufs und infolge der Errichtung eigentlicher Kindermilchkuranstalten, in welchen unter steter ärztlicher Aufsicht auch den Kindern in den Städten eine tadellose unverfälschte Milch, ja sogar sterilisierte zweckmäßig verdünnte und gezuckerte Milchmischungen geliefert werden können. Leider ist die Verbreitung dieser Anstalten noch keine so große, daß der Milchnotstand sich nicht noch mancherorts empfindlich genug bemerklich machte.

Dr. Biederts Rahmgemenge wird zusammengesetzt aus $^3/_8$ Liter Rahm, $^3/_8$ Liter Wasser und 15 Gramm Milchzucker. Im zweiten Monat werden der Mischung $^1/_{16}$ Liter Milch, im dritten Monat $^1/_8$ Liter, im vierten $^1/_4$ Liter, im fünften $^3/_8$ Liter und im sechsten Monat $^1/_2$ Liter zugesetzt. Das Gemenge soll morgens und abends frisch bereitet und gekocht, der Übergang zu reiner Kuhmilch nach und nach durch Verminderung von Wasser und Zucker angebahnt werden. Sobald sich unverdauter Käsestoff im Stuhlgang zeige, sei die Rückkehr zum Rahmgemenge geboten.

Das künstliche Rahmgemenge, das als fabrikmäßig dargestellte Konserve in den Apotheken zu beziehen ist, wird in 3 Mischungen verabreicht; 1 Eßlöffel Konserve auf 13 Eßlöffel Wasser und 2 Eßlöffel Kuhmilch, später 3 und schließlich 4 Eßlöffel Kuhmilch. Es hat sich dieses Kindernahrungsmittel bis anhin eine weitere Verbreitung nicht gewinnen können. Man wirft ihm vor, daß es etwas teuer sei, daß die Zubereitung nicht einfach genug sei, daß der als Hauptschädlichkeit

in Frage kommende Käsestoff nicht verdaulicher gemacht, sondern nur sein Mengeverhältnis zu Wasser und Fett verändert werde, daß der Einfluß einer schlechten Milch nicht aufgehoben sei und daß die Zumischung des Rahms immer die Gefahr der Säuerung der ganzen Masse mit sich bringe. Sehr gute Dienste leistet es in der Ernährung schwächlicher, zarter, in der Genesung begriffener und an gewissen Darmkrankheiten leidender Kinder.

Den Zweck, die Kuhmilch der Frauenmilch möglichst ähnlich zu machen, verfolgt auch Prof. Gärtner mit seiner Fettmilch durch Verminderung des Gehalts an Eiweiß und Erhöhung desjenigen an Fett.

Ein sehr empfehlenswertes, leider noch etwas teures Milchgemenge ist Rieds Albumosenmilch, ein Gemisch von einem eigentümlich modifizierten Eiweiß und Kuhmilch, deren Käsestoff nun in ähnlich feiner Weise gerinnt, wie derjenige der Frauenmilch. Sie wird unverdünnt gegeben, kann aber auch mit Milch oder mit Fleischbrühe gemischt werden.

Auch in der Backhaus-Milch wird das Eiweiß in eine leichter verdauliche Form übergeführt und durch Zusatz von Rahm und Zucker der nötige Nährwert angestrebt.

Die konservierte Milch ohne Zusätze (Nägelis Milch, Scherffsche Milch, Alpenmilch Helvetia oder Romanshorn, Berner Alpenmilch Stalden ꝛc. ꝛc.) ist eine im großen durch Erhitzen über 100° C. und Eindampfen im leeren Raum sterilisierte, haltbar gemachte gute Kuhmilch. Sie steht einer sterilisierten frischen Kuhmilch am nächsten und kann wie diese verwendet werden. Nur verlangt sie wegen der Eindickung, die bis auf $^1/_3$ geht, einen entsprechenden stärkeren Wasser- oder Schleimzusatz. So muß die Berner Alpenmilch in den ersten zwei Lebenswochen im Verhältnis von 1 auf 4 Teile verdünnt werden, in den zwei folgenden von 1 auf 3 Teile, in der fünften bis zwölften von 1 auf 2 Teile. Erst vom neunten Monat an kann sie unverdünnt verabreicht werden. Zu diesen Zubereitungen gehören auch Voltmers kondensierte Milch und Löflunds reine Allgäuer Rahmmilch.

Die kondensierte Milch mit Zusatz, zuerst von der Anglo-Swiss condensed Milk Company zu Cham in der Schweiz im großen hergestellt, wird gewonnen durch Zusatz von Rohrzucker zu ausgesuchter bester Schweizermilch und durch Eindampfen derselben im luftleeren Raume. Sie stellt eine zähe, honigdicke, gelblichweiße, sehr süße Masse dar, die in verschlossenen Blechbüchsen versandt sich monatelang unverändert hält.

Zur Herstellung von Kindermilch muß die Masse mit dem zehn- bis sechsfachen Quantum heißen Wassers verdünnt werden. Man wird also ungefähr mit einem Eßlöffel Milch auf die Portion beginnen, im zweiten Monat auf $1^1/_2$, im dritten auf 2 steigen.

Die kondensierte Milch wird durchschnittlich von den Kindern gern genommen. Ein Hauptübelstand derselben ist der große Zuckergehalt, der Säure erzeugt und deshalb zu Durchfall geneigt macht. Auch hier ist die Verdünnung mit dem früher erwähnten Gerstenschleim eine sehr zweckmäßige Verbesserung. Zur Verhütung der Säurebildung kann ferner auch kohlensaures Natron beigefügt werden. Vom sechsten bis achten Lebensmonat an wird die kondensierte Milch häufig nicht mehr vertragen, und die Nahrung muß dann gewechselt werden.

Die Liebigsche Suppe besteht aus Weizenmehl, Gerstenmalz, einfach kohlensaurem Kali, Milch und Wasser.

Von der ursprünglichen umständlichen Bereitung aus diesen Stoffen ist man aber schon lange zurückgekommen und man läßt sich jetzt die Bestandteile der Suppe schon gemischt und portionsweise abgeteilt aus der Apotheke kommen, wobei man eben nur sorgfältiger Zusammensetzung und Zubereitung sicher sein muß. — Eine Portion wird mit 3 Eßlöffeln kalten Wassers gut angerührt, 150 Gramm Milch zugesetzt und das Gemisch auf gelindem Feuer erwärmt, bis es anfängt dick zu werden. Dann wird es vom Feuer genommen, 5 Minuten umgerührt, wieder zum Feuer gesetzt und hier gerührt, bis es ganz flüssig geworden. Dann läßt man die Suppe ein paar Minuten kochen und seiht sie durch.

Wenn die Suppe richtig bereitet ist, so ist sie süß wie Milch und ein Zuckerzusatz unnötig; sie hat dabei einen schwachen Mehl- oder Malzgeschmack, an den sich die Kinder bald gewöhnen. Säuglingen kann sie im Saugglase dargereicht, muß aber im Anfang für dieselben auf die Hälfte und später auf $^1/_3$ mit Wasser verdünnt werden.

In weiterer Erleichterung der Herstellung dieser Kindersuppen werden in neuerer Zeit die Bestandteile derselben auch in konzentrierter flüssiger Form als sogenannte Extrakte in den Handel gebracht. Diese Präparate werden von verschiedenen Fabriken geliefert, von welchen wir hier nur E. Löflund in Stuttgart, F. Liebe in Dresden, H. von Liebig und A. Wiedemann in München nennen können. Ein bis zwei Eßlöffel dieser Extrakte werden in 10 bis 18 Eßlöffeln gekochter warmer Kuhmilch aufgelöst und je nach dem Alter des Kindes halb und halb oder bis zu einem Drittel mit Wasser verdünnt. Von Gehe u. Comp. in Dresden ist auch ein trockenes pulverförmiges Extrakt der Liebigschen Suppe dargestellt worden, das sich durch angenehmen Geschmack und leichte Zubereitungsweise auszeichnet.

Die Liebigsche Suppe hat die großen Erwartungen, die ihr Erfinder und die Ärzte und Mütter von ihr hegten, nicht erfüllt. Die umständliche Bereitungsweise, das häufige Mißlingen der Mischung trat ihrer Verbreitung in weitem Kreise hindernd entgegen. Chemiker und Ärzte erhoben gegen die theoretischen chemischen Voraussetzungen, denen die Erfindung entsprang, ernsthafte Bedenken. Die Liebigsche

Suppe ist ein mangelhaftes Ersatzmittel der Muttermilch. Sie sollte nicht vor Ablauf des sechsten Monats gegeben werden. Sie wird durchschnittlich von den Kindern gern genommen und ist zu versuchen, wenn die früher erwähnten Milchzubereitungen nicht vertragen werden. Seit mehreren Jahren beinahe gänzlich außer Gebrauch gekommen wird sie in neuerer Zeit von namhaften Autoritäten wieder warm empfohlen.

Ein ähnliches Präparat ist Kellers Malzsuppe und Soxhlets Nährzucker.

Das Nestlesche Kindermehl, ein Fabrikat von dem Chemiker Henri Nestle in Vevey, ist ein gelbliches grobkörniges Pulver von angenehmem Geruch und süßem Geschmack. Dasselbe besteht aus zur Trockenheit eingedampfter Schweizermilch und zu Pulver gemahlener Weizenbrotkruste und Zucker. Die Zubereitung der Kinderspeise ist sehr einfach, indem ein Löffel Nestlemehl mit 10 Löffeln Wasser unter fortwährendem Umrühren einige Minuten gekocht wird. Dieses Nahrungsmittel wird von den meisten Kindern mit Vorliebe genommen, und es hält schwer, sie davon wieder zu entwöhnen. Seiner Zusammensetzung nach paßt es weniger für Neugeborene, besser vom sechsten Lebensmonate ab; aber mitunter ist man gezwungen, dasselbe früher zu verwenden, gezwungen, wenn andere Milchnahrung durchaus nicht vertragen oder nicht genommen wurde.

Man wirft dem Nestleschen Milchpulver vor, daß die Ernährung der mit demselben gefütterten Kinder eine mangelhafte sei, daß die Kinder wohl fett werden, Fleisch und Knochen aber zurückbleiben, und daß diese Nahrung zu Skrofeln und englischer Krankheit geneigt mache. Es ist dies leider nicht zu bestreiten. Man wird deshalb immer, wenn man zum Nestlemehl seine Zuflucht zu nehmen veranlaßt war, sich bemühen, wieder zur Milchnahrung zurückzugehen, indem man allmählich einerseits die Gabe des Mehls zu vermindern, andererseits Milchzusätze zu machen sucht. Es giebt noch verschiedene dem Nestleschen Milchpulver nachgebildete Kindernahrungsmittel; ich erwähne von denselben die von Kufeke, von Gerber, von Faust und Schuster, von Löflund, von Muffler, Theinhardt, das Mehl der Chamer Condensed Milk Company, von Mellin und schließlich noch Timpes Kraftgries, dem etwas Kakaopulver beigemischt ist.

Die für kleine Kinder bestimmten Trinkgefäße, die gläsernen Ziehfläschchen, sind bereits im vierten Kapitel besprochen worden.

Die Schiffchen (Trinknäpfchen, Nutschkännchen), aus Porzellan oder Steingut, werden statt der Ziehfläschchen verwendet bei Kindern, welche an der Flasche nicht saugen wollen oder wegen Schwächezustand nicht können. Sie haben den Nachteil, daß die Kinder leicht überfüttert werden, weil denselben beim Trinken die Anstrengung des Saugens erspart wird. Die Nahrung fließt ihnen dabei zu rasch in den Mund,

und es ist hier, wie auch bei gewissen bequemen Saugflaschen, die Gefahr vorhanden, daß die Flüssigkeit in die „unrechte Kehle“, in die Luftwege gerät und zu Erstickungsanfällen Veranlassung giebt. Auch nimmt das Kind beim Schlucken eine zu große Masse Luft ein, welche ihm nachher schmerzhafte Blähungen erregt. Endlich wird beim Trinken aus dem Schiffchen gewöhnlich etwas Milch auf das Hemdchen oder Halstüchelchen des Kindes ausgegossen, was nicht nur der Nässe, sondern auch des säuerlichen Geruches wegen eine Umkleidung nötig macht, die bei den Ziehfläschchen erspart wird.

Besondere Aufmerksamkeit muß die Mutter der Säuberung und Reinlichhaltung der Flaschen und Pfropfen zuwenden. Mit größter Sorgfalt suche man zu verhüten, daß in irgend einem Bestandteile der Saugflaschen Milchreste zurückbleiben, in saure Gärung übergehen und so zu Krankheitserregern für die kleinen Geschöpfchen werden können. Man thut daher am besten, sich ein eigenes dazu bestimmtes Schüsselchen zu halten, das stets mit reinem Wasser gefüllt ist, in welches man, sobald das Kind getrunken hat, das sofort ausgespülte Fläschchen samt dem Pfropfen bis zum Wiedergebrauche einlegt. Die Gummipfropfen, die vom feinsten schwarzen Patentgummi sein sollen, müssen dabei umgewendet, mit Salz abgerieben und mit einer schwachen heißen Sodalösung gründlich ausgewaschen und abgebürstet werden.

Von der dritten Woche an erhält das Kind nur noch alle 3 bis 4 Stunden und während der Nacht nur einmal Nahrung. Mit zunehmendem Wachstum nehmen auch seine Verdauungskräfte zu und es wird jetzt je länger je größere Portionen verlangen. Je besser das Kind nun gedeiht und je kräftiger es wird, um so eher läßt man sich in der Meinung, daß das „starke Kind“ jetzt festere Nahrung brauche, zu dem Mißgriff verleiten, ihm schon in den ersten Monaten zu essen zu geben und zwar den beliebten Mehlbrei, den der schwache Kindermagen meist gar nicht verdauen kann, und manche ängstliche Mutter glaubt irrtümlich, ihr Kind müsse bei bloßer Milchnahrung hungern und könnte nicht kräftig werden.

Soviel über die Ernährung des Säuglings in den ersten Lebensmonaten.

Wenn auch nicht selten die ausschließliche Milchnahrung des Kindes mit gedeihlichem Erfolge bis zu Ende des ersten, ja auch des zweiten Lebensjahres fortgesetzt werden kann, so stellt sich doch meistens vom sechsten Monat ab ein Bedürfnis nach festerer Nahrung ein und äußert sich gewöhnlich durch vieles Schreien und allzulebhaftes Saugen; auch gedeiht das Kind nicht mehr recht. Dies ist nicht nur bei der künstlichen Auffütterung der Fall, sondern kommt auch häufig vor, wenn der Säugling Mutter- oder Ammenmilch erhält. Immerhin sollte

die Milch, so lange sie genommen wird, als Hauptnahrung festgehalten, und sollten die gleich zu besprechenden Nahrungsmittel nur als Zuspeise täglich nicht mehr als ein- bis zweimal verabreicht werden. Unter diesen Zubereitungen spielt nun in weiteren Kreisen immer noch der Mehlbrei die Hauptrolle, obwohl es einige weit empfehlenswertere Nahrungsmittel für kleine Kinder giebt. Vor allen ist dem Zwieback der Vorzug zu geben, der eigens für kleine Kinder mit möglichst wenig Hefe bereitet wird und wohl in jeder Stadt erhältlich ist. In einer wohlverschlossenen Schachtel erhält er sich an einem warmen, trockenen Orte sehr lange gut. Er wird sehr fein zerstoßen, dann kocht man etwa einen Eßlöffel voll davon in einem irdenen Gefäße mit Brunnenwasser zu einem dicklichen Brei, indem man ihn fleißig mit einem hölzernen Kochlöffel umrührt, und verdünnt diesen Brei mit frischer Kuhmilch, bis er flüssig ist. Um ihn dem Kinde angenehmer zu machen, dürfen unmittelbar vor der Speisung eine bis zwei Messerspitzen voll gestoßenen Zuckers zugesetzt werden. — Für schwächliche Kinder nimmt man statt des Wassers zur Bereitung des Zwiebacks oft Hühner- oder Kalbsbrühe.

Wo der Kinderzwieback nicht erhältlich ist, kann man sich statt desselben gut gebackener Semmeln bedienen, die man in Stücke zerschnitten auf einem reinlichen Bleche oder Teller im Backofen oder der Röhre gut austrocknet, dann im Mörser fein zerstößt und durch einen Schaumlöffel seiht, wodurch die Semmeln dem Zwiebacke ganz ähnlich werden, so daß man sie auch in gleicher Weise bereiten kann.

Wie schon früher erwähnt, passen in dieser Periode des Kindesalters ganz vorzüglich das Nestlemehl und die Liebigsche Suppe.

Eine sehr empfehlenswerte Nahrung sind auch die Kindersüppchen aus feinstem Gersten- und Hafermehl, aus den Kindermehlen von Knorr, Kufeke, Rademann, Weibezahn, Maggi, Frey u. a., die in gleicher Weise zubereitet werden wie der Zwieback. Auch feines Griesmehl liefert einen guten Kinderbrei. Es muß dieses aber etwas länger gekocht werden, als Gerste und Hafer, nämlich statt 10 Minuten etwa 20.

In früheren Zeiten war das Arrowroot-Mehl, auch Pfeilwurzel-Stärkemehl genannt, eines der beliebtesten Kindernahrungsmittel. Das echte, aus einer exotischen Wurzelknolle gewonnene Arrowroot ist schneeweiß und geruchlos, der Brei davon bildet keinen Kleister, sondern eine Art Schleim, ist wohlschmeckend, leicht verdaulich und wirkt auflösend und gelinde eröffnend. In neuester Zeit wird es zwar von den Ärzten nicht mehr so häufig empfohlen, weil es, selbst wenn man es noch ausnahmsweise echt erhalten kann, ein schlechter Nährstoff sei. Um einen Brei daraus zu bereiten, rührt man einen Theelöffel voll von diesem Mehl mit einem Eßlöffel voll kalten Wassers an, gießt dann eine halbe

Tasse voll siedendes Wasser dazu, läßt es einen Augenblick leicht aufwallen und mischt eine Messerspitze voll Zucker darunter. Soll das Kind besser genährt werden, so giebt man statt des siedenden Wassers eine halbe Tasse voll Milch dazu und kocht die Mischung unter stetem Umrühren zu einem dünnflüssigen Brei ein. Für größere Kinder kann das Arrowroot in derselben Weise mit Fleischbrühe bereitet werden, in welchem Falle es nahrhafter ist.

Ein dem Arrowroot verwandter Stoff ist der Salep. Derselbe enthält einen trockenen, mit Kleber verbundenen Schleim, reines Stärkemehl und Zuckerstoff. Er ist nährend und in seinen Wirkungen einhüllend und reizmildernd, kommt aber in neuerer Zeit im Handel meist unecht, nämlich künstlich aus Kartoffeln bereitet, vor.

Auch aus feinem Reis- und Maismehl (Mondamin, Maizena) wird Kindsbrei bereitet und zwar werden alle diese und die obigen Mehlarten wie Arrowroot mit Milch gekocht nebst etwas Zuckerzusatz.

Diese zuletzt genannten, vorwiegend Stärkemehl haltenden Breigerichte sollten erst nach dem neunten Lebensmonate zur Verwendung kommen. Es gilt dies auch besonders für den noch in ausgedehntem Mißbrauch stehenden Kindsbrei, der aus feinem Semmel-(Schilt-) Mehl, etwas Wasser, Milch und Zucker bereitet wird.

Sehr empfehlenswert sind auch die aus Semmeln bereiteten Panaden oder Semmelsüppchen. Hierzu wird die Semmel im Wasser eingeweicht, dann ausgedrückt, mit heißem Wasser aufgekocht, gut verrührt und mit Milch und Zucker vermischt.

Ein neueres oft empfohlenes Nahrungsmittel ist die Leguminose von Hartenstein in Niederwiesa bei Chemnitz. Dieselbe ist ein sehr fein gemahlenes Hülsenfrüchtemehl, von dem verschiedene Mischungssorten vorrätig gehalten werden. Für Kinder ist die Mischung Nr. III bestimmt, deren chemische Zusammensetzung sie als ein kräftiges Nahrungsmittel erscheinen läßt. Zur Bereitung von Kindersuppe rührt man einen gehäuften Eßlöffel des Mehles mit etwas kaltem Wasser an, setzt etwas Kochsalz und Fleischbrühe zu und kocht es eine halbe Stunde lang. Die Leguminose darf nicht vor dem sechsten Lebensmonat der Kinder verwendet werden. Sie paßt besonders bei Anlage zur englischen Krankheit.

Alle die hier erwähnten Breiarten dürfen nicht mit einem Fett- oder Butterzusatz bereitet werden, weil sie dadurch noch schwerer verdaulich würden. Zwieback, Panaden und Gerstenschleim dürfen dagegen mit Hühner- oder Kalbfleischbrühe gekocht werden. Letztere wird für kleine Kinder am zweckmäßigsten folgendermaßen bereitet:

Man schneidet das Fleisch in ganz kleine Stücke, gießt lauwarmes Wasser daran, läßt es in diesem etwa eine halbe Stunde stehen und

kocht es einige Zeit bei nicht zu starker Siedehitze. Auf $^1/_2$ Kilo Fleisch werden $^3/_4$ Liter ($^1/_2$ Kanne, $^1/_2$ Maß) Wasser zugesetzt.

Ähnliche Brühen bereitet man auch aus Rindfleisch oder einem Kalbsfuße oder einem halben Huhn, das man mit $1^1/_2$ Liter Wasser zusetzt. Man kocht eine Handvoll Reis oder Gerste damit, salzt sie nur sehr wenig, schöpft sorgfältig alles Fett davon ab, seiht die Brühe durch und füllt sie in eine Flasche. Beim Gebrauche gießt man die benötigte Portion in das Trinkgefäß und stellt dieses in warmes Wasser, bis es den gehörigen Wärmegrad hat. Diese Brühen sind hauptsächlich da zu empfehlen, wo das Kind die Kuhmilch nicht verträgt, was sich deutlich zeigt, wenn es an häufigem Durchfall leidet oder dieselbe erbricht und nicht gedeihen will. Im allgemeinen wird man die Süppchen mit Fleischbrühzusatz besonders bei fetten Kindern, die Stärkemehl haltenden besser bei abgemagerten verwenden.

Ein weiteres Nahrungsmittel, das gelegentlich zur Verwendung kommt, ist der Eiertrank, bestehend aus einem frischen Eiweiß, das mit $^1/_2$ Liter Wasser tüchtig geschlagen und mit etwas wenigem Zucker, häufig auch mit $^1/_2$ Theelöffel Kognak oder Malaga vermischt wird. Er ist besonders für Kinder zu empfehlen, welche Anlage zum Durchfall haben oder wirklich an demselben erkranken, wird aber häufig von den Kindern nicht genommen. Ähnliche aus Eigelb bereitete Mischungen dürfen nicht vor dem zweiten Lebensjahre in Gebrauch gezogen werden.

Endlich ist noch des Eichelkaffees zu erwähnen, welcher bei kleinen Kindern häufig zur Anwendung kommt. Da derselbe arzneiliche Eigenschaften besitzt und sich bei mehreren Kinderkrankheiten als wirksames Heilmittel erweist, während er in manchen Fällen höchst unpassend angewendet werden kann, so sollte man ihn nicht ohne ärztliche Erlaubnis gebrauchen.

Man macht häufig die Erfahrung, daß den Kindern ein Nahrungsmittel, das ihnen längere Zeit ohne Abwechselung gereicht wurde, entleidet oder widersteht, wie das ja auch bei Erwachsenen und zwar in weit kürzerer Zeit der Fall ist. Sie gedeihen dann nicht mehr gut, und man wird daher wohl thun, eine andere Speise zu wählen, muß aber immer mit Aufmerksamkeit die Wirkungen derselben beobachten.

Um zu beurteilen und zu erkennen, ob ein Nahrungsmittel dem Kinde zusagt und ob es bei demselben gedeiht, ist die Wage das einfachste und zuverlässigste Hilfsmittel. Professor C. Gerhardt hat nach zahlreichen Versuchswägungen das mittlere Gewicht der Neugeborenen auf 3250 Gramm festgesetzt. Die täglichen und monatlichen Gewichtszunahmen sind dann ferner von ihm in einer Tabelle zusammengetragen worden, die ich hier mitteilen will.

Die einzelnen Monate des ersten Lebensjahres:

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Gewichtszunahme pro Monat	750	700	650	600	550	500	450	400	350	300	250	200
Gew. a. Schlusse des Monats .	4000	4700	5350	5950	6500	7000	7450	7850	8200	8500	8750	8950
Gewichtszunahme pro Tag .	25	23	22	20	18	17	15	13	12	10	8	6

Die Zahlen bedeuten selbstverständlich Gramme. Zum Wägen genügt eine kleine Dezimalwage oder eine mittlere gute Haushaltungs- oder Geschäftswage. Am besten wägt man das Kind ausgezogen, in eine Windel gehüllt, gleich vor dem Bade. Man lege dasselbe auf ein steifes Stück Filz oder Karton oder Wachstuch oder eine Tischuntermatte und damit auf die Wagschale und ziehe dann natürlich vom Bruttogewicht das Gewicht von Unterlage und Windel ab. Es genügt gewöhnlich, die Wägung alle 8 Tage zu machen. Nimmt das Kind nicht annähernd in dem in der Tabelle aufgeführten Verhältnisse an Gewicht zu oder nimmt es gar ab, so muß unter Zuzug ärztlichen Rates die Nahrung verändert oder gewechselt werden.

Dr. Altherr in Basel hat die durchschnittliche Gewichtszunahme einer Reihe von Kindern bei verschiedener Ernährungsweise untersucht und hat die Beobachtungsresultate in einer Tabelle zusammengestellt, welche den wirklichen Wert der gebräuchlichsten Kindernahrungsmittel ins richtige Licht zu stellen geeignet ist. Es nehmen die Kinder an Gewicht am meisten zu bei Ernährung durch Muttermilch, schon weniger bei Ammenmilch, noch weniger bei Muttermilch und nachfolgender Ammenernährung, dann folgt erst die Kuhmilch, dann die kondensierte, und zuletzt in der Reihe steht das Nestlemehl.

Es ist den Kindern sehr zuträglich und hat auch für die Mutter große Vorteile, wenn sie an eine gewisse Regelmäßigkeit im Genusse der Nahrung gewöhnt werden. Mehr als dreimal täglich, und zwar zum Frühstück, zur Mittagszeit und zum Nachtessen, soll das Kind nicht eines der festeren Nahrungsmittel bekommen. In dieser Beziehung ist es am besten, wenn man von der 8., 12. oder 16. Woche an dem Kleinen täglich einmal einen Brei von Zwieback, von der 16. bis 20. Woche zweimal und von da an täglich dreimal einen solchen giebt. In der Zwischenzeit wird ihm je einmal Milch gereicht, und vom fünften oder sechsten Monat an soll es solche auch während der Nachtzeit nicht mehr bekommen, sondern höchstens etwas Zuckerwasser. Je bälder man dem Kinde das Trinken bei Nacht abgewöhnt, um so ruhigere Nächte sichert man sich.

Solange das Kind die Milch mit einem Wasserzusatze erhält, wird es kaum nötig, ihm zwischenhinein noch Wasser als Getränk zu reichen. Jedenfalls soll dasselbe nur in sehr beschränkter Weise geschehen; denn das öftere Trinken von Zucker- und besonders von Zuckerkandis-Wasser erzeugt bei vielen Kindern Blähungen, Säure und Magenverschleimung.

Bei Verabreichung aller der vorerwähnten Nahrungsmittel sind folgende Vorsichtsmaßregeln zu beobachten:

Die Speisen sollen täglich dreimal frisch zubereitet werden, weil sie, wenn es auf einmal für den ganzen Tag geschieht, leicht säuern und Beschwerden verursachen. Was das Kind von einer Portion übrig läßt, darf nie wieder aufgewärmt werden. Die festeren Speisen flößt man ihm mittels eines Löffelchens ein, wobei die aus Holz oder Bein verfertigten den silbernen vorzuziehen sind. Man reiche die Nahrung nicht zu hastig, sondern lasse dem Kindchen gehörig Zeit zum Schlucken. Wenn es nicht mehr mit Appetit ißt, so höre man auf und lasse sich nicht etwa einfallen, auf daß nichts zu Grunde gehe, das, was das Kind herausgiebt, ihm wieder zwei- bis dreimal in den Mund zu schieben, wie es nur zu häufig geschieht. — Bei den ersten Löffeln voll überzeuge man sich durch Kosten, ob die Nahrung die gehörige Wärme habe; dagegen unterlasse man unbedingt die abscheuliche und sogar schädliche Gewohnheit, die dem Kinde zu reichenden Speisen vorher in den Mund zu nehmen, um ihren Wärmegrad für dasselbe passend zu machen. Dadurch wird der Speise selbstverständlich Speichel beigemischt und, wenn dies nicht schon an und für sich ekelhaft wäre, so läuft doch das Kind Gefahr, schädliche Stoffe zu erhalten, besonders wenn das Vorkauen von alten oder kränklichen Leuten geschieht. Die Mutter dulde daher diesen Unfug von seiten einer Wärterin unter keinen Umständen.

Noch bleibt eine andere nicht minder ekelhafte und schädliche Gewohnheit zu erwähnen. Dr. Mauthner nennt sie „ein großes Unglück und die Quelle vieler Leiden". Es ist dies der Mißbrauch, dem Kinde damit es sich ruhiger verhalte oder weniger schreie, ein Zuckerbeutelchen, auch Sauglappen, Schlotzer, Sutzel, Zulp, Schnuller, Lutscher, Lüller, Nüggi genannt, zu geben. Schon die vielen verschiedenen Namen beweisen, wie verbreitet diese Unsitte war, die nicht genug bekämpft werden kann.

Da aber das unglückliche Ding, ein mit Zwieback und Zucker gefülltes Beutelchen, seine große Rolle ausgespielt hat und wohl äußerst selten noch irgendwo angetroffen wird, so verzichte ich darauf, über diesen veralteten ekelhaften Unfug und über die gesundheitsschädlichen Folgen desselben mich weiter auszulassen. Es ist nun allerdings eine alte Erfahrung, daß viele Kinder, die aus unbekannten Ursachen stunden-

lang in ermüdender Weise fortschreien, sich beruhigen, wenn sie an irgend etwas, sei es auch an ihren Fingerchen, lutschen können. Den zum Lutschen eigens hergestellten Saugezäpfchen aus Gummi wird sich wohl kaum etwas Übles nachreden lassen, wenn sie sorgfältig rein gehalten, in Wasser aufbewahrt und täglich mit schwacher Sodalösung abgebürstet werden.

Die Abhärtungstheorie, welche in der Kindererziehung eine große Rolle spielt, erstreckt sich häufig auch auf das Gebiet der Nahrungsmittel, und manche Eltern, welche derselben huldigen, stehen in dem Wahne, das Kind müsse sehr bald gewöhnt werden, alles zu essen. Dieser Irrtum hat jedoch schon manches Kindchen frühzeitig in das Grab gebracht oder wenigstens den Grund zu vielerlei Leiden in seinem späteren Leben gelegt.

Man verbleibe daher bei den obenerwähnten Nahrungsmitteln, indem man mit denselben abwechselt, und reiche dem Kinde erst Hausmannskost, wenn die ersten Stock- oder Backenzähne durchgebrochen sind, es also aus dem Säuglingsalter in das erste Kindesalter eingetreten ist, welches das zweite und dritte Lebensjahr umfaßt. Auch jetzt gebe man ihm nur leicht verdauliche, reizlose Speisen, wie Spinat, gelbe Rüben, Blumenkohl, Schwarzwurzeln, mehlige Kartoffeln und Kartoffelbrei, Hafergrütze u. dgl. Dagegen lasse man es keine sauren, starkgewürzten, fetten und blähenden Speisen, wie Sauerkraut, Kohl, Hülsenfrüchte, Käse und ähnliches genießen. Sind die Kinder ein Jahr alt und mit etlichen Zähnen versehen, so läßt man ihnen nach und nach etwas Fleischspeisen zukommen und zwar anfangs Kalb- und Hühnerfleisch, das Fleisch magerer Fische, Flußfische, dann mageres Hammelfleisch und später auch Rind- (Ochsen-) Fleisch, jedoch immer weich gekocht und klein zerschnitten. Schweinefleisch und Rauchfleisch sollen sie bis in späteren Jahren nicht bekommen, ebensowenig Pasteten und Konditorware, da die Süßigkeiten gewöhnlich den Appetit verderben, den Magen verschleimen und dadurch Übelkeiten und zuweilen Fieber bewirken. Biskuit dürfte das einzige dieser Art sein, was kleinen Kindern ohne Schaden gereicht werden kann, jedoch auch nicht täglich.

Schon im ersten Kindesalter darf den Kleinen ganz reifes Obst gereicht werden; der Genuß desselben ist ihnen, wenn es nicht im Übermaße geschieht, sehr zuträglich; denn das Obst kühlt und erfrischt und trägt zu regelmäßiger Verdauung bei. Von Kirschen und Pflaumen entfernt man die Steine, von Äpfeln und Birnen die Schalen, bevor man sie kleinen Kindern zu essen giebt. Gebratene Äpfel und Birnen sind besonders zu empfehlen, weil sie eröffnend wirken; dagegen sagt getrocknetes Obst, mit Ausnahme der Feigen, den im ersten Kindesalter immer noch schwachen Verdauungsorganen nicht zu.

In Bezug auf die Getränke gilt für kleine Kinder dasselbe wie von den Speisen; sie dürfen nicht reizend sein. Das beste Getränk ist für sie frisches, gutes Quellwasser; Kaffee, Thee, Schokolade, Wein, Bier und die übrigen geistigen Getränke sind ihnen schädlich. Schwächlichen und kränklichen Kindern müssen mitunter schon in den ersten Lebensmonaten geistige Getränke gereicht werden. Es darf dies aber nur auf ärztliche Verordnung geschehen. Man verwendet hierzu gewöhnlich süße Weine wie Malaga, Tokayer, Champagner, nicht selten aber auch Kognak, Kirschwasser u. dgl., alles natürlich in bescheidenen Gaben. Während der ganzen Periode des ersten Kindesalters sollten sie zum Frühstück nur Milch und Brot genießen; als Ersatzmittel für den gewöhnlichen Kaffee ist der Eichelkaffee mit Zusatz von $^2/_3$ Milch oder der ähnlich bereitete Gerstenkaffee zu empfehlen. Bei letzterem ist aber zu beachten, daß die Gerste gehörig, doch nicht zu stark geröstet sei, weil er sonst Blähungen und Verdauungsbeschwerden erzeugt. Den Eichelkaffee bezieht man gewöhnlich am sichersten unverfälscht und regelrecht geröstet und gepulvert aus den Apotheken.

Die Nahrung werde den Kindern zu festbestimmten Zeiten gereicht und nie im Übermaße, letzteres besonders aber nie kurze Zeit vor dem Schlafengehen. Im ersten Kindesalter ist es vollkommen hinlänglich, wenn sie täglich viermal zu essen bekommen; der Magen ist jetzt bereits stärker und die Verdauung weniger rasch, daher auch die Zwischenpausen länger sein dürfen. Der Appetit des Kindes sollte eigentlich das wahre Kennzeichen für die Menge von Nahrung sein, die ihm zuträglich ist; allein gesunde Kinder essen gewöhnlich mit großer Begierde, und läßt man sie nach Belieben essen, so nehmen sie oft zu viel Nahrung zu sich und überfüllen sich den Magen. Die einsichtsvolle Mutter teile daher dem nicht einsichtsvollen Kleinen das richtige Maß von Speisen zu, zwinge es aber nie, mehr zu essen, als es mag, und verbanne von ihrem Tische das so häufige, aber von irrtümlichen Grundsätzen ausgehende Machtwort: „Du mußt aufessen!“

Sowie das Kind anfängt, Hausmannskost zu essen, thut man gut, es an Wassertrinken bei oder nach dem Essen zu gewöhnen; doch soll ihm das Wasser nicht sehr kalt, sondern verschlagen (überschlagen) gereicht werden. Beginnt es eigenhändig zu essen, so gewöhne man es, die Speisen nicht zu hastig, sondern ruhig und reinlich zu sich zu nehmen. Man halte streng darauf, ihm von sämtlichen auf dem Tische befindlichen Speisen nur die seinem Alter angemessenen zu reichen, und lasse sich nicht verleiten, einem kleinen Kinde von allem, was die Erwachsenen genießen, etwas abzugeben, indem man sich mit dem Sprichwort entschuldigt; „Wenig schadet wenig.“ Selbst der geringste Schaden ist eben ein Schaden, und der ist immer zu viel.

Zwölftes Kapitel.

Das Baden des Kindes. Die zweckmäßigste Zeit und die Vorkehrungen dazu. — Beschaffenheit des Bades. — Wie das Kind zu baden ist und die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln. — Anwendung der Seife. — Wohlthätige Wirkungen des Bades. — Das Waschen als teilweiser Ersatz des Bades. — Kalte Waschungen. — Behandlung des Kindes beim Waschen. — Wie das Wundwerden zu verhüten oder zu heilen ist. — Reinigung des Mundes und der Ohren. — Zur Nachtruhe.

Warme Bäder oder Waschungen sind dem Säugling ganz unentbehrlich, wenn er sich wohlbefinden und gedeihen soll.

In den ersten Tagen übernehmen meistens die Hebammen das Baden des Neugeborenen; dann aber überlassen sie es der Wärterin. Bis die Mutter es selbst übernehmen kann, sollte sie auf alle Vorgänge ein wachsames Auge haben, um so mehr, als sie der Wärterin die bei der Behandlung des Kindes vorkommenden Handgriffe absehen muß, damit sie nicht zu unbeholfen sei, wenn sie später das kleine Geschöpfchen allein zu besorgen hat.

Das kleine Kind erhält in den ersten Morgenstunden, etwa zwischen 6 und 8 Uhr, sein Frühstück. Es verhält sich dann einige Zeit ruhig, schläft auch meistenteils wieder ein. Wacht es ungefähr zwei Stunden nach dem Frühstück wieder auf, so wird es gebadet; denn dies dürfte in mancher Beziehung der günstigste Zeitpunkt dafür sein, hauptsächlich auch, weil zu dieser Stunde, da die Bereitung des Mittagessens Feuer erfordert, das benötigte warme Wasser vorhanden sein wird. Es bedarf desselben nicht viel; denn je nach der Siedehitze des Wassers braucht man nur eine bis zwei Kannen voll in kaltes Wasser zu gießen, um in einem kleinen Badewännchen ein lauwarmes Bad zu erhalten. Wie schon früher bemerkt, soll das Bad die Temperatur von 29—28° R. haben. Die Wassertemperatur sollte immer durch ein Badethermometer festgestellt werden.

Vor dem Baden lege man alle Kleidchen, Hemdchen und Jäckchen, sowie eine wollene mit einer weißen überdeckte Windel so zur Wärme, daß man sie im Bereiche der Hand hat; auch beachte man sorgfältig die Temperatur der Zimmerluft, welche nicht unter 14° R. sein darf, wenn sich das Kind nicht erkälten soll.

Ist alles gehörig in Bereitschaft, so entkleidet man das Kindchen, legt eine saubere (nicht etwa durch Urin verunreinigte) Windel auf den Grund des Badewännchens und auf diese das Körperchen, indem man den Kopf mit der linken Hand unterstützt und über dem Wasser hält. In der rechten Hand hält man den Schwamm oder ein Stückchen

Flanell, mit dem man vorerst das Gesicht abwäscht. Bei den Augen sei man besonders sorgfältig und bediene sich zu ihrer Reinigung eines feinen sauberen Leinwandläppchens; die Augenwinkel betupfe man nur leicht mit demselben, um den etwa dort befindlichen Schleim zu entfernen. Doch ist hierzu nicht das Badewasser zu verwenden, sondern man halte sich dafür gekochtes reines Wasser in einem eigenen Schälchen bereit. Dann nehme man ein anderes Schwämmchen, um die Härchen und die Kopfhaut zu reinigen, und wasche hernach den ganzen Leib sorgfältig und besonders auch hinter den Ohren, unter den Armen und an allen faltigen Stellen. Den Säugling mit Seife zu waschen, erachte ich nicht für zweckmäßig; im ersten Kindesalter ist dagegen der Gebrauch einer einfachen, nicht mit scharfen Bestandteilen versetzten Seife empfehlenswert. Ist man mit dem Waschen fertig, so gebe man dem kleinen Körper noch einige Bewegung im Wasser, bis das Bad etwa 5 bis 6 Minuten gedauert hat. Beim Herausnehmen aus demselben hülle man das Kind sogleich in ein gut durchwärmtes Leinentuch, trockne es unter sanftem Abreiben an allen Stellen sorgfältig ab, indem man, damit es sich nicht erkälte, die Sorgfalt beobachtet, nur einen Körperteil um den andern behufs Abtrocknung von der Leinwandumhüllung zu befreien und ihn nachher sofort wieder zu bedecken. Ist das geschehen, so eile man, ihm das Hemdchen anzulegen und es dann vollends anzuziehen. Nach dem Anziehen reicht man dem Säugling die Brust oder die Flasche Milch und legt ihn dann sofort zu Bette, welches bei kühlem Wetter etwas erwärmt sein muß und worin er bald in einen ruhigen und wohlthätigen Schlaf verfallen wird. Das Kind gleich nach dem Bade in die freie Luft zu schicken, könnte ihm große Gefahr bringen.

Das tägliche Baden des Säuglings ist so zu sagen zu einem Gesetze der Kinderstube geworden; denn es erhält die Reinlichkeit weit besser als das gewöhnliche Waschen, und erfrischt und belebt die Hautorganisation; es verleiht somit der Haut eine gewisse Festigkeit und lebendige Thätigkeit, wodurch die gewöhnlichen Krankheiten derselben vermieden und die nicht zu vermeidenden, wie Blattern, Masern u. dgl. leichter überstanden werden.

Aus dem hier Gesagten geht hervor, daß das Waschen des Säuglings mit warmem Wasser das Baden nie ersetzen kann. Allein es giebt hin und wieder Kinder, besonders solche mit sehr empfindlichem, zartem Hautorgan oder solche mit krankhafter, nervöser Veranlagung, welche das tägliche Baden nicht vertragen, indem es sie zu heftigem, anhaltendem Schreien aufregt oder ihre Schleimhäute reizt und ihnen bei aller Vorsicht Schnupfen und Husten, oft sogar Augenentzündung verursacht. Bei diesen dürfen die Bäder wöchentlich nur ein- oder zweimal und am besten in den Abendstunden versucht werden.

Bekommt das Baden dem Kinde gut, so thut man wohl, dasselbe

auch auf die ganze Periode des ersten Kindesalters auszudehnen. Mit Zunehmen an Alter und Kräften und bei heißer Jahreszeit darf der Wärmegrad des Wassers nach und nach bis auf 24° R. vermindert werden.

Auch in Bezug auf die Bäder lasse man in den ersten Lebensmonaten die Abhärtungstheorien beiseite und denke nicht daran, die Kinder ins kalte Wasser einzutauchen, um nicht eine Abkühlung der ganzen Oberfläche, eine Zurücktreibung aller Säfte nach innen und eine gefährliche, leicht tödliche Erschütterung des Organismus zu bewirken.

Das beste Wasser zu Bädern ist Regen- oder Flußwasser. Ist man auf Brunnenwasser beschränkt, so rät Hufeland, einen Teil desselben mit 8 Gramm Seife und 1—2 Kilo Weizenkleie abzukochen und mit dem kalten Wasser zu vermischen, bis das Bad den gehörigen Wärmegrad hat.

Solange die Kinder noch nicht sitzen können, werden sie immer liegend im Bade gehalten, wobei der Körper bis an den Kopf in das Wasser eingetaucht ist. Sitzen sie jedoch im Bade, so bleibt der Oberkörper bis unter die Arme meistenteils über dem Wasser, weshalb man nicht unterlassen darf, denselben unaufhörlich zu begießen und sanft zu reiben, wozu ein feiner Flanellappen trefflich dient.

Man beobachte stets die Vorsicht, das Kind nicht gleich aus dem Bette, wo die Haut gewöhnlich etwas feucht ist, und noch weniger, solange es im Schweiße ist, oder mit vollem Magen zu baden, sondern entweder vor dem Essen oder zwei bis drei Stunden nachher; auch ist anzuraten, selbst Kinder von drei und vier Jahren nach dem jedesmaligen Baden eine Weile ins Bett zu legen, damit sie vollständig trocken werden und die durch das Baden verursachte Hautempfindlichkeit sich vermindere, bevor sie sich wieder der Luft aussetzen.

So lange der Nabelschnurrest noch nicht abgefallen, soll das kleine Kind nicht gebadet, sondern nur gewaschen werden. Aber auch bei Kindern, welche das tägliche Baden nicht vertragen können, müssen statt desselben W a s c h u n g e n angewandt werden; doch muß auch dies mit großer Vorsicht geschehen, damit sie sich nicht erkälten. Gewandte Kinderwärterinnen verrichten dieses Geschäft, wie überhaupt das Reinigen des Kindes, auf ihrem Schoße; jungen Müttern möchte ich jedoch raten, sich hierfür stets ein etwas großes, am besten mit Pferdehaar gestopftes Kissen bereit zu halten, das auf einen Tisch gelegt wird und das Kind sowohl nach dem Bade zum Abtrocknen, als auch zum Waschen und jedesmaligen Reinmachen aufnehmen soll. Dagegen empfehle ich ihr, die Speisung des Kindchens stets auf dem Schoße vorzunehmen.

Die Waschungen müssen wie die Bäder täglich vorgenommen, und zwar muß das Kind vom Kopf bis zu den Füßen gewaschen werden, damit die schädlichen Auflagerungen von der Haut entfernt und letztere

in gehöriger Thätigkeit erhalten werde. Man wähle ungefähr die nämliche Zeit dazu und beachte dabei dieselben Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf Zurechtlegung und Erwärmung der Kleidchen, wie beim Baden, und nehme bis zur dritten oder vierten Woche warmes, dann allmählich immer kühleres und erst vom siebenten oder achten Lebensmonate an ganz kaltes Wasser dazu. — In Bezug auf die Zimmerwärme beobachte man das nämliche, wie beim Baden.

Um das Kindchen zu waschen, entkleide man es nicht auf einmal vollständig, sondern hülle es in ein erwärmtes flanellenes oder leinenes Tuch ein, wasche ihm erst wie beim Baden die Augen aus, wasche Gesicht und Köpfchen mit einem zarten Schwamme, trockne sie dann sorgfältig ab und schlage einen Teil des warmen Tuches über die behaarte Kopfhaut. Nun entblöße man den Oberkörper und wasche diesen, erst den Hals, dann die Arme und nachher die Brust und übergehe keine Falte dieser Teile. Dann trockne man sie gut ab, umhülle sie ebenfalls mit dem warmen Tuche, entledige nun den Unterleib seiner Windeln und wasche diesen und die Beinchen in gleicher Weise, jedoch mit einem andern, eigens für den Unterleib bestimmten Schwämmchen. Nach dem Abtrocknen dieser Teile wende man das kleine Geschöpfchen um, daß es auf den Bauch zu liegen kommt, und wasche ihm noch den Rücken, indem man die Vorsicht beobachtet, daß die gewaschenen und abgetrockneten Körperteile stets gut bedeckt seien. Das Waschen muß etwas rasch gehen, und beim Abtrocknen soll der Körper sanft gerieben werden.

Die kalten Waschungen, an welche die Kinder sich sehr bald gewöhnen, können vom siebenten Monate an ohne alle Gefahr angewandt werden und haben vor den Vorteilen des Waschens mit warmem Wasser das voraus, daß sie unvermerkt die Oberfläche abhärten und sie unempfindlich gegen die nachteiligen Einwirkungen der Kälte, Feuchtigkeit und anderer Einflüsse der Atmosphäre machen, wodurch sie, sagt Hufeland, das größte Schutzmittel gegen Schnupfen, Husten, Flüsse und Fieber werden. Sie stärken das Nervensystem für das ganze Leben, und man schützt dadurch die Kinder vor Krämpfen, Nervenzufällen und jener kränklichen, erhöhten Empfindlichkeit, die so oft die Last des ganzen Lebens wird.

Bei der Anwendung des kalten Wassers beobachte man jedoch folgende zwei Hauptpunkte: daß man erstens das Kind nicht sogleich, wenn es aus dem Bette kommt und es somit warm und seine Haut offen ist, sondern erst nach Verlauf einer halben Stunde, wenn der Körper abgekühlt ist, wasche, und daß man zweitens bei dem Kaltwaschen möglichst geschwind sei, da das langsame Anfeuchten der Haut äußerst schädlich ist und Erkältungen bewirken kann, während durch Reiben die Haut bald trocken und warm wird und man folglich vor

einem Zurücktreten der Säfte nach dem Körperinnern gesichert ist. Bei schwächlichen und empfindlichen Kindern wird das kalte Waschen am zweckmäßigsten am Abend vorgenommen, worauf sie zu Bette gebracht werden.

Eine weitere wesentliche Bedingung bei dem Kaltwaschen ist, daß man keinen Tag aussetze, um die Haut nie aus der Gewohnheit kommen zu lassen. Selbst bei kleinen Unpäßlichkeiten darf keine Ausnahme gemacht werden. Nur bei starken Katarrhen, Ausschlägen, bei Abweichen und Fiebern rät Hufeland an, dazu warmes Wasser zu nehmen oder es einige Tage ganz einzustellen.

Früher herrschte die Gewohnheit und ist noch heutzutage hier und da heimisch, kleine Kinder mit Wein oder andern geistigen Flüssigkeiten, wie Kirschengeist u. dergl., zu waschen, in der Meinung, sie damit zu stärken. Derartige Waschungen, sowie auch spirituose Zusätze zum Baden mache man nicht ohne ärztlichen Rat.

Das Kind wird, sobald es gut abgetrocknet und abgerieben ist, wieder angekleidet. Dabei untersuche man jedoch genau, ob die Hautfalten hinter den Ohren, am Halse, der Achselgrube, zwischen den Beinen und überhaupt an den bedeckten Stellen, wo Schweiß und Unreinigkeit sich ansammelt und die Haut daher leicht wund wird, nicht gerötet sei, in welchem Falle diese Stellen eingestaubt und mit etwas feiner Leinwand- oder Baumwollecharpie bedeckt werden, um das wirkliche Wundwerden, ein besonders bei fetten Kindern häufig vorkommendes schmerzhaftes Übel, zu verhüten oder wenigstens zu vermindern. Es versteht sich von selbst, daß gerade diese Hauptstellen beim Baden und Waschen am sorgfältigsten gereinigt und ausgewaschen werden müssen. Zum Einstauben, Einstuppen bedient man sich meistens des Bärlappstaubs, auch Druden- oder Hexenmehl genannt; man kann jedoch auch fein gepulvertes Stärkemehl, Talkerde, Zinkblumen dazu verwenden. Man hat eigens hierfür bestimmte, oben mit einem seiherartigen Deckel versehene Streubüchschen, in welche man eines der erwähnten Pulver einfüllt. Sollen trotz fleißigen Waschens mit kaltem Wasser, sorgfältigen Abtrocknens und des Gebrauches der eben erwähnten Mittel, besonders des letzteren, die wunden Stellen nicht heilen, so wasche man sie mit Bleiwasser (Goulardschem Wasser) oder mit einer Mischung von 60 Centigramm Zinkvitriol, die in 150 Gramm Rosenwasser gelöst werden, was man sich in der Apotheke bereiten läßt. Beim Einstauben beachte man bei Mädchen die Vorsicht, daß der Staub nicht in die äußeren Geschlechtsteile eindringe.

Vor oder nach dem Waschen oder Baden wird der Mund des Kindes mit etwas kühlem Wasser ausgewaschen, um die Zunge und Mundhöhle von dem sich ansetzenden Schleim und Schmutze zu reinigen und so die Schwämmchen, auch Mehlmund oder Mundfäule genannt, zu verhüten. Diese Reinigung des Mundes muß jedoch mehr-

mals täglich vorgenommen werden und zwar so oft das Kind getrunken hat.

Angesammeltes Ohrenschmalz suche man mit einem feuchtwarmen feinen Leinwandläppchen herauszuwaschen und trockne die Ohren nachher sorgfältig ab.

Nach dem Waschen verbreitet sich eine wohlthätige Wärme über den ganzen Körper des Kindes, und da es davon ermüdet wird, so stellt sich meistens gleich nachher ein sanfter Schlaf ein, besonders wenn nach dem Ankleiden sein Bedürfnis nach Nahrung noch befriedigt wurde. Man richtet daher auch das Baden und Waschen so ein, daß nach beendigtem Geschäfte gerade die Zeit da ist, in welcher das Kind seine Milch bekommt.

Abends vor dem Schlafengehen wird das Kindchen noch einmal am Gesicht, Hals, den Händchen und dem Unterleibe gewaschen und für die Nacht gekleidet; nachher erhält es sein Nachtessen. Dann, fromme Mutter, leg' es ruhig in sein Bettchen, dein Liebes, „das zu deiner Seele Inhalt und Schatz, ja deine Seele selbst geworden", und sprich mit einem Blick zum Himmel: „Mein Gott!"

Dreizehntes Kapitel.

Weitere Pflege des Kindes im Säuglingsalter. — Seine Kleidung. — Einwirkungen einer reinen und Genuß der freien Luft. — Der Schlaf. Bettstelle, Wiege und Korb. — Das Wiegen und der Korbwagen. — Bewegung und Herumtragen. — Das Sitzen. — Das Geschrei des Kindes. — Die kleinen Dinge, die große Beachtung erfordern. — Die Sinneswerkzeuge. — Die Haare. — Die Nägel. — Das Kinderzimmer.

Die Kleidung.

Die Wichtigkeit einer passenden Kleidung. — Eigenschaften und Vorzüge der verschiedenen Stoffe. — Maßregeln zur Erhaltung einer natürlichen Körperwärme. — Behandlung des Säuglings nach Kot- oder Urinausleerungen.

Von nicht geringer Bedeutung für die Gesundheit des Kindes ist seine Kleidung.

Sie soll daher stets der Jahreszeit und den Bedürfnissen des Menschen entsprechend sein.

Bei der Kleidung der Kinder hat man hauptsächlich darauf zu achten, daß sie bequem sei und mäßige Wärme verleihe, nicht aber, ob sie der Mode entspreche. Die zarte Haut und die weichen Muskeln des

Neugeborenen erfordern weiche und nachgiebige Stoffe, seine Gliederbewegungen sollen in keiner Weise gehemmt und der Körper besonders nicht am Brustkasten oder Bauche beengt werden. Früher beging man den großen Fehler, das neugeborene Kind während einiger Monate mittels langer Wickelbänder vom Kopf bis zu den Füßen so fest einzubinden, daß jede Bewegung der Arme, Händchen und Beine vollständig gehemmt war. In den Städten ist dieser Mißbrauch glücklicherweise so ziemlich allgemein abgeschafft.

In den ersten sechs Monaten bedarf das Kind wenig zu seiner Bekleidung: ein Hemdchen, ein einfaches Kittelchen (Jäckchen, Schlüttchen), ein kleines Halstüchelchen, eine Leibbinde, eine kleine und eine große Windel, ein Einschlagetuch (Umtuch, wollene Windel) oder ein langes, unten zum Zubinden eingerichtetes Röckchen. Diese sämtlichen Kleidungsstücke sind teils aus Leinwand oder Baumwollstoff, teils aus Flanell angefertigt. Feine Flanellhemdchen sind besonders bei kühlerer Witterung und für solche Kinder zu empfehlen, welche nur eine geringere Körperwärme haben. Die Leibbinden und die Windeln wählt man gewöhnlich aus Leinwand, weil der Baumwollstoff häufig die Haut reizt, was den geröteten oder wunden Stellen, die infolge andauernder Verunreinigung fast bei jedem Kinde am Unterleibe vorkommen, nicht zuträglich ist.

Um die Nabelgegend zu schützen, legt man eine sogenannte Nabelbinde (Leibbinde, Wickelbinde) um den Leib des Neugeborenen; denn der Rest der abgeschnittenen Nabelschnur trocknet allmählich aus, fällt dann ab und ist erst binnen sechs bis zehn Tagen heil. Aber auch dann noch erheischt die Behandlung des Nabels große Sorgfalt, und da beim Schreien der Kinder die Bauchmuskeln sehr angestrengt werden, so darf man die Leibbinde noch längere Zeit nicht weglassen, um so mehr, als sie auch den Bauch warm hält und deshalb zur Verhütung der Erkältung des Unterleibes und des daraus entstehenden, bei Säuglingen immer gefährlichen Durchfalls beiträgt. Um das Atmen nicht zu hindern, darf die Binde jedoch nicht zu fest angelegt werden; läßt man sie dagegen zu locker, so daß sie hin und her gleiten kann, so dürfte die sich bildende Nabelnarbe beim Schreien des Kindes leicht erschlaffen und dadurch zur Entstehung eines Nabelbruches Veranlassung geben. — Sehr ratsam ist es, auch wenn der Nabel vernarbt ist, diesen und die Haut um denselben herum noch täglich mit Bärlappstaub oder Puder zu bestreuen. Sollte sich jedoch die Haut um den Nabel entzünden, so setze man ohne Aufschub den Arzt davon in Kenntnis.

Die Bedeckung des Kopfes, im Zimmer nahezu ausnahmslos überflüssig, geschehe im Freien mit einer leichten weichen Mütze oder Kapote.

Das Hemdchen des Kindes, sowie das Kittelchen oder Oberröckchen

seien weit und bequem, ohne starke Nähte und Falten. Das Zubinden der Ärmel an den Handgelenken, welches in der wohlmeinenden Absicht geschieht, die Ärmchen wärmer zu halten, ist nicht ratsam, weil die Kinder davon kühle blaue und angeschwollene Händchen bekommen und sich dieselben im Winter leicht erfrieren. Damit der Rücken nicht erkältet werde, dürfen nicht beide Kleidungsstücke, Hemdchen und Kittelchen oder Röckchen, hinten offen, sondern es soll das eine nach vorne offen sein; auch ist es zweckmäßiger, sie statt durch Bändchen, welche oft schwer zu lösen sind, durch kleine flache Knöpfchen zu schließen. Beide Kleidungsstücke sollten bloß bis in die Nabelgegend hinabreichen, weil sie allzuoft verunreinigt würden und daher zu häufig gewechselt werden müßten. Stecknadeln dürfen sich nicht an der Kinderkleidung vorfinden.

Die Füßchen müssen stets durch Socken warm erhalten werden, welche für die wärmere Jahreszeit aus Baumwolle, für die kältere aus feiner weicher Wolle angefertigt sind.

Die sämtlichen hier erwähnten Kleidungsstücke sollten in hinreichender Menge vorhanden sein, um jeden dritten Tag und im Notfalle noch öfter mit denselben wechseln zu können. Am reichlichsten sollte man mit weichen Windeln versehen sein, indem der Säugling deren oft mehr als ein Dutzend in einem Tage bedarf. Ein gesundes Kind näßt nämlich, weil es öfter Nahrung zu sich nimmt, in einem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden gewöhnlich 12—16 Windeln ein und hat drei- bis fünfmal Leibesöffnung. Die verunreinigte Windel muß sofort aus dem Zimmer geschafft und das Kindchen nach jeder Kot- oder Urinausleerung am Hinterteile, den Geschlechtsteilen und Schenkeln mit einem zarten Schwämmchen oder Baumwollebäuschchen und lauwarmem Wasser sorgfältig gewaschen werden. Die frischen Windeln dürfen aber nie feucht oder kalt, sondern müssen hübsch warm sein, um Erkältung von ihm abzuwenden. Man lege ihm jedoch auch nicht zu heiße Windeln an, da sie zur Verunreinigung reizen und die Nerven schwächen.

Es ist durchaus notwendig, daß die durchnäßten Windeln nicht bloß ausgespült, sondern heiß gebrüht und gehörig gewaschen werden. Kann man die Windeln an der Sonne trocknen, so ist es sehr vorteilhaft; unter keinen Umständen sollen aber solche im Kinderzimmer getrocknet werden. Auch die an der Sonne getrockneten Windeln müssen an der Bettflasche erwärmt werden, bevor man sie dem Kinde anlegt. Man sollte überhaupt, so oft das Kind frische Wäsche erhalten hat, sofort wieder die das nächste Mal benötigten Windeln nebst der Leibbinde und Unterlage auf die stets warm zu erhaltende Bett- oder Wärmflasche legen.

Beim Austragen des Kindes achte man besonders darauf, daß die Luft nicht unter die Kleider an die nackten Beinchen und den Unter-

leib ziehe. Zu diesem Behufe sind daher die Austragkissen (Steckkissen), in welche die Kinder wie in ein Bettchen eingeschlagen werden, empfehlenswert.

* *
*

Reine und freie Luft.

Eines der weiteren hauptsächlichen Bedürfnisse des Neugeborenen ist eine reine Luft von 14—16° R. oder 18—20° C. Man sorge daher täglich, und zwar selbst zur Winterzeit, zwei- bis dreimal für schnelle Lufterneuerung, indem man den Säugling für kurze Zeit in ein anderes Zimmer bringt, um Thüre und Fenster zu gleicher Zeit öffnen zu können, was der so beliebten Räucherung mit Königsrauch, Rauchzäpfchen, Zucker, Wacholderbeeren und ähnlichem weit vorzuziehen ist, indem solche Räucherungen die Luft nicht nur nicht verbessern, sondern sie noch mehr mit Dünsten beladen; denn die übeln Gerüche werden dadurch keineswegs entfernt, sondern von den wohlriechenden bloß verdeckt. Selbst Blumendüfte sind vom Kinderzimmer fern zu halten.

Das Kind bedarf aber nicht nur einer reinen Zimmerluft, sondern auch der freien Luft, und hier ist nun die Frage zu beantworten, wann ein neugeborenes Kind zuerst in die freie Luft gebracht werden dürfe. In dieser Beziehung sind die Jahreszeit, in welcher das Kind geboren wird, und die Witterung maßgebend. Kinder, die im Frühjahr oder Sommer geboren werden, dürfen bei schöner, warmer, nur nicht windiger oder feuchter Witterung schon von der dritten Woche der Geburt an täglich in die freie Luft getragen werden und sich zwei bis drei Stunden in derselben aufhalten, wobei man die Vorsicht zu beobachten hat, kühle Orte und einen schnellen Wechsel zwischen warmer und kalter Luft zu vermeiden. In den ersten zwei oder drei Monaten ist es ratsam, den Säugling bei kühlen Ost- und Nordwinden nicht auszutragen. Nachher darf ein kräftiges Kind auch bei rauher, unfreundlicher Luft täglich wenigstens eine halbe Stunde im Freien zubringen, um eine solche durch die Angewöhnung für seinen Körper unschädlich zu machen. Man beachte dabei nur, die Bekleidung der Witterung gemäß einzurichten und diese Ausgänge ins Freie, sofern es nicht regnet, keinen Tag auszusetzen, da eine mehrtägige Entziehung der frischen Luft das Kind schon wieder empfindlicher macht. Sollten sich jedoch Zeichen von Schnupfen oder Husten bei demselben einfinden, so müssen die Ausgänge unbedingt eingestellt werden, da die leiseste Erkältung leicht eine tödliche Lungenentzündung herbeiführen könnte. Kinder, welche im Herbst oder Winter geboren werden, darf man erst nach sechs bis acht Wochen oder noch später ins Freie bringen, und dann müssen die wärmsten Stunden des Tages dazu gewählt werden. Sind sie aber schwächlich, so darf man

sie nicht vor dem Frühjahr an die freie Luft bringen. Man huldige ebensowenig gefährlicher Abhärtungssucht als verzärtelnder Verweichlichung.

Wie bei allem Ungewohnten, so schreien gewöhnlich die kleinen Kinder anfangs auch, wenn sie die frische Luft atmen. Das darf jedoch nicht beängstigen; denn es ist keineswegs die Äußerung eines Schmerzgefühls, und sie geben sich sehr bald zufrieden, wenn sie den wohlthätigen Eindruck verspüren, den die freie Luft auf sie macht, welche sie schnell in erquickenden Schlummer versenkt.

Die Erfahrung zeigt, daß ein fleißiger Aufenthalt im Freien sogar zarte Kinder stark und kräftig macht und starke Kinder sich dabei immer mehr kräftigen und auch geistig rascher entwickeln; zudem wird das Auge ungemein dadurch gestärkt und die Sehkraft geschärft, während es sich im Gegenteil nur für die Nähe organisiert und folglich lichtempfindlich und schwach wird, wenn es beinahe beständig auf den kleinen Raum eines Zimmers beschränkt ist.

Was heißt man aber freie, frische Luft? Unter freier Luft wird keineswegs der Aufenthalt in den mit Ausdünstungen aller Art angefüllten Straßen der Stadt verstanden, sondern auf Spazierwegen außerhalb einer Stadt, in großen Alleen, Gärten oder auf freien, mit Gras und Bäumen besetzten Plätzen. Auch eine Spazierfahrt in einem großenteils geschlossenen Wagen verschafft dem Kinde nicht den rechten Genuß der freien Luft. — In großen Städten bietet der sorgsamen Mutter eine Wohnung mit einem Gärtchen am Hause oder einem mit schattigen Bäumen besetzten Hofe unschätzbare Vorteile, die manch anderen Mangel vollständig aufwiegen dürften. Aber auch gegen öffentliche Anlagen und Gärten gelegene Balkone oder Veranden gewähren als Aufenthaltsort für die Kleinen eine große Annehmlichkeit.

* * *

Der Schlaf.

Die Notwendigkeit und die Dauer desselben. — Erlaubte und unerlaubte Einschläferungsmittel. — Bedingungen eines ruhigen Schlafes. — Wie das Bett aufzustellen ist. — Darf das Kind das Bett der Mutter teilen? — Beschaffenheit der Bettstelle und Bettstücke. — Lage des Kindes im Bette.

Zu dem wenigen, was das Neugeborene zu seinem Leben und Gedeihen bedarf, gehört auch der Schlaf. Je näher der Mensch noch der Schwelle seines Ursprungs steht, desto mehr bedarf er des Schlafes; das zeigt uns die Natur am kleinen Kinde, welches die ersten Wochen seines Daseins fast beständig schlafend zubringt, sich aber in diesem

Zustande der Ruhe sichtbar entwickelt und die Kräfte zu raschem Wachstum und der Entfaltung geistiger Thätigkeit zu sammeln scheint.

Mit den zunehmenden Kräften nimmt in demselben Verhältnis das Vermögen und das Bedürfnis, länger zu wachen, zu, und nach einigen Monaten sehen wir das Kindchen schon in Zwischenräumen ein bis zwei oder drei Stunden täglich wachen und im Verlaufe des ersten Jahres seinen Schlaf auf achtzehn bis sechzehn Stunden beschränken.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, kleine Kinder könnten sich in langandauerndem Schlafe nach dem Volksausdruck „dumm schlafen". Manches Kind hat mehr Schlaf nötig als ein anderes, und die Natur giebt uns in dieser Beziehung einen deutlichen Fingerzeig, daß wir nicht störend in ihr Walten eingreifen sollten. Es ist daher nicht ratsam, einen gesunden, leichten und ununterbrochenen Schlaf, auch wenn er über die gewöhnliche Zeit hinausreicht, zu stören; die schlimmen Folgen davon zeigen sich in verdrießlichem Wesen des Kindes, in Appetitlosigkeit, Aufregung und Schreien, bis es endlich von neuem den gesuchten Schlaf findet.

Nicht selten tritt der Fall ein, daß die kleinen Geschöpfe uns nicht zu Willen leben und durchaus nicht einschlafen wollen, wenn wir es gern hätten. Handelt es sich um gesunde Kinder, so hüte man sich, zu den oft gesundheitsschädlichen und gefährlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die ungeduldige Ammen oder Kindermädchen nur zu gern anwenden, um unruhige Kinder zum Schlafen zu bringen. Zu diesen Mitteln gehören: das heftige Schaukeln oder Wiegen, das wiegende Herumtragen, das Hin- und Herfahren im Korbwagen, das Kitzeln an verschiedenen Stellen des Leibes, das Waschen des Kopfes mit Branntwein oder gar das Einflößen kleiner Gaben von diesem oder ähnlichen geistigen Getränken oder einer mit Mohnköpfen abgekochten Milch, die Verabreichung von Schlafpulvern, welche nicht selten Opiate oder andere betäubende, gehirnreizende Ingredienzen enthalten. Nichts ist schädlicher als solche und ähnliche Schlafmittel.

Um einen ruhigen Schlaf zu erzielen, sorge man vor allen Dingen dafür, daß im Kinderzimmer Dunkelheit und Stille, sowie reine, nicht zu warme Luft herrsche. Man lege das Kind fleißig trocken, entferne Falten und schnürende Stellen der Kleidung, auch gelegentlich in derselben befindliche Stecknadeln oder Ungeziefer. Störende Fliegen suche man ferner durch einen dünnen Schleier abzuhalten.

Es giebt aber noch einige andere nicht ganz unwichtige Umstände, die mit dem Schlafe verknüpft sind und von denen die junge Mutter in Kenntnis gesetzt werden muß.

Das Bett sollte möglichst nahe dem Bette der Mutter und weder zu nahe einem Fenster noch dem Ofen, hauptsächlich aber so gestellt werden, daß das Licht entweder von dem mit dem Vorhang bedeckten

Kopfende des Bettes oder von der Seite auf das Kind fällt. Man verhüte sorgfältig das Einfallen der Sonnenstrahlen auf das Gesicht des schlafenden Kindes und sei ferner darauf bedacht, es nicht stets auf dieselbe Seite zu legen, sondern mit der Lage zu wechseln, damit der noch weiche Schädel nicht durch das beständige Liegen auf einer Seite ungleichförmig und an einer Stelle abgeplattet werde. Die Seitenlage ist der Rückenlage stets vorzuziehen.

Bei naturgemäßem Schlafe erwachen die Kinder nur nach und nach, und man hat Sorge zu tragen, daß sie nicht plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt werden, da dies empfindlich auf ihr zartes Nervenleben einwirkt und schwächlichen Kindern gefährlich werden, ja sogar Zuckungen oder Gichter hervorrufen kann.

In den ersten Zeiten seines Daseins teilt der Säugling häufig sein Bett mit der Mutter. Das ist eine schädliche und bedenkliche alte Gewohnheit; denn einerseits wird die Atmungsluft des Säuglings durch die Ausdünstung der Mutter beeinträchtigt, und andererseits ist derselbe immer der Gefahr des Erstickens oder des Erdrücktwerdens ausgesetzt.

Ich habe schon bei Aufzählung der Bedürfnisse für das zu erwartende Kindchen der zweckmäßigen Beschaffenheit der Bettstelle erwähnt und bemerke hier nur noch, daß man sich statt derselben in den ersten Monaten auch eines geflochtenen Korbes, wie man sie zu den Korbwagen braucht, bedienen kann; doch muß derselbe an einen sehr sicheren Ort gestellt werden, damit er nicht umgeworfen werden kann.

Wie schon erwähnt bedürfen Kinder in der ersten Lebensperiode keiner anderen Bettstücke, als einer Matratze, auf welche ein Stück Gummistoff und über dieses eine tüchtige, stets rein gehaltene Unterlage von waschbarem Stoffe gebreitet wird, ein oder zwei weiche, mit Roßhaar oder Häckerling gefüllte Kopfkissen und eine wollene oder gesteppte oder leichte Flaum- oder Federdecke. Für Kinder im ersten Lebensjahre müssen die Betten ziemlich warm sein, da sie in diesem Alter noch sehr der Wärme bedürfen. Häufig werden auch die Kleinen im Tragkissen ins Bett gelegt. Nur ausnahmsweise, in sehr kaltem Winter oder bei ungewöhnlich schwächlichen Kindern, legt man an das Fußende des Bettchens eine Wärmflasche oder einen mit heißem Wasser oder Sand gefüllten und wohlverpfropften steinernen Krug, um welche man die Wäsche legt, deren man beim nächsten Trockenlegen des Kindes benötigt ist.

Man lege das kleine Kind nur leicht in seine Windeln gehüllt in sein Bettchen, damit ihm auch im Schlafe die freie Bewegung gestattet ist, und gebe ihm eine beinahe horizontale Lage mit wenig erhöhtem Kopf, wobei der Kreislauf des Blutes am freiesten vor sich gehen kann. Um lebhafte Kinder, welche oft schon nach dem ersten Halbjahre un-

ruhig strampeln und sich aufzurichten versuchen, vor dem Herausfallen zu schützen, spanne man ein breites Band quer über das Bettchen unmittelbar oberhalb der Decke.

* *
*

Das Wiegen und der Korbwagen.

Mit Recht ist gegenwärtig die Wiege durch die feste Bettstelle aus dem Kinderzimmer verdrängt worden. Das Indenschlafwiegen der Kinder ist ein gesundheitsschädlicher Unfug, indem dadurch der Blutkreislauf in dem noch sehr weichen Gehirn des Säuglings, dessen Kopf ohnehin nur dem Gesetz der Schwere gehorcht, gestört und infolgedessen ein Zustand von Betäubung hervorgerufen wird. Ein ähnlicher, wenn auch nicht so großer Mißbrauch wird getrieben mit dem anhaltenden Hin- und Herfahren mit dem Korbwagen. Die Benutzung desselben bietet dann aber nach anderer Richtung verschiedene Vorteile. Einerseits gestattet er, das Kind mit Leichtigkeit aus seinem Schlafzimmer in andere Zimmer, selbst auf Veranden und Balkone zu bringen und es damit eine bessere Luft als in seinem Bett und in seinem Schlafzimmer einatmen zu lassen. Andererseits gewährt er der Mutter den Vorteil, bei ihren häuslichen Beschäftigungen das Kind immer um sich zu haben und sich seines Anblicks zu erfreuen, und dieses fühlt sich, da seine Entwickelung nach den ersten sechs Wochen rascher voranschreitet und es allmählich die Gegenstände ins Auge zu fassen beginnt, in Gesellschaft seiner Mutter, Geschwister oder Bekannten so behaglich, daß es sich oft stundenlang ruhig verhält, besonders wenn es zur Abwechselung bisweilen etwas gefahren wird. Doch soll man das Kind an nicht zu häufiges Herumfahren gewöhnen.

* *
*

Bewegung und Herumtragen. Das Sitzen.

Die erforderlichen Rücksichten beim Tragen. — Nachteile des zu frühen Aufsitzens. — Gefahr des Schiefwerdens. — Nachteile der Verwöhnung durch Herumtragen. — Vorsicht beim Ausfahren im Wagen.

Um dem Kinde in den ersten drei Vierteljahren seines Lebens die zu seiner Gesundheit erforderliche Bewegung zu verschaffen, wird es schon von den ersten Wochen an mehrere Male des Tages frei auf ein Kissen gelegt, um seine Glieder regen und strecken und nach Verhältnis seiner Lebenskraft instinktartige Bewegungen machen zu

können. Anfangs bestehen seine einzigen Bewegungen in leichtem Hin- und Herwerfen der Arme und Beine, die noch nicht ihre ausgebildete Gestalt erlangt haben. In den ersten Lebenswochen kann das Kind weder Kopf noch Rumpf bewegen; wenn es nackt ist, stemmt es noch längere Zeit wie im Mutterleibe seine Fußsohlen gegeneinander; nach und nach fängt es an, mit seinen Händchen, später auch mit den Füßen zu spielen; allmählich wird das Aufsitzen versucht, und endlich beginnt es durch Herumkriechen sich zum Aufstehen und Gehen vorzubereiten.

In den ersten acht bis zehn Tagen sollte man ein gesundes Kind nicht öfter aufnehmen und bewegen, als in Berücksichtigung seiner Bedürfnisse an Nahrung und Reinhaltung erforderlich ist. Schon die ersten Lebenstage müssen benutzt werden, den Säugling an eine naturgemäße Lebensordnung zu gewöhnen. Nach den ersten Wochen darf man dem Kleinen, hauptsächlich aber sich *selbst* das Vergnügen gewähren, es täglich eine ganz kurze Zeit herumzutragen, ohne es jedoch dabei zu schaukeln, während man sich dagegen folgendes zur Regel macht:

In den ersten zwei bis drei Monaten soll das Kind nicht anders als auf einem Kissen, auf dem es eine gleichförmige Lage annimmt, getragen und gefahren werden. Erst nach Verfluß der sechzehnten Woche darf man bei kräftigen Kindern wagen, dieselben aufrecht zu tragen und allmählich eine mehr sitzende Haltung annehmen zu lassen; auch unterstütze man dabei ihren Kopf mit der flachen Hand, da die Halsmuskeln noch sehr schwach sind. Es ist zwar ein sehr natürlicher Wunsch der meisten Mütter, ihr Kind möglichst bald auf ihrem Arm sitzen zu sehen; allein bei *frühem Aufsitzenlassen* des Säuglings läuft man Gefahr, daß Verkrümmungen in der Wirbelsäule entstehen und Störungen in der Entwickelung innerer lebenswichtiger Organe eintreten infolge des Zusammenkrümmens des Rumpfes, welcher den großen und schweren Kopf nicht zu tragen vermag. Es darf ein Kind durchaus nicht früher an das *Sitzen* gewöhnt werden, „als bis es zu der Kraft gelangt ist, seinen Kopf gerade und steif zu halten und sich selbst aufzurichten. Dies ist gewöhnlich aber erst nach dem fünften Monate möglich.“ (Dr. Bock.)

Wenn aber auch das Kind nach Verlauf von fünf bis sechs Monaten auf den Armen der Mutter oder Wärterin zu sitzen beginnt, so kann es noch längere Zeit keine ganz gerade Stellung einnehmen, sondern wird sich, je nachdem es auf dem rechten oder linken Arm getragen wird, stets auf die eine oder die andere Seite beugen, wobei sein Rückgrat leicht eine Verkrümmung erleiden und der Körper schief werden kann, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, das Kind wechselweise bald auf den einen, bald auf den andern Arm zu nehmen. Sowohl aus diesem

und ähnlichen Gründen der Vorsicht, als auch des Nachteils wegen, den es beiden bringt, übergebe man ein kleines Kind nicht allzujungen und schwachen Mädchen; denn diese vermögen nicht, dem Kinde auf ihrem Arme die gehörige Lage zu geben, und tragen es beim besten Willen auf eine Weise, bei welcher sich der kleine Körper stets in einer gekrümmten oder schiefen Lage befindet, während der selbst noch schwache Körper der jungen Wärterin unter dem Gewichte und der Anstrengung ebenfalls leidet. Überhaupt soll man sich zur Hilfeleistung bei kleinen Kindern nie unerwachsener Menschen bedienen, selbst wenn es die liebevollsten Geschwister sind.

Zu vieles Herumtragen verwöhnt das Kind und macht es reizbar zur Qual der Mutter.

Während des Einschlafens oder des Trinkens an der Brust sollen die Kinder nie herumgetragen werden, sondern ruhig auf einem Kissen liegen, ebenso unmittelbar nach dem Essen niedergelegt und durchaus nicht getragen werden, da dies besonders bei schwächlichen Kindern oft Erbrechen veranlaßt.

Auch beim Ausfahren im Wagen hat man die Vorsicht zu beobachten, dem Kinde vor dem neunten oder zehnten Monate, auch wenn es vollständig sitzen kann, stets eine Lage zu geben, in der sein Körper auf einem untergebreiteten Kissen ruhen kann.

Das Ausfahren mit dem Kinderwagen ins Freie hängt von der Jahreszeit, von der Bodenbeschaffenheit und der guten Qualität des Wagens ab und sollte nicht vor Ablauf des zweiten Monats beginnen.

Bei der Anschaffung des Kinderwagens sind, was Form und mehr oder minder luxuriöse Ausstattung betrifft, zum Teil die ökonomischen Verhältnisse maßgebend. Die Erfordernisse eines guten Kinderwagens sind folgende. Derselbe soll sanft und ohne starke Stöße fahren, soll also auf sehr guten Federn ruhen, und die Räder sollen mit einem Gummiüberzug versehen sein. Dreirädrige Wagen sind unsicherer als vierrädrige. Die Achse der vordern Räder soll etwas kürzer sein, als die der hintern. Der Wagen darf nicht an einer Deichsel gezogen werden, sondern er soll zum Schieben eingerichtet sein. Die Vorhänge sollen nicht zu dick, ihre Farbe mag am besten ein leichtes Blau sein. Auch für die Decke wähle man keine grellen und keine leicht abgängigen oder giftigen Farben. Das Lager sei das eines guten leichten Kinderbettchens.

Sehr empfehlenswert sind die neuen englischen Kinderwagen mit drehbarem Verdeck. Sie gewähren Schutz gegen die Sonnenstrahlen in jeder Richtung. Ganz kleine noch liegende Kinder können so stets von der Wärterin gesehen werden, während diese größere sitzende, vorwärtsblickende Kinder bei ungeschickten oder mutwilligen Bewegungen immer unter der Hand hat.

* * *

Das Geschrei des Kindes.

Die Notwendigkeit und Bedeutung desselben. Symptome seiner verschiedenen Ursachen. — Wie hat man sich dabei zu benehmen?

„Sobald der Mensch das Licht der Welt erblickt," sagt Hufeland, „ist Schreien das erste, was er thut, und wir schließen weiter nichts daraus, als daß er lebt. Anstatt uns darüber Sorge zu machen, freuen wir uns vielmehr darüber, und das mit Recht, denn es zeigt Lebenskraft und freie Lungen . . ."

„In sehr vielen Fällen ist es nichts weiter, als das Bestreben, die Kräfte der Lungen und der Atmungswerkzeuge zu äußern, und nicht umsonst hat die Natur dieses Bestreben in das Kind gelegt, da eben dadurch die Kraft und Brauchbarkeit dieser Organe entwickelt und vervollkommnet wird. Wer also das Schreien des Kindes immer verhindert, der kann in der That veranlassen, daß es eine weniger starke Brust bekommt, als es außerdem haben würde, und daß sich leichter Stockungen und krankhafte Erzeugnisse darin bilden . . . Selbst ohne Rücksicht auf besondere Ursachen ist das Schreien in Absicht seiner allgemeinen Wirkungen eine für Kinder höchst wohlthätige und notwendige Sache. Es ist die fast einzige Motion, die ein Kind in der ersten Zeit seines Lebens haben kann, es belebt den Blutumlauf und bewirkt gleichförmigere Verteilung der Säfte, es befördert die Verdauung und die ganze Ernährung und Zunahme des Körpers, es zerteilt Stockungen und Anhäufungen im Unterleibe und befördert alle Absonderungen, insbesondere die so wichtige Ausdünstung der Haut."

Das Schreien ist die Sprache des Säuglings; er kann seine Bedürfnisse und Empfindungen auf keine andere Weise ausdrücken, und so geschieht es nicht selten, daß sein Schreien ganz falsch gedeutet wird. Schreit das Kind aus Hunger, so geschieht es einige Stunden nach der letzten Mahlzeit; es steckt die Finger in den Mund, saugt sogleich an einem Gegenstande, den man ihm reicht, und wird ruhig, sobald es Nahrung erhält. Oft sind auch bloß eine zu fest angezogene Leibbinde, die besonders nach eingenommener Nahrung dem Kinde lästig wird, oder kalte Füße oder eine Nadel u. dgl. die Ursache des anhaltenden Schreiens, und man thut daher gut, in solchem Falle das Kind zu entkleiden, um genau nachzusehen.

Im allgemeinen weint ein gesundes Kind nicht viel und ist bald zu beruhigen; doch sind manche Kinder mehr als andere zum Schreien geneigt. Ist man aber überzeugt, daß dem Kleinen nichts fehlt, daß es sich nicht verunreinigt hat, nicht zu fest gewickelt ist, und hat es zur bestimmten Zeit seine Nahrung erhalten, so muß man den Mut haben, es ohne Klopfen, Schaukeln und Wiegen und ohne daß man ihm Nahrung reicht, in seinem Bettchen schreien zu lassen. Ein gesundes

Kind schreit sich nicht krank und bekommt auch durch Schreien keinen Bruch; oft kann man sogar die größten Schreihälse beruhigen, wenn man sie bequem auf ein Polster legt, sich mit ihnen unterhält, eines ihrer Händchen in die eigene Hand nimmt oder dasselbe streichelt oder auch mit seinen Fingern spielt. Sie haben eben auch das Bedürfnis, zeitweilig unterhalten zu werden.

Dieses letztere darf nun freilich zur Nachtzeit nicht geschehen, damit das Kind nicht zu munter wird. Aus dem nämlichen Grunde reiche man ihm auch zur Nachtzeit seine Bedürfnisse, ohne daß man sich durch sein Lächeln und sein einnehmendes Wesen zum Sprechen mit ihm verleiten läßt; hier muß man durchaus wortkarg sein, wenn man sich die Nachtruhe sichern will; besonders aber hüte man sich selbst bei dem ärgsten Geschrei vor dem Herumtragen und lasse mit voller Gemütsruhe das Kind ausschreien. Rührt das Geschrei von bloßem Eigensinn her, so darf man schon von dem vierten Monat an zu einem ernsteren Mittel vorschreiten und dem Kleinen einen Klaps auf den Hinterteil geben; oft genügt es auch, ihm in strengem Tone Ruhe zu gebieten und es auf eine andere Seite zu legen.

Obwohl also die eine junge Mutter oft so sehr beunruhigenden Klagetöne des Kindes nicht immer eine Schmerzensäußerung sind, so liegt allerdings die Ursache des Kindergeschreies zuweilen in einem beschwerlichen oder krankhaften Gefühle; aber auch in dieser Beziehung halten die Ärzte das Schreien oft für die beste Abhilfe. Es ist dies besonders bei Anhäufungen von Blähungen der Fall. Eine ebenso günstige Wirkung bringt das Schreien bei Schleimanhäufungen, Stockungen des Blutes in den Lungen oder bei gehemmtem Umlauf der Säfte in den äußeren Teilen hervor.

Man schenke also dem Schreien des Kindes keine allzu ängstliche Aufmerksamkeit, achte aber immerhin auf gewisse Abweichungen von der gewöhnlichen Art dieser Lautäußerung. Ein gesundes Kind schreit mit offenem Munde und geschlossenen Augen. Ist das Kind in einem gewissen Alter, weint es anhaltend und kläglich, speichelt es dabei und greift es zeitweilig hastig zum Munde, so handelt es sich wahrscheinlich um Zahnschmerzen. Ist der Unterleib gespannt und zieht das Kind die Schenkel nach der Brust und stößt die Füße wieder mit Kraft von sich, schreit es dabei plötzlich auf und wird abwechselnd wieder ruhig, so deutet das auf Blähungsbeschwerden, und man merkt, daß das Kind nach jeder abgehenden Blähung sich erleichtert fühlt. Fährt das Kind im Schlafe mit einem kurzen hellen Schrei auf und ächzt es, so deutet dies gewöhnlich auf eine beginnende Kopfkrankheit hin. Ist sein Geschrei kurz und abgebrochen und der Atem beengt, so leidet es in der Brust, schreit es anhaltend aus vollem Halse und ist gar nicht zu beruhigen, so ist ein Ohrenleiden vorhanden. In allen diesen Fällen, oder wenn

sich ein anderer auffälliger Ton bemerkbar macht, ziehe man den Arzt zu Rate, besonders wenn das Kind gestillt wird, da die Ursache des auffallenden Schreiens leicht auch daher rühren könnte, daß die Mutter- oder Ammenmilch dem Kinde zu wenig Nahrung bietet.

Es ist eine durch Erfahrung bestätigte Thatsache, daß die Kinder am meisten schreien, auf deren Geschrei zu viel geachtet wird, denen man stets mit Trinken oder Essen den Mund stopfen oder die man durch Herumtragen beruhigen will.

* * *

Die kleinen Dinge, die große Beachtung erfordern.

Die Menge und Beschaffenheit der Kot- und Urinausleerungen des Säuglings. — Die Sinneswerkzeuge. — Das Auge. Das Gehör-, Geruchs- und Geschmacksorgan. — Pflege der Haare. Entfernung der Schuppen. — Behandlung der Nägel.

Wer zählt sie alle, die kleinen und doch so wichtigen Dinge, welche die sorgliche Mutter bei Verpflegung des Säuglings zu beobachten hat? Außer den bereits erwähnten sind ihrer noch manche, deren hauptsächlichste wir in diesen Abschnitt einreihen wollen.

Vor allen Dingen ist auf die Urin- und Stuhlausleerungen des Säuglings zu achten. Ein gesundes Kind soll in einem Zeitraume von vierundzwanzig Stunden zehn bis sechzehn Windeln einnässen, ohne dieselben sehr dunkel zu färben, und soll den Kot, der von dunkelgelber Farbe und breiiger Beschaffenheit sein muß, drei- bis fünfmal entleeren. Geschieht dies nicht, so müssen einfache Klystiere, über die im zweiten Buche Aufschluß gegeben wird, angewandt werden, um die Stuhlverhaltungen möglichst bald zu heben.

Die Sinneswerkzeuge des Säuglings verlangen schon von Geburt an eine sehr aufmerksame Behandlung.

Das Neugeborene kommt aus einem dunklen Aufenthalte und darf daher nur allmählich einem stärkeren Lichte ausgesetzt werden, wenn sein Auge nicht gleich beim Eintritt ins Leben auf die ganze Dauer desselben geschwächt werden soll. Da Licht und Luft noch ungewohnte Reize für seine Augen sind, so muß alles grelle Licht, sowie der plötzliche Übergang aus dem Finstern ins Helle streng vermieden und für eine gemäßigte Beleuchtung des Kinderzimmers durch grüne oder blaue Vorhänge gesorgt werden. Lampe oder Leuchter werden stets so gestellt, daß die Lichtstrahlen nicht auf das Auge des Kindes fallen; am zweckmäßigsten ist es, dieselben durch einen Lichtschirm zu mildern.

Man vermeide ferner, das kleine Kind, wenn man es auf dem Schoße hält, nach dem künstlichen oder Sonnenlicht zur Prüfung seiner

Augenfarbe blicken zu lassen oder es dem Ofen- oder Kaminfeuer nahe zu bringen, damit es sich an der Flamme unterhalte.

Man gestatte nicht, daß Leute mit dem Kinde spielen, während sie hinter ihm stehen, so daß es gezwungen ist, mit Anstrengung rückwärts zu sehen. Ebenso stelle man nicht glänzende oder leuchtende Gegenstände, wie Uhren, Spiegel, Nachtlichter u. dgl. an das Kopfende des Bettchens, da die Augen kleiner Kinder gerne allem Glänzenden folgen und durch diese Anstrengung Überreizung derselben verursacht wird, bei vorhandener Anlage zu Schielen oder Kurzsichtigkeit derselben Vorschub geleistet werden könnte.

Wird das Kind liegend ausgetragen oder ausgefahren, so trage man Sorge, daß ihm die Sonne nicht senkrecht ins Gesicht scheine, und bedecke sein Gesicht mit einem blauen oder grünen, nicht aber weißen oder schwarzen Flor. Man wähle auch zu dem über das Bettchen zu breitenden Schutztuche nur die blaue oder grüne Farbe.

Zum Schutze und zur Stärkung der Augen gehört ferner die Reinigung derselben mit eigens für sie bestimmten, in lauwarmes Wasser eingetauchten Leinwandläppchen, wie wir es bereits in dem Abschnitte über die Reinlichkeit erwähnt haben. Ebenso ist eine reine, mäßig warme Luft ein wichtiges Bedürfnis zur Erhaltung gesunder Augen. Rauch, Staub und Dünste aller Art, besonders von feuchter Wäsche, sowie auch Zugluft und schneller Temperaturwechsel wirken sehr nachteilig auf die Augen der Kinder ein und ziehen den Neugeborenen nicht selten Augenentzündung zu.

Um das Gehörorgan kleiner Kinder zu schützen und vor Überreizung zu bewahren, sorge man, daß weder zu starke und grelle, noch zu feine Töne oder ein plötzlicher Wechsel derselben ihr Ohr treffe; ebenso bewahre man ihren Kopf vor Erschütterungen durch Stoß oder Fall.

Auch das Geruchsorgan erfordert eine Pflege, indem man die Nasenhöhle kleiner Kinder öfter reinigt und nicht duldet, daß sie, wenn sie einmal ihre Händchen gebrauchen können, mit dem Finger in der Nase bohren oder gar fremde Körper hineinstecken.

Die häufige Reinigung der Zunge und Mundhöhle übt einen wohlthätigen Einfluß auf das Geschmacksorgan aus, das dem Menschen so manchen Genuß gewährt und seinen Appetit wesentlich befördert. Nachteilig ist ihm dagegen der Genuß zu heißer oder zu kalter Sachen oder reizender und scharfer Stoffe.

Bei vielen Kindern ist der Kopf schon bei der Geburt mit Haaren bedeckt, bei anderen keimen sie erst und wachsen langsam. Ist das Kind ein Vierteljahr alt, so kämmt man ihm die Härchen täglich mit einem feinen, weichen Staubkamme sorgfältig aus. Hat sich auf dem Kopfe des Neugeborenen eine Schicht von Schuppen, sogenannter Gneis gebildet, so scheue man sich durchaus nicht, dieselbe zu entfernen.

Zu diesem Zwecke bestreicht man die Schmutzschicht, die das bloße Waschen nicht zu entfernen vermochte, abends mit einer Fettigkeit, z. B. mit Mandel- oder Baumöl, setzt dem Kinde ein Häubchen auf und sucht am Morgen die aufgeweichten und nun leicht sich lösenden Schuppen mit lauwarmem Wasser und Seife wegzuwaschen. Geht die Kruste nicht das erste Mal weg oder bildet sie sich neuerdings, so wiederholt man diese Prozedur.

Eine alte Ammenregel will, daß die Nägel dem kleinen Kinde nicht abgeschnitten, sondern abgebissen werden oder daß man sie ihm wachsen lasse, bis es sie selbst abbeißen könne. Dies widerspricht jedoch der richtigen Behandlung der Nägel, die weder abgerissen noch abgebissen werden dürfen, vollständig. Am besten thut man, dem Neugeborenen die Nägel wachsen zu lassen, bis sie die Fingerspitze ein klein wenig überragen, und sie dann in gleicher Linie mit derselben abzuschneiden. Läßt man sie zu lang wachsen, so werden sie leicht brüchig, auch zerkratzen sich die Kinder das Gesicht zu sehr damit und können sich selbst die Augen schwer beschädigen.

* *
*

Das Kinderzimmer.

Eigenschaften und Nachteile einer schlechten Beschaffenheit desselben. — Der Wärmegrad. — Erfordernisse der Kinderstube. — Das Mobiliar.

Kann man wählen, so thut man gut, die Kinderstube nicht zu ebener Erde zu verlegen, da in solchen Zimmern häufig feuchte Luft herrscht, welche oft die Ursache der Skrofelkrankheit ist, jedenfalls aber deren Entwickelung befördert.

Das Schlafzimmer der Kinder, möglichst sonnig, mit einem gut gedielten Boden ohne Splitter, sollte ihnen nicht zugleich als Wohnzimmer dienen, da die Stube durch einen solchen anhaltenden Aufenthalt in derselben mit schädlichen Ausdünstungen überfüllt wird, welche den Kindern sowohl im schlafenden als wachenden Zustande nachteilig sind. Um das Zimmer mit reiner Luft zu versehen, muß es täglich zu passender Zeit gelüftet werden. Bei kleinen Kindern, welche noch den größten Teil des Tages schlafen, benutzt man die Zeit, in welcher sie wach sind oder ihre Nahrung erhalten, um das Zimmer zu reinigen und zu lüften. Sie werden während dieser Zeit in eine andere Stube gebracht und erst wieder in ihr Zimmer zurückgetragen, wenn Thüren und Fenster wieder geschlossen sind und der erforderliche Wärmegrad hergestellt ist. Später, wenn die Kinder wieder schlafen, hält man sie im Korbwagen bei sich im Wohnzimmer und bringt sie nur zum Schlafen in das unterdessen gelüftete Kinderzimmer zurück.

Man lasse nicht zu viele Kinder in einem engen Stübchen beisammen schlafen, da es ihrer Gesundheit nachteilig ist und ansteckende Krankheiten fördert. Der Wärmegrad des Zimmers sollte 15° R. oder 19° C. nie übersteigen. Größeren Kindern ist es weit gesunder, zur Winterszeit in einem kalten, den Tag über wohl gelüfteten Zimmer zu schlafen, als Tag und Nacht in der nämlichen dumpfen, mit Ausdünstungen aller Art angefüllten Stube zuzubringen.

Im Kinderzimmer soll so gut als im Salon Reinlichkeit und Ordnung herrschen. Wird das Kind schon in den ersten Lebenstagen hieran gewöhnt, so wird ihm unvermerkt der Sinn für diese Tugenden eingeimpft und ihm so ein köstliches Gut mit auf den Lebensweg gegeben. Man vermeide im Zimmer alles, was schlechte Dünste erzeugen muß: Waschen, Bügeln, Trocknen der Wäsche, und entferne feuchte Wäsche, verunreinigte Windeln und das Nachtgeschirr nach dem jedesmaligen Gebrauche sofort. Man vermeide ferner das häufige Aufwaschen des Kinderzimmers.

Befindet sich ein eiserner Ofen in der Kinderstube, so ist es höchst ratsam, denselben, wenn das Kind zu gehen beginnt, mit einem Geländer zu umgeben, um es vor der Gefahr des Verbrennens und der Verletzung an den Kanten zu schützen.

Je weniger Möbel die Kinderstube enthält, um so besser ist es. Beginnen die Kinder zu gehen, so ist es besonders bei einem schlechten Boden zu empfehlen, einen dicken Teppich über denselben zu breiten, um ihnen beim Fallen einigen Schutz zu gewähren.

Vierzehntes Kapitel.

Das Zahnen.

Bildung und Wachstum der Zähne. — Zu frühes und spätes Zahnen. — Naturgemäße Ordnung, nach welcher die Zähne erscheinen sollen. — Mittel zur Erleichterung des Zahndurchbruches. — Über das Einschneiden des Zahnfleisches. — Diät und Kleidung in der Zahnperiode. — Der Zahnwechsel oder das zweite Zahnen. — Wachstum und Pflege der zweiten Zähne. — Zahnpulver.

Die wichtigste Periode im ersten Kindesalter ist unstreitig die, in welcher die Zahnarbeit beginnt, ein durchaus natürlicher Vorgang, welcher gewöhnlich von den Müttern mehr als nötig gefürchtet wird. Bei Kindern von schwächlicher und reizbarer Natur kann allerdings das Zahngeschäft zuweilen von krankhaften Zufällen der verschiedensten Art

begleitet sein; doch sind auch diese meistens ungefährlich, wenn das Kind nach richtigen diätetischen Grundsätzen behandelt wird.

Der Zeitpunkt des Zahnens ist nicht bei allen Kindern derselbe; doch pflegt die wirkliche Zahnarbeit, wobei der Keim des Zahnes sich entwickelt und nach allen Richtungen ausdehnt, gewöhnlich im fünften oder sechsten Monate zu beginnen. Dabei macht sich eine reichlichere Absonderung der Speicheldrüsen bemerkbar; das Kind geifert, verspürt einen gewissen Reiz im Munde und bringt daher seine Finger oft hinein. Damit seine Kleidchen und folglich auch das Hälschen und der obere Teil der Brust durch die dem Munde entfließende Speichelmenge nicht beständig naß seien, woraus leicht Erkältung und Wundwerden entstehen könnten, läßt man die Kleinen sogenannte Lätzchen (Hengelchen) tragen, die aus allen möglichen baumwollenen Stoffen verfertigt, auch gehäkelt oder gestrickt werden können. Unter ein solches Lätzchen wird eines von gleichem Schnitte aus gelbem Wachstaffet oder aus Kautschukstoff mit einigen Stichen festgeheftet. So oft das obere Lätzchen stark benetzt oder unsauber ist, wird es ab- und ein reines Lätzchen wieder angeheftet.

Beim weiteren Vordringen der Zähne im Zahnfleisch wird dieses allmählich rot und heiß und scheint oft zu jucken; denn das Kind schreit zuweilen schnell und laut auf und wird ebensobald wieder ruhig. Es steckt alles, was es in die Hand bekommt, in den Mund und bestrebt sich, darauf zu beißen oder daran zu kauen, wobei viel Speichel abfließt, der die Hitze im Munde mildert, während das Beißen zugleich schmerzstillend wirkt. Um diesem instinktmäßigen Thun entgegenzukommen, pflegt man den Kindern einen glatten Gegenstand, wie einen Elfenbeinring, einen Wolfs- oder Füllenzahn und ähnliches, worauf sie beißen können, umzuhängen. Zweckmäßiger, weil weicher und elastischer, sind jedoch ein Kautschukring oder dergleichen Spielsachen oder eine Eibischwurzel oder auch die Iriswurzel (Iris florentina), ihres angenehmen, mit Veilchenduft verwandten Geruches wegen auch Veilchenwurzel genannt, die in jeder Apotheke von beliebiger Größe zugeschnitten wohlfeil zu erhalten ist. In die Wurzel wird mittels einer glühenden Nadel ein Loch gebohrt, durch welches man ein Bändchen zieht, so daß das zahnende Kind dieselbe um den Hals tragen kann. Vermag das Kind aber bereits etwas anhaltend mit den Händchen zu halten, so dürfte es am zweckmäßigsten sein, ihm ein Stückchen Brotrinde oder Zwieback zum Kauen zu geben. Die Natur drängt das Kind zum Kauen, weil hierdurch das den Zahn bedeckende Zahnfleisch durchrieben und die schmerzhafte Spannung vermindert wird. Kinder, die gestillt werden, benagen, wenn sie an der Brust liegen, die Warze, andere mit Wohlbehagen ihre Fingerchen. Reibt man ihnen das Zahnfleisch gelinde mit dem Finger, so scheint es ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Es ist begreiflich, daß das Hervordrängen der Zähne mehr oder weniger schmerzhafte Empfindungen verursachen muß; denn das Zahnfleisch wird immer reizbarer und endlich geschwollen; der ganze Mund ist brennend heiß, das Kind ist unruhig, übellaunig und weiß nicht recht, was es will. Sein Schlaf wird oft durch schreckhaftes Zusammenfahren unterbrochen; es bekommt hochgerötete Wangen, manchmal auch nur rote Flecken auf denselben, gerötete Augen, besonders an den inneren Winkeln, und wechselt häufig die Gesichtsfarbe. Griff es früher öfter in den Mund und ließ es sich gern das Zahnfleisch streichen, so will es nun den Mund unberührt haben; denn am Zahnfleisch zeigen sich jetzt erhabene Stellen (Zahnhöcker, Zahnbuckeln), welche bei jeder Berührung zu schmerzen scheinen.

Die Beschwerden während des Einschießens der Zähne sind jedoch nicht bloß örtliche, sondern auch allgemeine; denn der ganze Organismus wird in Mitleidenschaft gezogen. So sind in dieser Periode kleine Fieberanfälle, Störungen in der Verdauung, Mangel an Appetit, bläschenartige Ausschläge im Gesicht und an andern Teilen des Körpers, auch der Schnupfen nicht selten; doch sind alle diese Beschwerden bei gesunden Kindern gering und vorübergehend. Ein während des Zahnens sich häufig einstellender weicherer Stuhlgang ist bei Neigung zu Fieber und zu Nervenanfällen von ableitender wohlthätiger Wirkung. Doch lasse man sich nicht verführen, stärkeren Durchfall als einen notwendigen Begleiter des Zahndurchbruchs unbeachtet zu lassen. Sind die Ausleerungen häufiger, schleimig, mit Galle, mit Blutstreifen vermischt, stellt sich gar noch Erbrechen ein, so säume man nicht, den Arzt zu rufen. Auf der andern Seite ist aber auch andauernde Verstopfung nicht zu dulden, zumal bei Neigung zu Blutwallungen nach dem Kopfe und zu Krampfanfällen (Gichtern, Fraisen). Die Mutter sehe daher sehr darauf, daß das zahnende Kind stets regelmäßige Öffnung habe und wende bei Verstopfung Seifenstuhlzäpfchen, einfache Klystiere von Wasser oder gelinde Abführmittel, wie eine geringe Gabe von Rhabarber- oder Mannasirup (einen Theelöffel voll), an, so daß das Kind täglich wenigstens einmal Leibesöffnung erhält. Diese Zustände alle, selbst etwas Husten und Brustverschleimung, sind nicht beunruhigend, wenn sie nicht einen heftigen Grad erreichen, in welchem Falle ärztliche Hilfe nötig wird. Sie verschwinden gewöhnlich von selbst, wenn die Periode des Zahnens vorbei ist. — Ungleich gefährlicher sind die Nervenzufälle (Krämpfe, Konvulsionen, Gichter, Zuckungen), von denen oft kränkelnde Kinder während des Zahnens befallen werden und die sofortigen Beistand des Arztes erfordern.

Nur wenige Kinder verbringen die Zahnperiode ohne irgend ein Unwohlsein; doch zahnen gutgepflegte und nicht überfütterte Kinder von gesunder Konstitution nicht schwer. Infolge ihrer schnelleren Ent-

wickelung im allgemeinen zahnen gewöhnlich die Mädchen früher als die Knaben. Der Durchbruch der Zähne beginnt oft schon im sechsten, bei starken und lebhaften Kindern gewöhnlich im siebenten oder achten Monate; fette und blutarme Kinder dagegen zahnen später.

Verfrühtes Zahnen ist nach ärztlichen Beobachtungen kein Zeichen von kräftiger Körperbeschaffenheit. Wenn die Zähne schon zwischen dem zweiten bis fünften Monat durchbrechen, so wird das Zahnungsgeschäft dadurch nicht abgekürzt; es wird unregelmäßiger, die Pausen werden größer und die Leiden der Kleinen verlängert. Die Fälle, in welchen Kinder Zähne mit auf die Welt bringen, wie von verschiedenen Persönlichkeiten erzählt wird, gehören zu den Kuriositäten. Selten ist es auch, wenn mit Ende des zweiten Jahres noch kein Zahn durchgebrochen ist, weniger selten ist es dagegen, wenn Kinder mit einem Jahre noch keinen Zahn haben. Durch die englische Krankheit erleidet die Zahnung immer eine bedeutende Störung und kann sich unter deren Einflusse bis ins vierte oder fünfte Lebensjahr hinschleppen.

Im zweiten Zeitraume des Zahnens zeigen sich am vorderen Kieferrande die Zahnhöcker, Zahnbuckeln immer deutlicher, und schon einige Tage vor dem Erscheinen des Zähnchens kann man dasselbe unter dem Zahnfleische fühlen. In den meisten Fällen kommen zwei Zähne vom untern Kiefer zuerst, weil dieser sich etwas früher ausbildet als der Oberkiefer. Die naturgemäße Ordnung, nach welcher die Zähne erscheinen sollen, ist folgende:

Zuerst erscheinen, wie vorhin erwähnt, die beiden mittleren Schneidezähne des Unterkiefers; doch bricht der zweite dieser Zähne erst einige Tage nach dem ersten durch. Kurze Zeit nachher oder ungefähr einen Monat später treten die beiden mittleren Schneidezähne des Oberkiefers hervor; dann folgen einige Wochen oder Monate später die äußeren Schneidezähne des Unterkiefers und bald darauf auch die des Oberkiefers, oder wechselnd bald oben, bald unten. Diese äußeren Schneidezähne gruppieren sich je einer zu jeder Seite der mittleren Zähne beider Kiefer. Der Durchbruch der acht Schneidezähne ist selten mit erheblichen Beschwerden verbunden und geht auch oft in längeren als den angegebenen Zwischenräumen vor sich.

Ungefähr zwischen dem zwölften und fünfzehnten Monate oder überhaupt im Verlauf des zweiten Jahres brechen Backenzähne durch, und meistens zeigen sich wieder die zwei ersten Backenzähne des Unterkiefers zuerst, worauf bald die des Oberkiefers erscheinen; denn immer brechen die zwei entsprechenden Zähne des einen Kiefers in kurzer Zeit nacheinander durch. Manche Kinder bekommen jedoch die ersten Backenzähne vor den letzten Schneidezähnen, oder so, daß bald ein Backenzahn, dann wieder ein äußerer Schneidezahn, dann wieder ein Backenzahn u. s. f. entsteht. Wenn die ersten Backenzähne da sind, so hat

das Kind gewöhnlich zwei bis drei Monate Ruhe, bevor die zwei letzten Backenzähne, deren es vier giebt, hervortreten.

Im achtzehnten bis vierundzwanzigsten Monat erfolgt der Ausbruch der zwei unteren und dann der zwei oberen Eckzähne, auch Spitzzähne oder Augenzähne genannt, die sechs bis acht Wochen, oft sogar ein volles Vierteljahr zu ihrer Entwickelung gebrauchen und wobei die Kinder am meisten leiden. Oft fängt das Kind beim Durchbruch eines solchen plötzlich und heftig an zu schreien, greift dabei nach dem Munde, und ebenso schnell hört das Geschrei wieder auf.

Jetzt folgt die längste Pause im Zahnen; denn erst gegen Ende des zweiten Jahres und oft noch später kommen in einem Zeitraum von drei bis vier Monaten die zwei oberen und dann die zwei unteren hinteren Backenzähne, die selten viel Beschwerden verursachen.

Hiermit ist die erste Zahnung beendigt und das Kind besitzt nun 20 Zähne, welche man insgesamt Milchzähne oder Wechselzähne heißt, da sie nach sechs bis sieben Jahren durch neue, für das ganze Leben bestimmte stärkere Zähne verdrängt werden und ausfallen. Nicht selten erscheinen die Milchzähne keineswegs nach der angegebenen naturgemäßen Ordnung; es giebt sogar hier und da Kinder, die deren nur sechzehn bekommen; doch bringt dies weder Gefahr, noch deutet es auf eine schlechte Konstitution hin.

Das beste Mittel zur Erleichterung des Zahndurchbruches soll das Trinken an der Brust sein, wenn es nämlich fortgesetzt werden kann, bis die ersten Zähne erschienen sind. — Das in England und Frankreich gebräuchliche Einschneiden des Zahnfleisches, das über dem hervorbringenden Zahne liegt, wird wohl nur in seltenen Fällen notwendig werden. Durchaus angezeigt ist diese Operation aber, wenn ein erhebliches eigentliches Zahnfieber vorhanden ist, d. h. ein Fieber, für das ein anderweitiger Grund nicht nachgewiesen werden kann. Durch diese kleine ungefährliche Operation, über deren Notwendigkeit aber nur der Arzt zu entscheiden hat und die nur durch ihn ausgeführt werden darf, werden das Zahnfieber und die mit demselben verknüpften Beschwerden in augenscheinlicher Weise kurz abgeschnitten.

Das beste Linderungsmittel bei Zahnbeschwerden, die ein sehr gereiztes oder sogar entzündetes Zahnfleisch dem Kinde verursacht, ist öfteres Waschen des Mundes oder Betupfen des Zahnfleisches mit kaltem Wasser, dem man auch etwas Essig oder Zitronensaft beimischen kann. Das Reinhalten des Mundes befördert den Durchbruch und das Gedeihen der Zähne ungemein.

Bei zahnenden Kindern schenke man jedem Unwohlsein verdoppelte Aufmerksamkeit und suche bei hartnäckiger Verstopfung, ernstlichem Durchfall, bei anhaltendem Fieber, bei Abmagerung, langandauernder Schlaf- und Appetitlosigkeit, bei Anschwellung der Halsdrüsen, bei

Ohren- und Augenflüssen, hartnäckigem Husten und bei Zuckungen ärztliche Hilfe nicht zu spät.

Mit dem Eintritte der Zähne wird das Kind zum Genuß kräftigerer Speisen geschickt; allein dennoch muß seine Diät während der Zahnperiode mild und leicht sein, und es soll vor Überfütterung behütet werden. Da sich infolge der größeren Reizbarkeit beim Zahnen ohnedies leicht Verdauungsstörungen einstellen, so ist es auch nicht ratsam, einen Nahrungswechsel eintreten zu lassen, und daher werde das Kind nicht gerade in dieser Zeit entwöhnt. Geschah dies nicht vor dem Eintritt der Zahnung, so ist es ratsam, damit zu warten, bis alle acht Schneidezähne durchgebrochen sind, dann aber den Winken der Natur zu gehorchen und die Entwöhnung während der jetzt eintretenden Pause im Zahnen vorzunehmen, innerhalb welcher dies nun gefahrlos geschehen kann. — Wird das Kind noch während der ersten Zahnperiode gestillt, so kann die Säugende viel zur Erleichterung seiner Beschwerden beitragen, wenn sie alle schweren Speisen vermeidet und überhaupt eine kühlende Diät beobachtet, wodurch ihre Milch dem etwas erregten Zustande des Säuglings angemessener wird.

Für Kinder, die nicht gestillt werden, sind die beste Nahrung in dieser Zeit Milch- und Kindermehlspeisen, Gries, gebrühter Kinderzwieback, später gut gekochter Gersten- (Grützen-), Hafer- und Reisbrei, zuweilen etwas leichte Kalbs- oder Hühnerbrühe. Als Getränke eignet sich besonders Brotwasser, keineswegs aber Wein, trotz dem alten Sprichwort, welches sagt: „Wenn das Kind zahnt, muß die Mutter den Rock verkaufen, um dem Kinde Wein zu kaufen.“ Es ist ja leicht erklärlich, daß geistige Getränke den beim zahnenden Kinde ohnehin vorhandenen Nervenreiz nur noch steigern müssen und gefährliche Krankheitszustände hervorrufen können.

Von wohlthätigem Einfluß auf zahnende Kinder ist der Genuß der freien Luft; doch soll das Kind, wenn es infolge des Zahndurchbruches leidend ist, oder bei Fieberanfällen nicht ins Freie gebracht werden, hauptsächlich nicht bei rauher, feuchtkalter und nebeliger Witterung.

Was die Kleidung betrifft, so halte man in der Zahnperiode die Kinderchen weder zu warm noch zu kühl. Sehr zweckmäßig ist es, sie feine dünne Flanell- oder Baumwollhemdchen unmittelbar auf der Haut tragen zu lassen, welche trotz der Verschiedenheit der äußeren Luft eine stets gleichmäßige Temperatur der Haut erhalten. Es tritt überhaupt bald nach Verfluß des ersten halben Jahres eine Veränderung in der Kleidung ein; denn das bisher in Windeln gehüllte Kind, das etwa vom ersten Vierteljahr an über diesen einen auf dem Rücken offenen, nicht engen Leibrock mit Ärmeln trug, erhält jetzt kurze Röcklein, damit es beim Sitzen und bei den Gehversuchen nicht durch die Kleidung behindert sei. Diese Röcklein sollen aber nicht aus zu schweren Stoffen

und nicht zu enge angefertigt werden, damit sie den zarten Kindeskörper nicht belasten und beengen und so die freie Entwickelung der Muskelkräfte hemmen. Bei guter warmer Witterung darf der Hals und der obere Teil der Brust des Kindchens unbedeckt bleiben, um, als bestes Schutzmittel gegen Katarrhe, diese Teile abzuhärten. Bei Nacht dagegen wird es bis gegen Ende des ersten Jahres in Windeln eingeschlagen; dann erhält es Nachthemdchen, die der noch hier und da eintretenden Verunreinigung wegen hinten offen sind.

Auch die Bedeckung des Kopfes verlangt während des Zahnens ein besonderes Augenmerk, da zu große Wärme dem Gehirn bei dem ohnehin stärkeren Zuströmen von Blut gefährlich werden könnte. Dies ist besonders bei den wattierten Kapuzen der Fall, welche den Kopf in einem beständigen Schweiße erhalten und so eine krankhafte Empfindlichkeit der Kopfhaut erzeugen. Im Zimmer und gegen Kühle bedarf der Kopf eines zahnenden Kindes keines andern Schutzes als des natürlichen, der Haare; bei Schnee, großer Kälte, Wind und Regen dagegen soll das Kind nicht mit unbedecktem Haupte ins Freie gelassen, und vor den Sonnenstrahlen soll es durch eine leichte Kopfbedeckung geschützt werden.

Zahnende Kinder bade man fleißig in lauem Wasser, am besten in Kleienwasser, was ihnen große Erleichterung schafft. Zur Linderung, wenn sie unruhig sind und Kopfschmerz verraten, empfiehlt sich ein Fußbad von warmem Wasser mit etwas Salz und Essig.

Der Zahnwechsel, das zweite Zahnen genannt, beginnt mit dem sechsten und dauert in der Regel bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre, zu welcher Zeit der Mensch 28 bleibende Zähne haben sollte. Diese bleibenden Zähne erscheinen gewöhnlich in folgender Ordnung:

Die Milchzähne fallen nach und nach aus und werden durch neue, größere und bleibende Zähne ersetzt. Der Wechsel beginnt mit den Backenzähnen (Stockzähnen). Sowie der Milchzahn ausfällt, zeigt sich bereits oder schon nach einigen Tagen die Krone des neuen Zahnes in der Öffnung des Zahnfleisches. Zuweilen fallen die Stockzähne nicht von selbst aus, und das Kind leidet heftige Schmerzen, bis es von dem meist verdorbenen Zahn befreit ist, wonach erst der dahintersitzende neue Zahn schmerzlos hervortreten kann. Nachdem im siebenten Jahre die vier vorderen großen Backzähne erschienen sind, treten die beiden inneren unteren Schneidezähne kurz nacheinander hervor und mehrere Monate später die inneren oberen Schneidezähne. Im achten Jahre kommen die äußeren Schneidezähne und zwar gewöhnlich zuerst unten; zwischen dem zehnten und zwölften Jahre erscheinen die vier Eckzähne, zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre die vier hinteren kleinen und vom zwölften bis sechzehnten Jahre die vier mittleren großen Backen-

zähne. Erst zwischen dem sechzehnten und dreißigsten Jahre kommen die vier letzten Stockzähne, die Weisheitszähne genannt, welche die Zahl der bleibenden Zähne, 32, voll machen, manchmal aber auch ausbleiben.

Viele Kinder machen die zweite Zahnung ohne irgendwelche Beschwerde durch, bei andern treten zuweilen Blutwallungen, Nasenbluten, Abweichen, Husten und Schnupfen, Augen- und Ohrenentzündungen, doch selten in bedeutendem Grade, ein. Noch andere leiden an außergewöhnlich gesteigerter Reizbarkeit der Nerven, die oft bedenkliche Zufälle, wie Krämpfe, Konvulsionen, Veitstanz und ähnliches mit sich führt. Solche Kinder sind selbstverständlich unter die Aufsicht des Arztes zu stellen.

Da die zweiten Zähne sich bis ins hohe Alter des Menschen erhalten sollten, so erfordert schon ihr Wachstum und nachher auch ihre Pflege gehörige Aufmerksamkeit.

Wie vorhin bemerkt, geschieht es nicht selten, daß die Milchzähne den hervordrängenden zweiten Zähnen nicht weichen wollen, weil ihre Zahnwurzel noch zu fest ist. In diesem Falle müssen die an der alten Zahnwurzel aufstoßenden Zähne einen anderen Ausweg suchen und nehmen auf solche Weise eine schiefe Stellung an oder ihre Krone drängt sich oberhalb des noch stehenden Milchzahnes durch. Um diesen Übelstand zu vermeiden, muß man zeitlich für die Entfernung des Milchzahnes sorgen, sei es, daß das Kind denselben durch häufiges Hin- und Herdrücken immer lockerer macht, bis er sich entfernen läßt, sei es, daß man ihn durch den Zahnarzt wegnehmen läßt. Dieses letztere darf jedoch nicht zu früh und erst dann geschehen, wenn der Milchzahn schmerzt oder sich unter demselben eine starke Anschwellung zeigt, was auf baldiges Hervortreten eines neuen Zahnes schließen läßt.

Gesunde Zähne sind nicht nur eine wesentliche Bedingung körperlicher Schönheit, sondern auch wichtig für die Gesundheit im allgemeinen, weil die Speisen von ihnen gekaut werden müssen und schlechte Zähne schlechte Säfte im Munde erzeugen.

Man mache die Kinder schon früh darauf aufmerksam, daß sie sorgfältig vermeiden müssen, heiße Speisen oder Getränke zu genießen und gleich darauf etwas Kaltes in den Mund zu nehmen, weil dies dem Zahnschmelz schädlich ist.

Man gestatte ihnen auch nicht, gewaltsame Kraftanstrengungen mit den Zähnen zu machen, indem sie z. B. Nüsse oder Steinkerne aufknacken, Knoten, Zucker oder Faden zerbeißen. Ebenso verwehre man ihnen, mit metallenen Gegenständen, Gabeln, Nadeln u. dgl. in den Zähnen zu stochern.

Man gewöhne die Kinder daran, die Zähne jeden Morgen und nach jeder Mahlzeit mit lauem Wasser auszuspülen, damit der Schleim und die zwischen den Zähnen zurückbleibenden Überreste der Speisen entfernt werden. Größere Kinder lasse man morgens und abends die Zähne mit einer weder zu weichen, noch zu harten Zahnbürste mit

frischem Wasser reinigen und zwar nicht nur rings den Zähnen nach, sondern auch von oben nach unten. Um fremde Stoffe aus den Zähnen zu entfernen, sollen sie sich nur der Federkiele oder hölzerner Zahnstocher bedienen. Zahnpulver (am besten aus geschlemmter Kreide oder kohlensaurer Magnesia) sind im frühen Kindesalter nur ausnahmsweise notwendig.

Wegen schadhafter Zähne wende man sich an den Zahnarzt und lasse ihn das Notwendige besorgen. Auch schiefgewachsenen Zähnen muß man durch den Zahnarzt nachhelfen lassen. Anfangs lassen sich schiefgewachsene Zähne noch gerade stellen, wenn man täglich mehrmals an denselben einen Druck in gerader Richtung hin vornimmt. Vom 15. Jahre an läßt sich aber dieser Mißbildung selbst durch den Zahnarzt kaum mehr nachhelfen.

Fünfzehntes Kapitel.

Sitzen, Stehen, Gehen.

Wann und wie darf das Kind an das Sitzen gewöhnt werden? — Der Kinderstuhl. — Zeitige und unzeitige Stehversuche. — Das Schreiten, Kriechen und Rutschen. — Die zweckmäßigste Art, Kinder gehen zu lehren. — Der Gehkorb, Laufstuhl, das Gängelband. — Der Fallhut. — Überschwanken der Kinder beim Tragen.

Durch freie ungehinderte Bewegung seiner Glieder wird der Körper des Kindes in gehöriger Wärme erhalten, gestärkt und gelenkig gemacht; es lernt den Gebrauch seiner Hände und Füße viel früher kennen, als wenn es der größeren Bequemlichkeit der Mutter oder Wärterin wegen stundenlang in den Banden der Kleidung oder des Wickelbettes so zu sagen geknebelt liegen muß. Vom fünften Monat an gelangt das Kind allmählich zu der Kraft, seinen Kopf gerade und steif zu halten und eine sitzende Stellung anzunehmen; es zeigt dies deutlich durch seine Bestrebungen, das Köpfchen selbständig zu tragen und auch den Oberkörper vom Kissen aufzurichten. Bevor sich diese untrüglichen Zeichen der eingetretenen Kraft zeigen, darf ein Kind durchaus nicht ohne Kissen aufrecht getragen und an das Sitzen gewöhnt werden, und auch dann muß das schwache Rückgrat noch sorgfältig unterstützt werden, um einer Verkrümmung der Wirbelsäule vorzubeugen, welche eine häufige Folge des zu zeitigen Aufsitzenlassens kleiner Kinder ist.

Wenn aber auch ein Kindchen nach dem fünften Monat auf den Armen seiner Mutter oder Wärterin aufrecht zu sitzen vermag, ohne den Körper nach vorn hängen zu lassen und ohne durch ein Hin- und

Herwackeln seines Köpfchens noch Zeichen von großer Muskelschwäche zu geben, so darf doch bis nach Verfluß der ersten acht oder neun Monate nicht daran gedacht werden, es ohne weitere Unterstützung des Rückens allein sitzen zu lassen, weil der Rumpf noch zu schwach ist, um den unverhältnismäßig großen und schweren Kopf tragen zu können. Man thut daher am besten, das Kind von den ersten Monaten seines Lebens an täglich mehrere Male frei auf ein Kissen zu legen, damit es seine Glieder regen und in ungehemmter Bewegung seine Lebenskraft üben und bethätigen kann. Läßt man diese Leibesübungen auf einem Tisch vornehmen, so entferne man sich unter keinen Umständen, damit das ungehütete Kind nicht, wie es leider schon so häufig geschehen, hinabfalle, was mitunter die traurigsten Folgen nach sich zieht. Besser, man lege das Kind samt dem Kissen auf den Boden oder in sein Bettchen, wenn man sich unvermutet, und wäre es auch nur auf einen Augenblick, entfernen muß. In den späteren Monaten ist es zweckmäßig, einen großen, mehrfach zusammengelegten Teppich oder ein dickes gestepptes Tuch auf dem Boden auszubreiten und das Kind darauf zu legen. Macht es nun mannigfache Anstrengungen, um sich aufzurichten, so darf der Versuch gewagt werden, es aufzusetzen; wenn es auch noch hier und da umfällt, so kann es doch keinen Schaden nehmen und seine Bemühungen, sich wieder aufzurichten, sind ganz geeignet, die Kräfte seines Körpers zu üben. Sitzt das Kindchen endlich fest, so ist schon vieles gewonnen; denn auf einem solchen auf den Fußboden gebreiteten Tuch ist es sicher, und umgiebt man dieses Plätzchen mit Spielsachen, so wird es sich längere Zeit damit unterhalten und ruhig bleiben, ja sich sogar, wenn es müde ist, hinlegen. Überhaupt ist dieses Sitzen seinem Körper weit zuträglicher, als das im Kinderstuhle, und wenn er noch so weich gepolstert ist. Unbedingt schädlich ist es aber, wenn man das Kind längere Zeit auf dem Leibstuhle, wozu die Kinderstühle meistens eingerichtet sind, sitzen läßt; denn nicht nur erkältet sich dabei der andauernd entblößte Unterleib sehr leicht, sondern das Kind gewöhnt sich auch an zu häufiges Urinieren und Pressen zum Stuhlgange, wodurch die Harnorgane und der Mastdarm geschwächt und der letztere herabgedrängt wird.

Die Ansichten über den Zeitpunkt, von welchem an man die Kinder gewöhnen soll, sich reinlich zu halten, oder mit andern Worten, von welchem an man die Verunreinigung des Bettchens und der Windeln bei ihnen verhüten will, sind verschieden. Meines Erachtens sollte der schwachen Muskeln des kindlichen Körpers wegen das Gefäß oder Nachtgeschirr gar nicht in Anwendung kommen, bis das Kind aufrecht sitzen kann, also nicht vor dem fünften Monate. Ist das Kind aber in ausgedehntem Grade fratt oder mit einem Hautausschlage behaftet, dann muß allerdings auch früher in der Reinlichkeitsdressur

ein Übriges geschehen. Sonst soll es allmählich an Reinlichsein gewöhnt werden, indem man es in bestimmten Zwischenräumen auf das Nachtgeschirr setzt und ihm laute Äußerungen des Pressens oder das Geräusch des Pissens vormacht. Dagegen hüte man sich vor einer Reizung der Geschlechtsteile durch Anblasen derselben oder ähnliches. Ist das Kind bisher bei jeder Verunreinigung sofort sorglich gewaschen und trocken gelegt worden, so wird es früh schon das Nahen seiner natürlichen Bedürfnisse durch ein Zeichen oder einen Laut anmelden, auf den man sorgfältig zu achten hat, um der Verunreinigung zuvorzukommen. Anfangs wird dies freilich noch nicht regelmäßig geschehen, später aber, wenn es die Augenzähne hat und zu verstehen anfängt, muß es gewöhnt werden, auf das Nahen seiner Bedürfnisse zu merken und strenge, selbst im Falle eines Vergehens mit Vorzeigung der Rute, dazu angehalten werden. In diesen und ähnlichen Dingen hat die Erziehung kleiner Kinder noch vieles mit der Erziehung unserer kleinen Haustiere gemein, indem wir es bei so zartem Alter noch nicht mit dem Verstande, sondern mit dem bloßen Instinkte und mechanischer Angewöhnung zu thun haben. — Während der Nacht wird das Kind zu bestimmten Stunden aus dem Schlafe genommen und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse veranlaßt.

Das auf dem Bodenteppich sitzende Kind kann sich ungehindert mit Händen und Füßen bewegen und macht mit zunehmenden Kräften Versuche zu kriechen, zu rutschen oder vorwärts zu rudern und endlich an einer Wand oder an Möbeln aufzustehen. Jetzt ist der Zeitpunkt eingetreten, wo diese neue Kraftäußerung unterstützt und vervollkommnet werden muß, während zu zeitige Stehversuche, die man mit dem Kinde unternehmen würde, ihm der noch allzuweichen Knochen wegen ebenso schädlich wären, wie die übereilte Gewöhnung an das Aufrechtsitzen. Man sollte das Kindchen nie zu stellen versuchen, bevor es aus eigenem Kraftgefühle die Beinchen anzustemmen beginnt und sich beim Halten des Oberkörpers unter den Armen aufzutreten bemüht. Bei der großen Biegsamkeit, welche die Knochen der Beine in diesem Zeitpunkte noch besitzen, krümmen sie sich bei zu frühen Stehversuchen leicht, so daß sie in ihrer Ausbildung gestört werden und das Kind Säbelbeine bekommt. Die knorpeligen Teile des Rückgrates, der Schenkel und der Füße sind im allgemeinen erst im zehnten Monate soweit verknöchert, daß das Kind vom Instinkte getrieben zu stehen anfängt. Die noch ungeübten Muskelkräfte gestatten ihm dasselbe zwar anfangs stets nur auf kurze Zeit, weil es noch alle Augenblicke das Gleichgewicht verliert und fällt oder vielmehr niedersitzt.

Hat das Kind eine gewisse Sicherheit im Stehen erlangt, so macht es auch bald Versuche zum Schreiten. Man stellt es dann zuweilen an eine Wand hin, an welcher es sich mit den Händchen halten und

vorwärts bewegen kann; zuweilen unternimmt man Gehübungen mit ihm, indem man es unter den Achseln an den Seitenteilen des Oberkörpers leicht und ohne Druck, nie aber nur an einer Hand, anfaßt und langsam mit ihm ausschreitet. Auch soll ein Kind, das zu gehen anfängt, nicht hinten am Kleide geführt werden, weil sein Körper dadurch eine unnatürliche, vorgebeugte Haltung annimmt.

Das beste Mittel, die Kinder gehen zu lehren, ist, sie häufig sich selbst zu überlassen, indem man sie auf den Boden setzt, wo sie sich frei bewegen, herumkriechen oder rutschen und das Aufstehen an festen Gegenständen erlernen können. Gegen das Ende des ersten oder zu Anfang des zweiten Jahres fühlt jedes gesunde Kind den Trieb in sich, auf die Beine zu kommen, und schreitet es nur erst längs den Wänden hin, so wagt es sich bald, besonders wenn es sich unbemerkt glaubt, zu einem Möbel und dann von einer Wand zur andern.

Der Fall, den ein kleines im Laufen begriffenes Kind auf dem Fußboden thut, ist selten von Bedeutung, wenn es nicht gegen eine scharfkantige Ecke fällt. Gewöhnlich ist er mit keinem oder ganz geringem Schmerz verbunden, und das Kind weint dabei meistens nur, weil es erschrocken ist. Man darf sich daher bei einem solchen Falle nicht ängstlich zeigen und thut besser, die Sache scherzhaft zu behandeln. Mit einem Lächeln und einem heiteren: Plumps! ist der Schrecken bei dem Kinde bald verscheucht, es beruhigt sich sehr schnell und gewöhnt sich rasch, solche Fälle mit Gleichmut zu ertragen, während ein Angstgeschrei der Anwesenden sein Schreien hervorruft oder vermehrt.

Ist das Kind gefallen oder im Begriff zu fallen, so reiße man es nicht an der Hand, um es schnell wieder aufzurichten, sondern fasse es unter beiden Achseln, da das Indiehöheziehen an einem Arme leicht eine Verstauchung oder Verrenkung desselben verursachen könnte. Dasselbe gilt auch, falls man ein Kind von dem Boden oder einem höher liegenden Orte wegheben will.

Es ist durchaus verwerflich, künstliche Hilfsmittel, wie Gängelbänder, Laufkörbe und Gehstühle zu dem Zwecke zu benutzen, die Kinder frühzeitig auf die Beine zu bringen.

Durch die Gängelbänder werden allerdings die Kinder notdürftig vor dem Fallen geschützt; die Unterstützung ist aber eine sehr unzweckmäßige, und die Kinder lernen nicht ihr Gleichgewicht selbst suchen. Sie müssen immer nach vorwärts drängen, um sich in die Tragbänder hängen zu können.

Laufkörbe und Gehstühle mit Rollen sollten nur auf ärztlichen Rat zu Hilfe genommen werden. Sie können gute Dienste leisten bei Kindern, die das Alter überschritten, in welchem sie normaler Weise sollten stehen und gehen können und wollen, die aber in der Entwickelung dieser Fähigkeiten aufgehalten oder unterbrochen worden sind. So

wird man jene Vorrichtungen mit Vorteil benutzen in Fällen, in denen die Kinder durch Krankheit oder Verletzungen eine Zeit lang der Gebrauchsfähigkeit der unteren Gliedmaßen beraubt waren, so bei Knochenbrüchen, Gelenkentzündungen u. dgl., und in denen es sehr wünschbar ist, daß die Kleinen ihre Muskeln durch Gebrauch wieder kräftigen, also in den Fällen, in denen der Erwachsene Krücke und Stock zu Hilfe nimmt; ferner ist es auch in den Fällen, in denen das Kind nicht mehr liegen will und ihm das Sitzen des schwachen Rückens wegen schlecht bekommt, vorteilhaft, es mit der ausgiebigen Unterstützung, die der Laufkorb gewährt, sich frei bewegen zu lassen.

Wenn das Kind in seiner körperlichen Entwickelung so weit vorgeschritten ist, daß es allein sitzen oder stehen kann, so setzt man es auf einen Teppich oder eine weiche Matte, umstellt den betreffenden Platz mit einigen Stühlen, an denen es sich nötigenfalls aufrichten und halten, die es aber nicht umwerfen kann. In diesem Plätzchen ist das Kind, das man mit einigen Spielsachen umgiebt, sicher und kann sich selbst überlassen bleiben. Es wird sich allmählich an den Wänden und Stühlen aufrichten und später an denselben vorwärtszuschreiten versuchen.

Damit sich das Kind beim Fallen nicht am Kopfe verletze, bedient man sich vielerorts des Fallhuts oder Türkenbundes, welche Kopfbedeckung aber, weil den Kopf zu warm haltend, nur ausnahmsweise und vorübergehend zur Verwendung kommen sollte. Ist diese Beulenkappe von zweckmäßiger Form und Mache, leicht und luftig, hält sie den größten Teil des behaarten Kopfes frei, so kann sie ohne Nachteil benutzt werden bei lebhaften, zappeligen oder auch bei unbeholfenen Kindern mit großem Kopfe, die häufig auf den Kopf fallen. Der Fallhut wird immerhin einen gewissen Schutz gewähren gegen Erschütterungen und Quetschungen des Kopfes und gegen entstellende Verletzungen der Nase.

Ein sicherer Schutz als jeder Fallhut ist zur Zeit, wo das Kind zu gehen beginnt, die unglaubliche Elastizität seines Körpers, gehörige Aufsicht und eine gute Wärterin. Dabei lasse man ihm aber die größte Freiheit in seinen Bewegungen, da die Natur ihm hierin eine bessere Führerin ist, als wir selbst. Bei günstiger Witterung bringe man es möglichst viel ins Freie, lasse es auf ebenen Wegen seine Gehübungen machen und sich bei angemessener Abwechselung von Laufen, Sitzen und Tragen allmählich immer mehr bewegen, bis es ohne weitere Beihilfe mit Sicherheit gehen kann. Bei Kindern dieses Alters, und besonders bei lebhaften, ist während des Tragens die Vorsicht zu beobachten, daß sie nicht überschwanken können, was nachteilige Folgen auf das Rückgrat hat.

Mit den ersten Tritten, die das Kind selbständig thut, hat es

einen wichtigen Abschnitt in seinem Leben überschritten; denn von nun an lernt es die Außenwelt kennen, und seine Entwickelung schreitet in körperlicher und geistiger Beziehung rascher vorwärts. Begreiflich, daß der Tag, an welchem es die Mutter mit dieser Fertigkeit überrascht, ihr ein Festtag ist und Gedanken in ihr wach ruft, wie Rückert ähnliche ins Gewand der Poesie gekleidet hat:

„Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
Erst zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,
Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich gerührt
Und die Vorstellungen mir weit hinausgeführt
In seine Zukunft, wo der Mann die Kraft gewann,
Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann."

Sechzehntes Kapitel.

Die Impfung.

Die Pocken. — Wirkungen der Impfung. — Stimmen gegen dieselbe. — Der geeignetste Zeitpunkt zur Impfung. — Das Kuhpockengift. Die Erzeugung der Schutzpocken durch Übertragung desselben. — Der Verlauf der Schutzpocken. — Einige zu beachtende Vorsichtsmaßregeln während dieser Periode. — Die zweite Impfung.

Für die meisten Eltern ist bei der ersten physischen Erziehung ihrer Kinder das Einimpfen der Kuhpocken, auch Vaccination genannt, von großer Wichtigkeit, da es eine heilsame Schutzwaffe gegen die natürlichen Pocken, diese furchtbare Seuche und Geißel der Menschheit ist, welche kein Alter verschont, Greise und Säuglinge, Jünglinge und Männer, Mütter und Jungfrauen entweder hinwegrafft oder die edelsten Teile des Körpers zerstört, oft Blindheit und Taubheit im Gefolge hat und zum mindesten eine schreckliche Entstellung der Züge und tiefe, verunstaltende Hautnarben im Gesichte hinterläßt.

Zur Verhütung dieser entsetzlichen und höchst ansteckenden Krankheit wurde zu Ende des vorletzten Jahrhunderts durch den englischen Arzt Jenner die Anwendung der Kuhpocken empfohlen, da er entdeckt hatte, daß Menschen, bei denen diese Krankheit durch Einimpfung der in der Pocke am Euter der Kühe befindliche Flüssigkeit künstlich hervorgerufen wurde, gegen die Menschenpocken oder Blattern geschützt seien. Die Erfahrung von einem vollen Jahrhundert hat denn auch bewiesen, daß die Vorteile der Impfung unleugbar sind und durch sie eine große Menge Menschen, die früher von der Seuche dem Tode ge-

weiht wurden, gerettet werden, ja daß sie selbst in den Fällen, wo sie die Pocken nicht unterdrückt, dieselben so bedeutend mildert, daß sie meist einen unschädlichen Verlauf nehmen.

Dennoch haben sich besonders in neuerer Zeit viele Stimmen gegen die Impfung erhoben. Man beschuldigt sie, daß sie den Keim vieler, früher unbekannten Krankheiten in die Menschheit lege und, indem sie die Pocken unterdrücke, dafür die Zahl der typhösen Fieber und der skrofulösen Krankheiten vermehre, daß viele Kinderkrankheiten, wie Scharlach, Masern u. dgl., seither in ihrem Verlaufe hartnäckiger und gefährlicher geworden seien und bei weitem mehr Opfer als früher verlangen, und daß sie in anderer Beziehung die Sterblichkeit, welche ehedem das kindliche Alter traf, in das Mannesalter übertragen habe.

Nun ist es aber Thatsache, daß früher eine große Zahl Kinder von den Blattern hinweggerafft wurden, die jetzt durch die Impfung gerettet werden, und daß alle jene gefährlichen epidemischen Kinderkrankheiten, wie Scharlachfieber und Masern, heutzutage bei weitem nicht mehr so gefährlich auftreten und so viele Opfer fordern, wie es vor Zeiten der Fall war. Man beschuldigt ferner die Impfung, daß durch dieselbe gewisse erbliche und ansteckende Krankheiten übertragen werden können und übertragen worden seien. Letztere Thatsache ist leider richtig. Immerhin ist dies aber außerordentlich selten vorgekommen, und läßt sich ein solches unglückliches Ereignis bei Aufwand der gewöhnlichen Vorsicht und Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften durchaus vermeiden.

Die Erfahrung hat zwar gelehrt, daß dieser allmählich schwächer werdende Schutz ein unvollständiger ist, indem die Impfung nicht stets und nicht für immer vor den Menschenpocken bewahrt. Allein er wird doch selten ganz zerstört; denn die nach der Impfung auftretenden Blattern sollen, wie zahlreiche ärztliche Beobachtungen darthun, eine unendlich geringere Sterblichkeit aufweisen, und die Impfung wenigstens acht Jahre hindurch ein sicherer Schutz sein.

Im allgemeinen impft man, wenn nicht Gefahr von Ansteckung mit Pocken nahe liegt, nicht vor der sechsten Woche, indem man bei der Schwäche und der geringen Lebenskraft der Neugeborenen dieselben nicht gern einem, wenn auch künstlich hervorgerufenen und vorübergehenden Kranksein aussetzt. Welches aber der geeignetste Zeitpunkt der Impfung sei, darüber sind die Ärzte verschiedener Meinung. Im ganzen schreiben die allgemein in Kraft befindlichen Gesetze die Vornahme der Impfung in den ersten zwei Lebensjahren vor. Viele Ärzte wollen sehr zeitig, von der 8.—16. Alterswoche des Kindes, geimpft wissen weil da das Kind ruhig, an der Brust und noch nicht vom Zahnen ergriffen sei; andere raten, erst nach dem ersten Lebens-

jahre bei kräftigerer Köperbeschaffenheit zu impfen. In der Regel wird aber zwischen dem dritten und sechsten Altersmonate der Kinder geimpft, und zwar ist es am zweckmäßigsten, hierzu den Moment zu wählen, da das Kind sich des besten Wohlbefindens erfreut, keinesfalls aber die Zeit des Zahnens und Entwöhnens. Ebenso ist zu raten, bei Milchschorf und anderen Hautausschlägen mit der Impfung zu warten, bis das Kind von denselben vollständig geheilt ist. Obwohl man zu jeder Jahreszeit impfen kann, so sind doch das Frühjahr und der Herbst die günstigsten Zeiten für die Entwickelung der Pusteln; denn die Hitze beschleunigt und die Kälte verzögert sie. Nur bei einer durch Blatternepidemie notwendig werdenden Impfung muß man ohne Rücksicht auf die Jahreszeit und das Alter der Kinder impfen. Selbst der schlechteste Gesundheitszustand darf da kein Hindernis sein.

Die Impfung, welche durchaus nicht schmerzhaft ist, muß dem Arzte überlassen werden, der auch die schicklichste Zeit dazu bestimmen und für gehörigen Impfstoff sorgen wird. Da Impfstoff von Kälbern, welcher der beste ist und vor Übertragung von geheimen ansteckenden menschlichen Krankheiten durchaus sichert, jetzt infolge Einrichtung öffentlicher und privater Impfinstitute überall erhältlich ist, so kommt die früher allgemein übliche Impfung von Arm zu Arm gegenwärtig nur noch ausnahmsweise in Anwendung. Mittels eines geeigneten Instrumentes, Lanzette oder Nadel, werden auf einem oder auf beiden Armen des zu impfenden Kindes drei oder vier leichte Ritze oder Stiche gemacht und weniges von dem Impfstoff hineingebracht.

Kurz nach dem Impfen entsteht eine leichte Rötung um die kleinen Wunden, die jedoch bald wieder verschwindet, so daß ungeübte Augen am 1., 2. und 3. Tage nach der Operation nichts Außergewöhnliches beobachten. Von dem 3. zum 4. Tage, im Sommer etwas früher, im Winter etwas später, bemerkt man auf jedem Einschnitte oder Stiche einen roten Punkt und eine kleine Anschwellung oder ein etwas erhabenes, stecknadelkopfgroßes Knötchen, aus welchem später eine Pustel entsteht. Dieses Knötchen wächst nun schnell und ist von einem juckenden Gefühle begleitet, bis es am 5. Tage deutlicher hervortritt. Am 6. Tage zeigt es sich breit, flach, in der Mitte etwas ausgetieft und bläulichweiß gefärbt, wie Silber oder Perlmutter glänzend und von einem ziemlich ausgedehnten roten Hofe umgeben, welcher sich jeden Tag mehr ausbreitet. Am 7. oder 8. Tage hat die Pustel ihre vollständige Größe und Höhe erreicht und ist mit einer wasserhellen Lymphe gefüllt. Am 9. und 10. Tage ist die Entzündung auf ihren höchsten Grad gediehen, die Lymphe wird gelb und undurchsichtig; es bildet sich nun eine Eiterung in der Impfpocke, die vom 12. Tage an eintrocknet und sich in einen harten, schwärzlichen Schorf verwandelt, welcher nach vier bis fünf Tagen, oft aber auch erst zwischen dem 20. und 25. Tage abfällt

und an seiner Stelle eine unvertilgbare und charakteristische Narbe, die bekannte Pockennarbe zurückläßt.

Die geimpften Kinder verspüren gewöhnlich schon nach dem dritten Tage Jucken und Brennen in den Pusteln nebst leichter Anschwellung der Achseldrüsen, infolgedessen sich etwas Unruhe und Verstimmung einzustellen pflegt; mitunter bleiben sie bis zum siebenten oder achten Tage ganz ruhig und es zeigt sich keine Veränderung in ihrem Gesundheitszustande. Dann aber tritt in der Umgebung der Pusteln eine rosenartige Entzündung unter fieberhaften Erscheinungen auf, welch letztere jedoch höchstens zwei bis drei Tage dauern und ganz gefahrlos sind.

Die Schutzpocken entwickeln sich, ohne daß man besondere Vorsichtsmaßregeln zu beobachten hat; doch wird man gut thun, das Baden des Kindes bis etwa zum fünften Tage, wo die Pusteln deutlich hervorzutreten beginnen, auszusetzen, da das Abwaschen der Lymphe einen nachteiligen Einfluß auf ihre Entwickelung haben könnte. Ebenso muß man unmittelbar nach dem Impfen beim Anziehen der Ärmel sorgfältig sein, damit das Pockengift nicht abgewischt wird, und auch das Waschen der Oberärmchen unterlassen, bis sich die Pocken gehörig entwickelt haben. Man läßt die Kinder von der Impfung an bis nach Abfallen der Schorfe Ärmel von sehr feiner weicher Leinwand tragen; irgend einen Verband auf den Arm anzubringen, ist nicht nötig; doch ist vom achten Tage an ein Bestreichen der Pusteln und Krusten mit feinem Mandel- oder Olivenöl oder mit Coldcream von wohlthätiger Wirkung. Bei ganz kleinen Kindern tritt keine Veränderung in der Nahrung ein, größere dagegen läßt man die nämliche Diät wie bei Fiebern beobachten. Solange die äußere Temperatur keine sehr niedrige ist, können die Geimpften ohne Nachteil ins Freie gebracht werden.

Wenn die Lymphe ihre vollständige Ausbildung erlangt hat, und der Arzt von derselben auf andere Kinder zu übertragen wünscht, so ist es Pflicht, dasselbe zu gestatten. Es ist dem Kinde in keiner Weise nachteilig, ja es verursacht ihm mehr Erleichterung als Schmerz und wird nur in Notfällen in Frage kommen.

Mitunter tritt der Fall ein, daß die Kinder das erste Mal für die Impfung nicht empfänglich sind, indem der in die Haut übertragene Impfstoff wirkungslos bleibt und keine Blattern erzeugt. Solche werden dann nach einiger Zeit wieder geimpft und gewöhnlich mit besserem Erfolge.

Da erfahrungsgemäß der Impfschutz allmählich schwächer wird, so ergiebt sich daraus die Notwendigkeit einer zweiten Impfung, entweder um die Solidität der ersten zu prüfen, oder vielmehr als ein Mittel, die Empfänglichkeit für den Blatternstoff gänzlich zu vernichten oder wenigstens zu schwächen. Viele Ärzte halten das Alter von 10 bis 15 Jahren für die passendste Zeit zur Wiederimpfung, andere behaupten,

man solle sie alle 7 bis 8 Jahre vornehmen. Jedenfalls erfordert es zur Zeit einer Blatternepidemie die Vorsicht, sogar wenige Jahre nach der ersten Impfung wieder zu impfen.

Siebzehntes Kapitel.

Diät, Pflege und körperliche Entwickelung der Kinder vom ersten Kindesalter an bis zum erwachsenen Alter.

Nahrung. Kleidung. Reinlichkeit. Bewegung. Der Schlaf. — Über die Beschaffenheit der Betten. — Frische Luft in und außer dem Hause. — Das Kindermädchen.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres tritt das Kind aus der ersten Epoche der Kindheit, dem sogenannten Säuglingsalter, in das erste Kindesalter, welches das zweite bis vierte Lebensjahr umfaßt. Mit diesem Zeitraume beginnt eine auffallende Zunahme im Wachstum des Kindes und eine vermehrte Kraftäußerung, welche allmählich nach Selbstthätigkeit strebt. In den Körperformen gehen wesentliche Veränderungen vor; der Kopf bildet sich besser aus, und die Gesichtszüge werden bestimmter und ausdrucksvoller. Im Vertrauen auf die ihm gewordene eigene Kraft fühlt sich das Kind zu rastloser Übung der Muskelkräfte angetrieben; statt nur zu saugen und zu schlucken, fängt es an zu kauen; das festere Rückgrat, der kräftiger gewordene Knochenbau der Glieder ermuntern es zum Gehen; seine früher unartikulierten Laute gehen in ein Lallen und später in Stammeln über, bis es endlich dazu gelangt, hie und da ein Wort und dann, in seinen spielend getriebenen Sprachstudien fortschreitend, immer mehrere verständlich zu sprechen. Die im ersten Kindesalter anfangs noch ziemlich bedeutende Gebrechlichkeit, die Empfänglichkeit für Krankheiten und die nicht geringe Sterblichkeit nehmen ab, da das Widerstandsvermögen gegen schädliche Einflüsse größer wird.

Im zweiten Kindesalter, das sich vom 5. oder bei manchen etwas zurückgebliebenen Kindern vom 6. Lebensjahre bis zum beginnenden Zahnwechsel im siebenten oder achten Jahre erstreckt, schreitet die körperliche Ausbildung ebenso rasch vorwärts wie im ersten, die geistige Ausbildung dagegen noch weit bedeutender. Obschon das Gehirn noch in reger Entwickelung begriffen ist, so tritt doch das Wachstum des Kopfes im Verhältnis zum Rumpfe, zu den Gliedmaßen fortdauernd zurück. Krankheiten und Todesfälle kommen im zweiten Kindesalter weit weniger als im ersten vor.

Das Knaben- und Mädchenalter oder das eigentliche Jugendalter beginnt mit dem Zahnwechsel und dauert bis zum Eintritte in die Mannbarkeit (Pubertät), in unserem Klima also beim Mädchen bis zum 14., beim Knaben bis zum 16. Jahre. Der Körper ist schlanker und kräftiger als im Kindesalter; der Schädel und das Gehirn nehmen nur noch wenig an Umfang zu, und der Kopf, der in den früheren Altersperioden im Verhältnis zum übrigen Körper ungewöhnlich groß ist, erscheint jetzt kleiner. Die Kraftentwickelung geht in diesem Lebensalter überraschend schnell vor sich; der Gesundheitszustand ist bei Kindern, die nicht verhätschelt, sondern den Gesetzen der Natur entsprechend erzogen werden, ein äußerst günstiger; sie mögen unglaublich viel und manchen harten Puff ertragen, und nach ärztlichen Beobachtungen stirbt von hundert Kindern im Durchschnitt jährlich bloß eines.

Vom 14. oder 15. Jahre an tritt das Mädchen in das Jungfrauenalter, der Knabe vom 16. an in das Jünglingsalter. Der Körper entwickelt sich zur vollkommenen Reife und wächst ganz aus. Obwohl die Sterblichkeit in dieser Periode nicht groß ist, sind Krankheiten doch häufiger als im zweiten Kindes- und Jugendalter.

Die körperliche Erziehung in allen den hier erwähnten Lebensaltern erfordert ein richtiges Verständnis des Nötigen, Zweckmäßigen und Nachteiligen in der Pflege und Behandlung der Kinder und der reiferen Jugend, und so werden wir denn noch die Hauptpunkte, auf welche die Eltern ihr Augenmerk zu richten haben, einläßlich besprechen. Einer der ersten Punkte ist

die Nahrung.

Mit dem Eintritt in das erste Kindesalter beginnt man allmählich eine Veränderung in der Nahrung vorzunehmen und von der flüssigen, dünnbreiigen Form zur festen überzugehen. Man giebt dem Kinde anfangs Suppen von Kalbfleischbrühe mit verkochtem Weißbrot, Fleischbrühe mit Ei angerührt oder mit Zwieback oder Gries gekocht, jedoch nur ein- oder später zweimal des Tages; in den Zwischenzeiten erhält es noch immer reine Kuhmilch, die mit etwas Milchzucker versetzt besonders zu empfehlen ist. Sind die Schneidezähne durchgebrochen, so darf man den Kindern sehr weiches und ganz fein geschnittenes, jedoch nicht fettes Fleisch einmal täglich geben, ebenso Milch- und leichte Mehlspeisen; nach dem Durchbruch der Backenzähne auch frisches reifes, ebenso gut gekochtes Obst, ferner versuchsweise leicht verdauliche Gemüse, wie gelbe Rüben, Schwarzwurzeln, Spinat u. dgl. mit Fleischbrühe sehr weich gekocht und in etwas flüssiger Form. Kinder im zweiten Lebensjahre gewöhnt man allmählich an eine gesunde und kräftige häusliche Kost und an die nahrhaften reizlosen Nahrungsmittel der Erwachsenen,

gestattet ihnen aber in diesem Alter noch kein fettes Fleisch, keine Hülsenfrüchte und vor allen Dingen keine sauren und gärenden oder reizenden Speisen und keine aufregenden Getränke, wie Kaffee, Thee, Schokolade, Wein und Bier. Schwarzbrot und Kartoffeln sollen ihnen stets nur in kleinen Portionen und letztere als Suppe oder Brei gekocht verabreicht werden.

Die leitenden Grundsätze bei der Diät der Kinder seien Einfachheit und Regelmäßigkeit. Man reiche ihnen die Nahrung zu fest bestimmten Zeiten und halte sich an eine gewisse Speiseordnung. Kinder bedürfen zwar der Nahrungsmittel mehr und öfter als Erwachsene; allein deshalb lasse man sich nicht verleiten, ihnen zwischen den Mahlzeiten allerlei Essen zuzustopfen oder sie nach Belieben essen zu lassen; denn in letzterem Falle nehmen sie in der Regel viel zu viel Nahrung zu sich. Am entsprechendsten für ihre Gesundheit dürfte folgende Speiseordnung sein:

Man giebt Kindern im zweiten Jahre morgens, wenn sie angekleidet sind, eine bis zwei Tassen lauwarmer Milch, in die man etwas Weißbrot oder Semmel einweicht; einen Zusatz von Kaffee oder Thee darf man unter Umständen gestatten, derselbe darf aber nicht mehr als den sechsten Teil der Milch betragen. Auch gut ausgekochter Haferbrei mit oder ohne Milch ist ein sehr gesundes Frühstück für Kinder. Vortrefflich ist auch der Haferkakao, von dem man zwei Theelöffel in etwas kaltem Wasser löst und dann in einer großen Tasse heißer Milch aufkochen läßt. Nach zwei bis drei Stunden zeigt sich gewöhnlich wieder Hunger, und daher reicht man ihnen im Laufe des Vormittags, am besten etwa zwei Stunden vor dem Mittagsessen, etwas Brot und gutes reifes Obst oder ein Butterbrot, schwächlichen Kindern eine leichte Semmelsuppe oder ein weiches Ei. Bei der Mittagsmahlzeit soll eine kräftige mit Fleischbrühe gekochte Suppe aus Reis, Nudeln, Gries oder Grütze (Gerste), oder eine gut bereitete, mit Eiern abgezogene Wassersuppe die Hauptspeise bilden; dazu erhält das Kind eine mäßige Portion leichtverdauliches Gemüse oder gekochtes Obst und ein Stück Fleisch, wie Ochsen-, Kalb- oder Hammelfleisch, oder auch solches von Hühnern, Tauben oder Wildbret, jedoch kein gebeiztes, geräuchertes oder gesalzenes, und kein Schweinefleisch. Statt des Fleisches ist auch eine Mehl- oder Eierspeise am Platze. Dagegen sollen dem Kinde im zweiten Lebensjahre Zuckerzeug, Kuchen, schwere Mehlspeisen und Käse noch fremd bleiben, und um sein Verlangen danach nicht zu erregen, nehme man es lieber nicht an den Familientisch. Als Vesperbrot giebt man etwas Semmel mit Obst oder Obstkompotte und zum Nachtessen Brot mit Milch, Milchsuppe oder eine Suppe mit Ei. Fleisch oder schwere Mehlspeisen sollen abends vom Kindertisch fortbleiben.

Das beste Getränk für Kinder ist frisches gutes Quellwasser, das

ihnen, so oft sie durstig, jedoch nicht, wenn sie erhitzt sind, in mäßiger Gabe, aber nicht zu kalt gereicht werden darf. Indessen wird ein Kind selten mehr trinken, als zur Stillung seines Durstes erforderlich ist. Was das Trinken während des Essens betrifft, so sind in dieser Beziehung die Ansichten der Ärzte verschieden. Vieles Wassertrinken während des Essens stört die Verdauung, füllt den Magen und verdünnt den Magensaft. Besser ist es, vor oder nach dem Essen mäßig zu trinken.

Von Natur lieben die Kinder weder Wein noch Bier, und ersterer soll bis ins zweite Kindesalter nur auf ärztliche Verordnung und auch später immer nur mit Wasser vermischt gegeben werden. Branntwein und Liköre sind für Kinder wahres Gift, und man glaube nur nicht, sie durch den Genuß erhitzender Getränke stärken zu können.

Die oben angegebene Speiseordnung sollte auch noch für das zweite Kindesalter gelten, das ebenfalls eine reizlos nahrhafte, leicht verdauliche, jedoch etwas mehr fett- und salzhaltige Kost, als das erste Kindesalter, und hinreichenden Genuß von Flüssigkeit, wie Milch und Wasser verlangt. Butterbrot darf für die Zwischenmahlzeiten eine Hauptrolle zugewiesen werden.

Das Jugendalter verlangt eine reichliche, nahrhafte und reizlose Kost, Suppe und Gemüse in dem Appetit entsprechender Menge, und während bisher ein Stück Fleisch für das Mittagsessen genügte, darf die Portion allmählich vergrößert und auf zwei Stücke gebracht werden. Das Getränk bestehe aus Wasser, Milch, nötigenfalls mit Zusatz von schwachem Kaffee, Kakao oder Thee.

Auch im Jünglings- und Jungfrauenalter soll die Kost einfach und reizlos, aber nahrhaft und leichtverdaulich, sowie gehörig fett und salzhaltig bleiben, zu regelmäßigen Zeiten genossen und gut gekaut werden. Der Jüngling erträgt die Speisen und Getränke der Erwachsenen in den nämlichen starken Gaben wie diese, ohne seine Gesundheit dadurch zu beeinträchtigen, solange er nicht unmäßig wird; die Jungfrau jedoch darf nicht dieselbe Diät befolgen, sondern muß starken Kaffee und Thee, Wein und starkes Bier, scharfe Gewürze und ähnliches vermeiden; dagegen soll sie Wasser und Milch in ziemlich reichlicher Menge genießen.

Auch die Temperatur der Nahrung verdient eine gehörige Beachtung; denn sind die Speisen zu heiß, so wird der Magen geschwächt. Im früheren und reiferen Jugendalter kommen leider die Fälle nicht selten vor, daß Kinder und junge Leute durch unvorsichtigen Genuß von kaltem Wasser, Bier u. dgl., besonders wenn sie erhitzt sind, sich gefährliche Entzündungskrankheiten oder einen raschen Tod zuziehen. Gar zu kaltes Wasser ist im Winter immer schädlich, und was die Temperatur der gekochten Speisen betrifft, so sollte dieselbe derjenigen des Magens soviel als möglich gleichkommen, somit stark lauwarm sein.

Die Kinder müssen früh schon gewöhnt werden, etwas langsam, ruhig und reinlich zu essen. Hastiges Essen ist der Verdauung nicht zuträglich, um so mehr, als dabei gewöhnlich die Speisen nicht gehörig gekaut werden. Sorgsame Mütter werden auch ihre Kinder vor der Sucht nach den Naschereien und Schleckereien der Zuckerbäcker bewahren.

Die Kleidung

soll in allen den hier erwähnten Lebensaltern eine bequeme und der Witterung angemessene sein und den Körper gleichmäßig bedecken. Eine vernünftige Mutter wird dieselbe mit dem Alter, der Individualität, der Jahreszeit, der Sitte und dem Vermögen in Übereinstimmung zu bringen wissen und sich dabei Reinlichkeit und Einfachheit zur Grundregel machen. Das Kind fühlt sich im einfachen, naturgemäß zugeschnittenen Gewande so gut und noch besser, als in Flitterstoffen und den großartig ausgeputzten Kleidern, wie die Mode unserer Tage sie verlangt, die in mancher Beziehung eine verdammenswerte genannt werden darf, da sie dem Hauptzwecke der Kleidung, Schutz gegen Kälte und Hitze zu verleihen, keineswegs entspricht.

Man lehre mit dem eigenen Beispiele der Einfachheit das Kind, daß die Reinlichkeit die Hauptzierde seiner Kleidung sei; und diese kann es im einfachen Kleide leichter beobachten, als wenn es mit Putz überladen ist.

Schon im ersten Kindesalter sollen Kopf und Hals bei Tag und Nacht bloß gelassen und nur beim Aufenthalt im Freien gehörig geschützt werden. Im Winter dagegen soll der Hals stets mit einem leichten Tuche bedeckt sein. Als Schutz gegen die Sonne paßt am besten ein leichter Filz- oder Strohhut oder eine Mütze mit Schirm und für kleinere Kinder ein Capotthütchen von Seide oder Waschstoff. Zarte Kinder, deren Schädel nur spärlich mit Haaren bewachsen ist, sollten bei rauher Witterung stets eine mäßig warmhaltende Kopfbedeckung, wie ein leichtes gestricktes Häubchen, tragen; denn nicht alle Kinder können auf gleiche Weise gekleidet werden, und die Abhärtungsmode hat schon manch ein Opfer unter den Kindern gefordert. Auch unmittelbar nach dem Haarabschneiden und Kopfwaschen sollen Kinder nicht ohne warme Kopfbedeckung der Luft ausgesetzt werden.

Im Sommer genügen als Bekleidung ein Hemdchen, ein bis unter die Kniee reichendes Unterröckchen, eine weite Bluse von gleicher Länge, baumwollene Strümpfe und bequeme leichte Schuhe. Für den Sommer sind baumwollene und leinene, für den Winter wollene Stoffe, besonders Flanell, zu empfehlen. In der rauheren Jahreszeit läßt man die Kinder Unterhosen und etwa ein Unterröckchen mehr

tragen; diese dürfen aber nie durch Binden an den Körper befestigt werden, sondern sollen mit Achselbändern versehen sein oder an ein etwas langes, lockeres Leibchen angeknüpft werden; denn das Gewicht der Kleider, das zudem nur ein geringes sein darf, soll ganz auf den Schultern ruhen. Überhaupt sollen die Kinderkleidchen so eingerichtet sein, daß man dabei keiner Stecknadeln, keiner Schnürvorrichtungen und keiner einzwängenden Gurte bedarf.

Mit Beginn der kälteren Jahreszeit erhalten die Kinder statt baumwollener Strümpfe weiche wollene. Zarte Kinder und solche, die sehr zum Schnupfen geneigt sind, bedürfen derselben früher als die kräftigen.

Die Schuhe sollen leicht, weich und vorn abgerundet, die Sohlen breit sein und keine hohen Absätze haben, weil dadurch die Zehen zu stark nach vorn gegen das Oberleder gepreßt werden und Stehen und Gehen viel unsicherer wird. Die Form des Schuhes soll genau der des Fußes entsprechen, damit die Zehen nicht übereinander zu liegen kommen, nicht gedrückt werden und die Nägel nicht in das Fleisch wachsen. Der Abstand von dem Nagel der großen Zehe bis zur Schuhspitze sollte einen Centimeter betragen. Enge Schuhe legen schon in den Kinderjahren den Keim zu den Hühneraugen, von denen viele Menschen ihr ganzes Leben durch gequält werden. Sehr zweckmäßig sind zum Laufenlernen die wollenen Schuhe, da die Kinder darin viel sicherer als in Lederschuhen gehen; später sind gut passende, leichte Stiefelchen zu empfehlen, indem sie nicht nur die gute Bildung des Fußes, sondern auch das Laufen am besten unterstützen.

Die Nachtkleider der Kinder sollen im Sommer aus einem baumwollenen Hemde bestehen, welches so lang ist, daß es die Füße vollständig bedeckt. Es soll am Halse anschließen, doch nicht zu enge. Im Winter läßt man über dem Hemde noch ein Nachtwämschen tragen.

Die oben erwähnten Hauptregeln für die Bekleidung gelten auch für das zweite Kindesalter und das Jugendalter. Auch während dieser letzteren Periode soll die Kleidung kindlich bleiben, damit beim Knaben nicht früh schon die Geckenhaftigkeit, beim Mädchen die Koketterie Wurzel schlage.

Mädchen sollen nicht zu schwere Kleider, besonders Unterröcke, und nicht zu viel der letzteren tragen, und es soll das Gewicht der Röcke durchaus auf den Schultern ruhen. Bis ins Jungfrauenalter sollte kein Korsett getragen werden, sondern statt desselben ein einfaches lockeres Leibchen, das über der Brust hinreichend weit ist und an welches die Unterröcke, die keine Achselbänder haben, geknöpft werden können. Am empfehlenswertesten sind für Mädchen die nach dem Kutten- und Blusenschnitt verfertigten Kleider und als Schuhwerk hinreichend lange einbällige, über den Knöcheln leicht anschließende Stiefelchen. Je geringer

der Flitter, Putz und Tand an der Kleidung, um so behaglicher fühlt sich das Mädchen, um so ungezwungener kann es sich bewegen und seine Kräfte üben und um so anmutiger wird es sich entwickeln. Wie sollten in einem Mädchen, dessen Sinn früh schon auf das Äußere gelenkt und von den Wucherpflanzen des Flitters und Tandes umsponnen wird, die großen rein menschlichen Vorzüge, das warme Herz entwickelt werden können, das standhaft und kräftig dem Manne zur Seite steht?

Auch die Kleidung der Jungfrau verlangt noch die aufmerksame Fürsorge der Mutter. Vor allen Dingen achte sie darauf, daß das leider unvermeidliche Korsett oder Schnürleibchen von weichem, elastischem Stoffe verfertigt und so weit sei, daß der Leib bei vollständigem Zusammenschnüren des Leibchens nicht eingepreßt werde und weder den unteren Teil des Brustkastens, noch den oberen des Bauches zusammendrücke, wodurch Lungen und Herz, Magen, Leber und Milz aus ihrer natürlichen Lage verdrängt, in ihren Verrichtungen gestört und diese Organe so geschwächt werden, daß dadurch schon häufig der Grund zu späterem Husten und zu Schwindsucht gelegt wurde. Es soll leicht und ohne fremde Beihilfe eingehaftelt werden können. Die Brustspickel sollen so eingerichtet sein, daß sie keinen Druck auf die Brüste ausüben und sie in ihrer Entwickelung nicht hemmen. Eine wesentliche Verbesserung hat das Korsett durch Dr. W. Schultheß in Zürich erfahren. Die Seitenstäbchen dieses Leibchens laufen nicht senkrecht, sondern schief abwärts der Richtung der Rippen folgend. Sie sind mit Seitengelenken versehen, wodurch dem Brustkorb eine ergiebige Beweglichkeit gesichert ist.

Damit die Unterröcke nicht einen Druck auf Leber und Milz ausüben, was immer nachteilig ist, sollen sie nicht zu fest gebunden werden. Empfehlenswerter als das Binden sind Achselbänder oder ein breiter, elastischer Bund, der den Unterrock hält und zugeknöpft wird.

Da die Frauen vorzugsweise mit dem oberen Teile des Brustkastens atmen, so ist auch das Einzwängen desselben und der Schultern durch ausgeschnittene Kleider von Nachteil, und zudem widerspricht eine solche Nichtbekleidung nicht nur den Gesetzen des Anstandes, sondern wird auch vor dem Kennerauge der Schönheit kaum Gnade finden.

Die Ärzte empfehlen das Tragen kurzer Beinkleider zu jeder Jahreszeit und zwar im Sommer aus Leinwand oder leichtem Baumwoll-, im Winter aus wärmerem Stoffe zur Verhütung von Erkältungen und zum Schutze gegen im aufwirbelnden Straßenstaub befindliche Krankheitsansteckungsstoffe.

Wie vor allzuleichter, so muß auch vor allzuvieler Kleidung gewarnt werden und dieselbe sich stets sowohl nach der Jahreszeit, als auch nach der Konstitution des Individuums richten; denn je nach ihrer

Verschiedenheit ertragen die Menschen auch in verschiedener Weise den Wechsel der Temperatur.

Die Befolgung der hier gegebenen Ratschläge hinsichtlich einer zweckmäßigen und der Gesundheit zuträglichen Kleidung im Kindheits- und Jugendalter dürfte zwar mancher Mutter schwer fallen; denn es läßt sich nicht verhehlen, daß es vielen Müttern eine Herzenssache ist, ihre Kinder möglichst schön und nach der Mode — und wäre diese die unsinnigste — herauszuputzen, um ihrer eigenen Eitelkeit zu fröhnen. Sie bedenken nicht, daß sie dabei Gefahr laufen, bei ihren Kindern den Grund zu späterem Siechtum zu legen oder an dem Ruine ihrer heranwachsenden Töchter mitzuarbeiten.

Reinlichkeit.

Auch im ersten Kindesalter soll die Haut noch täglich durch Waschen des ganzen Körpers mit warmem Wasser gereinigt, und höchstens bei Schnupfen oder Unwohlsein des Kindes darf dies ein- oder einigemal ausgesetzt werden; aber selbst dann unterlasse man nie, ihm Gesicht und Hände, so oft es nötig ist, und jedenfalls ein- bis zweimal täglich zu waschen. Im zweiten und dritten Lebensjahre sollten die Kinder noch einen Tag um den andern in ein lauwarmes Bad gebracht und dabei Kopf, Hals und Brust tüchtig gewaschen werden. In der warmen Jahreszeit darf man bei kräftigen Kindern allmählich kalte Waschungen vornehmen; doch beobachte man die gehörige Vorsicht dabei.

Mit den täglichen warmen oder kalten Waschungen fahre man auch im zweiten Kindesalter fort und versäume nicht, die Kinder hie und da in ein lauwarmes Bad zu bringen. Im Jugendalter ist das Baden bei günstiger Witterung in einem See oder Flusse von größtem Nutzen; doch soll es unter gehöriger Aufsicht geschehen, damit sich das Kind nicht erhitzt in das Wasser begebe. Gestattet die Jahreszeit den Gebrauch kalter Bäder nicht, so sollte wöchentlich eine durchgreifende Abwaschung und Abreibung des ganzen Körpers vorgenommen und alle paar Wochen ein lauwarmes Bad gebraucht werden. Befindet sich aber ein Badezimmer in der Wohnung, sollte dies mindestens einmal in der Woche zu einem lauwarmen Bade benutzt werden.

Für Jünglinge sind im Sommer kalte See- oder Flußbäder und in den andern Jahreszeiten kalte Waschungen sehr zu empfehlen, da sie äußerst kräftigend auf den Körper einwirken. Auch dem gesunden jungfräulichen Körper sind sie sehr zuträglich, ebenso laue Bäder von 29—33° Celsius (23—26° Réaumur); denn in allen Lebensaltern ist die Hautreinigung durch Bäder ein Haupterfordernis für das Gesundbleiben.

Man kann die Kinder nicht früh genug gewöhnen, beim Essen und Trinken reinlich zu sein, weder das Tischtuch, noch ihre Kleider mit Speisen und Getränken zu besudeln und nach jeder Mahlzeit die Hände zu waschen und den Mund durch Gurgeln mit Wasser auszuspülen.

Nicht weniger zuträglich als die Reinigung der Haut ist für die Gesundheit der fleißige Wechsel der Wäsche. Je kleiner die Kinder sind, um so häufiger bedürfen sie desselben.

Bewegung.

Von dem Zeitpunkte an, wo das Kind allein laufen kann, steigert sich sein Bewegungstrieb mehr und mehr, es bleibt selten mehr lange sitzen, sondern treibt sich geschäftig hin und her. Geben wir diesem Triebe nach und leisten wir ihm so wenig als möglich Hilfe bei solchen selbständigen Anstrengungen, verwehren wir ihm nicht, was es zur Erhaltung des Lebens und zur Steigerung seiner Kräfte bedarf!

Ungezwungen wird sich ein kleines Kind nicht länger bewegen, als seine Kräfte es erlauben und es folglich müde ist; dann setzt oder legt es sich von selbst nieder. Diesen Naturtrieb berücksichtigend, soll man daher auf Spaziergängen vermeiden, es langanhaltend laufen zu lassen. Erst gegen Ende des dritten Jahres wird es allmählich im stande sein, eine halbe Stunde lang ohne Ermüdung zu gehen.

Beim Stehen und Gehen pflegen die Kinder oft üble Gewohnheiten anzunehmen, gegen die man zeitig einschreiten muß. So gestatte man ihnen nicht, daß sie die Beine übereinanderschlagen, mit denselben wetzen oder auf dem äußeren oder inneren Rande der Fußsohle stehen, was Verkrümmungen der Fußgelenke zur Folge haben kann. Auch das Stehen auf einem Fuße oder auf den Fußspitzen darf nur etwa bei gymnastischen Übungen vorkommen, die man zur weiteren Entwickelung der Muskelkräfte mit den Kindern vornimmt. Anfangs sollen sich diese Übungen, die man eigentlich als Spiel benutzt, bloß darauf beschränken, daß man die Kinder vom zweiten Jahre an hie und da eine ganz gerade Stellung, die Arme an den Leib geschlossen, annehmen, später mit in die Höhe gehaltenen Armen kurze Zeit auf einem Fuße stehen läßt und so allmählich zu schwierigeren Übungen übergeht. Eigentliche Gerätegymnastik sollte man sie vor dem fünften oder sechsten Jahre, bis die körperliche Entwickelung besser vorgeschritten ist, nicht treiben lassen, da diese und das Wachstum des kindlichen Körpers die Ernährungssäfte schon in starken Anspruch nehmen und das Kind sich bei seiner beständigen Beweglichkeit und seinem Thätigkeitstriebe ohnedies ermüdet.

Auch auf die Haltung des Kindes beim Gehen hat die Mutter ihr Augenmerk zu richten. Viele Kinder gewöhnen sich dabei, die Füße nach einwärts zu drehen, was ihnen die Sicherheit und Ausdauer im Gange benimmt und denselben unschön macht; andere neigen dabei den Kopf zu sehr nach vorne, ziehen die Brust ein und strecken den Bauch hervor; wieder andere gewöhnen sich einen tappenden oder einen trippelnden Gang an. Auf alle solche Fehler soll man ein wachsames Auge haben und denselben zu steuern suchen, bevor sie sich als Gewohnheit einwurzeln.

Im ersten Kindesalter ist der Nachahmungstrieb ein ganz außerordentlicher, und diesen sollen wir zu Hilfe rufen, um das Kind allmählich zu lehren, seinen Löffel und seinen Becher zu fassen und zum Munde zu führen, kleinere Gegenstände da oder dorthin zu tragen, die Dinge mit einiger Geschicklichkeit anzugreifen und sich nach und nach bei allen seinen Bewegungen eine gewisse Sicherheit, Ruhe und Anmut anzueignen. Auch im zweiten Kindesalter und im Jugendalter schenke man noch immer dem Gange und der Haltung, sowie den verschiedenen übrigen Bewegungen der Kinder seine Aufmerksamkeit. Um ihre körperliche Rüstigkeit zu fördern, lehre man sie turnen und schwimmen, die Knaben exerzieren, lasse sie tüchtige Spaziergänge und kleinere oder größere Fußmärsche machen, jedoch alles mit Maß und Ziel, mit Berücksichtigung des Alters und der Kräfte und abwechselnd mit Ruhepausen. Mädchen wie Knaben sollten täglich Bewegungen wie Laufen, Springen, Turnen, Schwimmen oder Tanzen vornehmen können und zwar womöglich in freier Luft. Wenn immer thunlich, bringe man im Kinderzimmer ein Reck oder ein Trapez an und stelle den Kindern auch andere zweckmäßige Turngeräte zur Verfügung, z. B. den sogenannten Bruststärker. Nur lasse man sie keine ihre Kräfte übersteigenden Fußpartien machen; im Kindes- und Jugendalter könnten solche bei zartgebautem Knochensystem Hüft- und Kniegelenk-Entzündungen zur Folge haben.

Die Jungfrau verschaffe sich die nötige Bewegung durch eine geregelte Thätigkeit im Hauswesen, durch Gartenarbeiten, öftere Spaziergänge, mäßiges Tanzen und durch Turnen, Ballspiel und Schlittschuhlaufen. Doch darf keine dieser Bewegungen bis zur Übermüdung getrieben werden. Der Jüngling sollte, besonders wenn er Studien obzuliegen oder den Tag am Schreibtische zuzubringen hat, abends den Turn-, Ballspiel- oder Fechtplatz oder die Schwimmschule aufsuchen.

Der Schlaf.

Der Schlaf ist zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit ganz unentbehrlich, und je jünger der Mensch ist, um so größer ist das

Bedürfnis eines langen Schlafes. So schläft das kleine Kind bis gegen Ende des ersten Jahres außer der Nachtzeit auch vormittags und nachmittags noch einige Stunden, verliert jedoch nach Verfluß des ersten Jahres oft die Lust, vormittags zu schlafen. Da es aber in dieser Lebensperiode seine Muskeln eben erst gebrauchen lernen und deshalb auch wieder seine Ruhezeiten haben muß, so würde vormittags noch ein Stündchen Schlaf nicht schaden, und jedenfalls soll es sich nachmittags noch durch ein Schläfchen erquicken, und man thut daher gut, es nach dem Mittagessen im Nachtkleidchen zu Bett zu legen. Das Schlafenlassen in den Kleidern ist den Kindern in mehrfacher Beziehung nachteilig, einmal weil sie in vollständiger Kleidung im Schlafe stark schwitzen und sich nachher leicht erkälten, und zweitens, weil beim Liegen in nicht ganz lockerer Kleidung der Atmungsprozeß erschwert wird. Der Nachmittagsschlaf kann im Frühjahr und Sommer bis ins dritte Jahr und noch länger, wenn sich Neigung dazu zeigt, gestattet werden; denn läßt man die Kinder einen langen Sommertag hindurch nicht schlafen, so werden sie abends mißgestimmt und weinerlich, und es ist zu ihrer glücklichen Entwickelung durchaus notwendig, daß in diesem Alter der Schlaf noch die Hälfte ihres Lebens in Anspruch nehme. Damit sie aber im Winter und Herbst durch den Nachmittagsschlaf nicht die beste Zeit zum Spazierengehen verlieren, ersetze man denselben abends durch ein früheres zu Bette bringen. Es ist nicht zu befürchten, daß sie deshalb bei Nacht weniger schlafen, denn das anhaltende Wachen, die freie Luft und die Bewegung verlangen, daß der Schlaf das Gleichgewicht der verausgabten Kräfte wieder herstellen soll.

Für Kinder unter einem Jahre sind 18—20 Stunden, für drei- und mehrjährige wenigstens 12 Stunden Schlaf erforderlich. Der Schlaf in der Nacht, besonders vor Mitternacht, ist erquickender und stärkender als der Morgenschlaf und der am Tage; daher sollten die Kinder immer früh zu Bett gebracht werden.

Während der Periode des ersten Kindesalters ist es ein unverantwortlicher Eingriff in das weise Walten der Natur, das Kind vom Schlaf abzuhalten, wenn die gewohnte Stunde dazu erschienen ist, oder es in seinem ruhigen Schlummer zu stören oder es sogar gewaltsam aus dem Schlafe aufzuschrecken, auch wenn derselbe über die gewöhnliche Zeit hinausreicht. Besonders dieser letztere Mißgriff wirkt höchst nachteilig auf das ganze Nervensystem ein.

Auch im Jugendalter bedarf der Mensch seiner großen körperlichen und geistigen Thätigkeit wegen im Zeitraum von 24 Stunden noch wenigstens 10—12 Stunden Schlaf. Ein zu geringes Maß von Schlaf in dieser Lebensperiode kann Blutarmut und Bleichsucht erzeugen.

Auch die Jungfrau soll, so lange ihr Körper noch in der Ent-

wickelung begriffen ist, täglich 8 bis 9, bei Bleichsucht sogar 10 Stunden Schlaf genießen können und sich denselben nicht zu oft durch Vergnügungen, wie Bälle u. dgl., ebensowenig aber auch durch anhaltende strenge Arbeit rauben. Der Jüngling erträgt in dieser Beziehung mehr, sollte sich aber, besonders bei geistigen oder körperlichen Anstrengungen, täglich 7 bis 8 Stunden Schlaf gestatten, wenn er seinem Körper nicht Schaden zufügen will.

Kurz vor dem zu Bette gehen soll alles vermieden werden, was die Sinne aufregen kann, wie Spiele, Erzählungen oder geistige Anstrengungen. Man versehe helle Schlafzimmer mit Vorhängen und lasse aus eben demselben Grunde kein Nachtlicht im Zimmer brennen, um so mehr, als der Qualm desselben die Luft im Zimmer verdirbt. Man lege die Kinder so zu Bette, daß sie gerade und mit nur wenig erhöhtem Kopfe liegen, ziehe ihnen das Nachthemdchen bis auf die Füße herunter, decke sie bis an den Hals mit dem Deckbette zu und gewöhne sie schon früh, die Hände gefaltet auf dasselbe hinzulegen. Kleinere Kinder bringt man im Winter um sechs oder sieben Uhr, im Sommer um acht Uhr abends zur Nachtruhe, größere je nach Alter und Bedürfnis um eine bis zwei Stunden später und sorgt dafür, daß sie morgens beim Erwachen nicht sogleich in ein helles Licht oder gegen eine blendende Wand sehen, weil ein solcher Eindruck auf das des Lichtes entwöhnte Auge zu heftig wirkt und die Sehkraft schwächt. Wenn die Kinder ausgeschlafen haben, so lasse man sie nicht sich selbst überlassen liegen, sondern nehme sie sogleich nach dem völligen Erwachen aus dem Bette, kleide sie an und bringe sie in eine reinere Atmosphäre. Da jedoch beim Erwachen des Kindes leicht eine größere Neigung zu Erkältung stattfindet, so sei man vorsichtig und setze es nicht etwa der Zugluft oder einer rauhen Morgenluft aus.

So lange die Zahnarbeit dauert, darf ein zeitweiliges Fingersaugen gestattet werden, später aber muß dasselbe abgewöhnt werden, da es mitunter in eine Leidenschaft, in eine krankhaft wollüstige Erregung ausartet, durch welche nicht nur die zunächst beteiligten Mundorgane, sondern selbst die ganze Konstitution geschädigt werden können. Legt das Kind die Gewohnheit nicht von selbst ab, so zieht man ihm an das betreffende Händchen einen Handschuh oder einen Strumpf an oder bestreicht die ungehorsamen Fingerchen mit einer bitteren Flüssigkeit, wie Chininlösung, oder mit Quassiatinktur.

Die Beschaffenheit der Betten

kann keineswegs ein gleichgültiger Umstand sein, wenn man bedenkt, daß der Schlaf auch hinsichtlich der gleichförmigen Ausdehnung des

Körpers und des schönen Wachstums als eine Wohlthat betrachtet werden darf. Man sollte daher die Kinder nicht auf Unterbetten von Federn, sondern auf Matratzen schlafen lassen und sie so früh als möglich an eine solche gewöhnen. Das feste Unterlager, das eine Matratze gewährt, ist dem geraden Wachstum des Köipers äußerst förderlich, während ein Unterbett von Federn zu weich und einer geraden Lage hinderlich ist und so das Schiefwerden begünstigt.

Bis zum Ende des ersten Lebensjahres bedürfen die Kinder noch sehr der Wärme und sollen sie auch in ihren Betten finden. Vom neunten oder zehnten Monate an giebt sich aber gewöhnlich das Bedürfnis einer leichteren Bedeckung kund. Damit sie sich nicht erkälten, befestigt man das Deckbettchen an seinen Zipfeln mit Bändchen an der Bettstelle.

Den Kindern sind auch die Federkissen schädlich; denn sie wühlen sich in dieselben so ein, daß der Kopf heiß und naß wird und beim Erwachen Erkältungen ausgesetzt ist. Roßhaarkissen sind deshalb weit empfehlenswerter, ebenso für den Sommer statt des im Winter sehr praktischen Deckbettes mit Federn eine einfache Kamelhaar- oder wollene oder eine abgesteppte wattierte Decke. Besonders Knaben sollte man nicht in die verweichlichenden Bettdecken einhüllen, sondern früh schon an ein hartes Lager und leichte, jedoch hinlänglich schützende Decken gewöhnen.

Nach der jedesmaligen Benutzung des Bettes soll die Matratze wieder gewendet und auch jeden Morgen für hinlängliches Lüften des Bettes gesorgt werden. Man schlage daher, sobald das Kind sein Bett verläßt, die Decke zurück, damit der Dunst sich gehörig aus dem Lager entfernen kann. Größere Kinder weise man an, dies selbst zu thun. Ordnet man das Bett unmittelbar nach dem Aufstehen und deckt es sofort wieder zu, so gewährt es am Abend viel weniger Erquickung.

Um der Gefahr des Herausfallens aus dem Bette vorzubeugen, soll man die mit Gittern oder Netzen versehenen Seitenteile je nach Bedürfnis hoch oder niedrig stellen können. Eine unverantwortliche Sparsamkeit wäre es ferner, dem wachsenden Kinde nicht zeitig genug eine längere Bettstelle anzuschaffen.

Von der ersten Lebensperiode an ist

frische Luft

ein wichtiges Beförderungsmittel einer günstigen körperlichen Entwickelung der Kinder. Sie sollen eine häufig erneuerte und folglich erfrischte Luft in Wohn-, Schlaf- und Schulzimmern atmen können. Besonders in den Schlafzimmern suche man durch häufiges Lüften und Entfernung

aller Unreinigkeiten und schmutziger Wäsche die Luft so rein als möglich zu halten. Im Schlafzimmer sollte bei guter Witterung und so lange sich das Kind nicht im Bette befindet, bis Sonnenuntergang immer ein Fenster geöffnet sein; dagegen lasse man zur Nachtzeit kein Fenster offen stehen, es sei denn das Schlafzimmer zu klein, sein Luftraum für die Zahl der Bewohner ungenügend. In diesem Falle wird es notwendig, auch nachts durch Anlehnen eines Fensters oder durch Offenhaltung eines Flügels oder Herunterschlagen einer Klappe wenigstens bei guter Jahreszeit den notwendigen Luftwechsel zu unterhalten. Auch die Kinder- und Wohnstube soll fleißig gelüftet und besonders im Winter soll mit der Stubenwärme nicht so sehr gegeizt werden, daß man der frischen Luft, dieser gesundheitsfördernden Quelle, den Eintritt zumal beim täglichen Auskehren und nach dem Essen versage. Bei schneller Lufterneuerung durch Öffnen von Thüre und Fenster geht nicht viel Wärme verloren und wird weit mehr frische Luft gewonnen, als durch das längere Offenstehen eines Fensterchens. Daß die Kinder während des Auslüftens nicht im Zimmer weilen sollen, ist wohl selbstverständlich.

Schulkinder sollten sich nach beendigter Schulzeit noch einige Zeit im Freien Bewegung machen und zwar bei jeder Temperatur, damit ihre Nerven gestärkt werden. Ein etwas weiter Schulweg ist folglich mehr als Vorteil denn als Nachteil für die Kinder zu betrachten.

Die Kindermädchen.

Wo ein Kindermädchen angestellt wird, da hat es gewöhnlich die Pflichten der Kinderwärterin oder Pflegerin, also die Wartung und Pflege des Säuglings und oft noch die Besorgung größerer Kinder zu übernehmen. Je nachdem die Mutter mehr oder weniger bequem, vergnügungssüchtig oder pflichttreu und liebevoll ist, wird es hierbei von ihr unterstützt werden.

Die Pflege und Wartung kleiner Kinder erfordert Einsicht und Gewissenhaftigkeit. Diese dürfen wir aber von zu jungen Mädchen nicht erwarten, und es ist daher ratsam, sich kein Kindermädchen unter 18 Jahren zu halten. Am empfehlenswertesten sind in dieser Beziehung Personen zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Jahre.

Unter den weiteren körperlichen Eigenschaften eines Kindermädchens heben wir hervor, daß es gesund und kräftig, mit keinem Hautausschlag behaftet sei und keinen unreinen Atem habe.

Das Kindermädchen lasse aus seiner äußeren Erscheinung auf angewöhnte Reinlichkeit schließen, die immer mit Ordnungssinn Hand in Hand geht.

Die Mutter muß wünschen, ein unverdrossenes Kindermädchen an ihrer Seite zu haben, weil das kleine Kind schon in gesunden, geschweige denn in kranken Tagen tausenderlei Bedürfnisse und Beschwerden hat, die mit Geduld ertragen werden müssen und die Wachsamkeit des Kindermädchens erfordern. Sie muß wünschen, daß es gelehrig und gewandt sei, daß es gehorsam, endlich daß es in sittlicher Beziehung vollkommen unverdorben sei und bleibe, damit sie ihm das Kind zu Spaziergängen ruhig anvertrauen kann und nicht Gefahr laufe, daß es statt der reinen frischen Himmelsluft den verpesteten Dunst einer Schenke einatmen muß, in welcher, wie das nicht selten geschieht, das Kindermädchen seinem Liebhaber ein Rendezvous giebt und wobei die Ungeduld des Kindes oft durch Gaben von Bier, Wein oder gar Schnaps, schlechter Wurst, Käse u. dgl. beschwichtigt wird. Und welche Bilder nimmt das Kind dabei in seine Seele auf!

In den Stellengesuchen der Kindermädchen ist die Phrase gäng und gäbe: „Ein Mädchen, welches Liebe zu Kindern hat" — und doch ist die wahre Liebe bei der bezahlten Fremden nicht häufig, sondern nur bei dem naturgemäß fühlenden Frauenherzen, bei der wahren unverdorbenen Frauennatur zu finden. Für die Mutter gilt es daher: Verlange wenig von anderen und am meisten von dir selbst! — Oder sollte sie von einer Fremden die Hingebung erwarten dürfen, die ihr selbst ihrem Kinde gegenüber fehlt?

Wenn den gar zu jungen Kindermädchen manche schätzenswerte Eigenschaft mangelt und ihnen besonders Erfahrung und Kenntnisse in ihrem Berufe abgehen, so haben wir dagegen bei älteren Personen vielfach gegen Vorurteile und fatale Angewöhnungen, oft auch gegen einen unbezwinglichen Eigensinn, der sich nichts einreden läßt und den billigsten Forderungen kein Gehör schenkt, anzukämpfen. Bei Bejahrteren hat die Abnahme der Lebenskraft großen Einfluß auf die Sinne, besonders auf das Gesicht und Gehör, so daß die Kinder unter ihrer Obhut nicht vollständig sicher sind und oft infolge geringerer Lebenswärme ihrer Wärterin veranlaßt werden, in einer ihnen nachteiligen, weil viel zu warmen Temperatur zu verweilen.

Die Mutter behandle ihr Kindermädchen mit Wohlwollen und zeige ihm freundliche Anerkennung, wenn sie sieht, daß es seine Pflichten an ihrem Kinde treu erfüllt. Ein unverdorbenes Mädchen ist gewöhnlich empfänglich für eine gute Behandlung; doch darf die Güte nicht in allzugroße Nachsicht übergehen, infolge deren leicht Unordnung und Unpünktlichkeit einreißen könnten. Sie mache dem Kindermädchen klar, daß von seiner treuen Pflichterfüllung das Gedeihen des ihm anvertrauten Pfleglings zum großen Teil abhänge und es somit eine hohe Verantwortung übernommen habe. Sie stelle nicht allzugroße Anforderungen an dasselbe und hüte sich, es unverschuldet eine üble Laune

fühlen zu lassen, überwache aber auch seine Launen, damit ihr Kind nicht unter denselben leide und boshaft geneckt oder gar mißhandelt werde. Die Kinder zeigen meist bald eine große Anhänglichkeit an gute Kindermädchen, die sie mit Liebe behandeln, und das ist ein ziemlich sicherer Fingerzeig für ihre Brauchbarkeit. Aber selbst das beste Kinder-mädchen ersetzt die Mutter nicht, und was das Sonnenauge den Pflanzen, das ist ihr Auge dem Kinde: Licht, Liebe, Leben!

Zweites Buch.

Die häusliche Krankenpflege und die Kinderkrankheiten. Gesundheits- und Körperpflege.

„Auf, starker Mensch! in dir nur finde alles,
Wes du bedarfst zu deinem vollen Leben,

. . . .

Dein wahres Selbst ist Gott ja selbst in dir.“

Schefer.

„Es kann ein König nie ein Kind so lieben,
Es kann die ganze weite Menschheit nicht
Ein Kind so lieben, wie die Mutter ihr Kind;
Es kann ein Weiser nie ein Kind so ehren,
Es kann die Sonne nie ein Kind so schützen,
Es kann ein Gott dem Kinde nie so wohlthun,
Als wie die ärmste Mutter ihrem Kinde!

Derselbe.

Erster Abschnitt.

Zur Einleitung.

Krankheit kann ihren **Grund** teils in erblichen Anlagen oder in angeborener Körperschwäche, teils in der dem Kindesalter und dem Kindeskörper eigentümlichen Beschaffenheit, teils in natürlichen Entwickelungsvorgängen, ferner in Einwirkung von Temperatureinflüssen, von chemischen und mechanischen Schädlichkeiten, in von außen eingedrungenen Ansteckungsstoffen oder in einer besonderen Empfänglichkeit für gewisse Krankheiten haben.

Die Krankheit ist immer eine **Störung** in dem höchst merkwürdigen, den Stoffwechsel erzeugenden Mechanismus unseres Körpers. Diese Störung kann nicht nur aus den oben erwähnten Ursachen, sondern auch durch verkehrte physische Erziehung und durch scheinbar unbedeutende Einwirkungen auf den kindlichen Organismus, der weit größere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke hat, als derjenige erwachsener Menschen, zu stande kommen. Dagegen vermögen Kinder in weit höherem Grade Krankheiten durchzukämpfen, als Erwachsene, und es scheint oft unglaublich, wie das junge, anscheinend bereits der Vernichtung verfallene Leben ihnen siegreichen Widerstand leistet.

Um nun unsere Kinder nicht diesem schlimmsten Feinde ihres Daseins zu überliefern, haben wir drei wesentliche Punkte ins Auge zu fassen: Man suche alle verderblichen Veranlassungen zu Krankheiten — denn keine Krankheit entsteht von selbst ohne irgend welche Ursache — von ihnen abzuhalten; man behandle und erziehe sie äußerst einfach, trage Sorge für ihre geringen Lebensbedürfnisse, besonders für eine natürliche Nahrung, reines Wasser, gute Luft und hinlänglichen Schutz gegen den Wechsel der Jahreszeiten, und stärke so ihre Widerstandskraft gegenüber krankmachenden Einflüssen; man **suche die unvermeidlichen Krankheiten in ihrer Entstehung zu unterdrücken oder durch möglichst baldige ärztliche Hilfe zu bekämpfen.**

Da der Arzt aber bei Kinderkrankheiten gewöhnlich der Mitbeobachtung der Eltern bedarf, um diejenigen Aufschlüsse zu erhalten, die für das Erkennen der Krankheit wichtig sind, da ferner die Ausführung der ärztlichen Verordnungen gemeiniglich der Mutter übertragen wird, so

soll sie in diesen Abschnitten auf alles aufmerksam gemacht werden, was sie zu beobachten nötig hat, und zu tauglicher Hilfeleistung und jener Krankenpflege befähigt werden, die im Verein mit den ärztlichen Bemühungen so oft den Kindern das Leben zu retten vermag.

Nichts Wirksameres als die häusliche Krankenpflege, wenn die rechten Mittel dazu, die materiellen und die moralischen, Hand in Hand gehen!

Von der Natur mit einem eigentümlichen Talente zur Pflege ausgestattet, bedarf die Frau nur der Anleitung, um es segensvoll zu entwickeln. Diese soll ihr hier, soweit es in Kürze möglich ist, gegeben werden; hier soll die Mutter sich ihre Aufgabe klar machen können; denn bewußt ist sie derselben ohnedies so recht im Herzen.

Krankheitssymptome.

Außergewöhnliche Erscheinungen am Körper und seinen Funktionen. — Vorbeugungsmittel bei drohenden Krankheiten. — Die Erkenntnis der Kinderkrankheiten. — Fieber. — Messung der Körperwärme. — Pflege und Ernährung Fieberkranker.

Die Erscheinungen, welche auf eine heranziehende Krankheit schließen lassen, sind natürlich je nach der Art der Krankheit nicht immer dieselben; doch zeigen schnell auftretende und verlaufende, akute Krankheiten nicht selten im Beginne ein ähnliches Bild. Die Kinder sind verändert, müde, mürrisch, wissen nicht recht, was sie wollen; ihr Schlaf ist unruhig, ihr Appetit gestört, und Frost und nachfolgende Hitze leiten dann häufig den eigentlichen Krankheitsausbruch ein. Im Anfang und Verlauf der Erkrankung hat man sein Augenmerk zu richten auf das Gebaren, auf Gang, Haltung, Lage, willkürliche und unwillkürliche Bewegungen des Kindes, auf Farbe und Ausdruck des Gesichtes, auf Verhalten gegen Licht und Geräusch. Auch Färbung, Temperatur und sonstige Eigenschaften der Körperhaut dürfen nicht unbeachtet gelassen werden. Von wesentlicher Bedeutung sind ferner die Erscheinungen von seiten der Atmung: ob sie beschleunigt, kurz, unterbrochen, erschwert, laut, ob durch Mund oder Nase, ob Husten vorhanden und von welcher Beschaffenheit, ob die Stimme rein oder heiser sei. Auch die Art des Schreiens, der Sprache des kleinen Kindes, spielt im Krankheitsbild eine bedeutende Rolle.

Weitere Aufmerksamkeit beanspruchen die Symptome von seiten der Verdauungsorgane: Appetitmangel, Durst, Aussehen der Zunge, Schlingbeschwerden, Erbrechen, Verstopfung und Durchfall und die Beschaffenheit der Stuhl- und Urinentleerungen. Untersuchung von Puls und Temperatur fallen ebenfalls noch ins Gebiet der mütterlichen Krankenbeobachtung. Das Thermometer ist ein unentbehrliches Bedarfsstück des Krankenzimmers. Über seinen Gebrauch werden wir späterhin Gelegenheit

haben, uns ausführlicher auszulassen. Was den Puls betrifft, so muß die Mutter wissen, daß derjenige der Kinder, je jünger sie sind, um so rascher schlägt. So zeigt der Puls in einer Minute im ersten Lebensjahre durchschnittlich 120—130 Schläge und fällt dann allmählich bis zum siebenten auf 72—90, und von da an hält er sich je nach Konstitution und individuellen Eigentümlichkeiten zwischen 70 und 80.

Erfahrungsgemäß vermögen in sehr vielen Fällen bei Erkrankung eines Kindes eine geregelte Lebensweise, unbedeutende Maßregeln der gesunden Vernunft und kleine unschuldige, nicht energische Mittel, oft bloß äußerliche, die Herstellung zu bewirken. Vor allen Dingen lasse man im Beginn der Krankheit, besonders wenn sie fieberartig auftreten zu wollen scheint, den natürlichen Instinkt des Kindes gewähren und dränge ihm, falls es keinen Appetit hat, das Essen nicht auf. Man reiche überhaupt etwas weniger Nahrung als gewöhnlich und bloß reizlose Speisen; dagegen lasse man die Kinder etwas mehr trinken, jedoch nur Wasser und mit indifferenten Zusätzen versetztes Wasser. Man halte sie ruhig, am besten in ihren Betten, damit sie sowohl vor Erhitzung als Erkältung geschützt seien, sorge für angemessene Zimmer- und Bettwärme und gestatte ihnen unter keinen Umständen das Ausgehen in freie Luft.

Steigert sich trotz dieser Vorbeugungsmittel das Unwohlsein, so ist es Pflicht, den Arzt zu Hilfe zu rufen, damit die Krankheit in ihrer Entstehung entweder unterdrückt oder durch ein Einschreiten zur günstigen Zeit glücklich bekämpft werden kann. Man hüte sich daher auch, ohne ärztliche Einwilligung heftig wirkende Mittel, wie Abführ- und Brechmittel, anzuwenden, da diese, zur Unzeit gebraucht, sehr schädlich werden können; ebenso reiche man keine erhitzenden Mittel, wie Weine, Tinkturen, ätherische Öle, feurige Gewürze, noch weniger aber betäubende Dinge ohne die Vorschrift und Anleitung des Arztes.

Da die Erkenntnis der Kinderkrankheiten oft sehr großen Schwierigkeiten unterliegt, indem jüngere Kinder sich über ihre Empfindungen nicht gehörig äußern können und sogar ältere sich gewöhnlich nur unbestimmt ausdrücken, so ist es gut, wenn der Arzt bei seinem ersten Besuche das Kind entkleidet auf einem großen Bette oder auf einem Tische sieht, um es genau untersuchen zu können. Ebenso wird die Mutter gut thun, vor Berufung des Arztes die Urin- und Kotentleerungen des kranken Kindes, abseits gestellt oder in den Windeln, aufzubewahren, da sich auch aus den ausgeschiedenen Stoffen oft Wesentliches ermitteln läßt.

Fieber

ist keine selbständige Krankheit, sondern nur eine Krankheitserscheinung, welche sich hauptsächlich durch einen häufigeren Herzschlag und Puls

(über 90—100 Schläge in der Minute), beschleunigten Atem (über 20 mal in der Minute), durch Frösteln oder einen Schüttelfrost, dem nachher eine bedeutende Hitze und eine über 37,5° Celsius gesteigerte Temperatur der Haut folgt, zu erkennen giebt. Dieser Zustand eines Patienten wird gewöhnlich mit dem Ausdruck *fiebern* bezeichnet und ist fast immer von Durst, Appetitlosigkeit, von allgemeinem Unwohlsein, Mattigkeit, Kopfschmerzen, von Ausscheidung eines rötlichen Urins mit Bodensatz, zuweilen von Schweiß und bei sich steigerndem Fieber von jenen Krankheitssymptomen des Gehirns, welche man *Phantasieren* nennt, mitunter auch von Betäubung begleitet. Fieber ist mit den meisten rasch verlaufenden sogenannten akuten Krankheiten, aber auch häufig mit den langsam verlaufenden, den chronischen verbunden. Wenn es auch Fieber giebt, die für sich zu bestehen scheinen, und es sind dies gewöhnlich kurz dauernde, so muß man annehmen, daß die fiebererregende Erkrankung eines Organes nur kurz und in leichtem Grade bestanden habe und daß es den ärztlichen Untersuchungsmitteln nicht möglich gewesen, dieselbe nachzuweisen. Man spricht im gewöhnlichen Leben von gastrischen oder rheumatischen Fiebern, wenn es sich um leichtere Magenübel oder rheumatische Erkrankungen handelt, die von Fieber begleitet sind. Fieber, welche bei Entzündungen bestimmter Organe auftreten, nennt man entzündliche, solche, bei welchen häufige Fröste sich einstellen, kalte u. s. f.

Die erhöhte Wärme ist eines der wichtigsten Kennzeichen des Fiebers.

Die Temperatur des gesamten menschlichen Körpers beträgt durchschnittlich 37—37,4° Celsius. Kleine Schwankungen erleidet die bezeichnete Normaltemperatur durch Alter, Tageszeit, Nahrungsaufnahme, Ruhe und Arbeit. Alte Leute haben niedrigere Temperatur als junge, morgens ist die Temperatur niedriger als abends, bei nüchternem Magen niedriger als nach dem Essen u. s. f. Doch schon eine Steigerung von einem halben Grad über die gewöhnliche Temperatur kann in den Bereich des Krankhaften fallen, kann mit dem Gefühl des Krankseins verbunden sein.

Zum Messen der Körpertemperatur bedient man sich eigens konstruierter, nicht auf einer Unterlage befestigter *Thermometer*, und zwar der Celsiusthermometer, deren Einteilung vom Gefrierpunkt bis zum Siedepunkt des Wassers 100 Grade aufweist. Man kann hier nur Quecksilberthermometer verwenden, und zwar sind diejenigen, deren Quecksilberbehälter von cylindrischer Form ist, etwas bequemer als die mit kugeligem Behälter. Je dünner und feiner die Röhre ist, in welcher sich das Quecksilber bewegt, desto empfindlicher und brauchbarer ist das Instrument.

Jeder Grad dieser Thermometer ist nun weiterhin in deutlich unterscheidbare Fünftel- oder noch besser in Zehntel-Grade eingeteilt. Damit

aber dadurch die Röhre nicht zu lang und zu schwerfällig wird, so ist sie nur mit einer abgekürzten Einteilung versehen, d. h. es ist auf derselben nur derjenige Teil des Maßstabes angebracht, der bei der Messung der menschlichen Körpertemperatur in Betracht kommt. Zur Messung wählt man den Mastdarm, die Mundhöhle oder die Achselhöhle. Letztere wird weitaus am häufigsten benutzt. Man hebt den betreffenden Arm etwas vom Körper ab, trocknet die Achselhöhle sorgfältig von vorhandenem Schweiße und legt das Quecksilberbehälter des Thermometers, dasselbe etwas nach oben andrückend, gut in die Achselhöhle hinein, so daß die Röhre gerade nach vorn etwas abwärts gerichtet steht. Dann drücke man den im Ellbogen rechtwinklig gebogenen Arm des Kranken an den Leib an, so daß die Hand desselben etwa auf die Magengrube zu liegen kommt. Der Kranke kann auch mit der Hand des anderen Armes den das Thermometer haltenden Arm unterstützen. Ist er dazu zu schwach oder ist er, wie das bei Kindern häufig vorkommt, widerspenstig, so muß dieser Arm entweder durch fremde, breit aufgelegte Hand an die Brustwand angedrückt, oder das Thermometer muß, was besonders bei ganz kleinen Kindern zu empfehlen, in den Mastdarm eingeführt werden. Zu letzterem Zweck legt man den Patienten auf eine Seite und führt das beölte Thermometer 2—4 Centimeter weit in den Mastdarm ein. Die Temperatur ist hier etwas höher als in der Achselhöhle, und es genügt, das Instrument 5 Minuten liegen zu lassen, während in der letzteren 10—15 Minuten erforderlich sind. Den Stand des Quecksilbers hat man sich genau zu merken, ehe man das Thermometer von seiner Stelle entfernt. — Die sogenannten Maximalthermometer haben eine Vorrichtung, die den Stand des Quecksilbers festhält, der somit beliebig nachher abgelesen werden kann. Bei länger dauernden fieberhaften Krankheiten ist es für den Arzt wünschbar, daß die Messungsresultate regelmäßig aufgeschrieben werden. Man benutzt dazu entweder eigene gedruckte Tabellen oder ein beliebiges Blatt Papier. Links setzt man die Temperatur des Morgens, rechts die des Abends, in die Mitte allfällig dazwischen fallende Messungen, links auf den Anfang jeder Linie die Zahl des betreffenden Monatstages. Die Messungen müssen natürlich jeden Tag um die nämlichen Stunden, die unter Umständen auch zu notieren sind, vorgenommen werden. So hat man leicht immer einen Überblick über den Fieberverlauf der einzelnen Tage und der ganzen Krankheit.

Aus dem Stande des Quecksilbers können wir erkennen, ob die Körpertemperatur unter oder über oder auf der normalen Höhe stehe. Nehmen wir also 37—37,4° als normale Temperatur an, so ist 37,6—38,5° schwaches, 38,6—39,5° mäßiges Fieber, stark nennen wir es bei 39,6—40,5°, hoch bei 40,6—41,5°, und als höchstes, lebensgefährliches bezeichnen wir es bei 41,6—42°.

Unter der normalen finden wir die Temperatur gewöhnlich bei Schwächezuständen, doch pflegt man sie erst unter 36,5 krankhaft zu nennen. 36,4—35,5° ist ein leichter Nachlaß, 35,4—33,5 ein schwerer Verfall, 33,4 und darunter ein tiefer Verfall, der gewöhnlich in das Erkalten des Todes übergeht.

Es braucht nach dem Gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden, welch wichtiges unentbehrliches Hilfsmittel zur Entdeckung, Beobachtung und Beurteilung von Krankheiten das Thermometer sein muß. Es sollte in keiner Krankenstube und keiner Kinderstube fehlen und mit dessen Gebrauche jede Mutter vertraut sein. Aus den Temperaturmessungen kann die Mutter erkennen, ob das Kind überhaupt Fieber hat, ob dies leicht oder schwer, vorübergehend oder anhaltend sei, ob nur eine leichte Unpäßlichkeit oder eine ernstere Krankheit vorhanden sei. Dann wird sie auch über die Notwendigkeit, ärztliche Hilfe herbeizurufen, nicht lange in Zweifel sein können. Da bei länger andauernden fieberhaften Krankheiten, wie z. B. beim Typhus, der Arzt die notwendigen häufigen Temperaturmessungen nicht selbst machen kann, so ist er mit diesen wichtigen Beobachtungen auf die den Kranken pflegenden Personen angewiesen. Von dem Gange der Temperatur hängt aber auch häufig das ärztliche Eingreifen ab. Da besonders die gesteigerte Wärme im Fieber dem Kranken gefährlich ist, so geht das ärztliche Handeln dahin, diese krankhafte Hitze künstlich herabzusetzen, sei es durch innerliche Mittel, sei es durch direkte Abkühlung mit Bädern, Einwickelungen, Waschungen oder Umschlägen. Den richtigen Zeitpunkt für derartige Eingriffe liest die Krankenpflegerin am Thermometer ab und sie ist es auch, welche dieselben selbst und sofort ins Werk zu setzen hat.

Sobald ein Patient zu fiebern beginnt, bringe man ihn zu Bette und halte ihn ruhig in einem mäßig warmen, vorher gut gelüfteten Zimmer. Man setze den Kranken auf knappe Diät, verabreiche wenig, hauptsächlich flüssige, leicht verdauliche Nahrung. Kleinen Kindern verringere man die Zahl der Mahlzeiten, verdünne die Milchnahrung in früher angegebener Weise, reiche ihnen Zuckerwasser, Gerstenschleim, Reiswasser u. dgl. Größeren Kindern und Erwachsenen gebe man Wassersuppen, gebähte, in Zuckerwasser eingeweichte Weißbrotschnitten (Wasserkaltschale), Gerstenschleim, gekochtes Obst; Suppen und Getränke dürfen zuckerige, schleimige oder pflanzensäuerliche Zusätze haben. Beginnt das Fieber zu weichen, so darf man Suppen von Kalbs- oder Hühnerbrühe geben. — Vor allem lasse man die Fieberkranken häufig trinken, jedoch nur kühlende Getränke, kaltes Wasser in genügender Menge, Kindern je nach dem Alter zwei bis vier Eßlöffel auf einmal, um ihnen fast so oft, als sie darum bitten, wieder geben zu dürfen, was bei dem brennenden Durste, an dem ein Fieberkranker leidet, eine große Wohlthat ist. Je nach der Art der Krankheit und dem Geschmacke

der Kranken setzt man dem Wasser Zucker, Fruchtsäfte, Sirupe, Weinstein u. dgl. zu.

Die brennende Haut des Gesichtes und der Gliedmaßen wasche man häufig mit einem in etwas kühles Wasser getauchten Schwamme.

Bei Fiebern dagegen, in welchen Frost von Schweiß gefolgt ist, trockene man letzteren dem Kranken häufig im Gesicht und auf den Händen sachte mit weichen, warmen Tüchern ab und hülle ihm beim Aufstehen besonders die Waden sehr warm ein, da eine nur leise Erkältung der Füße und Beine sogleich wieder den widerwärtigen rieselnden Nervenfrost nach sich zieht, der diesen Krankheitszustand kennzeichnet.

Wie hat man sich bei kranken Kindern und überhaupt bei Kranken zu benehmen?

Über ärztliche Beratung und die Ausführung der ärztlichen Vorschriften. — Beaufsichtigung. — Sprechen. — Schlaf und Schlaflosigkeit. — Allgemeine Krankenpflege. — Reinlichkeit. — Wärmflaschen und Wärmsteine. — Fertigkeit in einzelnen Handgriffen. — Über den Genuß von Speise und Trank. — Verschiedenartige Getränke. — Verabreichung von Arzneien.

Kranke Kinder bedürfen einer sehr sorgfältigen und gewissenhaften Pflege, die mit unermüdlicher Geduld Hand in Hand geht. Gut gewöhnte Kinder sind zwar in der Regel leicht zu pflegen, da ihre Forderungen und Bedürfnisse bescheiden sind, während verwöhnte Kinder oft die sonderbarsten Bedürfnisse haben und schädliche Dinge mit einem Eigensinn verlangen, der noch zur Steigerung der Krankheit beiträgt. Ein bedeutsamer Wink für die Erziehung des Kindes in gesunden Tagen!

Vor allen Dingen ist es Pflicht der Mutter, dem von ihr gewählten Arzte volles Vertrauen zu schenken, auch wenn sie sich durch eine unzweckmäßige Behandlung selbst eine Schuld an der Erkrankung ihres Kindes beimessen müßte, nichts zu verschweigen, sondern zu versuchen, ihn auf die möglichen Ursachen der entstehenden Krankheit zu führen, und ihm alle ihre Beobachtungen klar und bestimmt mitzuteilen, da ein kleines Kind, auch wenn es bereits spricht, wenig Aufklärung über seinen Zustand geben kann und der Arzt sich sogar auf die Angaben größerer Kinder nicht ganz verlassen kann, indem verzogene ihn oft irre führen und andere wieder teils aus Schüchternheit, Furcht oder aus Mangel an gehöriger Auffassungskraft keine oder unrichtige Antwort geben.

Oft machen die Sorge und Angst der Eltern mehr als der Zustand des Kindes eine ärztliche Beratung wünschbar, und das bange Mutterherz fühlt sich nach einer solchen merklich erleichtert und gehoben.

Dies kann aber niemals in demselben Maße der Fall sein, wenn sie, statt zur Kunst des Arztes ihre Zuflucht zu nehmen, sich an unbefugte Ratgeber wie Hebammen, Wärterinnen oder an die sich unfehlbar dünkende Altweiber-Weisheit halten und sich ihre Hausmittelchen aufdringen lassen, wobei die Gefahr einer Verschlimmerung der Krankheit näher liegt als eine zufällige günstige Einwirkung.

Die Mutter erfülle die ärztlichen Vorschriften gewissenhaft. Sie bemühe sich, das erkrankte Kind zu verschiedenen Tageszeiten sorgfältig zu beobachten, damit sie von eintretenden Veränderungen im Krankheitszustande Bericht zu erstatten wisse.

Man lasse ein fieberkrankes Kind keinen Augenblick allein, selbst nicht, wenn es schlummert.

Man spreche in Gegenwart eines kranken Kindes nicht viel von seinem Zustande und lasse es im gegebenen Falle weder durch Jammern noch durch ängstliche Gebärden und Zeichen erkennen, daß derselbe ernst oder von Wichtigkeit ist.

Man veranlasse ein krankes Kind nicht zum Sprechen, damit alle Aufregung vermieden wird, und stelle die notwendigen Fragen so, daß es dieselben einfach mit Ja oder Nein beantworten kann, statt eine bedächtige, zusammenhängende Antwort geben zu müssen.

Das Beste, was einem Kranken nächst der Genesung gewünscht werden kann, ist der Schlaf. Man unterbreche daher denselben nur im Notfalle, besonders bei kranken Kindern. Leidet ein solches an Schlaflosigkeit, so vermag die Mutter es zuweilen in Schlummer zu bringen, indem sie ihm ihre Hand unter die Wangen ins Genick legt.

Wir fassen in diesem ganzen Buche nicht nur die Krankheiten und die dabei erforderliche Pflege kleiner Kinder ins Auge, sondern alle den verschiedenen Lebensperioden bis ins erwachsene Alter angehörenden, und so haben wir folglich auch die allgemeine Krankenpflege zu berühren und auf alles das aufmerksam zu machen, was bei sämtlichen Kranken beobachtet werden sollte. Es läßt sich dasselbe in einige Hauptpunkte einteilen.

Die Kranken müssen vor allen Dingen reinlich gehalten und, so lange es ihre Kräfte erlauben, zur Reinlichkeit angehalten werden. Kindern werden täglich das Gesicht und die Hände gewaschen — es sei denn, daß der Arzt es bei einer Krankheit verbiete — und die Haare gekämmt. Sind sie bereits gewöhnt, dies in gesunden Tagen selbst zu thun, so überlasse man es ihnen auch, wenn sie nicht schwer erkrankt sind und so lange ihre Kräfte es erlauben; schwer erkrankten dagegen erweise man diese außerordentliche Wohlthat mit sanfter Hand. Jeder Kranke spüle sich mehrmals täglich den Mund mit lauwarmem Wasser aus und reinige in gewohnter Weise die Zähne. Man halte auch die Kinder dazu an, sobald sie hierzu geschickt sind.

Die Wäsche des Kranken muß häufiger gewechselt werden, als es beim Gesunden nötig ist, und hauptsächlich nach Schweißen oder wenn sie durch Brechen, Kot- oder Urinentleerungen beschmutzt wurde. Um den Kranken vor Verkühlung zu schützen, muß der Wäschewechsel immer rasch vor sich gehen und erfordert daher ganz besondere Vorsicht und Gewandtheit. Vor allen Dingen muß die frische Wäsche vorher besonders erwärmt werden, was im Winter leicht am Ofen und in den Röhren der Porzellanöfen geschehen kann. Damit alles gut und schnell und mit einiger Sicherheit von statten gehe, muß die nämliche Person, welche den Kranken umkleidet, die Wäsche vorher in eine erwärmte, mit einem Tuch bedeckte, tiefe Schüssel bereit gelegt haben, so daß sie blindlings weiß, welches Stück sie ergreift.

In den wärmeren Jahreszeiten, wenn nicht geheizt wird, erwärmt man die Wäsche auf einer wasserdicht zugeschraubten Wärmflasche (Bettflasche). Dabei thut man gut, zur Vorsicht die Schraube noch mit Wollenzeug zu umwickeln und die Wäsche so zum Wärmen zu legen, daß man sie von der Flasche weg sogleich dem Kranken anziehen kann, ohne sie vorerst noch auseinander schütteln zu müssen, wobei sie sogleich erkaltet, was auch schon des dadurch entstehenden Luftzuges wegen vermieden werden muß. Man legt daher das Hemd kreuzartig um die Wärmflasche oder den Wärmstein, das Halstuch schon zurechtgelegt, wie es umgegeben werden muß, und das Nachtjäckchen gut aufgelockert. Statt der Wärmflasche kann man sich auch eines Wärmsteins (von Serpentin oder Steingut) bedienen, der, falls das Bett des Kranken erwärmt werden muß, noch empfehlenswerter ist. Man erhitzt denselben in einem heißen Ofen oder einer Röhre und hüllt ihn zum Gebrauche gut in ein dichtes, mehrfach zusammengelegtes Tuch ein.

Das Aus- und Ankleiden ist immer etwas schwierig, besonders wenn der Kranke geschwitzt hat. Es darf dies jedoch erst geschehen, wenn der Schweiß aufgehört hat und der Kranke das Erkühlen der Wäsche fühlt. Je reichlicher der Schweiß war, um so nasser ist die Leibwäsche und um so schwerer zu entfernen. Man trocknet dem Kranken vorerst Gesicht, Hals und Brust mit einem durchwärmten Handtuche ab, streift dann unter leichtem Aufheben des Kranken das Hemd bis zu dessen Hals hinauf und zieht dann an beiden neben den Kopf gelegten Armen die Ärmel samt dem Hembe weg, während man den Kranken ringsum mit Kissen und der Bettdecke gut eingehüllt hält, hilft dann schnell den Armen in die Ärmel des frischen wohlerwärmten Hemdes hinein, schiebt dasselbe über Kopf und Brust hinab und trocknet dann, ohne das Deckbett zu entfernen, den Unterleib und die Beine mit dem Handtuch ab und zieht das reine Hemd am Körper herunter. Für kranke Kinder empfehlen sich die Hemdchen, die auf den Achseln aufgeknöpft werden können, ganz besonders. Nachher werden Halstuch und

Nachtjacke angezogen, endlich die Haare abgetrocknet und der Kopf, wenn nötig, mit einer frischen leichten Bedeckung versehen. Da nach reichlichem Schwitzen auch die Leinentücher durchfeuchtet sind, so gewährt es dem Kranken eine große Wohlthat, wenn er in ein anderes wohldurchwärmtes Bett gebracht werden kann, wo er etwas wärmer zugedeckt wird und, wenn ihn fröstelt, etwas lauen Thee oder Suppe erhält. Da das Umkleiden nach dem Schwitzen sehr rasch von statten gehen muß und ziemliche Gewandtheit erfordert, so sollten bei weniger geschickten Krankenpflegerinnen zwei Personen zur Hand sein, deren eine die gebrauchte Wäsche auszieht und den Kranken abtrocknet, die andere aber die reine anzieht.

Bei sehr großem Schwächezustand ist es, um den Kranken nicht einer Ohnmacht oder Nervenzufällen auszusetzen, zuweilen nicht ausführbar, ihn nach heftigem Schweiße die Wäsche wechseln zu lassen. In diesem Falle trocknet man ihm den Schweiß im Gesicht und an den Händen häufig sachte mit weichen warmen Handtüchern ab, schiebt ihm warme Servietten oder dergleichen an den Stellen des Körpers unter, wo er die erkältende Nässe der durchschwitzten Leibwäsche empfindet, und sucht überhaupt trockene warme Unterlagen, besonders wollene Decken, unter seinem Körper auszubreiten oder denselben in letztere einzuhüllen.

Hemden, welche mit Harn oder Kot beschmutzt sind, werden nicht über den Kopf abgezogen, sondern hinunter gestreift und über die Füße weggezogen. Bei allen diesen Handgriffen darf der Kranke nicht einer harten oder kalten Berührung ausgesetzt werden; überhaupt sollen dieselben mit fester und doch leiser und sanfter Hand, schonend, sicher und kräftig ausgeführt werden. Die Berührung mit einer kalten Hand wirkt besonders auf transpirierende Kranke äußerst empfindlich und schädlich ein; aber ebenso soll auch das Einreiben von Salben, Essenzen u. dgl. nicht mit einer kalten Hand geschehen. Um den Kranken daher schonend zu behandeln, sorge man für warme Hände, indem man dieselben, so oft sie erkaltet sind, entweder in heißem Wasser, am Ofen, an der Wärmflasche oder dem Wärmstein erwärmt und nachher kräftig reibt, um durch eine solchergestalt hervorgerufene erhöhte Lebensthätigkeit vorzubeugen, daß sie unter dem Gebrauche wieder erkalten.

Man hüte sich, den Kranken an Stellen anzufassen, die infolge von Entzündung, Geschwulst, Wunden, Blasenpflastern und ähnlichem gereizt oder schmerzhaft sind. Ebenso verursacht reizbaren Kranken das Angreifen mit den Fingern eine unangenehme Empfindung und daher wende man stets mehr die Kraft der hohlen oder flachen Hand als die der Finger an. Schwache Kranke muß man beim Arzneigeben, Trinken und dergleichen vom Rücken her durch eine untergeschobene kräftige Hand unterstützen.

Bei erfolgender Leibesöffnung muß man dem Kranken behilflich

sein, damit er nicht verkühlt werde oder sich gar erkälte. Um solches zu vermeiden, zieht man ihm, wenn er auf den Nachtstuhl geht oder gebracht wird, Strümpfe oder warme Pantoffeln an, legt ihm einen Schlafrock oder einen Shawl über die Schultern und den Rücken und deckt ihn vorn mit einem Kissen oder Shawl oder einer Decke oder ähnlichem zu. Hinfälligen Kranken ist es eine Wohlthat, wenn man zwischen ihren Körper und die Rücklehne des Nachtstuhles ein Kissen schiebt; zweckmäßig ist es immer, auf den Rand des Nachtstuhls ein warmes wollenes Stück Zeug zu legen. Schwache Kranke trägt man nach verrichteter Notdurft schnell wieder ins Bett; ebenso muß man Kranke, die auf dem Nachtstuhl ohnmächtig werden, sofort ins Bett zurückbringen. Darf oder kann der Kranke nicht aus dem Bett gebracht werden, so muß man zur Verrichtung der Notdurft eine Leibschüssel oder Bettschaufel anwenden, die jedoch vorher mit einem warmen Tuche umwickelt wird. Beim Gebrauch der Leibschüssel legt man den einen Arm unter das Kreuz des Kranken, hebt den Steiß desselben ein wenig auf und schiebt ihm mit der freien Hand die Schüssel unter; sehr erleichtert wird diese Prozedur, wenn der Kranke dabei mit einer über seinem Haupte solid befestigten Bettquaste mittels seiner Hände sich etwas heben kann. Beim Urinlassen wickelt man das dazu erforderliche Gefäß, Topf oder Glas, in ein erwärmtes Tuch ein und bringt dasselbe so zwischen die Schenkel, daß sein unterer Teil auf der Bettunterlage ruht. Beim Zurückziehen der Gefäße muß man sehr sorgfältig sein, damit nichts ausgeschüttet und das Bett nicht verunreinigt wird. Der Kranke wird nachher an den betreffenden Teilen mit lauem Wasser gereinigt.

Schwache Kranke bedürfen auch beim Genuß von Speise und Trank der Unterstützung. Wenn sie sich nicht im Bette zu erheben und aufzusitzen vermögen, muß man sie sorgfältig aufrichten. Gewöhnlich sind solche Kranke auch unfähig, sich selbst das Essen und das Getränk zuzuführen. In diesem Falle hält man eine Hand unter das Kopfkissen, hält den Patienten ein wenig aufrecht, reicht ihm die Speise löffelweise und langsam und sorgt dafür, daß sie nicht hastig verschluckt und Festeres gehörig gekaut werde. Kann der Kranke jedoch im Bette aufrecht sitzen, so unterstützt man seinen Rücken mit dem Kopfkissen und giebt diesem einen festen Halt, indem man hinter dasselbe ein Polster legt. Über die Bettdecke breitet man eine Serviette und auf diese stellt man unmittelbar vor den aufsitzenden Patienten hin ein reines Brett oder ein Theebrett, auf welches der Suppenteller und das übrige Benötigte hingestellt oder gelegt werden. Besonders empfehlenswert sind zu diesem Behufe die sogenannten Krankentische. Jedenfalls suche man dem Kranken alles möglichst bequem zu machen.

Dem Kranken sollen nur diejenigen Speisen und Getränke verab=

reicht werden, welche der Arzt erlaubt oder ausdrücklich verordnet hat. Gemeiniglich haben aber die Kranken keinen oder nur geringen Appetit, und der zurückkehrende Appetit wird als ein Zeichen der eintretenden Genesung begrüßt. Allein gerade dann wird die Nahrung von Wichtigkeit, da sie das Werk der vollständigen Herstellung zu verrichten hat, und überhaupt in der Periode der Genesung mehr und zweckmäßige Speisen erforderlich sind. Um dem Genesenden eine wirkliche Erquickung zu verschaffen, sollen die Speisen schmackhaft und fein bereitet werden, was bei einiger Kenntnis im Kochen leicht möglich ist, ohne die mindeste nachteilige Zuthat dazu zu verwenden. — Die liebevolle Pflege bereitet den teuren Kranken und Genesenden gerne Überraschungen, und diese sind insofern gestattet, als die Regelmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank dadurch nicht wesentlich gestört und nichts geboten wird, was nachteilig wirken könnte.

Kranke und Genesende sollten nicht zum Essen genötigt und in dieser Beziehung muß der Augenblick abgewartet werden, wo sie etwas Appetit verspüren und nach Essen verlangen, das dann sogleich oder wenigstens bald zur Hand sein sollte. Man halte daher zum voraus die für den Kranken bestimmte Speise in Bereitschaft. In Fällen, wo derselbe gar keinen Appetit verspürt und der Arzt doch für wünschenswert hält, daß er etwas genieße, schlage man ihm einige erlaubte Speisen vor, und versuche dadurch ein Verlangen zu erwecken. Wenn er auch für einmal nur einige Löffel voll ißt, so ist schon etwas gewonnen; denn der Magen gewöhnt sich so allmählich wieder an Speise, und das Bedürfnis nach solcher stellt sich dann nach und nach immer mehr ein. Es wäre sogar sehr nachteilig, wenn der durch Fasten geschwächte Magen plötzlich starke Portionen zu sich nehmen würde, und selbst bei großem Appetite setze man dem Kranken oder Genesenden nie mehr als eine erlaubte und überhaupt nie eine große Quantität Speise vor. Beide sind, so alt und so verständig sie sonst sein mögen, wie Kinder zu behandeln; ihre moralische Kraft ist noch nicht völlig zurückgekehrt und folglich sind sie gewöhnlich übelgelaunt, mißgestimmt und verlangen oft mit Eigensinn Dinge, die ihnen, wenn sie Nachgiebigkeit fänden, zum größten Schaden gereichen würden. Sie müssen daher nicht nur gepflegt, sondern im Notfalle auch etwas regiert werden, aber liebevoll und freundlich.

Wie beim gesunden Menschen, so soll auch beim Kranken das Wasser sein Hauptgetränk bilden. In welcher Quantität und wie, ob kühl oder laulich, ob mit oder ohne Zusätze dasselbe gereicht werden soll, darüber erbitte man sich die Bestimmungen des Arztes. Jedenfalls soll das Wasser, selbst wenn es nur laulich getrunken oder zum Kochen für den Kranken gebraucht wird, stets frisch eingefüllt werden und klar sein.

Die Zusätze, welche oft zum Getränk verordnet werden, be-

stehen in Zucker, Salzen, Säuren, Milch, Wein, verschiedenen Säften, besonders Fruchtsäften, Zitronen- und Orangensaft (Limonen, Apfelsinen). Ebenso dienen als Getränke Mandelmilch, verschiedene Arten Thee oder Aufgüsse und Abkochungen u. dgl., deren Bereitung in den letzten Kapiteln dieses Buches mitgeteilt werden soll.

Die Mutter soll nicht aus falschem Mitleid diese oder jene Verordnungen des Arztes unterlassen, oder willkürliche Abänderungen in denselben treffen, oder gar hinter dem Rücken des Arztes neben seinen Medikamenten noch Hausmittelchen gebrauchen. Bei der Behandlung vieler Kinderkrankheiten sind innerliche Mittel und das Darreichen von Arzneien erforderlich, das der Mutter keine kleine Geduldprobe auferlegt; denn auch die besterzogenen Kinder sträuben sich dagegen, wenn die Medikamente übelschmeckend sind. Und doch müssen sie verschluckt werden; besser aber, man erreiche diesen Zweck durch sanfte Zusprache als durch Zwang. — Bei verwöhnten Kindern hilft freilich ein freundlicher Zuspruch, helfen aber auch Drohungen und Strafen nicht, und um sie nicht unnötig aufzuregen, wird man wohl besser thun, sie durch Versprechungen von Bildern, Erzählungen oder von etwas Süßem zum Einnehmen zu bewegen suchen. Helfen endlich weder Versprechungen noch List, so muß man sich, so peinlich es auch für die Mutter ist, dadurch helfen, daß man das Kind auf ein Kissen, auf den Schoß oder auf einen Tisch legt, ihm mittels des Daumens oder Zeigefingers der linken Hand die Nase zuhält, wobei es unwillkürlich den Mund öffnet, und diesen Augenblick benutzt, um den Inhalt des durch eine andere Person mit Arznei gefüllten Löffels, am besten des gedeckten Arzneilöffels, in die Mundhöhle zu gießen. Das Kind muß bei dieser Manipulation schlucken, und sobald dies geschehen ist, läßt man es frei. Immerhin wird der Arzt bei Verordnung von Arzneien, wenn irgendwie thunlich, auf den Geschmack des Kindes Rücksicht nehmen und sich der annehmbarsten Formen bedienen. Leider sind kleinen Kindern die für schlecht schmeckende Arzneimittel üblichen Verabreichungsformeln der Pillen, Oblaten, Kapseln und Pastillen nicht beizubringen.

Wie die Arzneien nach Vorschrift auf das pünktlichste gereicht werden müssen, so sollen auch die verordneten äußerlichen Mittel, wie Überschläge, Einreibungen, Kataplasmen und ähnliches gewissenhaft angewandt und ihre Wirkungen beobachtet werden, um dem Arzte darüber Auskunft geben zu können.

Zum Schlusse dieses Abschnittes glauben wir noch einiges sagen zu müssen über

das moralische Verhalten dem Kranken gegenüber.

Die wenigsten Kranken sind liebenswürdig und in vielen Beziehungen benehmen sie sich wie Kinder, sind eigenwillig und durch nichts

Ersinnliches zufrieden zu stellen. Manche Kranken glauben, man pflege sie nur mit Unlust, es sei ihrer Wärterin — und wäre es die treueste — alles zu viel, was sie an ihnen thun müsse, oder auch man vernachlässige sie; sie sind reizbar, ruhelos, empfindlich und quälen die sich ihnen liebevoll widmende Pflegerin mit unvernünftigen Forderungen. Die Krankenpflege ist daher auch der Prüfstein des Menschenherzens, vor allem des Frauenherzens; in diesem Berufe kann es seine höchsten Tugenden bethätigen, entwickeln, hier kann die denkende und tüchtige Gattin, die liebevolle Mutter ihre Kraft bewähren und ausbilden; denn hier werden Mühe, Entsagung, Geduld, Selbstbeherrschung, Mut, hier werden Opfer gefordert, unter welchen für manche Frau ein einstweiliges Fernbleiben von den gesellschaftlichen Zerstreuungen nicht das geringste sein dürfte.

Kranke Kinder sind schon deshalb leichter zu pflegen als Erwachsene, weil sie — und zwar kleine schon instinktmäßig — wissen, daß ein mütterlicher Befehl befolgt werden muß. Sie sind es um so leichter, wenn sie an der Mutter ein Vorbild des Mutes und der Entsagung sehen. Die Mutter darf daher bei ansteckenden Krankheiten keine Furcht, bei notwendigen ärztlichen Manipulationen oder selbst bei Operationen keine weibliche Scheu zeigen; ihre Beispiel soll selbst auf das auf dem Krankenlager liegende Kind erziehend einwirken, seine Willenskraft und Geduld stählen und es lehren, körperliche Schmerzen mit Gelassenheit zu ertragen.

Wir sollen mit dem Kranken Geduld haben, und die Mutter hat sie dem Kinde gegenüber in vollem Maße, ja oft im Übermaße. Wo aber das Wohl des Kindes es erheischt, da muß die Geduld aufhören, da darf weder weichliche Nachsicht noch eine falsche Zärtlichkeit uns gegen verderbliche Wünsche und Forderungen nachgiebig machen, da muß der liebevolle mütterliche Ernst einschreiten. Ganz thöricht ist es, dem Kinde mit dem Arzt zu drohen, es in der Meinung zu bestärken, er sei ein „böser Mann“ u. dgl. Man muß den Kindern oft gegen ihren Willen helfen, doch ohne ungeduldige Härte.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man bei der Pflege erwachsener Kranken ihr Schamgefühl möglichst achte und die Schicklichkeit und den feineren Anstand so wenig als nötig zu verletzen suche. Diese Regel sollte selbst Kindern gegenüber beobachtet werden, damit durch die Vernachlässigung solcher Rücksichten ihr Schamgefühl nicht abgestumpft werde.

Ist endlich der Zeitraum der Genesung herangerückt und fühlt der Genesende sich zu vermehrter Unterhaltung, zu kleinen Zerstreuungen, zu Versuchen nützlicher Beschäftigung, zum Lesen u. s. w. aufgelegt, so darf das alles anfangs nur sehr kurze Zeit und nur im Verhältnis zur fortschreitenden Genesung allmählich andauernder gestattet werden, und es

sollten die dabei verausgabten Kräfte stets durch einen ruhigen und vollständig ungestörten Schlaf, welcher überhaupt das beste Kräftigungsmittel der Genesenden ist, wieder ersetzt werden können.

Sie ist groß, die Aufgabe der Krankenpflege, und es bedarf dazu vor allen Dinge ein offenes Auge, ein offenes Herz.

„O Mutter! wenn dein Kind dir schwer erkrankt,
Da willst du satt von Sorge gar nicht essen,
Kaum flüchtig einen Bissen Brot dir brechen,
Ja, wenn du Allerköstlichstes gegessen,
Nicht wissen, ob du überhaupt gegessen,
Noch was? und ob du dir die Zunge naß
Gemacht, auch wenn sie Nektar dir gereicht . . . ?“

Zweiter Abschnitt.

Die Krankheiten der Neugeborenen.

Gelbsucht. — Das Wundsein. Kinderpulver. — Schwämmchen (Soor). — Erbrechen, Blutbrechen, Magensäure. — Durchfall (Abweichen). — Krämpfe (Gichter, Konvulsionen). — Der Kindsschnupfen. — Anschwellung und Verhärtung der Brüste. — Wunder Nabel und Nabelblutung. Nabelbruch. — Augenentzündung. — Mißbildungen. Hasenscharte. Wolfsrachen. Angewachsensein der Zunge. Verschließungen der natürlichen Öffnungen. Muttermäler. Angeborene Geschwülste und Mißbildungen der Glieder. Kopfgeschwulst.

Die größte Neigung zum Erkranken ist in den ersten sechs Lebenswochen des Menschen vorhanden. Von den Krankheiten, welche kurz nach der Geburt auftreten, können die einen durch schädliche Einflüsse während der Geburt entstanden sein; andere haben ihren Grund in mangelhafter Entwickelung der Organe, die ihre Funktionen nur unvollkommen erfüllen können, eine ungewöhnliche Empfindlichkeit auf äußere Eindrücke bedingen und dem regen Stoffwechsel, den das rasche Wachstum der Neugeborenen erfordert, nicht zu genügen vermögen. Viele dieser Krankheiten sind aber veranlaßt durch ungünstige äußere Verhältnisse, durch ungenügende und unregelmäßige Nahrung, durch nachlässige und vernunftwidrige Pflege.

Die häufigsten Krankheiten der Neugeborenen sind folgende:

Gelbsucht.

Fast die meisten Kinder werden zwischen dem dritten und achten Tage ihres Lebens, selten später, etwas gelb und zwar zuerst im Ge-

sichte und dann am ganzen Körper. Es ist dies eine Erscheinung, die eigentlich nicht den Namen Krankheit verdient; denn das Kind kann sich dabei ganz wohl befinden. Diese Gelbsucht dauert gewöhnlich mehrere, zuweilen acht Tage lang, und oft ist der Urin dabei stark gelb gefärbt und der Stuhlgang etwas verhalten.

Diese Krankheit erfordert in den meisten Fällen keine Behandlung. Besteht gelegentliche Verstopfung, so suche man sie durch Verabreichung eines Theelöffels voll Rhabarbersirup oder besser noch durch Anwendung eines Klystiers mit lauwarmem Wasser zu heben. Bei der Gelbsucht, die infolge oder in Begleitung anderer Krankheiten, z. B. der Nabelentzündung, auftritt, erfordert schon das Grundleiden baldigen ärztlichen Rat.

Das Wundsein (Frattsein)

ist eines der gewöhnlichsten Übel bei neugeborenen Kindern und kommt hauptsächlich da vor, wo die Haut Falten bildet und sich Schweiß und Unreinigkeiten ansammeln, zwischen den Schenkeln, am After, an den Geschlechtsteilen, unter den Achseln, am Nacken, hinter den Ohren u. s. w. Die häufigste Ursache desselben ist das allzu große Vertrauen auf die Gummiunterlage, die unverzeihliche Nachlässigkeit, die Kinder nicht oft genug trocken zu legen. Es giebt sogar Hebammen, welche den Kindeswärterinnen verbieten, das Kind während ihrer Abwesenheit aufzuwickeln, so daß das arme kleine Wesen in den ersten Tagen seines Lebens immer einen halben Tag und oft länger in seinem Unrate liegen muß. Die unvermeidliche Folge davon ist, daß das Kind schon nach den ersten Tagen seines Lebens wund wird. Ist das Übel einmal entstanden, so erhält jetzt die Wärterin zwar die Weisung, das Kind öfters trocken zu legen; allein dadurch wird der leidige und schmerzhafte Zustand, dem man durch größere Reinlichkeit hätte vorbeugen können, nicht gehoben, sondern höchstens dem Umsichgreifen desselben einigermaßen Einhalt gethan.

Dem Wundwerden geht immer eine empfindliche Rötung der Haut voraus, und es kann demselben dann noch vorgebeugt werden, wenn man die gerötete und bereits entzündete Stelle öfters mit kaltem Wasser, noch besser mit Bleiwasser sanft betupft oder mit letzterem bäht. Die Dauer der täglichen Bäder muß etwas abgekürzt und das Badewasser mit einer Kleienabkochung versetzt werden. Die geröteten Stellen sind dann fleißig zu pudern. Genügen hierzu Bärlappen nicht, so versuche man fein gepulverte Talkerde oder die in den Apotheken erhältlichen Zink- und Salicylsäurepuder. Sind die geröteten Stellen aber wirklich wund geworden, sind oberflächliche Geschwüre entstanden, so ist die Anwendung von Salben am Platze und zwar am besten der als Hausmittel gebräuchlichen Zink- und Bleisalben. — In hartnäckigen Fällen ziehe man den Arzt zu Rate.

Oft ist das Wundsein bei fetten Kindern mit weißer Haut eine bloß örtliche Hautkrankheit, und dieselben befinden sich außerdem ganz wohl; zuweilen aber ist eine Verdauungsstörung mit im Spiel, ein scharfer, gelb gefärbter Urin und sauer riechende Stuhlausleerung vorhanden, und in diesem Falle ist der Gebrauch des sogenannten Hufelandschen Kinderpulvers aus Rhabarber und Magnesia ratsam, von welchem man drei- bis viermal täglich eine Messerspitze bis einen Theelöffel voll unter die dem Kinde zu gebende Milch oder das Süppchen mischt, bis Abführen eintritt. Zeigt sich jedoch eine mangelhafte Verdauungskraft oder Durchfall, so muß ärztliche Hilfe nachgesucht werden.

Schwämmchen (Soor),

meistens unter dem Namen Mehlmund oder unrichtigerweise Mundfäule bekannt, sind ein weiteres Übel neugeborener Kinder, das zu den in diesem Alter häufigen Beschwerden des Verdauungssystems gehört.

Es sind dies kleine weißliche Flecken oder Schorfe von körniger Oberfläche auf der Zunge, an der inneren Fläche der Lippen, in der Mundhöhle und den Mundwinkeln, welche unter Umständen so stark auftreten, daß sie an manchen Stellen eine zusammenhängende Haut bilden und sich bis in die Speiseröhre verbreiten können. Sie sind Auflagerungen und Wucherungen eines mikroskopischen Pilzes auf der Oberfläche der Mundschleimhaut und verursachen Entzündung und selbst Geschwürbildung derselben und entstehen meistens durch schlechte Luft des Kinderzimmers, aus unterlassener Reinigung des Mundes nach dem Genusse der Nahrung oder durch falsche Ernährung, schlechte Beschaffenheit der Milch, unreine Milchflaschen, durch Schlotzer oder infolge von Magen und Darmerkrankungen. Sie verursachen dem Kinde Brennen und Schmerzen im Munde, besonders beim Trinken oder bei der Berührung mit dem Löffel, und verhindern es zuweilen am Saugen; es wird sehr unruhig und speichelt stark. Der Mund wird heißer, trockener und mehr entzündet. Gewöhnlich heilen die kranken Stellen binnen sechs bis acht Tagen ab, im ungünstigen Falle aber dehnen sie sich auf Rachen, Kehldeckel und auf die Speiseröhre aus, bedingen dadurch Schlingbeschwerden und Heiserkeit, und der Zustand kann dann durch die Störung der Ernährung und rasch eintretende Entkräftung gefährlich werden. Jedenfalls erheischt er ärztliche Hilfe.

Das beste Verhütungs- und Heilmittel dieses Zustandes ist das Reinhalten des Mundes. Man wasche daher dem Kinde, so oft es getrunken, den Mund mit einem in frisches Wasser getauchten, feinen leinenen Tüchlein sorgfältig aus und beobachte die im ersten Buche gegebenen diätetischen Regeln, indem man das Kind täglich zweimal wäscht

und wenigstens alle zwei Tage lauwarm badet, ihm nach jeder Verunreinigung frische Windeln und Wäsche giebt, für gehörige Reinigung und Durchlüftung der Kinderstube, für gute gesunde Milch und endlich für äußerste Sauberkeit der Milchflaschen und Pfropfen sorgt. Zeigen sich trotz solch richtiger diätetischer Behandlung die Schwämmchen dennoch, so werden sie doch nur in geringem Grade auftreten und bald weichen, wenn das Kind passende Milch zur Nahrung erhält, der Mund nach dem Trinken durch Einflößen von reinem lauwarmen Wasser gereinigt und die kranken Stellen mit einer Lösung von 1 Teil Borax auf 10 Teile destilliertes Wasser betupft werden. In neuester Zeit wird auch die Verwendung eines medikamentösen Lutschers empfohlen, bestehend aus einem Bäuschchen sterilisierter, mit Borsäurepulver bepuderter Watte, der zur Versüßung etwas Saccharin zugesetzt und die in ein recht reines seidenes oder battistenes Läppchen eingebunden, dem Kinde in den Mund gesteckt wird. Ein solcher Lutscher soll 24 Stunden vorhalten.

Erbrechen

kommt bei vielen Kindern so gewöhnlich vor, daß sie fast jedesmal nach dem Genusse der Milch oder anderer Nahrung wieder einen Teil derselben von sich geben. Es ist dies ein Zeichen von gutem Appetit und Übernährung und durchaus unschädlich, da die Kinder sich dadurch nur von einer Überlast befreien. Gewöhnlich wird die genossene Milch nicht so, wie sie war, sondern geronnen ausgebrochen, was von gehöriger Verdauungskraft des Magens zeugt; denn das Gerinnen der Milch im Magen ist zur Verdauung durchaus nötig, und man befindet sich also in großem Irrtume, wenn man es für das Zeichen eines schlechten Magens hält. Allein, wenn auch dieses Erbrechen nur eine wohlthätige Selbsthilfe der Natur ist, so müssen wir doch dafür sorgen, daß diese Selbsthilfe nicht nötig wird, das Kind seltener und weniger auf einmal trinken lassen und untersuchen, ob etwa die Milch zu fett oder verdorben sei. In dem durch zu öfteres Anlegen und Trinken überladenen Magen wird ein fortdauernder Reiz der Schleimhäute unterhalten, der eine Empfindlichkeit und Schwäche des Magens und Darmkanals bewirkt und Brechen, Säure, Leibschmerzen und Durchfall zur Folge haben kann.

Bricht das Kind aber die eingenommene Nahrung nach vorausgegangenem Unbehagen unter Übelkeit und Würgen als sauer riechende, mit Schleim vermischte Masse aus, so ist das ein Zeichen von gestörter Magenverdauung, mit welcher häufig Durchfall und Leibschmerzen verbunden sind. Dieses letztere geben die Kinder durch ein öfteres durchdringendes Geschrei zu erkennen, wobei sie die Füße krampfhaft gegen den Unterleib heraufziehen und strampelnde Bewegungen mit denselben

machen. Bei Brusternährung setze man sich ins klare über Lebensweise und Befinden der Stillenden und entschließe sich hier zu dem Notwendigen, je nach Umständen zum Ersatze der Mutter durch eine Amme oder zum Wechsel der Amme. Jedenfalls aber breche man mit Darreichung der Nahrung etwas ab und lege das Kind seltener an. Bei Kuhmilchernährung vergewissere man sich über die gute Beschaffenheit und richtige Behandlung der Milch, über genaue Reinigung der Flaschen und Zapfen; man sterilisiere die Milch, verringere ihre tägliche Portion und verdünne diese außerdem noch mehr mit Wasser oder Schleim. Stellt sich aber bei durchaus guter und sorgfältig bereiteter Milch das Übel immer wieder ein, so muß ärztliche Hilfe beigezogen werden.

Über das Vorhandensein ernstlicher Verdauungsstörungen wird man nicht lange im Zweifel sein können. Das Thermometer belehrt die Mutter über die Anwesenheit von Fieber, die Wage über normale Zunahme oder über Rückgang des Körpergewichts.

Bei ganz kleinen Kindern zeigt sich zuweilen ein Erbrechen von Blut. Bei sonst gänzlichem Wohlbefinden des Kindes kann dieses Blut aus der Nase desselben oder aus der Mutterbrust herrühren, die dasselbe ausschwitzt, wenn sie wenig Milch enthält oder wenn das Kind sehr begierig saugt oder wenn die Brustwarzen wund sind. Tritt aber zugleich blutiger Stuhlgang ein, wird das Kind dabei blaß und verfallen, so ist dies eine sehr bedenkliche Erkrankung und muß sofort der Arzt benachrichtigt werden.

Der Durchfall, Abweichen, Diarrhöe

gesellt sich nicht selten zu den Erscheinungen gestörter Magenverdauung und fördert eine wässerige, sauer riechende, flockige, schmutzig grünliche und den After ätzende Flüssigkeit durch den Stuhl zu Tage und zwar in kurzen Zwischenräumen. Die Kinder fühlen dabei Schmerz in der Magengrube, Durst und haben einen aufgetriebenen Bauch. Dieser Zustand entwickelt sich bei Brustkindern entweder durch Aufnahme zu reichlicher Milchnahrung oder durch den Genuß einer durch irgend welche bekannte oder unbekannte Ursache unzuträglich gewordenen Mutter- oder Ammenmilch, bei künstlich ernährten durch eine schlechte oder durch Sommerhitze verdorbene Kuhmilch oder durch eine unpassende schwer verdauliche Nahrung. Man darf indes die gewöhnlichen dünnen breiartigen, gleichmäßig dottergelben Ausleerungen kleiner Kinder, welche im gesunden Zustande zwei- bis viermal des Tages erfolgen, nicht für Durchfall halten, bei welchem die Entleerungen viel häufiger eintreten. Je nach den vorliegenden Verhältnissen ist bei Brustkindern die Lebensweise der Mutter oder Amme zu regeln oder von der Mutter- zur

Ammenbrust überzugehen oder die Amme zu wechseln. Wo dies nicht thunlich, oder bei künstlich ernährten Kindern, wenn diesen aus irgend einem Grund die Zuflucht zur Brustnahrung nicht gewährt werden kann, suche man sich bei der Ernährung des Kindes mit Gerstenschleim zu behelfen und mit den gehörig verdünnten sterilisierten Milchmischungen. Doch versäume man ja nicht, ärztliche Hilfe herbeizurufen.

Krämpfe, Gichter, Konvulsionen

treten bei Neugeborenen meistens in einem durch Erbrechen oder Durchfall geschwächten Zustande ein und verlangen die schleunigste ärztliche Hilfe.

Der Kindsschnupfen

tritt bei Neugeborenen oft in den ersten Tagen ihres Lebens ein, ohne daß eine Erkältung stattgefunden hat. Sehr häufig werden die Kleinen durch Schnupfenleidende aus ihrer nächsten Umgebung angesteckt, da bekanntlich diese Krankheit sehr ansteckend ist. Die entzündliche Reizung der Nasenschleimhaut kann sich nach verschiedenen Richtungen weiter ausdehnen und wird so die gewöhnliche Ursache zum ersten Luftröhren- und Lungenkatarrh des Kindes, wodurch gar nicht selten eine gewisse Disposition zu häufigen Hustenerkrankungen geschaffen wird.

Man entferne deshalb Schnupfenkranke aus der Umgebung eines Neugeborenen und dulde von denselben keine Liebkosungen des Kleinen. Man halte dieses sorgfältig in einem gut erwärmten Zimmer und suche im übrigen die Nasenlöcher der Kranken mit warmem Wasser oder Milch zu reinigen, streiche Mandelöl, Coldcream oder Vaseline in dieselben, um die aufgeweichten Borken besser entfernen zu können.

Anschwellung und Verhärtung der Brüste.

Sehr häufig zeigt sich bei Neugeborenen beiderlei Geschlechts eine milchige Flüssigkeit in den Brüsten, welche manche Hebammen oder Wärterinnen auspressen zu müssen glauben, wodurch eine Anschwellung und oft sogar eine Entzündung der Brust entsteht, aus der sich leicht eine Eiterung entwickeln kann, infolge deren die Brustdrüse beim weiblichen Geschlechte zuweilen zur künftigen Ernährung der Kinder untauglich gemacht wird. Man gebe daher durchaus nicht zu, daß die Brust der Kinder in irgend einer Weise gedrückt werde, und behandle die Anschwellung durch Bestreichen mit warmem Öl oder mit Überschlägen von kaltem Wasser.

Wunder Nabel und Nabelblutung.

Nachdem die Reste der Nabelschnur abgefallen, bleibt zuweilen die Nabelstelle noch einige Zeit wund, oder es erfolgt sogar noch eine Blutung aus dem Nabel, die man mit kaltem Wasser oder mit mit Alaunlösung befeuchteten Baumwollbäuschchen zu stillen suchen muß. Hilft das nicht, so schicke man schleunig nach ärztlicher Hilfe und drücke unterdessen mit den Fingern einen reinen Wundwattebausch auf die blutende Stelle, schütze das Kind dabei aber sorgfältig vor Erkältung. So lange noch wunde Stellen vorhanden sind, behandle man sie mit äußerster Sorgfalt und peinlichster Reinlichkeit. Die Nabelwunde ist mitunter die Eingangspforte für Krankheitskeime der gefährlichsten Art, der des Wundstarrkrampfs und der Eitervergiftung. Sie darf deshalb nur mit ganz rein gebürsteten und desinfizierten Händen berührt werden, und ist es deshalb auch eine ernste Pflicht der Wärterin, immer zuerst das Kind zu besorgen und dann erst die Wöchnerin. Kleine wunde Stellen reinige man behutsam, bestreue sie mit Zinksalicylpuder oder bedecke sie mit einem Läppchen mit Zinksalbe, über das etwas Leinwand und nachher ein Heftpflaster gelegt wird. Bilden sich kleine Wucherungen (wildes Fleisch), so ziehe man den Arzt zu Rate. Ein

Nabelbruch

erfolgt zuweilen durch starkes Schreien der Kinder, besonders wenn Blähungsbeschwerden vorhanden sind. Es treten dabei Partien der Baucheingeweide zum sogenannten Nabelringe heraus und bilden dort eine von der Haut bedeckte, kleine, rundliche Geschwulst. Das Leiden kann, sowie auch die übrigen Arten von Brüchen, der Leisten- und Schenkelbruch, infolge angeborener Anlage entstehen und erfordert ärztlichen Rat. Zur Heilung des Nabelbruches genügt gewöhnlich ein Heftpflasterverband.

Die Augenentzündung

ist ein zwar selten vorkommendes, aber gefährliches Übel, das durch Ansteckung während der Geburt durch die mit weißem Fluß behaftete Mutter oder auch später durch direkte oder indirekte Berührung mit krankem Wochenfluß verursacht wird. Begünstigende Ursachen sind atmosphärischer Einfluß, Luftverderbnis durch schlechte Wochenstubenverhältnisse und durch Ausdünstung der Kindbettreinigung.

Die Krankheit entsteht oft schon am zweiten oder dritten Tage nach der Geburt, häufig auch am siebenten, und manchmal erst in der zweiten, dritten bis sechsten Woche. Zuerst zeigt sich eine leichte Röte und Anschwellung der Augenlider in Verbindung mit Lichtscheu, und

es sondert sich anfänglich eine wässerige, gelblich gefärbte Flüssigkeit ab, welche die Augenwimpern zusammenklebt und zuweilen eine ziemlich starke Kruste bildet. Diese Erscheinungen steigern sich oft in wenigen Tagen so, daß das besonders an der inneren Seite entzündete Augenlid hoch geschwollen wird und sich am äußeren Rande umstülpt, während die anfangs abgesonderte dünne gelbliche Flüssigkeit sich jetzt als dicker, grünlicher Eiter zwischen dem Augapfel und den Augenlidern anhäuft und nach Erweichung der die Augenlider verklebenden Krusten sich in großer Menge hervordrängt. Die Kinder können nun kein Auge mehr öffnen, werden unruhig, der Appetit vermindert sich, und sie magern unter Fieberbewegungen ab.

Leidet die Mutter an einem Ausfluß aus den Geschlechtsteilen, so ist es dringend notwendig, daß derselbe während der Schwangerschaft, während und nach der Geburt nach ärztlicher Anweisung behandelt werde. Zu weiterer gründlicher Vorbeugung der Augenkrankheit wird der Arzt, mancherorts hat auch die Hebamme dazu die Verpflichtung, unmittelbar nach der Geburt dem Kinde eine schwache Höllensteinlösung ins Auge tröpfeln.

Zeigen sich die oben beschriebenen Krankheitserscheinungen an einem Auge, so ist die Zuziehung des Arztes aufs bringendste anzuraten. Man versuche doch ja nicht, an diesem wichtigen Teile des menschlichen Körpers zu quacksalbern, sondern beschränke sich darauf, beim Beginne der Krankheit die Augen fleißig mit vorher gekochtem lauen Wasser auszuwaschen und zu reinigen und eiskalte Umschläge zu machen, dem Kindchen besonders auch in Bezug auf seine Diät die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen und das Kinderzimmer durch grüne oder blaue Vorhänge zu verdunkeln.

Das Reinigen der Augen sollte so oft geschehen, als sich Eiterflocken im Auge zeigen, also alle 10—15 Minuten etwa. Man legt dabei den Zeigefinger der linken Hand auf die Wange des Kindes und zieht das untere Augenlid vorsichtig und ohne zu drücken oder stark zu zerren abwärts, träufelt dann aus einem zwischen den Fingern der rechten Hand gehaltenen und mit lauwarmem Wasser benetzten Leinwandläppchen oder noch besser einem kleinen Bäuschchen Scharpiebaumwolle einige Tropfen zwischen den Lidern durch ins Auge, trocknet dasselbe mit einem anderen feinen und reinen Leinwandläppchen ab und sucht dabei den angesammelten Eiter durch sanftes Tupfen, nicht aber Wegstreichen zu beseitigen. Sind die Augenlider durch den Eiter zugeklebt, so versucht man denselben durch öfteres Bähen und gelindes Abwaschen mit lauem Wasser aufzuweichen. Der Verlauf dieser Krankheit ist ein sehr langsamer; die Pflege eine mühselige und selten tritt die vollständige Heilung vor der dritten bis vierten Woche ein, ja sie kann zehn bis zwölf Wochen in Anspruch nehmen.

Endlich dürfen wir nicht unterlassen, auf die Ansteckungsfähigkeit des aus dem kranken Auge ausgeflossenen eiterigen Schleimes aufmerksam zu machen. Man hüte sich daher, die zum Abwaschen der kranken Augen benutzten Tüchlein oder Bäuschchen für das andere allenfalls noch gesunde Auge oder für sich und andere Kinder zu gebrauchen, indem dieselben leicht die gleiche gefährliche Entzündung, die nicht selten zu Erblindung führt, fortpflanzen können. Am besten ist es, sie gleich nach Gebrauch auf irgend eine Weise zu vernichten.

Mißbildungen

kommen nicht so häufig vor, als manche ängstliche Mutter glaubt, und doch wird selten eine nicht unmittelbar nach der Geburt des Kindes fragen: „Ist es ganz und gut ausgebildet? Hat es nicht etwa ein Muttermal?"

Viele Mißbildungen erfordern chirurgische Hilfe, und wir können hier zum Trost jeder Mutter mitteilen, daß die Chirurgie von heutzutage in dieser Beziehung Bedeutendes leistet und ihr überraschende Erfolge zu verdanken sind.

Die am häufigsten vorkommende Mißbildung ist wohl die Hasenscharte, mit welchem Namen man eine unvollkommene Vereinigung der Oberlippe in ihrer Mittellinie, wodurch eine kleinere oder größere Spalte am Munde entsteht, bezeichnet. Manchmal hat die Oberlippe zwei Spalten mit blauroten Rändern, durch welche Speichel und Nahrungsmittel ausfließen und wodurch das Kind zum Saugen unfähig gemacht wird, oft ragt sogar in dieser Spalte ein fleischiger Auswuchs hervor. Doch läßt sich diese Mißbildung, ohne die Gesundheit des Kindes zu gefährden, so vollständig beseitigen, daß nur eine geringe Spur davon zurückbleibt. Dagegen kann bei jener ernsteren Mißbildung, die Wolfsrachen genannt wird, und bei welcher der Gaumen entweder teilweise oder ganz gespalten und das Kind am Schlucken gehindert ist, gewöhnlich erst in späteren Jahren von operativen Eingriffen oder Anbringung von Verschlußapparaten die Rede sein. Die Zeitbestimmung zur Operation solcher Mißbildungen überläßt man dem Gutfinden des Arztes.

Beim Angewachsensein der Zunge reicht einfach das Zungenbändchen etwas weit nach vorn. Beschwerden macht diese kleine Mißbildung kaum jemals, und es geschieht gewöhnlich mehr auf Andringen der Angehörigen, daß der Arzt das gespannte Bändchen durch einen Scherenschnitt trennt.

Hier und da kommen auch angeborene Verschließungen der natürlichen Öffnungen, z. B. des Afters, vor. Das Übel läßt sich dadurch erkennnen, daß keine Entleerung der Eingeweide auf natür-

lichem Wege vor sich geht, sondern ein Erbrechen kotiger Massen sich einstellt. Dieser Zustand erfordert ungesäumt chirurgische Hilfe.

Muttermäler kommen zwar ziemlich häufig in den verschiedensten Formen und an den verschiedensten Teilen des Körpers vor, sind aber nicht von Bedeutung und nur unangenehm, wenn sie sich im Gesicht, am Halse oder an den Händen vorfinden. Diese eigentümlichen Gebilde sind meistens dunkelbraune oder stark gerötete Flecken, welche etwas erhaben über die Haut stehen und zuweilen rasch wachsen und zunehmen. Man sollte sie nur an Stellen, wo sie lästig sind, wegzuschaffen suchen, und da dies nicht anders als durch operative Eingriffe erreichbar ist, solche nur durch den Arzt vornehmen lassen.

Bei angeborenen Geschwülsten und Mißbildung irgend eines Gliedes hole man sofort den Rat des Arztes ein. Nach schwereren Geburten zeigt sich manchmal oben auf dem Scheitel oder am Hinterhaupte eine mehr oder weniger große Geschwulst oder Anschwellung, die von keiner Bedeutung ist und durch Überschläge von Goulardschem Wasser und später von warmem Wein oder aromatischen Kräutern bald zu beseitigen ist. Wichtiger ist jene Art von Kopfgeschwulst, die erst einige Zeit nach der Geburt entsteht und sich von ersterer dadurch unterscheidet, daß sie eine stark gewölbte Form mit ausgeprägter Umgrenzung hat und ein deutliches Schwappen bemerken läßt. Diese Art von Geschwulst enthält Blut und erfordert gewöhnlich längere Zeit und sorgfältige Behandlung zu ihrer Zerteilung.

Dritter Abschnitt.

Krankheiten des Säuglingsalters.

Krankhafte Zustände der Magen- und Darmschleimhaut. Blähungsbeschwerden. Verstopfung. Durchfall. Brechdurchfall. — Entzündliche Zustände der Atmungsorgane. Katarrh. Husten. Heiserkeit. Lungenentzündung. — Blutarmut.

Im Säuglingsalter ist die Neigung zum Erkranken immer noch sehr groß, doch etwas weniger als beim Neugeborenen; aber die meisten Krankheiten dieser Periode lassen sich durch vernünftige Diät und Pflege vom kindlichen Körper abhalten. Am häufigsten kommen vor:

1) krankhafte Zustände der Magen- und Darmschleimhaut,
2) entzündliche Zustände der Atmungsorgane,
3) Blutarmut.

Als Folge krankhafter Zustände der Magen- und Darmschleimhaut werden betrachtet:

Blähungsbeschwerden.

Nicht selten sind hieran Diätfehler schuld, Überfütterung und besonders der beliebte Mehlbrei, der oft gar nicht verdaut wird. Werden die in den Eingeweiden infolge mangelhafter Verdauung sich rasch entwickelnden Gase dort zurückgehalten, so verursachen sie dem Kinde Leibschmerzen, die es durch ein zeitweiliges Aufschreien kund thut. Man befördere daher den Abgang der Blähungen durch sanftes Reiben des Unterleibes mit der flachen Hand, gebe dem Kinde alle 3—4 Stunden einen Theelöffel voll Fenchel- oder Kamillenthee mit Zucker und bei Verstopfung ein Klystier aus dünnem Kamillenaufguß mit Olivenöl und halte seinen Unterleib etwas wärmer als gewöhnlich. Ist derselbe etwas hart und gespannt, so reibe man ihn mit warmem Öle ein; treten aber Fieberanfälle und Hartleibigkeit hinzu, zeigt sich der Unterleib bei der Berührung schmerzhaft, so säume man nicht, ärztliche Hilfe herbeizuziehen. Pfefferminzöl oder andere hitzige Stoffe der Nahrung zuzusetzen ist verwerflich; dagegen darf man, wenn die obigen Mittel nicht helfen, 2—3 Tropfen anisierten Salmiakgeist in etwas Zuckerwasser oder warmem Lindenblütenthee geben. — Oft schreibt man die Blähungen dem Säugen zu und stellt demzufolge dasselbe ein, allein nachher wird man sich bald überzeugen, daß das Kind dann noch mehr als früher daran leidet.

Verstopfung

ist bei Blähungsbeschwerden sehr häufig im Spiele, und die Ursache derselben ist gemeiniglich unzweckmäßige unzureichende Nahrung, oder besonders zu frühe Verabreichung mehlhaltiger Breie und ähnliches. Bei passender Diät ist sie gewöhnlich bald beseitigt. Dauert die Verstopfung nur kurze Zeit, so hat sie nichts zu bedeuten, beruht sie aber auf angeborener oder erworbener Anlage, wird das Kind unruhig, sein Unterleib hart, und schreit es oft kläglich, so verschaffe man ihm durch ein einfaches Klystier oder durch Einlegen eines Seifenstuhlzäpfchens Luft. Anhaltende Verstopfung veranlaßt oft bedeutende Störungen der Gesundheit. Verstopfung ist auch eine Folge anderweitiger schwerer Erkrankungen, wie Unterleibsentzündung und gewisser Hirnleiden. Leidet ein an der Brust genährtes Kind an Verstopfung, so muß die Lebensweise der Stillenden geändert und das Kind sogleich an die Brust gelegt werden, sobald sich die Milch in derselben angesammelt hat, da sie sich, wie wir früher schon mitgeteilt, verändert, wenn sie längere Zeit in der Brust verbleibt. Im Notfalle ist die Amme zu wechseln.

Die Wahl einer für die Ernährung des Kindes geeigneten Speise ist jetzt von großer Wichtigkeit. Man achte hier besonders auf eine gehörige Verdünnung der Kuhmilch. Wie früher bemerkt, eignet sich bei Verstopfung die Versetzung der Milch mit Haferschleim und ein stärkerer Zuckerzusatz ganz gut. Genügt das nicht, setze man Rahm zu oder versuche BSiederts Rahmgemenge oder Gärtners Fettmilch.

Durchfall

ist eine der Hauptkrankheiten des Säuglingsalters, und wohl selten überschreitet ein Kind diese Periode, ohne von demselben mehr oder weniger heimgesucht worden zu sein. Er tritt in verschiedenen Abstufungen und aus sehr verschiedenen Ursachen auf und ist, wenn er nur wenige Tage dauert und sich das Kind im übrigen dabei wohl befindet, nicht von Bedeutung. Zuweilen kann etwas Durchfall sogar heilsam sein, wie z. B bei vollsaftigen Kindern während des Zahnens, bei Hautausschlägen oder in fieberhaften Krankheiten, wo er erleichternd wirkt, insofern die Entleerungen etwas konsistent bleiben und nicht in die ungern gesehene wässerig grüne Flüssigkeit übergehen. Meistens entwickelt sich der Durchfall aus einer Störung der Magenverdauung der Dyspepsie. Gewöhnlich besteht hier Aufstoßen und gelegentlich Erbrechen. Die Darmausleerungen sind dabei entweder unverändert oder braun oder grünlich mit schleimigen Beimischungen und von üblem Geruche. Werden sie dann häufiger, dünnflüssiger, zähe Schleimklümpchen enthaltend, mitunter unter schmerzhaften Kolikanfällen entleert, so spricht dies für einfachen Katarrh des Dünndarmes. Sind die Ausscheidungen sehr dünn, hellgelb, flockig, riechen sie aashaft und werden sie in spritzendem Strahle entleert, wie dies besonders bei den sogenannten Sommerdurchfällen der Säuglinge vorkommt, so spricht dies immer für ernsthafte und heftige Dünndarmerkrankung. Weniger massenhafte Stühle mit viel Schleim mit oder ohne Blut kennzeichnen die Erkrankungen des Dickdarmes.

Eine nicht seltene Ursache des Durchfalls ist Kälte, die auf das Innere oder Äußere der Baucheingeweide einwirkt, wie kaltes Trinken, kalte Bäder und Klystiere, eine zufällige Erkältung der unteren Körperteile durch ungenügende Bekleidung, durch das Anhalten zum Urinieren im Freien.

Auch die Zahnung wurde lange Zeit für die Hauptursache dieser Krankheit des Säuglingsalters gehalten, welche sich indes bis auf Kinder von zwei Jahren erstreckt. Es ist dies zwar nur in einiger Beziehung richtig; denn die Zahnung bedingt gewöhnlich Zufälle leichter Art und von kurzer Dauer. Die Entleerungen sind hier reichlich, wässerig, sie finden ohne Kolikschmerzen statt. Allfälliges Fieber

ist leicht und vorübergehend. Wenn man aber den Durchfall nun zu oft andauern und in jene Formen übergehen sieht, welche eine große Gefährlichkeit zeigen, so muß man weniger die Zahnung, als die fehlerhafte Ernährungsweise, welcher man die Kinder aussetzt, und jene Ansicht vieler Eltern anklagen, welche glauben, daß die Diarrhöe bei der Zahnung notwendig sei, um den Blutandrang zum Zahnfleisch und die Allgemeinzufälle zu mildern. Diese nicht gerade falsche Idee verleitet die Eltern, die Zufälle, welche von Nutzen sind, wenn sie mäßig und nur kurze Zeit andauern, aber tödlich werden können, wenn sie sich in die Länge ziehen, zu lange ruhig mit anzusehen.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen des Durchfalls im Säuglingsalter sind gastrische Störungen durch unzureichende oder fehlerhafte Ernährung infolge schlechter Milch der Mutter, der Amme, der dicken Breie oder zu früher Verabreichung von Speisen vom Familientische u. s. w.

Endlich ist zuweilen auch das Entwöhnen und der Übergang von einer so milden Nahrung wie der Muttermilch zu einer anderen, substantielleren eine Ursache des Durchfalls. Viele Kinder bekommen in dem Moment, wo ihnen die Amme entzogen wird, heftige Diarrhöe.

Im Sommer und Herbste ist der Durchfall häufiger als im Winter und Frühling. Die Sommerhitze wird den künstlich genährten Kindern verderblich durch den lähmenden Einfluß, den sie auf den ganzen Lebensprozeß derselben ausübt, ganz besonders aber durch die Begünstigung der sauren Gärung der Milch.

Gegen Durchfall, welcher infolge von Erkältung oder Reizung der Eingeweide entstanden ist und bei welchem die Ausleerungen schleimig und leicht grün erscheinen, wirkt am besten die Wärme, und daher hülle man das Kind in warme Tücher, lege ihm eine warme Bauchbinde um und warme Kräutersäckchen oder Umschläge von Hafergrütze oder Leinsamen auf den Bauch, gebe ihm warme schleimige Getränke, wie Gerstenschleim, eine Abkochung von Salep oder Reiswasser, und lasse es das Bett hüten, damit es in gleichmäßiger Wärme verbleibe.

Wird das Kind gestillt und zeigt sich, daß die Stillende hinsichtlich ihrer Gesundheit zu wünschen übrig läßt, so muß vor allen Dingen untersucht werden, ob der aus einer Störung in den Gedärmen herrührende Durchfall nicht etwa Folge einer fehlerhaften Diät sei, welche die Stillende befolgt, und wiederum der schlechten Verteilung der Mahlzeiten des Säuglings. Im ersteren Falle reicht es manchmal hin, die Diät der Frau zu verändern, um die Heilung des Kindes zu erzielen. Es ist der Stillenden dann hauptsächlich zu raten, Suppen und gebratenes Fleisch zu essen, zum Frühstück trinke sie einen Aufguß von gerösteten Eicheln (Eichelkaffee). Grüne Gemüse, Früchte, Salat, Käse, Kaffee und andere Reizmittel müssen verboten werden. Muß man das

Leiden des Kindes einer fehlerhaften Diät zuschreiben, so verschwindet oft die Reizung der Gedärme, indem man einfach die Stunden regelt, zu welchen das Kind gestillt werden soll, und die Zahl des Anlegens des Säuglings beschränkt. Sind die Veränderungen in der Lebensweise der Stillenden und des Kindes nicht von Erfolg, so muß man sofort die Amme wechseln.

Wir kommen immer wieder darauf zurück, daß für kleine Kinder, wenn ihnen die Mutterbrust fehlt, die Ernährung durch eine gute Amme jeder anderen vorzuziehen ist. Hat man ihnen dieselbe zu früh entzogen, so muß man sich beeilen, ihnen diese Nahrung wieder zu verschaffen. Zwar sind nicht alle Kinder leicht zur Brust zurückzubringen. Verweigert ein Kind dieselbe wirklich, so giebt man ihm die Milch der Amme, die man durch eigene Saugegläser entleert hat, aus einem Fläschchen zu trinken. Dauern die häufigen Ausleerungen fort, und läßt sich aus denselben schließen, daß Käsestoff und Fett der Milch nicht gehörig verdaut werden, so muß man die Amme wechseln, und sollte dies fünf- und sechsmal geschehen, bis die Verdauung wiederhergestellt ist.

Ist man auf die künstliche Fütterung des Kindes angewiesen und läßt eine leichte Diarrhöe nach einigen Tagen nicht nach, so suche man sich vorerst über die gute Beschaffenheit der Milch und besonders über die richtige Fütterung (Heu oder Grummet) der die Milch liefernden Kühe zu vergewissern. Bei schlechtem oder auch nur zweifelhaftem Ergebnis dieser Nachforschung wechsele man die Milch gegen vollständig zuverlässige oder nehme seine Zuflucht, wenn dazu Gelegenheit ist, zur Eselinnenmilch. Im übrigen befolge man die im 1. Buch Kap. 11 gegebenen Räte betreffend Nahrungsmittel.

Diese diätetischen Vorschriften beziehen sich nur auf leichtere Diarrhöen, auf Fälle, in welchen allerdings die Darmentleerungen flüssiger und häufiger als gewöhnlich sind, das Kind selbst aber nicht krank erscheint, Fälle, bei welchen man eine vorübergehende chemische oder mechanische Reizung des Darmes durch unverdaute oder saure Milchbestandteile oder durch sonstige unzweckmäßige Nahrungsmittel annehmen wird. Ist die Darmschleimhaut aber wirklich erkrankt, so wird der Durchfall häufiger und stürmischer; der Darminhalt ist dünnflüssig, blaß gefärbt und wird unter Leibschmerzen mit Gewalt und Geräusch entleert. Der Unterleib erscheint aufgetrieben, die Kleinen leiden an Koliken, die sie durch Krümmen und Winden, durch Aufwärtsziehen der Beine und durch häufiges Winseln und Schreien zu erkennen geben. Dabei herrscht gewöhnlich starker Durst. In der Umgebung des Afters und an den Oberschenkeln bilden sich gerötete und wunde Stellen infolge der Reizung durch die dünnflüssigen Entleerungen. Ist der Magen zugleich erkrankt, so besteht auch Erbrechen und Fieber. Die Ursachen dieser Darm-

katarrhe liegen bald im Entwöhnen, bald in unpassender oder schlechter Ernährung, und mitunter auch in epidemischen Einflüssen.

Bei den ersten Anzeichen dieser Krankheit muß ärztlicher Rat in Anspruch genommen werden. Man sorge für frische, reine Luft und möglichst günstige Kinderstubenverhältnisse und halte die Kleinen vorerst auf knappster Diät, d. h. man gebe ihnen 4—5 Stunden gar keine Nahrung. Kuhmilch und ihre Zubereitungen müssen gänzlich beiseite gelassen werden. Bei vor kürzerer Zeit entwöhnten Kindern ist die sofortige Rückkehr zur Brustnahrung zu empfehlen; bei anderen verabreiche man schleimige Abkochungen von Gerste oder von Salep. Werden diese nicht vertragen oder nicht genommen, so sind magere Kalbfleischbrühen, Hühnerbouillon, Beeftea, Eiweißwasser mit Zucker versüßt zu versuchen. Da bei diesen Kindern infolge des Säfteverlustes und bei der unzureichenden Nahrungszufuhr bald ein Schwächezustand sich einstellt, so ist man genötigt, frühzeitig durch kleine Gaben geistiger Getränke, einiger Tropfen von gutem Kognak, Rum, Malaga, Madeira u. dgl. die Lebensthätigkeit anzufachen und zu unterhalten. Man verwendet diese Getränke einigemal im Tage, entweder ungemischt, oder man mischt sie den vorhin erwähnten Nahrungsmitteln, dem Gersten- und Salepschleim oder dem Eiweißwasser zu.

Die Körperpflege erfordert beim Durchfall ebenfalls gehörige Aufmerksamkeit. Indem man die größte Reinlichkeit bei den Kindern beobachtet, kann man die Reizungen des Afters und andere untergeordnete Leiden, welche man häufig bei schlechter Pflege der Kinder beobachtet, verhüten. Eine schwierige Aufgabe ist bei glücklich beseitigter Krankheit nicht selten die Rückkehr zu passender und genügender Ernährung. Den einfachsten Übergang zur gewöhnlichen Milchnahrung, wenn dieselbe überhaupt noch vertragen wird, bilden dann das Biedertsche Rahmgemenge, die Liebigsche Suppe, das Nestlesche Kindermehl und das neue Nährpräparat Enterorose. Die gefährlichste Art des Durchfalls ist

der choleraartige Darmkatarrh, Brechdurchfall,

eine heftige, schnell verlaufende Diarrhöe mit gleichzeitigem Erbrechen, die besonders häufig bei großer Sommerhitze und im Herbst auftritt und viele kleine Kinder hinrafft.

Diese Krankheit tritt bald inmitten dem Anschein nach guter Gesundheit, bald bei Kindern auf, welche seit einer oder mehreren Wochen an verschiedenen Störungen der Verdauungswege leiden. Häufiges oder beständiges Erbrechen mit gleichzeitigen, immerwährend sich wiederholenden, wässerigen, entfärbten, alles durchnässenden Stuhlentleerungen bezeichnet den Beginn der Krankheit; zuweilen fehlt das Erbrechen und es ist nur Diarrhöe vorhanden; der Unterleib ist etwas aufgetrieben,

es bestehen Blähungen und Kolikschmerzen, die sich durch Unruhe und Schreien der Kinder bemerkbar machen; der Durst ist sehr groß, die Zunge ist feucht und weiß belegt, die Temperatur der Haut selten erhöht, die Ausscheidung des Urins ist vermindert oder ganz aufgehoben. Nach 2—4 oder 5 Tagen ändert sich meistens der Gesichtsausdruck sehr bedeutend, die Augen sind von blauen Rändern umgeben und liegen tief, die Lippen sind blau und kalt, die offenen Stellen auf dem Schädel, die Fontanellen sind tief eingesunken und die Kopfknochen übereinander verschiebbar; statt der Mattigkeit tritt Unruhe ein, und die Abmagerung ist sehr bedeutend. Der Durst ist unlöschbar, die Haut eiskalt und blaß und fühlt sich starr wie Leder an, der Puls wird unfühlbar, die Abgeschlagenheit ist sehr groß, und das Kind giebt kein Zeichen von Empfindung mehr von sich. Das Erbrechen wie die Diarrhöe dauern fort. Nimmt die Krankheit einen tödlichen Ausgang, so hört das Erbrechen auf, die Diarrhöe aber dauert ebenso wie der Durst bis zum Tode fort, das Atemholen wird beschleunigt, und endlich sterben die Kinder erschöpft und kalt, nicht selten auch unter Krampfzufällen. Wenn der Ausgang ein günstiger sein soll, so müssen die sehr beängstigenden Symptome nach 24—48 Stunden verschwinden, der Puls muß wieder kräftig, die Haut warm, der Blick lebhaft werden; das Erbrechen hört auf, die Diarrhöe wird mäßiger und die Entleerungen sind gallig gefärbt, die Urinausscheidung kommt wieder in Gang, auch der Durst wird allmählich geringer; dieses Symptom und die Abmagerung verschwinden jedoch am spätesten. Das Stadium, welches man das der Gefahr nennen kann, ist sehr kurz und dauert kaum einen, zwei oder drei Tage lang; es vergehen aber eine bis drei Wochen, bevor die Kinder ihren früheren Kräftezustand, ihren Appetit und ihre Farbe wieder erlangt haben. Die Dauer der Krankheit beträgt gewöhnlich sechs bis acht Tage.

Bei dieser Krankheit ist nicht jedesmal Erbrechen vorhanden; kommt es aber vor, so ist es schleimig oder wässerig, fast niemals gallig. Anfänglich wird die Milch in geronnenem Zustand ausgebrochen, später beinahe unverändert. Es ist dies ein Beweis, daß die Magenverdauung aufs tiefste daniederliegt. Auch die massenhaften Stuhlentleerungen enthalten wenig oder keine Galle. Sie sind immer flüssig, gelblich, auch grünlich und graulich mit unverdauten Fettklümpchen, sie befeuchten die Unterlagen des Kindes, wie es der Urin thut, nur daß sich im Mittelpunkt dieses wässerigen Hofes ein hellgelber Flecken zeigt, oder man sieht in der durchscheinenden Flüssigkeit grünliche Körperchen schwimmen. Solcher Ausleerungen erfolgen innerhalb 24 Stunden 5 bis 6, gewöhnlich aber 12, 18, 24 und noch mehr. In keiner Krankheit des Säuglings- und Kindesalter ist der Durst so unlöschbar. Aber die Getränke werden gewöhnlich ebenso schnell wieder ausgebrochen, als sie eingenommen wurden.

In neuerer Zeit wird die Krankheit von den Ärzten als bacillär bezeichnet, d. h. man schreibt ihre Entstehung mikroskopisch kleinen Spaltpilzen zu, deren Einnistung und Weiterentwickelung von der Sommerhitze, aber auch von schlechten Nahrungs-, Pflege- und Wohnungsverhältnissen begünstigt wird. In allen Fällen erfordert diese Krankheit schnelle ärztliche Hilfe und von seiten der Mutter unermüdliche und gewissenhafte Pflege, genaue und schnelle Ausführung der ärztlichen Verordnungen. Ist das Kind vor nicht gar langer Zeit entwöhnt worden, so thut eine Amme die besten Dienste; sie muß aber in kürzester Zeit, in den ersten 12 Stunden des Krankheitsbeginnes, zur Stelle geschafft werden.

Man reicht dem Kinde keine andere als kühle, flüssige, leicht verdauliche und reizlose Nahrung, die je nach seinem Alter und dem Zustande seines Magens aus Gerstenschleim, magerer Kalbfleisch- oder Hühnerbrühe oder aus versüßtem Eiweißwasser besteht. Solange das Erbrechen dauert, dürfen sämtliche Nahrungsmittel nur alle 2 bis 3 Stunden in kleinen Quantitäten und so wenig als möglich Getränke gegeben werden; hat dasselbe aber aufgehört, so muß die Quantität der Nahrung allmählich gesteigert und das Kind sobald als thunlich wieder besser ernährt werden, damit die Folgen des Hungers verschwinden.

Der rasche Kräfteverfall und die Erschöpfung erheischen die baldige Anwendung belebender und reizender Mittel, und der Arzt verordnet schon sehr früh Kognak, Rum, Madeira, Malaga, Portwein und in Eis gekühlten Champagner zu halben oder ganzen Kaffeelöffeln voll alle Viertel-, Halbestunden oder stündlich, je nach der Heftigkeit des Falles; auch kalter schwarzer Thee, theelöffelweise, erweist sich häufig noch als wohlthätiges Mittel. — Dem Erkalten des kindlichen Körpers muß durch erwärmende Prozeduren Einhalt geboten werden. Die Mutter halte das Nötige bereit zu schnellem Wäschewechsel, zur Durchwärmung des Bettes, zu warmen und reizenden Einwickelungen und Bädern.

Von den entzündlichen Zuständen der Atmungsorgane ist der häufigste die

Lungenentzündung.

Sie beginnt entweder plötzlich oder nach katarrhalischen Erscheinungen von kürzerer oder längerer Dauer, nach Schnupfen und Husten. Da das Fieber der gewöhnliche Begleiter aller entzündlichen Krankheiten ist, so zeigt sich in der Regel auch sehr bald ein beschleunigter Puls, eine rasch ansteigende erhöhte Hauttemperatur, beschleunigtes mühsames Atemholen mit Auf- und Niedergehen der Nasenflügel, es tritt

ein trockener kurzer, sehr schmerzhafter Husten auf, der die Kleinen zum Ächzen und Stöhnen veranlaßt und der sich bis zu Erstickungsanfällen steigern kann. Die Krankheit ist immer für kleine Kinder eine höchst gefährliche und führt nicht selten zum Tode.

Die katarrhalischen Entzündungen der Atmungsorgane werden in den meisten Fällen durch das Einatmen einer rauhen, kalten oder auch unreinen, staubigen oder rauchigen Luft, oder durch eine stärkere Verkühlung der äußeren Haut herbeigeführt, was hauptsächlich der Fall ist, wenn die Kinder nach vorhergegangener größerer Erwärmung längere Zeit der kalten Luft ausgesetzt werden.

Wenn wir nun die Ursachen der obengenannten gefährlichen Entzündungen kennen, so ist es wohl selbstverständlich, daß die vorsichtige Mutter ihr Kind vor den schädlichen Einwirkungen einer rauhen, kalten und unreinen Luft schützen und besonders bei spürbaren Nord- und Ostwinden, auch wenn die verlockende Frühlingssonne scheinen sollte, zu Hause halten wird. Im Wohn- und Schlafzimmer sollten die Kinder stets eine gleichmäßig warme Luft von 15—18° C. (12—14° R.) atmen können; auch sollte das häufige Heraustragen der Kinder in zugige Gänge, Vorzimmer, sogar in die Küche, bei gelegentlicher Besorgung von kleinen Hausgeschäften durch die Mutter vermieden werden. Besser, man lege das Kindchen indessen in seinen Korbwagen oder auf ein auf dem Fußboden befindliches Kissen; denn hauptsächlich ist ein schneller Wechsel zwischen warmer und kalter Luft zu vermeiden. Ebenso ist vor der Abhärtungssucht zu warnen, sowie vor der Thorheit modischer Kleidung, die das Kind nur ungenügend schützt.

Zeigen sich bei einem Kinde die ersten Spuren von Katarrh der Nase, des Kehlkopfes oder der Luftröhre, wie Schnupfen, Heiserkeit, Husten, so muß Sorge getragen werden, daß dieser anfangs nicht gefährliche Zustand sich nicht verschlimmere. Man halte daher das Kind fortwährend, bei Tag und bei Nacht, in einer reinen und etwas wärmeren Luft (15—16° R.) als gewöhnlich. Die Nahrung wird nicht verändert, und um den Hustenreiz etwas zu mildern, darf man von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll Lindenblütengelee geben. Man kocht hierzu Lindenblütenthee mit braunem Zuckerkandis dicklich ein, so daß er beim Erkalten ein Gelee bildet. Dauert der Husten an, so versäume man nicht, ärztliche Hilfe zu suchen; denn je kleiner das Kind, je gefährlicher ist der Husten.

Eine ebenso gefährliche Entzündung der Atmungsorgane, wie die Lungenentzündung, ist die häutige Bräune oder der Krupp, welche aber seltener im Säuglingsalter als im Kindesalter vorkommt und deshalb im folgenden Abschnitte behandelt werden wird.

Sehr häufig leiden kleine Kinder an

Blutarmut,

die angeboren oder erworben sein kann und im letzteren Falle von ungenügender und unpassender Nahrung, von schlechten Wohnungsverhältnissen oder von überstandenen Krankheiten herrührt und sich durch zunehmende Erschlaffung und Abmagerung des ganzen Körpers und durch mannigfache Störungen im Gebiete der Verdauungsorgane und des Nervenlebens kundgiebt.

Es sind bei dieser Krankheit die zu den wichtigsten Blutbestandteilen gehörenden roten Blutkörperchen in ihrem Mengeverhältnisse zu den sogenannten weißen vermindert, und es kann auch gleichzeitig die Gesamtblutmenge verringert sein.

Die Ursache der Blutarmut ist ein Mißverhältnis zwischen dem Verbrauche und dem Wiederersatze von Blut. Der letztere kann aber nicht hinreichend sein, wenn zu wenig oder eine Nahrung genossen wird, welche unzweckmäßig ist und die zur Blutbildung nötigen Stoffe nicht in gehöriger Menge enthält. So muß z. B. Blutmangel entstehen, wenn die Stillende nicht genug Milch hat und dem Kind hartnäckig jede andere Beikost entzogen wird, oder wenn dasselbe bloß Nahrungsstoffe enthält, welche nur Fett und Wärme bilden, also nur eine einseitige Ernährung bedingen. Zu solchen Nahrungsmitteln gehören die vorzugsweise stärkemehl-, zucker- oder fetthaltigen Stoffe, wie Sago, Salep, Tapioka, Arrowroot, Kartoffeln, Mehlspeisen und Gebäck. Anscheinend gedeihen zwar die Kinder ausgezeichnet bei dieser Nahrung, denn sie werden sehr dick; allein deshalb kreist noch kein kräftiges Blut in ihren Adern, und doch ist dieses und nicht das an den Gliedern herumhängende Fett die Bedingung einer festen Gesundheit und eines starken Körpers.

Aber selbst bei einer ganz passenden Nahrung kann es Fälle geben, wo der Wiederersatz des Blutes ein unzulänglicher ist, wie bei starken Blutverlusten, bei Krankheiten der Verdauungs- und Atmungsorgane, bei Mangel an Luft, Licht, Wärme und Bewegung. Sehr häufig kommen die Kinder auch schon blutarm zur Welt, was bei blutarmen oder sonstwie kranken Müttern wohl kaum anders der Fall sein kann.

Die äußerlichen Kennzeichen der Blutarmut sind eine blasse und gewöhnlich auch schlaffe Haut; bei fettleibigen Kindern ist sie wachsähnlich bleich mit gelblichem oder grünlichem Schimmer; die blutleeren Adern scheinen statt dunkelgraublau blaßblaurötlich oder violett durch die dünne Haut; auch die Lippen, das Zahnfleisch, die innere Fläche der Mundhöhle und der Augenlider sind bleich, die Haut ist kühl, und Füße und Hände gemeiniglich kalt. Blutarme sind leicht zum Frösteln geneigt.

Die gewöhnlichen Folgen der Blutarmut sind in den ersten Lebensjahren Störungen der Magenverdauung, Neigung zu Brustkatarrh, zu Krämpfen und anderen Nervenleiden, zu Skrofulose und zur Schwindsucht. Die hauptsächlichsten Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit sind eine naturgemäße Nahrung, wie Milch, Fleisch, Eier und ein richtiges Maß der übrigen Lebensbedingungen wie Luft, Licht, Wärme, Ruhe und Bewegung.

Eine sorgfältige Mutter vermag leicht zu beobachten, ob ihr Kind die richtige Menge Nahrungsstoff erhalte, wenn sie der Menge seiner Ausleerungen, besonders des Urins, seinem schnelleren oder langsameren Wachstum, der Beschaffenheit seines Rumpfes und seiner Gliedmaßen, welche oft bereits mager und schlaff sind, während der Kopf unverhältnismäßig groß und das Gesicht noch voll ist, ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Es giebt besonders im Säuglingsalter eine Menge Kinder, welche infolge von Blutarmut nicht gedeihen wollen, während die Mütter die Ursache dieses beängstigenden Zustandes oft in ganz anderen Dingen und hauptsächlich im Zahnen suchen. An allem sollte das Zahnen schuld sein! — Täuschung!

Vierter Abschnitt.

Krankheiten des Kindesalters.

Lungenkatarrh. — Keuchhusten. — Influenza. — Ohrspeicheldrüsenentzündung, Mumps. — Diphtherie, Rachenkrupp. — Der Krupp, häutige Bräune. — Falscher Krupp. — Durchfall. — Rote Ruhr, Dysenterie. — Gastrische Überfälle. — Verstopfung. — Gelbsucht. — Masern. — Röteln. — Scharlachfieber. — Friesel. — Pocken. — Unechte Menschenpocken, Wasser-, Spitz- oder Windpocken. — Nesselsucht, Nesselfieber. — Milchschorf, Milchborke. — Hirnkrämpfe, Gichter, Fraisen, Konvulsionen. — Erstickungszufälle. — Gehirnentzündung. — Gehirnwassersucht, hitziger Wasserkopf. — Skrofeln, Drüsenkrankheiten. Lymphdrüsenanschwellungen. — Skrofulöse Augenentzündung. — Darrsucht, Bauchskrofeln. — Lungenschwindsucht. — Englische Krankheit, Rhachitis. — Das Hinken. — Das Bettnässen.

Die häufigsten Krankheiten des Kindesalters sind die der Atmungs- und Verdauungsorgane, zum Teil ansteckender Natur, fieberhafte und ansteckende Hautausschläge, in engerem Sinne Kinderkrankheiten genannt, fieberlose nicht ansteckende Hautkrankheiten, Krankheiten der Central-

organe des Nervensystems und sogenannte konstitutionelle Krankheiten, Störungen in der Ernährung und deren Folgezustände.

Von den Krankheiten der Atmungsorgane ist die häufigste:

Katarrh der Luftröhre und der Lungen.

Die Ursachen und die Mittel zur Verhütung und Heilung desselben haben wir schon im vorhergehenden Kapitel ausführlich besprochen; wir teilen daher hier nur die weiteren Mittel mit, welche man im Kindesalter anwenden darf.

Werden Kinder von Husten befallen und ist derselbe nicht von Fiebern begleitet, so läßt man sie den Tag über eine Mischung von warmer Milch mit Selter- oder Emser Wasser, abends einen Thee von Lindenblüten mit Zusatz von Zucker trinken. Auch das Einatmen von warmen Wasser- oder Salzwasserdämpfen kann diesen Kranken durch Beförderung des Auswurfes Erleichterung verschaffen. Alle die kostspieligen Hustenbonbons aus Eibisch, Rettich u. dgl. nützen wenig und sind bei häufigem Genusse sogar nachteilig, weil sie den Magen verderben. Am empfehlenswertesten sind hiervon noch der Malzzucker und die Pastillen, deren Hauptbestandteil kohlensaures Natron ist. Bei stärkerem Husten soll das Kind das Bett hüten; abends kann man ihm einige warme Breiaufschläge auf die Brust legen. Ist der Husten mit kurzem Atemholen verbunden, fängt das Kind während desselben zu weinen an, klagt es über Schmerzen und gesellen sich fieberhafte Anfälle dazu, so deutet das häufig auf ein entzündliches Leiden der Lunge, und in diesem Falle suche man sofort ärztlichen Beistand.

Behält man ein Kind, welches hüstelt oder hustet, sofort zu Hause in gleichmäßig warmer, reiner Luft, so läuft es in Zeiten, wo der Keuchhusten herrscht, weniger Gefahr, von demselben befallen zu werden.

Der Keuchhusten, Stickhusten, blauer Husten

erscheint meistens als Epidemie in nassen Wintern und Frühjahren und ist sehr ansteckend, indem die Krankheit sich oft sogar durch gesunde Personen von einem Hause auf das andere und von einem Dorfe auf das andere, am häufigsten aber unter den Schulkindern fortpflanzt. Auch der Keuchhusten soll durch mikroskopische Pilze und Pilzkeime entstehen, und der Ansteckungsstoff ist höchst wahrscheinlich in dem ausgehusteten Schleim enthalten. Er kann sich in allen Perioden des Kindesalters entwickeln, befällt aber meist Kinder zwischen dem zweiten und achten Lebensjahre. Bis zum Alter von sechs Monaten ist die Krankheit selten; etwas häufiger tritt sie vom sechsten Monate bis zum vollendeten ersten Lebensjahre auf; vom achten Jahre an kommt sie nur

noch selten vor, doch sind schon Zehn- und Zwölfjährige noch davon ergriffen worden. Sie befällt vorzugsweise schwächliche und zarte, seltener kräftige Kinder, Mädchen etwas häufiger als Knaben, und sucht in der Regel den Menschen nur einmal im Leben heim.

Der Keuchhusten beginnt wie ein gewöhnlicher Katarrh, charakterisiert sich aber bald durch einen trockenen, zuweilen ziemlich schnell sich wiederholenden Husten, welcher in der Nacht weit häufiger als am Tage ist. Die Vorboten desselben äußern sich darin, daß die Augen thränen; das Gesicht drückt Niedergeschlagenheit und Traurigkeit aus, die Kinder sind müde, eigensinnig, klagen bisweilen über Kopfweh, niesen häufig, haben Schnupfen oder Nasenverstopfung, und es tritt abwechselnd Frösteln und vorübergehende Hitze auf. Der Schlaf ist unruhig; nach zwei bis drei Tagen, oft auch nach Wochen erst wird der Husten heftiger und häufiger. Während er anfangs ohne das kennzeichnende Pfeifen und ohne Erbrechen erscheint, tritt er jetzt krampfhaft, konvulsivisch auf und zwar meistens nachts in gewisser Regelmäßigkeit. Tritt ein Anfall ein, und liegt das Kind, so setzt es sich rasch auf; steht es, so läuft es oft schon im Vorgefühl eines solchen den Eltern oder der Wärterin entgegen, oder es geht einige Schritte, um den nächsten festen Körper zu fassen, sich anzuklammern und einen Stützpunkt zu haben. Der Husten beginnt dann mit einem langen, keuchenden Einatmen, worauf fünf, sechs und noch mehr anstrengende, kurz und gellend abgestoßene Aushustungen so schnell hintereinander folgen, daß kein Einatmen dazwischen mehr möglich ist. Erst wenn diese wiederholten Hustenstöße aufhören, holt das Kind tief Atem, was oft in einem langgedehnten, keuchend schallenden Stöhnen erfolgt oder ein pfeifendes Geräusch verursacht, worauf nun meist ein Faden ziehender Schleim ausgeworfen wird, zuweilen aber auch Erbrechen eintritt. Jeder solcher Anfälle dauert $1^1/_2$ bis 2 Minuten und sie folgen sich oft mit nur kurzer Unterbrechung 15 bis 20 hintereinander, so daß das arme Kind außer Atem kommt und man es ersticken zu sehen meint. Das Gesicht wird dabei violett oder blau aufgedunsen; die oft sogar mit Blut unterlaufenen Augen thränen und treten hervor, der Blick drückt eine bedeutende Angst aus, Hände und Füße werden kalt, oft stellen sich selbst Zuckungen des Gesichtes ein. Bei sehr heftigen Anfällen kommen hie und da Blutungen aus Mund und Nase, sowie unwillkürliche Harn- und Stuhlentleerungen, sogar Bruchschäden vor. Nach jedem Anfalle fühlt sich das Kind einige Zeit mehr oder weniger ermattet, besonders wenn demselben Erbrechen folgte; in der Zwischenzeit befindet es sich jedoch wohl; denn gewöhnlich bleibt beim Keuchhusten das Allgemeinbefinden gut, der Appetit ist meistens unverändert und die Verdauung nicht gestört; allein zuweilen vertragen die Kinder die Speisen nicht, weil das Essen Hustenanfälle mit Erbrechen erregt und so die Speisen sofort wieder ausgeworfen werden. — Steigern

sich die Anfälle so, daß ihrer binnen vierundzwanzig Stunden gegen vierzig und mehr eintreten, so ist das Kind auch in den Ruhepausen bleich, erschöpft und leidet an Kopf- und Brustschmerzen. Tritt anhaltendes Fieber ein, so ist die Entwickelung einer anderen Krankheit zu befürchten. Keuchhustenkranke Kinder sind nämlich sehr zu Lungenentzündungen und auch zu schweren Gehirnleiden geneigt.

Die Hustenanfälle kehren stets in unbestimmten Zwischenräumen und teils ohne irgendwelche Veranlassung wieder, teils werden sie durch Gemütsbewegungen, Lachen, Weinen, Ärger, Schrecken, durch starke Körperbewegungen, kalte und unreine Luft, besonders aber durch das Essen hervorgerufen. Die Krankheit selbst ist von unbestimmter, gewöhnlich aber sehr langer Dauer; denn schon ihr erster, der katarrhalische Zeitraum, kann wochenlang dauern; der zweite oder krampfhafte kann im günstigsten Falle in drei bis vier Wochen, oft aber erst nach Monaten gehoben werden. Nachdem die Hustenanfälle während vierzehn Tagen immer heftiger und häufiger geworden, gehen sie gewöhnlich längere Zeit in derselben Weise fort und zeigen sich nun allmählich weniger heftig und häufig; endlich wird die Stimme wieder klingender, das Erbrechen hört auf, der Husten verliert seinen krampfhaften Charakter, ist weniger quälend und trocken und die Kinder werfen dabei einen reichlichen, weißlichen oder grünlichgelben Schleim aus. Die Ärzte nennen deshalb diese Periode die Schleimperiode; sie dauert ebenfalls wieder einige Wochen an, führt aber bei dem meistens glücklichen Verlauf der Krankheit zur vollständigen Genesung, obwohl es auch Kinder giebt, welche viele Monate, oft jahrelang von Zeit zu Zeit noch einen oder zwei Anfälle bekommen, die aber fast immer durch Erkältungen, durch gemütliche Aufregungen oder körperliche Anstrengungen hervorgerufen werden.

Die Fälle sind selten, daß Kinder am einfachen Keuchhusten oder in einem Anfalle desselben durch Erstickung sterben.

Ist in einer Gegend der Keuchhusten ausgebrochen, so halte man die Kinder bei nassem, schlechtem Wetter oder sehr kalter, rauher Luft im Zimmer und suche jede Veranlassung zu einem Katarrh, wie schnelle Temperaturwechsel, Erhitzung und Erkältung, zu vermeiden. Dabei halte man sie an den Füßen warm und trocken, kleide sie in Wolle oder weiche Baumwollstoffe und lasse sie von Zeit zu Zeit Lindenblüten- oder Wollblumenthee trinken. Da es Thatsache ist, daß die Kinder sich zur Zeit der Keuchhustenepidemie die Krankheit in der Schule, auf den Spielplätzen und in Kindergesellschaften holen, so halte man sie möglichst davon fern; kann man sie aber an einen Ort senden, wo die Epidemie nicht herrscht, so dürfte dies das beste Mittel zur Vermeidung derselben sein.

Wird ein Kind, nachdem es mit anderen an Keuchhusten Leidenden

in Berührung gekommen, von Husten, Thränen und Niesen befallen, so halte man dasselbe bei Tag und Nacht in gleichförmig warmer, reiner Luft und lasse das Zimmer, worin es sich aufhält, gehörig lüften und regelmäßig und sorgfältig reinigen. Wo es angeht, ist ein häufiger Zimmerwechsel sehr wünschenswert. Man sorge dafür, daß das Kind sich möglichst ruhig verhalte, und reiche ihm als Nahrung hauptsächlich Milch, Suppen von Fleischbrühe, Bouillon mit Ei und Hühner- oder Kalbfleisch. Bei Fieberspuren ist es im Bette zu halten. Wenn immer es Jahreszeit und Witterung erlauben, bringe man die Kinder ins Freie.

In der krampfhaften Periode vermindert man die Quantität der Nahrung etwas und giebt besonders kräftige, aber leichtverdauliche Speisen, wie Milch, Fleisch, Eier, öfters und jedesmal in kleiner Menge und zwar in dem Momente, in dem eben ein Hustenanfall geendigt hat. Man vermeide alle trockenen, bröselnden und kratzenden Nahrungsmittel. Früher glaubte man, daß im Stadium des Krampfhustens eine arzneiliche Behandlung nutzlos und deshalb überflüssig sei. In neuerer Zeit machen sich aber wieder andere Meinungen geltend und strebt man mehr und mehr nach einer energischen Bekämpfung des Übels durch antiseptische und krampfstillende Mittel, Inhalationen u. a. Im ganzen scheint es doch, daß diese äußerlichen und innerlichen ärztlichen Eingriffe den Verlauf der Krankheit milder und kürzer gestalten, daß aber jedenfalls durch dieselben Schaden nicht angerichtet werden könne.

Sind die Hustenanfälle sehr heftig, so müssen die Kinder, besonders sehr kleine, sorgfältig beaufsichtigt werden. Man setze das leidende Kind bei einem Anfalle sofort auf, gebe ihm einen festen Stützpunkt und halte seinen Kopf mit der Hand etwas nach vorn übergebeugt; die Anstrengungen beim Husten werden hierdurch weniger schmerzhaft. Den zähen Schleim, der sich im Rachen ansammelt, entferne man mit dem Finger oder indem man das Kind, wenn es möglich ist, einen Schluck warmen oder kalten Getränkes nehmen läßt.

Bei Anfällen, in denen das Kind nicht mehr zu Atem kommen kann und dieser sozusagen stecken bleibt, hilft das Bespritzen mit kaltem Wasser; oder man bringt den Zeigefinger tief in den Mund des Kindes und drückt damit die Zungenwurzel nieder. Es sollen aber auch derartige Anfälle und das Erbrechen sofort unterdrückt werden können durch einfache Handgriffe, vermittelst welcher der Unterkiefer nach vorn und unten gezogen und damit der Kehlkopf gehoben und die Stimmritze geöffnet wird. Sehr nützlich erweist sich hie und da ein warmes Bad, besonders wenn das Kind sehr reizbar ist.

Hat das krampfhafte Stadium aufgehört und ist das Kind mager, blaß, matt, mit trockener Haut und ohne Fieber, so empfehlen die Ärzte wöchentlich zwei aromatische oder Schwefelbäder, eine stärkende Diät,

gute Bouillon, Fleisch mit etwas Bordeauxwein und zum Frühstück Eichelkaffee oder eisenhaltige Schokolade.

Dauert der Krampfhusten monatelang unverändert fort, so hat sich bisher eine Luftveränderung und besonders der Aufenthalt in warmer und reiner Land- oder Bergluft als das erfolgreichste Mittel zu baldiger Heilung erwiesen; ebenso wirkt ein solcher Aufenthalt äußerst wohlthätig auf die in der Genesung von dieser Krankheit begriffenen Kinder ein. Selbst nach vollständiger Genesung aber suche man noch längere Zeit alles fern zu halten, was neue Veranlassung zum Husten geben könnte, wie zu frühes Ausgehen, zu große Aufregungen und ähnliches.

Einen großen Übelstand hat leider die Keuchhustenkrankheit immer im Gefolge, und dieser ist die Verwöhnung, die sich nur bei ganz gut erzogenen und an strengen Gehorsam gewöhnten Kindern weniger spürbar macht. Die Mutter beweise also den rechten Takt.

Influenza, Grippe

ist eine epidemisch ansteckende Krankheit, die sich mit großer Schnelligkeit und in ungewöhnlicher Ausdehnung von Land zu Land fortpflanzt und die ihren Sitz vorzugsweise in den Atmungsorganen nimmt. Es ist meistens eine plötzlich auftretende fieberhafte katarrhalische Erkrankung der Luftwege, die sich aber durch ein unverhältnismäßig schweres Ergriffensein des Allgemeinbefindens kennzeichnet.

Kinder kommen bei der Influenza durchschnittlich am glimpflichsten weg. Säuglinge werden selten von ihr befallen. Die Krankheit beginnt plötzlich unter Frost und hohem Fieber. Die Kinder sind unruhig, verdrießlich und weinerlich. Es besteht Schnupfen und bei gerötetem Rachen etwas Halsweh und ein kurzer trockener Husten. Die Krankheit kann aber auch unter anderen Formen auftreten. Sie äußert sich dann je nach dem vorzugsweise beteiligten Organ, beim Gehirn durch Kopfschmerz und Benommenheit, beim Magen durch Erbrechen, bei den Nerven durch heftige Schmerzen und Gliederreißen. Die bei Erwachsenen gefürchteten Komplikationen und Folgezustände sind bei Kindern sehr selten, und diese erholen sich gewöhnlich in wenigen Tagen.

Man halte die Kranken warm im Bette, setze sie auf knappe Diät und lasse sie nicht zu früh aufstehen. Je nach der Art oder dem Grade der Erkrankung ziehe man den Arzt zu Rate.

Die Ohrspeicheldrüsenentzündung, der Mumps, Ziegenpeter, Bauerwetzel

äußert sich in einer Geschwulst dicht vor und unter dem Ohre, die etwas gerötet ist, von gewöhnlicher Temperatur oder auch heiß sein

kann und bald schmerzhaft, bald schmerzlos auftritt. Gewöhnlich beginnt die Krankheit auf einer Seite, öfter links als rechts, erscheint aber nach 12, 24 bis 48 Stunden, manchmal sogar erst nach 4 Tagen auch auf der entgegengesetzten Seite. Fast immer ist eine dieser Speicheldrüsen mehr angeschwollen als die andere. Die Geschwulst erschwert das Öffnen des Mundes, das Kauen und bisweilen auch das Schlingen, die Entzündung verursacht Ohrenschmerz, selten wirkliche Ohrenkrankheiten, und ist von Fieber begleitet, das gewöhnlich schon vom vierten Tage an zu weichen beginnt. Bei vielen Kindern tritt vom ersten bis zum zweiten Tage ziemlich oft sich wiederholendes Erbrechen auf, andere bekommen Nasenbluten. Bei jungen Leuten und Erwachsenen ist die Krankheit von einem Gefühl allgemeiner Abspannung, Mattigkeit und Entkräftung begleitet, was 3—4 Wochen dauern kann. Bei einfachen Fetteinreibungen oder bei Anwendung trockener Wärme durch Verbinden mit Flanell oder gekarbeter Baumwolle verschwindet die Entzündung in sehr leichten Fällen schon nach 4—5, meist aber nach 8, 10—14 Tagen. Die Krankheit tritt epidemisch auf und ist dann ansteckend, kommt aber auch vereinzelt vor. Der Ausgang in Eiterung ist selten. Sie befällt nur ausnahmsweise Kinder im ersten und zweiten Lebensjahre, vom 3. bis 5. ist sie nicht häufig, zwischen dem 5. und 15. Jahre kommt sie am häufigsten vor.

Diphtherie, Rachenkrupp, brandige Bräune

ist jetzt eine der häufigsten und verbreitetsten Kinderkrankheiten geworden. Sie tritt vereinzelt und epidemisch, besonders aber im Winter und im Frühling auf. Im ganzen vorzugsweise eine Krankheit der Städte, sucht sie doch auch die ländliche Bevölkerung, die höchsten und die niedrigsten Stände heim.

Die Diphtherie ist eine ungemein ansteckende Krankheit; der Ansteckungsstoff wird von Person zu Person, besonders von Mund zu Mund, wird durch den Auswurf der Menschen, wird ferner durch Kleider und Möbel und durch die Luft weiter getragen, haftet aber auch an den Wohnungen. Einmaliges Durchmachen der Krankheit schützt nicht gegen Wiedererkrankung. Als Ansteckungsstoff, als Träger der Krankheit nimmt man jetzt allgemein mikroskopische Pilze und Pilzkeime an, die unter günstigen Verhältnissen sich auf der Schleimhaut des Rachens festsetzen, sich dort rasch vermehren und da mehr oder weniger ausgedehnte, mehr oder weniger tiefgreifende Zerstörungen anrichten. Hier beschäftigt uns nur die Diphtherie des Halses, der sogenannte Rachenkrupp. Derselbe tritt plötzlich oder nach kurzem Unwohlsein, Frösteln, Kopfschmerz, Brechen und Schlingbeschwerden auf. Letztere sind gewöhnlich nicht hochgradig, häufig kaum bemerklich. Bei der

Untersuchung der Mundhöhle findet man die Schleimhaut des Rachens, der Mandeln, des Gaumensegels und des Halszäpfchens gerötet und geschwollen und auf derselben fleckweise kleinere oder ausgedehnte Häutchen. Diese sind anfänglich weißlich, werden dann schmutzig gelblich oder bräunlich. Man fühlt von außen hinter dem Unterkiefer die Mandeln geschwollen, es können aber auch noch andere Halsdrüsen vergrößert und empfindlich getroffen werden. Die Krankheit kann sich auch vom Rachen aus in die Nasenhöhle fortpflanzen, wodurch die Nasenlöcher mehr oder weniger verstopft werden und die Atmung eine geräuschvolle und schnarchende wird. Das Fieber ist gewöhnlich nicht sehr heftig, ja es kann auch vollständig fehlen. — Hohes Fieber spricht im ganzen für schwere Erkrankung, doch kann auch bei schlimmen Fällen das Fieber ein geringes, nahezu fehlendes sein. — Die erwähnten Häutchen und Auflagerungen können nun bei günstigem Verlaufe der Krankheit sich sehr bald lösen und abstoßen, sie können aber auch wieder nachwuchern, oder aber sie dringen tiefer und tiefer ein, dehnen sich weiter aus und bringen die Schleimhaut zu brandiger Zerstörung. In diesem Falle verbreiten die kranken Stellen einen sehr üblen Geruch. Das Allgemeinbefinden der Kinder wird durch die Krankheit tief verändert. Das Gesicht erscheint etwas gedunsen, die Hautfarbe desselben fahl, bleigrau.

Die Diphtherie bringt und hinterläßt eine ungewöhnliche Körperschwäche und im Genesungsstadium mitunter noch beschränkte oder ausgebreitete Lähmungen. Der Tod kann bei dieser heimtückischen Krankheit erfolgen durch heftiges Fieber, durch faulige Blutvergiftung und durch Herzlähmung. Häufig dehnt sich die Krankheit auch auf den Kehlkopf und die Luftröhre aus, es entsteht wirklicher Kehlkopfkrupp und der Tod erfolgt durch Erstickung.

Von schlimmer Vorbedeutung sind große Ausdehnung der häutigen Auflagerungen, übler Geruch aus Mund und Nase und sichtbare große Drüsenanschwellungen am Halse hinter dem Unterkieferwinkel, ferner Schwäche, Schnelligkeit und Unregelmäßigkeit des Pulses.

Die Pflege und Behandlung dieser Kranken verlangt von den Angehörigen eine große, ausdauernde Hingebung und eine ungewöhnliche Sorgfalt.

In Betracht der Häufigkeit und der großen Verbreitung der Krankheit mache man sich's zur Pflicht, die Mundhöhle der Kinder fleißig zu untersuchen. Man lernt dies sehr bald und hat dabei den Vorteil, auch die Kinder, und zwar noch in gesunden Tagen, an die Untersuchung zu gewöhnen. Zu diesem Zwecke setzt man dieselben ans Fenster, daß das Licht in den Mund fallen kann, lasse sie denselben recht weit öffnen und man ist dabei schon häufig ohne weiteres im stande, die Rachenteile zu überblicken. Wenn nicht, so drücke man mit einem

starken, breiten Löffelstiel, einem Falzbeine oder einem Spatel die Zunge abwärts, bis man Gaumensegel, Mandeln oder hintere Rachenwand zu Gesicht bekommt. Findet man nun die betreffende Schleimhaut gerötet, auf derselben die oben beschriebenen Flecke oder Häutchen, so rufe man sofort ärztliche Hilfe. Bis dieselbe zur Stelle, sondere man das kranke Kind von allfälligen Geschwistern ab und mache kalte Umschläge um den Hals, die man fleißig wechselt. Die genaue Untersuchung der Krankheitsprodukte, der abgelagerten Häutchen, die, wenn immer thunlich, so zeitig wie möglich in einem sogenannten bakteriologischen Laboratorium oder durch einen zunächst erreichbaren Sachverständigen vorgenommen werden sollte, verleiht gegenwärtig der Erkenntnis der Krankheit eine früher nicht gekannte Sicherheit.

Was die ärztliche Behandlung betrifft, so setzt man gegenwärtig das größte Vertrauen auf die Heil- und Schutzimpfung mit Heilserum, d. h. auf die Einverleibung eigens modifizierter Blutflüssigkeit, die von mit Diphtheriegift wiederholt geimpften Tieren entnommen wird. Haben sich auch nicht alle Hoffnungen erfüllt, die man anfänglich auf dieses Verfahren gesetzt hat, so leistet es doch bei weitem mehr als alle die früher angewandten Behandlungsarten und Mittel. Es hemmt, rechtzeitig, d. h. früh, ausgeführt, das Fortschreiten der Krankheit und führt meist rasche Genesung herbei.

Im weitern bezweckt die ärztliche Behandlung Reinigung und Desinfektion der erkrankten Stellen, Wegschaffung der Auflagerungen und Häute und Einschränkung der Entzündung der Schleimhaut. Dies sucht man zu erreichen durch Gurgelungen, durch Pinseln der erkrankten Stellen, durch Einspritzungen in die Nase, durch Einatmungen oder Inhalationen von medikamentösen Flüssigkeiten. — Alle diese Dinge müssen durch die mit der Pflege der kranken Kinder betraute Person, und meistens ist dies ja die Mutter, ausgeführt werden, da sie sehr fleißig und anhaltend geübt werden müssen. Von großem Vorteile ist es, wenn die Kinder gurgeln können. Ganz kleine Kinder kann man natürlich nicht dazu bringen. Doch schon vom vierten und fünften Lebensjahre an gelingt es nicht selten, wenigstens bei verständigen und folgsamen Kleinen. Die ersten Versuche im Gurgeln sollten in gesunden Tagen gemacht werden, in kranken stößt man gewöhnlich auf größere Widerspenstigkeit. Man suche den Kindern die Sache scherzweise beizubringen, indem man ihren Nachahmungstrieb weckt. Die nötigen Gurgelbewegungen lasse man zuerst ohne Flüssigkeit, dann mit lauem Wasser machen. Im Krankheitsfalle beruhige man sich mit dem Gedanken, daß von den vom Arzte verschriebenen Gurgelmitteln ohne Schaden auch gelegentlich verschluckt werden könne; es wird bei Kindern immer auf diesen Zufall Rücksicht genommen.

Können die Kinder nicht gurgeln, so müssen die Pinselungen im

Rachen, die Einspritzungen in die Nase und die Einatmungen oder Inhalationen um so fleißiger und strenger durchgeführt werden. Vergesse man nicht, daß alle diese genannten Prozeduren, wenn auch dem Kranken unbequem, eigentlich durchaus nicht schmerzhaft sind.

Da der Auswurf, ja selbst die Ausatmungsluft der Diphtheriekranken große Ansteckungsfähigkeit besitzen, so haben die Personen, denen die Pflege dieser Kranken obliegt, alle Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, um eine Ansteckung zu vermeiden und eine weitere Ausbreitung der Krankheit auf Familie und übrige Hausbewohner zu verhüten. Benutzte Speise- und Trinkgeschirre und Instrumente müssen immer sorgfältig gereinigt und desinfiziert werden, ebenso durch den Auswurf verunreinigte Bettwäsche und Kleidungsstücke. Ist man bei der Pflege von Diphtheriekranken angespuckt worden, was bei der Untersuchung und beim Pinseln sehr häufig geschieht, so hat man die betroffenen Stellen sofort mit Karbolsäure- oder Salicyllösung zu waschen. Man vermeide Liebkosungen und besonders das Küssen der Kranken, reinige sich häufig den Mund und gurgle am Tage mehrmals mit Lösungen von chlorsaurem Kali (5:100 Wasser), Salicylsäure (1:300 Wasser) oder von übermangansaurem Kali (1 Körnchen auf 1 Glas Wasser). — Die Behandlung der genesenen Kinder soll eine diätetisch stärkende sein. Eine nahrhafte, leicht verdauliche Kost, frühzeitige Verabreichung von Wein spielen bei der Pflege dieser Kranken die Hauptrolle.

Sind mehrere Kinder in der Familie und befürchtet man, daß sie von der Krankheit auch angesteckt werden könnten, so ist die Schutzimpfung zu empfehlen. Es werden hier nur kleinere Gaben des Heilserums unter die Haut gespritzt und erwächst dadurch den Geimpften keinerlei Belästigung.

Nach Diphtherieerkrankungen und besonders nach Todesfällen an dieser Krankheit muß das Krankenzimmer aufs sorgfältigste gereinigt und aufs strengste desinfiziert werden.

Der Krupp, die häutige Bräune

steht in naher Verwandtschaft zur Diphtherie, ja sie wird von vielen Ärzten für den gleichen Krankheitsprozeß geradezu als eine Diphtherie des Kehlkopfes erklärt. Sie ist mit Recht die gefürchtetste aller Kinderkrankheiten, da sie, wenn ihr Fortschritt nicht gebrochen werden kann, ihre Opfer unbesiegbar durch allmähliches Ersticken tötet.

Der Krupp befällt am häufigsten Kinder vom 2. bis zum 7. Jahre und im ganzen mehr Knaben als Mädchen; vom 7. bis zum 10. Jahre erscheint er seltener. Die Krankheit ist um so gefährlicher, je jünger das Kind ist, und die Heilung fünf- bis siebenjähriger Kinder immer

wahrscheinlicher als die solcher, welche das vierte Jahr noch nicht erreicht haben. Die Krankheit ist ansteckend.

Das Zusammenliegen vieler Kinder in einem engen Raume kann eine Ursache derselben bilden; eine begünstigende Veranlassung dazu ist jedoch das Einatmen einer kalten, rauhen Luft, ein gleichzeitiges lebhaftes Schreien und Laufen in der Kälte, ein allzurascher Temperaturwechsel, dem sich die Kinder häufig aussetzen, indem sie aus heißen Stuben in die Kälte hinauslaufen. Auch als Folgekrankheit von Masern kann Krupp auftreten. Endlich ist er in den Winter- und Frühlingsmonaten häufiger, als zu jeder anderen Zeit des Jahres.

Das Wesen dieser Krankheit besteht in einer eigentümlichen Entzündung des Kehlkopfs, die auch auf die Luftröhre übergehen kann, wobei sich durch Ausschwitzung von Faserstoff aus dem Blute zähe Häute und Fetzen bilden. Das Gefährliche der Krankheit sind also diese die Luftwege verstopfenden Häute und Fasern, welche die tödlichen Erstickungszufälle veranlassen.

Der Krupp bildet sich auf zweierlei Weise, langsam oder plötzlich, selten aber beginnt er mit dem Anzeichen eines einfachen Katarrhs, welcher sich einige Tage lang durch Schnupfen, Niesen, thränende Augen, Hüsteln, oft durch Befangenheit des Kopfes, Müdigkeit, Schläfrigkeit und mürrische Stimmung kundgiebt. Beginnt die Krankheit im Kehlkopfe, so tritt zuerst Heiserkeit und Husten mit oder ohne Fieber ein; das Kind fühlt sich etwas matt und verliert seine Munterkeit, der Appetit ist nicht merklich vermindert und der Durst kaum vermehrt. Oft geht das Kind noch aus und spielt oder beschäftigt sich; es scheint kaum krank, und die krankhaften Symptome sind so gering, daß sie von weniger ängstlichen Eltern, welche sich gerne auf die Heilkraft der Natur verlassen, leicht übersehen werden. Allein nach und nach werden diese Erscheinungen immer stärker, der Husten wird häufiger und rauher, die Heiserkeit mehrt sich, die Gegend des Kehlkopfs schwillt mitunter etwas an und wird auf Zusammendrücken von außen empfindlich. Nicht selten sind auch die Drüsen des Halses hinter dem Kehlkopf geschwollen, zumal wenn der Kehlkopfkrupp zum Rachenkrupp, zur Diphtherie sich hinzugesellt hat. Im weiteren Verlauf wird das Atmen schneller, nicht immer tritt Fieber ein, und nachdem diese Krankheitserscheinungen sieben bis acht Tage in steigendem Grade angedauert, kommt plötzlich und meistens in den ersten Stunden der Nacht der erste Kruppanfall. Das Kind schreckt plötzlich mit einem Gefühle von Angst und Beklemmung aus dem etwas unruhigen Schlafe auf und läßt tiefe, pfeifende Atemzüge hören, die von einem kurzen, trockenen, scharfen und bellenden Husten unterbrochen werden, der später krähend, hohl und klanglos wird und selten von etwas Schleimauswurf begleitet ist. Zuweilen hat es den Anschein, als suchten die Kinder ein Hindernis aus dem Halse

herauszuhusten; allein ihre Anstrengungen bleiben fruchtlos. Jedem Hustenstoße folgt eine langsame, zischende Einatmung.

In sehr seltenen Fällen tritt der Krupphusten plötzlich mit Erstickungsanfällen ein. Die Krankheit ist in diesem Falle sehr gefährlich. Es erfolgt unerwartet in der Nacht ein Hustenanfall, wobei die Stimme nicht bloß heiser, sondern rauh und teilweise oder sogar ganz erloschen ist. Dem Husten geht jedesmal ein eigentümliches Pfeifen vorher, das Atemholen ist beschleunigt, und zwischen den Hustenanfällen hört man ein lautes und scharfes Rasseln; dann treten infolge derselben oder auch ohne diese Erstickungsanfälle ein, die von Anschwellung des hochgeröteten, zuweilen sogar violetten Gesichtes, von außerordentlicher Angst und Umherwerfen des Körpers begleitet sind und auf welche oft unter heftigem Würgen etwas schleimiger Auswurf erfolgt. Nach einem solchen Anfalle tritt bisweilen Ruhe ein; das Fieber läßt nach, das Atmen geht leichter, das Gesicht ist natürlicher, das Kind versinkt wieder in Schlaf, kehrt am Morgen zu seinen Spielen zurück, befindet sich scheinbar, etwas Fieber und Heiserkeit abgerechnet, wieder wohl und alles scheint auf einen glücklichen Ausgang zu deuten. Gewöhnlich aber erscheinen die Zufälle in der folgenden Nacht wieder und zwar mit größerer Heftigkeit.

Erreicht die Krankheit und somit auch die Atemnot den höchsten Grad, so springt die heisere, rauhe und tonlose Stimme des Kindes oft in einen hellen, schneidenden und krähenden Ton über und versagt ihm zuweilen, wenn es reden will. Das Kind sucht unter lauten, pfeifenden und langgezogenen Atemzügen mit zurückgeworfenem Kopfe, schweißbedeckter Stirne, hervortretenden Augen, bläulichem, gedunsenem, ängstlichem Gesichte und geschwollenen Halsadern gewaltsam und krampfhaft die nötige Luft einzuziehen und klammert sich mit den Händchen an den umgebenden Gegenständen an oder greift an den Hals, als ob es die Erwürgung abwenden oder aus dem Halse etwas herausreißen wolle. Mitunter geschieht es auch, daß das Kind in einem solchen Anfalle, der sich oft mehrmals in derselben Nacht wiederholt, erstickt. Läßt der Anfall aber nach einigen Minuten wieder nach und schreitet die Krankheit noch weiter vorwärts, so tritt allmählich bleibende Atemnot ein, die Lippen werden blau, die Gliedmaßen kühl, die Miene leidend und ängstlich; aus der nur mit größter Anstrengung sich hebenden Brust kommen sägende und pfeifende Töne hervor, bei jedem Atemzuge wird die Haut über den Schlüsselbeinen und zwischen den Rippen in Gruben und Furchen einwärts getrieben, die Hustenanfälle bleiben aus, aber die Atemnot mehrt sich, bis das in leichter Betäubung liegende, unruhig sich hin und her werfende Kind endlich erstickt oder hinzutretende Konvulsionen seinem Leben ein Ende machen. Bei dem raschen Verlaufe dieser Krankheit erfolgt der Tod oft schon in 24 Stunden, meistens aber in 3—5 Tagen.

Der beginnende Krupp läßt sich erkennen aus dem bestehenden Fieber, aus dem eigentümlichen, leisen, klanglosen Husten, aus der flüsternden, heiseren Stimme, aus dem lauten, pfeifenden Atmungsgeräusche und den Erstickungsanfällen. Gleichzeitiges Vorhandensein von diphtheritischen Flecken im Rachen und an den Mandeln ist immer höchst verdächtig.

Bei einer so gefährlichen und rasch verlaufenden Krankheit muß selbstverständlich alsbald nach ärztlicher Hilfe gerufen werden. Leider gestehen die gewissenhaftesten und erfahrensten Kinderärzte offen ein, daß sie sicherwirkende Mittel gegen den Krupp nicht zur Verfügung haben, d. h. daß zur Zeit kein Mittel bekannt ist, welches die faserstoffigen Auflagerungen und Häute in den Luftwegen auflösen oder wegschaffen und deren Wiederentstehung verhüten könnte. Eine Menge früher und jetzt noch in großem Rufe stehender Kruppmittel verdanken diesen Ruf der Verwechselung des wahren, glücklicherweise selteneren, mit dem falschen Krupp, dem akuten Katarrh des Kehlkopfes, einer häufig vorkommenden und gefahrlosen Krankheit. Die im allgemeinen in Gebrauch stehenden Mittel gegen die häutige Bräune sind die Brechmittel, die Einatmungen von zerstäubten Arzneimitteln und Dämpfen und die kalten Umschläge und Einwickelungen um den Hals, und bei gleichzeitig bestehender Diphtherie die Impfung mit Heilserum. Die Brechmittel schaffen besonders im Beginne der Erkrankung immer bedeutende Erleichterung. Es ist deshalb auch empfehlenswert, daß Familien, deren Kinder Anlagen zum Krupp zeigen, zumal wenn der Arzt und Apotheker nicht in der Nähe leben, sich mit vom Arzte verschriebenen Brechpulvern versehen halten, die man selbst ganz kleinen Kindern geben darf, da sie sich leichter erbrechen als Erwachsene. Mit den kalten Halsumschlägen sucht man die entzündliche Schwellung der Kehlkopfschleimhaut zu bekämpfen und kräftige, tiefe Atemzüge anzuregen; sie sind überall leicht zu beschaffen, und es kann mit ihnen keinenfalls Schaden gestiftet werden. Die Inhalationen, Einatmungen mit zerstäubten medikamentösen Flüssigkeiten — als Hauptmittel gilt verdünntes Kalkwasser (1 : 8) — sollen auf die faserstoffigen und diphtheritischen Häute erweichend und auflösend wirken und deren Abstoßung befördern. Es zeigt sich hierzu auch zweckmäßig, durch Verdampfen kochenden Wassers eine feuchtwarme Luft im Krankenzimmer herzustellen.

Man lasse die Kinder nicht zu anhaltend liegen, sondern trage sie fleißig auf dem Arme im Zimmer herum. Was die Diät kruppkranker Kinder betrifft, so gebe man ihnen reichlich nicht ganz kaltes Getränk und reizlose flüssige Nahrung wie Milch und Bouillon, bei starkem Fieber jedoch nur Milch.

Gelingt es nicht, durch diese Behandlung einen Stillstand der Krankheitserscheinungen zu erzielen, nimmt die Atemnot und die Erstickungsgefahr zu, so wird der Arzt zu den letzten noch Erfolg ver-

sprechenden Mitteln, dem Luftröhrenschnitt, oder zu der Intubation, der unblutigen Wegbahnung durch die Stimmritze, Zuflucht nehmen, zu Operationen, die, wenn sie rechtzeitig und nicht erst, wenn das Kind in den letzten Zügen liegt, vorgenommen werden, noch eine schöne Zahl kruppkranker Kinder einem sichern und qualvollen Tode zu entreißen vermögen. Die Pflege solcher operierter Kinder verlangt eine stete Handbereitschaft des Arztes und ein geübtes und sachverständiges Wartepersonal; sie ist deshalb nur in seltenen Fällen außerhalb öffentlicher oder privater Krankenanstalten mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen.

Geht die Krankheit in Genesung über, so erfolgt die Heilung zuweilen, obgleich sehr selten, nach dem Auswerfen röhrenartiger Häutchen; in anderen Fällen hören die gefährlichen Zufälle nach und nach auf, das Fieber, der Husten und die Atemnot nehmen allmählich ab und statt des trockenen und pfeifenden Atmens hört man Schleimrasseln.

In der Genesungsperiode muß das Kind mit großer Vorsicht und Schonung behandelt und vor allen Dingen vor Einatmung kalter Luft geschützt werden. Es muß das Bett hüten, solange der Husten und die Beschleunigung des Pulses fortdauern, und darf unter keinem Vorwande das Zimmer verlassen, selbst nicht, wenn sein Zustand sich schon so weit gebessert hat, daß das Atmen leichter von statten geht, der kleine Patient heiter ist und wieder zu spielen verlangt. Man lasse ihn noch längere Zeit eine reizlose Diät beobachten, Hals und Füße warm halten und gestatte ihm weder Schreien noch Singen. Nach der Heilung bleibt zuweilen noch längere Zeit Heiserkeit und eine rauhe Stimme zurück. Nach vollständiger Genesung suche man den Hals des Kindes durch kalte Waschungen und Bloßtragen desselben gegen Kälte weniger empfindlich zu machen und abzuhärten.

Wir erwähnten bereits, daß zuweilen noch eine andere Krankheit vorkommt, welche oft von den Eltern irrtümlich für einen Kruppanfall gehalten wird, der falsche Krupp. Er beginnt meist mit Mattigkeit, Fieber, Schnupfen, vermehrter Thränenabsonderung, Husten oder unbedeutender Heiserkeit. Nach ein bis zwei Tagen, zuweilen nach einigen Stunden und selten ohne einen dieser Vorboten tritt, fast stets in der Nacht, ein Erstickungsanfall ein. Die Kinder werden von Angst und Brustbeklemmung befallen; sie schreien, weinen, klagen über Erstickung; einige setzen sich plötzlich im Bette auf, andere knieen und beugen sich vorwärts; das Gesicht ist rot oder violett oder leichenfahl, die Augen treten hervor und sind feucht, der Blick drückt tiefe Angst aus. Die Aufregung ist zuweilen außerordentlich heftig, das Atemholen ist pfeifend und geräuschvoll, so daß man es in ziemlich großer Entfernung hören kann. Der Anfall ist von rauhem, aber sonorem, tieftönendem Husten und von Heiserkeit begleitet. Der Puls ist beschleunigt, die Haut heiß.

Nach verschieden langer Zeit hört der Anfall auf, das Kind schläft wieder ein, und die Krankheit ist gewöhnlich hiermit beendet. Selten werden die Kranken durch einen zweiten Anfall nochmals geweckt, zuweilen tritt ein solcher aber erst in der folgenden Nacht wieder ein. Der Husten bleibt rauh und bellend. Zwischen den Anfällen ist das Kind gesund und in der Mehrzahl der Fälle kehren die Erstickungsanfälle am zweiten oder spätestens am dritten Tage nicht wieder und die Genesung tritt schnell ein; es bleibt nur noch der Husten zurück, welcher aber ebenfalls bald verschwindet.

Meist trifft diese Krankheit schwächliche, blutarme und skrofulöse Kinder und entsteht durch eine plötzliche Erkältung oder durch die Einwirkung des Ost- oder Nordwindes. Bei einem solchen Anfalle muß man das Kind schnell aufrichten und alle Bänder lösen, welche das Atemholen hindern oder den Kehlkopf belästigen können. Man muß ihm überdies einen festen Stützpunkt geben, welcher die Bewegung der Brustmuskeln erleichtert. Ebenso taucht man im Momente des Anfalles einen faustgroßen Schwamm in sehr heißes, aber nicht kochendes Wasser, drückt ihn aus und legt ihn eine Minute lang auf den Kehlkopf. Dies wiederholt man mehrmals. Gleichzeitig suche man durch Verabreichung von warmem Lindenblüten-, Holunder- oder Kamillenthee den Ausbruch eines allgemeinen Schweißes zu begünstigen. Der Husten nimmt dann bald ab, und auch die Heiserkeit, das Pfeifen, die Atmungsbeschwerden und die Unruhe hören auf. Heftigere Anfälle werden durch ein Brechmittel rasch abgekürzt. Als weiteres Mittel empfehlen sich auch naßkalte Einwickelungen des Halses, die man bis zu reichlicher Schweißentwickelung liegen läßt.

Die Krankheiten der Verdauungsorgane sind im Kindesalter wiederum beinahe dieselben, wie im Säuglingsalter, und verlangen auch so ziemlich die nämliche Behandlung, mit Ausnahme einer etwas veränderten Diät und hie und da etwas eingreifenderer Mittel.

Durchfall

kann im Kindesalter wie bei Erwachsenen entstehen durch Diätfehler, durch Unmäßigkeit, durch schwer verdauliche oder durch verdorbene Speisen, durch schlechtes Trinkwasser, schlechte Milch, zuviel oder unreifes Obst, durch kaltes Trinken, durch Erkältung und Durchnässung. Gewöhnlich genügen bei frischen und leichten Fällen einfache diätetische Maßnahmen zur Besserung und Herstellung. Man entziehe den Kindern alle festen Nahrungsmittel, besonders Gemüse und Obst. Ganz kleinen Kindern verabreiche man anfänglich nur Gerstenschleim, Reiswasser. Suppen von Salep oder Sago, Zwiebackbrei, welchen Gerichten man dann nach Umständen Milch, Fleischbrühe, Eier zusetzen kann. Auch

bei älteren Kindern kann man sich im Beginn der Krankheit an diese strengen diätetischen Vorschriften halten, suche aber dann bald den Übergang zu nahrhafteren festen Speisen zu finden, zu gebratenem Kalbfleisch und Geflügel, zu Eierspeisen, Reis- und Griesbrei, wobei auch zeitig etwas Rotwein oder Heidelbeerwein gestattet ist. Als Frühstück ist Eichelkaffee oder Eichelkakao mit Milch bei Durchfall und besonders bei anhaltender Neigung zu Durchfall sehr zu empfehlen.

Die rote Ruhr, Dysenterie

ist eine der weniger häufig im Kindesalter vorkommenden Krankheiten. Derselben geht gewöhnlich etwas Durchfall, Appetitlosigkeit und nicht selten Erbrechen voraus. Das Fieber steigert sich, und nach mehr oder weniger Frösteln tritt dann mit außerordentlich quälendem beständigen Stuhldrange ein heftiger Durchfall auf. Die entleerten Massen sind anfänglich meistens rein blutig, sie enthalten ferner Schleimfetzen, mitunter eigentliche Häute, auch gallertartige und eiterige Bestandteile, und verbreiten einen sehr üblen Geruch. Diese stürmischen Ausleerungen, die auf einer brandigen und geschwürigen Abstoßung der Schleimhaut des Mastdarmes und eines Teiles des Dickdarmes beruhen, können in seltenen Fällen zur Erschöpfung und zum Tode führen. In unserem Klima ist dieser Ausgang selten. — Das schlimmste Stadium der Krankheit, der Stuhlzwang, die häufigen Ausleerungen dauern gewöhnlich nur wenige Tage; doch kann der Durchfall sich auch auf einige Wochen erstrecken, ja die Krankheit kann dann mitunter einen langwierigen chronischen Verlauf annehmen. Die Heftigkeit dieser Krankheit verlangt immer ärztliche Behandlung. Die Patienten sind auf strengster Diät zu halten; sie dürfen nur flüssige Nahrungsmittel, Gersten-, Hafer-, Reisschleim, Mandelmilch, Eiweißwasser genießen. Den quälenden Stuhldrang, der bei Kindern mitunter zu Krampfanfällen, Gichtern führen kann, sucht man durch reizmildernde Klystiere mit Stärkemehl, Olivenöl u. dgl. zu beschwichtigen. Im ganzen sind stopfende Mittel bei der Ruhr nicht am Platze. Leicht abführende, Ricinusöl, gebrannte Magnesia und ähnlich wirkende Arzneien sind hier häufig von schneller und nachhaltiger Wirkung. Da die Ausleerungen den ansteckenden Stoff enthalten, so müssen sie schnell aus dem Krankenzimmer entfernt und vor dem Wegschütten durch Karbolsäure oder Chlorkalk desinfiziert werden.

Gastrische Überfälle

sind im Kindesalter eine ziemlich häufige Erscheinung und rühren hauptsächlich von einem unzweckmäßigen Verhalten in Bezug auf Speise und Trank her. Sie beginnen mit Kopfschmerzen, mitunter auch mit

Fieber, mit einem Gefühl von Druck oder Schmerz in der Magengegend, mit Leibschmerzen und Verstopfung, seltener mit Durchfall, mit Appetitlosigkeit, bitterem oder pappigem Geschmack, feuchter, weißlich belegter Zunge; zuweilen tritt ein Erbrechen nicht verdauter Speisereste und sauer riechender Massen hinzu. Die Krankheit ist von sehr kurzer Dauer und verschwindet meistens nach dem fünften Tage, nachdem oft nach der Verstopfung noch ein unbedeutender Durchfall eingetreten ist. Der Hauptsitz des Leidens ist der Magen. Ist man über die Veranlassung des Übels im klaren, weiß man, daß es sich um Überfüllung des Magens oder sonstwie um einen Diätfehler handelt, so läßt man die Kranken in den ersten vier oder fünf Tagen etwas fasten und erlaubt ihnen erst nach dieser Frist etwas mehr, aber immer noch mäßige Nahrung, jedoch nur, wenn kein Fieber vorhanden ist. Man gebe einige Brausepulver und wende bei Verstopfung entleerende Klystiere mit Öl an, und später leistet ein Abführmittel gute Dienste. Tritt bei dieser einfachen Behandlung nicht bald eine Besserung ein, so ziehe man den Arzt zu Rate.

Im Kindesalter ist

die Verstopfung

eine weniger häufige Erscheinung, wenn sie nicht eine Folge von anderen Krankheiten ist. Sie tritt selten ein, wenn die Kinder hinlängliche Bewegung im Freien haben, und ist als vereinzeltes Übel leicht durch ein Klystier von warmem Wasser oder durch eine Gabe von weißem Manna, Rhabarbersirup oder Ricinusöl zu heben. Auch ein Seifenzäpfchen ist meistens von guter Wirkung. Bei anhaltender Neigung zu Verstopfung ist die Lebensweise zweckentsprechend zu regeln. Man sorge für Bewegung im Freien und beschränke das Sitzen im Zimmer. Man reiche weniger stärkemehlhaltige Nahrung, weniger weißes Brot, dafür mehr Fleisch, grüne Gemüse, Obst, Butter, Honig, Grahambrot, Ziegenmilch, Buttermilch und lasse viel Wasser trinken. Von günstigem Einfluß ist auch eine gewisse Dressur, d. h. man halte die Kinder an, jeden Morgen zu Stuhle zu gehen. Im Notfall greife man zu täglichen Klystieren oder Eingießungen von kaltem Wasser.

Gelbsucht.

Diese in der Regel nicht gefährliche Krankheit entsteht, wenn der Ausfluß der in der Leber bereiteten Galle auf irgend eine Weise, wie z. B. durch Anschwellung der Schleimhaut des sehr dünnen Gallenganges oder durch Eindringen von Gallensteinen oder Spulwürmern in die Gallenwege, gehemmt und die solchergestalt in der Leber gestaute Galle in das Blut aufgenommen wird. Der infolgedessen mit dem

Blute kreisende Gallenstoff erzeugt die sogenannte Gelbsucht, bei welcher vorerst das Weiße im Auge schwefelgelb und dann die Haut des ganzen Körpers etwas stärker gelb wird. Auch der Urin ist gelb oder bierbraun und die Stuhlentleerungen sind weißlich und hart. Zuweilen kann die Gelbsucht durch Diätfehler, durch enge, einen Druck auf die Lebergegend verursachende Kleidung, durch heftigen Ärger bei starker Gallenanhäufung, aber auch durch unbekannte epidemische Einflüsse entstehen.

Die Hauptmittel gegen diesen Zustand sind Ruhe und gleichmäßige Wärme, weshalb es gut ist, wenn der Patient sich einige Zeit im Bette hält. Dabei genieße er eine milde, leicht verdauliche Kost, schleimige und mehlige Suppen, Gries, Reis, Apfelkompott, leichten Kaffee und Kakao und vermeide Milch und Fleisch. Als Getränk diene Zuckerwasser mit Zitronensaft oder mit gereinigtem Weinstein. Zudem reicht man ein Abführmittel, das bei größeren Kindern aus Bitterwasser oder einer Auflösung von Bittersalz bestehen kann. Bäder und Reibungen in der Magen- und Lebergegend sind ebenfalls zweckmäßig. Bei Befolgung der hier angegebenen Regeln weicht die Krankheit oft schon in 8 bis 14 Tagen. Immerhin wird es ratsam sein, den Arzt zuzuziehen.

Die fieberhaften Hautkrankheiten, von welchen besonders das Kindesalter heimgesucht wird, sind:

Die Masern, Kinderflecke,

fälschlich auch Rotsucht oder Friesel genannt, die häufigste von allen epidemischen Krankheiten des Kindesalters. Sie erscheinen gewöhnlich alle 5—6 Jahre in einer Gegend und befallen dann meist alle Kinder vom Säuglingsalter an, welche diese Krankheit noch nie gehabt haben, ausnahmsweise auch ein Kind zum zweiten- oder drittenmal. Von der Geburt bis zum Alter von einem Jahre und besonders in den ersten sechs Lebensmonaten sind die Masern sehr selten; bei einer Epidemie wird mehr als ein Drittel der Kinder im Alter von 1—2 Jahren von derselben ergriffen, am häufigsten erkranken Kinder von 3—10 Jahren an den Masern, vom elften bis fünfzehnten Jahre nimmt die Neigung zur Erkrankung rasch ab; auch werden mehr Knaben als Mädchen von der Epidemie befallen.

Die Masern sind eine scheinbar gutartige, mitunter aber in ihren Folgen bösartige Krankheit, die immer erst nach mehrtägigen Vorboten, welche sich in allgemeinem Unwohlsein äußern, zum Ausbruch kommt. Meistens tritt schon am ersten Tage des Unwohlseins ein Fieberanfall ein, von dem sich die Kinder oft wieder zu erholen scheinen, so daß sie sich wieder ihren Spielen hingeben und die gewohnten

Spaziergänge machen. Nach einem oder mehreren Tagen stellt sich aber das Fieber mit Kopfschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen oder Nasenbluten von neuem ein. Die Augenlider sind infolge von Entzündung der Augenbindehaut etwas geschwollen, die Kinder scheuen das Licht und leiden an starkem Thränenfluß. Nicht selten beobachtet man bei den Vorboten eine Neigung zur Schlafsucht und ein ziemlich bedeutendes Daniederliegen der Kräfte. Oft treten auch Störungen des Nervensystems auf, die sich in Traurigkeit, mürrischem Wesen, Schwindel, in selteneren Fällen auch in Konvulsionen offenbaren. Nach 2—5 Tagen dieser Vorboten erfolgt unter stärkerem Fieber ein Ausschlag, indem am Kinn, den Wangen und im ganzen Gesichte kleine, höchstens linsengroße, flohstichähnliche, kreisrunde, rote Flecke erscheinen, welche in ihrer Mitte ein kleines Knötchen haben. Die in unregelmäßigen Haufen dicht bei einander stehenden und hie und da sogar zusammenfließenden Flecke verbreiten sich vom Gesicht aus sehr schnell, etwa in 6 bis 12 Stunden, auf den Hals und die ganze Körperoberfläche. Das Gesicht ist dann aufgedunsen und rot, die Augenlidränder sind entzündet, die Hitze ist stark, die Haut trocken, die Nase ist durch Schnupfen verstopft; die Kranken atmen durch den Mund; der Rachen ist entweder an einzelnen Stellen oder gleichmäßig gerötet und etwas schmerzhaft; es ist starker Durst, ein anhaltender, trockener, quälender Husten und zuweilen während der Nacht Aufregung und Schlaflosigkeit vorhanden. Dieser Zustand dauert selten länger als 24—28 Stunden, am vierten, fünften oder sechsten Tage nach seinem Ausbruch erblaßt der Ausschlag wieder und verschwindet in derselben Ordnung, wie er ausbrach. Mit dem Erblassen und Verschwinden des Ausschlages läßt auch das Fieber nach, Husten, Heiserkeit und Schnupfen werden mäßiger und der Appetit kehrt zurück. Nach 5—6 Tagen, oft aber auch viel später, erfolgt, bisweilen ganz unmerklich, eine unbedeutende kleien- und staubartige Abschuppung der Oberhaut, die im Gesicht beginnt und sich nicht selten wochenlang hinauszieht. In allen Perioden des Kindesalters ist die Diarrhöe ein häufiger Begleiter der Masern, am häufigsten jedoch vor dem fünften Lebensjahre.

Die einfachen Masern sind in der Mehrzahl ihrer Epidemien eine gutartige Krankheit, so daß sie, obwohl die Zuziehung des Arztes immerhin ratsam ist, keine Arzneien, sondern nur diätetische Mittel erfordern, welche den normalen (regelrechten) Verlauf der Krankheit nicht stören und der Entwickelung anderer Krankheitserscheinungen vorbeugen.

Die Masern lassen sich kaum verhüten, außer durch Entfernung des Kindes von dem Orte, wo die Epidemie herrscht, was aber nur bei schwächlichen und kränklichen Kindern geboten erscheinen dürfte.

Wird ein gesundes Kind von den oben bezeichneten Vorboten der Masern befallen, so sondere man es von seinen Geschwistern ab und

verordne ihm Ruhe im Bett in einem stets gleichmäßig (12—13° R.) erwärmten Zimmer; man halte jede Zugluft von ihm ab, bedecke es mäßig und sorge dafür, daß es sich nicht entblöße. Zur Nahrung gebe man ihm nur Gersten-, Reis- oder Hafergrützsuppe, leichte Gemüse, aber kein Fleisch und ebenso keine geistigen Getränke. Um das Ausbrechen der Masern auf der Haut zu begünstigen, sind schweißtreibende Tisanen eines der ersten Mittel.

Bei der Pflege eines an Masern erkrankten Kindes achte man besonders darauf, daß es wegen der Reizung der Atmungsschleimhaut bei Tag und Nacht eine warme, reine Luft zum Atmen habe. Man lüfte also das Krankenzimmer fleißig und ausgiebig, schütze aber dabei das kranke Kind vor Zugluft. Je nach dem Grade der Lichtscheu der entzündeten Augen verdunkle man das Zimmer halb oder gänzlich; dabei wasche man dem Kind die Augenlider alle 2—3 Stunden mit einem in laues Wasser getauchten leinenen Läppchen und wische sie dann trocken ab. So lange der Ausschlag vorhanden ist, soll das Kind nur mit lauem Wasser gewaschen und schnell mit erwärmten Tüchern abgetrocknet werden.

Während des Fiebers thut man wohl, dem Kinde wegen der Kongestion zu der Darmschleimhaut und des leicht entstehenden Durchfalles alle festen Speisen zu entziehen. Erst bei fortschreitender Genesung und wiederkehrendem Appetite geht man stufenweise zu nahrhafteren Speisen und schließlich zur gewöhnlichen Diät zurück.

Da während und nach den Masern die Lungen vorzugsweise gefährdet sind, so erfordert die Periode der Genesung noch Beobachtung besonderer Vorsicht. Nach überstandener Krankheit dürfen die Kinder noch wenigstens 14 Tage nicht, jedenfalls nicht vor gänzlich beendigter Abschuppung, das Zimmer verlassen. Auch hängt es von der Jahreszeit und der Witterung ab, wann man die Kinder zuerst wieder in die freie Luft schicken darf. Immer aber sollen die Kinder gut gekleidet ausgehen und sich nur nach und nach wieder an die frische Luft gewöhnen.

Die Röteln

sind eine der leichteren ansteckenden Hautkrankheiten. Sie haben große Ähnlichkeit mit den Masern und treten auch gewöhnlich zugleich mit herrschenden Masernepidemien auf. — Der Ausschlag erscheint ohne ein Vorläuferstadium mit wenig oder gar keinem Fieber und stellt rundliche oder ovale, hanfkorn- bis linsen- und bohnengroße Flecke dar, die auf Fingerdruck verschwinden, durch Wärme wieder hervorgerufen werden können, mehr oder weniger dicht stehen und so der Haut mitunter ein ganz marmoriertes Ansehen verleihen können. Die Krankheit kann sich über den ganzen Körper ausdehnen, am stärksten gefleckt

zeigt sich aber gewöhnlich Hals, Mund- und Wangengegend. Als begleitende Krankheitserscheinungen beobachtet man manchmal Rötung der Augen und der Rachenschleimhaut und etwas Schnupfen. — Die Krankheit dauert nur 1—2 Tage. Die Abschuppung ist eine unbedeutende oder unmerkliche. — Die Behandlung der Patienten hat sich darauf zu beschränken, daß die Kinder hauptsächlich der erwähnten katarrhalischen Erscheinungen wegen einige Tage in Zimmer und Bett gehalten werden.

Der Scharlach, das Scharlachfieber

ist eine Krankheit, welche seltener als die Masern und die gutartigen Blattern vorkommt und sich in einem fieberhaften, mit Halsentzündung verbundenen, großfleckigen, scharlachroten Ausschlage äußert. Der Scharlach ist ansteckend und tritt in allen Perioden des Kindesalters auf und zwar ebenfalls mit Vorboten von allgemeinem Unwohlsein, denen sehr bald Fieber mit Schlingbeschwerden und gewöhnlich mit galligem Erbrechen folgen. Dazu gesellen sich Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Durst, Schlaflosigkeit oder Schlafsucht; nicht selten steigert sich das Fieber zu großer Heftigkeit, so daß die Hauttemperatur eine ungewöhnliche Höhe (40° C. und darüber) erreicht, Delirien, Betäubung und, wenn auch selten, allgemeine Zuckungen eintreten. Nach einigen Stunden, einem, zwei oder mehr Tagen tritt der Ausschlag hervor, und es erscheinen kleine, rosenrote, unregelmäßige und ungleiche Flecke am Halse, Brust, Rücken und dann am übrigen Körper und zwar zuletzt an den Füßen. Die Flecke, zwischen welchen sich anfangs noch gesunde Hautstellen finden, fließen sehr bald zusammen und bilden große, scharlach- oder himbeerrote, etwas geschwollene, heiße und trockene Hautstellen oder auch eine allgemeine Hautrötung, deren Färbung derjenigen eines gekochten Seekrebses ähnlich ist. Manchmal bilden sich auf der Hautröte viele sehr kleine Punkte, Knötchen oder Frieselbläschen, deren dunklere Farbe gegen den übrigen Teil der Haut absticht. Die Nase ist verstopft, der Hals schmerzhaft, das Schlingen erschwert, da Mandeln und Gaumen geschwollen sind. Eine große Gefahr beim Scharlachfieber bildet die der Diphtherie ähnliche Entzündung des Rachens, die eine häufige Begleiterin dieser Krankheit ist. Nicht selten kommen auch Entzündungen des Gehörorgans vor, die zu Eiterungen und Zerstörungen in der Paukenhöhle führen und schwere, lebensgefährliche Zufälle und bleibende Taubheit nach sich ziehen können. Die Zunge ist feucht, mehr oder weniger dick weiß oder gelb belegt, an der Spitze und den Rändern scharlachrot, welche Röte sich nach ein paar Tagen an der ganzen Zungenoberfläche bemerklich macht. Der Appetit fehlt, der Durst ist lebhaft. Die Kranken liegen ruhig im Bette, hie und da klagen sie

über Kopfschmerzen, ihr Schlaf ist unruhig und oft delirieren sie in der Nacht ein wenig. Fieber und Halsweh steigern oder erhalten sich bis zum 5. bis 7. Tage der Krankheit und nehmen dann allmählich ab, während der Ausschlag gewöhnlich binnen 12 Stunden sein höchstes Stadium erreicht und von da an nach und nach blasser und bräunlich wird. Während der Abnahme des Scharlachs beginnt meistens auch schon die Abschuppung im Gesicht und am Halse, dann an den anderen Körperteilen, wobei sich die Oberhaut mitunter in großen Fetzen löst. Sie dauert 8, 15, 20 Tage und darüber. Während dieser Zeit wird das Kind vollkommen hergestellt, es bekommt wieder Appetit, seine Verdauung und die übrigen Verrichtungen gehen regelmäßig vor sich, und nur die Haut bleibt bis zur völligen Abschuppung etwas rauh. Bisweilen tritt diese letztere jedoch erst lange nach dem Verschwinden des Ausschlages und nach dem Aufhören aller übrigen Krankheitszufälle ein.

Das Scharlachfieber ist eine ernste und gefährliche Krankheit und erfordert immer sorgfältige ärztliche Beaufsichtigung und häufig energische Behandlung. Der Patient bedarf vor allen Dingen einer reinen, mäßig warmen Luft; das Krankenzimmer sollte daher womöglich groß sein und gut gelüftet werden. Solange der Ausschlag da ist, lasse man den Kranken strenge Diät halten. Man reiche ihm zur Nahrung mindestens zwei Wochen lang nur Milch und zum Getränk Citronenlimonade oder Früchtesirup 2c. 2c. Nur bei ganz günstigem Verlauf der Krankheit darf der Kranke allmählich zu seiner gewöhnlichen Diät zurückkehren. Da aber die Haut noch lange eine große Empfindlichkeit gegen atmosphärische Eindrücke behält, so gestatte man dem Kranken nicht, das Bett vor vollständig beendigter Abschuppung zu verlassen und lasse ihn noch längere Zeit das Zimmer hüten, damit er sich nicht einer rauhen oder kalten Luft oder der geringsten Erkältung aussetze; denn wenn auch die Abschuppung beendet scheint, so ist wegen der Einwirkung der Luft auf die Haut immer noch Gefahr vorhanden. Bei kaltem oder nur kühlem Wetter darf man die Genesenden nicht vor der sechsten Woche nach dem Aufhören des Fiebers ausgehen lassen, bei warmer Jahreszeit und guter Witterung 1—2 Wochen früher. Im Winter müssen die Kinder nicht nur das Zimmer 6 Wochen lang hüten, sondern dasselbe muß auch ziemlich warm sein, und die Patienten dürfen nicht in ein anderes kälteres gehen. Aus diesem Mangel an Vorsicht können höchst gefährliche Nachkrankheiten entstehen. Noch nach Wochen treten nicht selten Nierenentzündungen auf, die sich sofort durch allgemeine Wassersucht und sehr ernsthafte Zwischenfälle bemerklich machen. Auch Drüseneiterungen und Gelenkrheumatismus sind ein nicht seltenes Nachspiel.

Während der Ausschlag vorhanden ist, läßt sich die entsetzliche

Hauthitze, die oft Krampfzustände hervorruft, durch Einreibungen von Mandel- oder Olivenöl oder reinem Fett oder Speck etwas mildern. Kühle Bäder, Einpackungen und Waschungen sollen nur auf ärztliche Verordnung in Anwendung kommen.

Daß die Angehörigen der Kranken die erdenklichste Sorgfalt zur Verhütung der Weiterverbreitung der Krankheit aufzubieten haben, ist wohl selbstverständlich.

Der Friesel,

der sich in mehr oder weniger ausgedehnten bläschenartigen, feinen Erhebungen der Oberhaut, die mit Schweiß gefüllt sind, äußert, wurde früher zu den ansteckenden Hautkrankheiten gerechnet, gehört aber nicht hierher. Er entsteht infolge starken Schwitzens und begleitet nicht selten die Krankheiten, die mit einer reichlichen Hauttranspiration verbunden sind, ist somit nur eine beiläufige Erscheinnng anderer wichtiger Erkrankungen und verdient keine weitere Besprechung. Schwach ausgesprochener Masern-, Röteln- oder Scharlachausschlag mag wohl früher als Friesel bezeichnet worden sein.

Die Pocken, Blattern

waren früher eine der verheerendsten Krankheiten, welche jedoch von den Kindern durch die Impfung abgewendet werden kann, insofern dieselbe von einem glücklichen Erfolge begleitet ist. Die Pockenkrankheit ist daher eine Seltenheit geworden.

Dem Ausbruche der Krankheit geht mitunter wenige Tage ein allgemeines Unwohlsein voraus, das sich in Mattigkeit in den Gliedern, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Unruhe äußert und später von Frösteln, Kopfschmerz, Schwindel, Brechreiz und rheumatismusähnlichen Schmerzen besonders im Rücken, von anhaltendem, abends sich steigerndem Fieber begleitet ist. Die Ausdünstung hat einen eigentümlichen Geruch, und nachdem das Fieberstadium 3 bis 3½ Tage gedauert hat, bricht der Ausschlag unter brennender Empfindung im Gesichte in zerstreuten, flohstichähnlichen, lebhaft roten, linsengroßen Fleckchen aus, in deren Mitte sich ein dunkler roter Punkt zeigt. Am folgenden Tage verbreitet sich der Ausschlag über Brust und Arme und endlich über den Unterleib und die Beine. Nachdem die Pocken binnen drei Tagen vollkommen zum Ausbruche gekommen sind, läßt das Fieber bedeutend nach oder hört zuweilen ganz auf, und die Kranken klagen nur noch über Jucken und Brennen in der Haut.

Nach 12—24 Stunden erhebt sich der dunkelrote Punkt in den Flecken und bildet ein rotes Knötchen, das sich am nächsten Tage in

ein mit einer hellen Flüssigkeit, der Pockenlymphe, gefülltes Bläschen von runder Form und Linsen- oder Erbsengröße verwandelt. Diese Bläschen unterscheiden sich von anderen ähnlichen Ausschlägen durch einen auffallenden, eingedrückten Mittelpunkt, eine Delle, und den roten Hof um sie herum; sie bleiben 2—3 Tage unverändert, beginnen sich dann am 6. oder 7. Tage der Krankheit zu trüben, indem die früher helle Flüssigkeit zuerst milchweiß und bis am 9. Tage dick und gelblich, eiterig wird. Um jede Pocke zeigt sich ein entzündeter roter Ring. Mit der Eiterung stellt sich von neuem ein gewöhnlich heftiges Fieber und gesteigerte Anschwellung der Haut, besonders am Kopfe, ein. Vom 10. Tage der Krankheit an beginnt das Abtrocknen der prall angefüllten, härtlich anzufühlenden Eiterpusteln und zwar in derselben Ordnung, wie sie ausgebrochen sind; sie werden unter Abnahme der Hautanschwellung und Hautröte zuerst im Mittelpunkte dunkler, platzen auf oder trocknen ein und bilden dann allmählich dicke, braune und endlich schwärzliche Krusten, den Pockenschorf, der nach kürzerer oder längerer Zeit, gewöhnlich nach 8 Tagen abfällt und anfangs dunkelrote Flecke hinterläßt, die in der Kälte bläulich werden, sich allmählich zusammenziehen und endlich eine eingesunkene weiße Narbe zurücklassen. — Mit dem Abtrocknen der Pusteln beginnt das Fieber unter riechenden Schweißen allmählich zu verschwinden.

Die Pockenpusteln befallen in schweren Fällen auch die Schleimhäute des Mundes, der Nase, des Rachens, ja selbst des Magens. Nicht selten wird auch das Auge und das Gehörorgan von der Krankheit ergriffen. Die Pocken können somit nicht nur entstellende Narben, sondern auch Blindheit und Taubheit zur Folge haben. Der Tod tritt mitunter ein durch eine förmliche schwere Vergiftung des Organismus mit dem Ansteckungsstoffe.

Da die Pocken eine schwere und im höchsten Grade ansteckende Krankheit sind, so ist bei Ausbruch derselben immer sofortiger Zuzug eines Arztes notwendig. Die erste Pflicht desselben ist, für strengste Absonderung der Kranken von den Gesunden besorgt zu sein. Alle Familienangehörigen und Hausbewohner müssen sofort der Impfung unterzogen werden und unter ärztlicher Beaufsichtigung bleiben. Wo irgendwie für die Unterkunft des Kranken in einem eigentlichen Pockenspital oder einem Absonderungshaus gesorgt ist, wird die Versetzung des Patienten in ein solches polizeilich angeordnet und durchgeführt.

Erlauben es aber die Umstände nicht anders, und ist die Privatbehandlung eines Pockenkranken von Arzt und Polizeibehörden als thunlich gestattet worden, so ist für ein luftiges, geräumiges und leicht abzusperrendes Krankenzimmer zu sorgen, das eher kühl als warm gehalten werden soll. Da bei schweren Blatternfällen die abkühlende Behandlung mittels Bädern, Einwickelungen und Begießungen sich zweck-

mäßig und wohlthätig gezeigt hat, so ist bei Wahl und Einrichtung des Zimmers zum voraus auf Ausführbarkeit dieser Prozeduren Bedacht zu nehmen.

Nach überstandener Krankheit ist das Krankenzimmer und dessen gesamter Inhalt der sorgfältigsten Reinigung und Desinfektion zu unterwerfen.

Die unechte Menschenpocke, Wasser- oder Spitzpocke, Windpocke

ist ein fieberhafter Blatternausschlag, der einen ganz raschen und ungefährlichen Verlauf hat und dessen Krankheitserscheinungen so unbedeutend sind, daß man gewöhnlich keinen Arzt zuzuziehen für nötig hält. Die falschen Pocken unterscheiden sich von den echten durch ihre unregelmäßige Gestaltung, durch den Mangel einer Delle und durch ihren Inhalt. Sie erscheinen gewöhnlich zuerst im Gesicht, mitunter auch an allen Körperteilen zugleich und ohne Brennen oder Jucken; dabei ist die Haut nicht gedunsen, die rosenroten Flecke sind flacher und verwandeln sich schon am 2. Tage in Bläschen, deren manche sich nicht gehörig füllen und beim Einstechen ganz einsinken. Bei den Spitzpocken findet oft ein verspätetes Hervorbrechen einzelner Pusteln statt, wenn die ersten Pusteln schon zu einem dünnen, blätterigen oder schuppenförmigen Schorfe vertrocknet sind. Das Vertrocknen, das nicht selten von starkem Jucken begleitet ist, geschieht so schnell, daß die Krankheit gewöhnlich in 8 Tagen beendigt ist. Die unechten Pocken sind nur von geringem Fieber und einem unbedeutenden Katarrh der Atmungs- und Verdauungsschleimhaut begleitet; oft ist sogar kein Fieber vorhanden. Nur die aufgekratzten und die seltener vorkommenden eiternden Pocken hinterlassen Narben.

Man hüte die von den Spitzpocken befallenen Kinder vor Erkältung, lasse sie nicht aus der Stube gehen und sorge für gehörige Leibesöffnung. Die Abschuppung befördere man durch lauwarme Bäder. Sind die Kinder noch nicht geimpft, so lasse man sie impfen; denn die Spitzpocken schützen nicht vor den echten Pocken.

Die Nesselsucht, Nesselfieber

ist ein lästig juckender Hautausschlag, der in Gestalt von weißen, mit einem roten Rande umgebenen Schwielen oder Quaddeln auftritt und nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, doch hauptsächlich vom weiblichen Geschlechte befällt. Meistens entsteht die Krankheit durch irgend einen Diätfehler oder durch Gemütsbewegungen, durch kaltes Baden und durch unterdrückte Hautausdünstung. Gewisse Personen haben die Eigentümlichkeit, durch Genuß bestimmter Speisen oder auch

Arzneimittel jedesmal an Nesselsucht zu erkranken. Zu den Speisen, die diese sonderbare Wirkung haben, gehören die Erdbeeren, Krebse, Austern, Gurken, Käse, auch Schweinefleisch und Würste. Der Ausbruch der Nesselsucht geschieht unter gelinden Fieberbewegungen meist sehr schnell und am stärksten zeigt sich der Ausschlag gewöhnlich auf der Brust und den Armen. Die Krankheit ist weder gefährlich noch ansteckend, doch ist sie lästig wegen der inneren Angst, des steten Juckens, das nach dem Kratzen ein gelindes Brennen hinterläßt, und wegen des Mangels an nächtlicher Ruhe. Nachdem die Nesselsucht einige Tage gedauert, verschwindet sie gewöhnlich ebenso schnell, wie sie erschienen war, womit jedoch zuweilen etwas Schwindel oder ohnmachtähnliche Hinfälligkeit, die jedoch nicht von Bedeutung, verbunden ist. Das Jucken auf der Haut währt oft noch einige Zeit nach dem Verschwinden des Ausschlages fort, das gewöhnlich ohne Abschuppung von statten geht.

Bei heftigem Auftreten der Krankheit und bei bestehendem Fieber halte man den Patienten bis nach abgelaufenem Ausschlage im Bette. Dabei gebe man eröffnende Mittel, welche jedoch nicht zu stark wirken sollen, vermeide alle schwer verdaulichen Nahrungsmittel und lasse den Kranken bloß leichte Suppen genießen. Heftig juckende Stellen pudere man mit Mehl, mit Mandelkleie oder Reismehl, oder wasche sie mit Goulardschem Wasser oder mit Wasser, das mit Essig oder Citronensaft versetzt ist.

Das Kindesalter wird aber nicht nur von den oben erwähnten fieberhaften Hautkrankheiten, sondern auch von fieberlosen, chronischen Hautausschlägen heimgesucht, deren häufigster der sogenannte

Milchschorf, Milchgrind, die Milchborke

ist, welche am Kinn, den Wangen, der Stirn und in der behaarten Kopfhaut entsteht und wenn auch keine gefährliche, doch eine ekelerregende, schmerzhafte und lästige Krankheit ist. Man beobachtet die Milchborke am häufigsten bei 1—3jährigen Kindern, doch kommt sie auch bis zum 5. Jahre noch öfter als bei älteren Kindern vor, obwohl sie in jeder Periode der Kindheit auftritt. Jedenfalls hat mitunter der Mangel an Reinlichkeit einigen Einfluß auf ihre Entstehung.

Der Ausschlag beginnt mit Röte, welcher sehr bald kleine Eiterbläschen folgen, die schnell platzen und eine zähe, gelbliche Flüssigkeit aussickern lassen, welche zu dicken, gelblichen oder grünlichen Krusten verhärtet. Die anfangs gewöhnlich auf das Kinn oder die Stirn begrenzte Entzündung verbreitet sich nicht selten durch fortwährenden Ausbruch immer weiter über die Wangen, so daß endlich das ganze Gesicht davon überzogen und abscheulich entstellt wird, indem die ganze

Hautoberfläche mit Vorsprüngen und Vertiefungen bedeckt ist, welche von den gelben, dicken, feuchten, anfangs ziemlich weichen und leicht abzutrennenden, später immer fester verwachsenden, trockenen Borken gebildet werden. Ergreift der Ausschlag die behaarte Kopfhaut, so zeigt er sich bald bloß stellenweise, bald breitet er sich allmählich über den ganzen Kopf aus. Aus den kranken Flächen sickert eine große Menge widerlich riechender Flüssigkeit aus, welche die Haare mitunter innig verklebt, wenn man nicht die Vorsicht beobachtet, sie vorher abzuschneiden. Zuweilen fließt diese Flüssigkeit an der Stirn oder hinter den Ohren herab, reizt durch ihre Berührung die Augenlider oder die Ohren und pflanzt so die Krankheit auf diese Teile fort. Nicht selten wird aber auch die Krankheit angeregt durch Ausfluß aus kranken Augen, kranken Ohren, kranker Nase und aus wunden fratten Hautstellen. Infolge der entzündlichen Reizung auf der Kopfhaut schwellen auch die Drüsen am Halse häufig an und können mitunter auch in Eiterung versetzt werden. Der Ausschlag kann monatelang dauern und hinterläßt nach der Heilung keine Narben; die Krankheit ist aber sehr zu Rückfällen geneigt.

Es ist eine vielfach verbreitete, durchaus irrige Ansicht, daß die Ausschläge besonders beim Zahnen dem Kinde von großem Nutzen seien. Ein weiterer, ebenfalls sehr verbreiteter Irrtum ist es, zu glauben, daß diese Ausschläge zu schnell geheilt und dadurch schwere innerliche Krankheiten erzeugt werden können. Leider ist es selten möglich, den Milchschorf schnell zu heilen. Immer setzt er die Geduld des Patienten und des Arztes auf eine harte Probe. Es ist nicht das Verschwinden eines derartigen Ausschlages die Ursache schwerer innerer Erkrankungen, sondern umgekehrt nimmt das Hautübel ab oder verschwindet, wenn der Kranke von einer ernsten innerlichen Krankheit befallen wird. Dazu kommt noch, daß bei ausgedehntem Kopfausschlage allerdings eine gewisse Disposition zur Erkrankung der innerhalb der Schädelhöhle befindlichen Organe, des Gehirns und seiner Häute vorhanden ist. Die kranken Stellen sind die Ausgangspforten für entzündungerregende Spaltpilze.

Kinder mit skrofulöser Anlage sind am meisten zu diesem Ausschlage geneigt, der durch Unreinlichkeit, Stuhlverstopfung, Übernährung, Fettleibigkeit, zu starke Milch und ungesunde Beschaffenheit der Säfte der Mutter oder Amme begünstigt wird.

Für die Behandlung der Krankheit wird man immer gut thun, beizeiten den Arzt zuzuziehen. Dieselbe richtet sich nach dem Alter des Kindes, dem Charakter, der Ausdehnung und dem Stadium des Ausschlages.

Die Behandlung erfordert vor allen Dingen eine Prüfung der Diät; denn besonders bei den Ausschlägen von Säuglingen ist es

sehr wichtig, sich über die Eigenschaften der Milch zu vergewissern, da sie die Folge von geringer oder auch von zu gehaltreicher Milch sein können, weshalb ein Wechsel der Amme oder das Entwöhnen anzuraten ist, was auch unbedingt geschehen muß, wenn die stillende Mutter nicht ganz gesund sein sollte.

Für die künstliche Fütterung wähle man diejenigen Milchmischungen oder Surrogate, die am wenigsten zur Verstopfung geneigt machen. Bei fetten, übermästeten Kindern gehe man thunlich rasch zu Fleischbrühmilchmischungen und zu Fleischbrühsüppchen über. Die Diät bei größeren Kindern soll hauptsächlich aus Milchspeisen, Eiern, weichem Fleische und, wenn es die Jahreszeit erlaubt, recht reifen Früchten und grünen, leicht verdaulichen Gemüsen bestehen. Schwächlichere Kinder dürfen Fleischbrühe, Ochsenfleisch und etwas mit Wasser vermischten Wein genießen. Bei guter, milder Witterung ist frische Luft und häufiges Spazierengehen sehr nützlich. Muß man die Kinder im Zimmer behalten, so lasse man sie nicht zu nahe am Ofen sitzen und besonders demselben nicht das Gesicht zuwenden; denn die Hitze verursacht Blutandrang zum Gesichte und vermehrt das Jucken bedeutend; auf der andern Seite vermeide man aber auch Kälte und Zugluft, denn auch diese üben einen nachteiligen Reiz auf die kranke Haut aus.

Im Anfange der Krankheit, im akuten Stadium derselben ist gewöhnlich wenig zu machen. Fette und nasse Mittel werden da häufig nicht gut ertragen. Näßt der Ausschlag schon von Anfang sehr stark, so sind trockene feine Streupulver am Platze, und man verwendet hier Puder von Talkerde oder von Stärkemehl, welch letzterem man Zinkblumen (1 Teil auf 10 Teile) oder Alaun (1 Teil auf 70 Teile) zusetzen kann. Stark entzündete und geschwollene Stellen verlangen mitunter kühlende Umschläge von Goulardschem Wasser oder von Zinkvitriollösungen (2 Gr. auf 200 Gr. Wasser). Ist nun das erste entzündliche Stadium vorüber und haben sich Krusten und Borken gebildet, so sind dieselben aufzuweichen und schonend zu entfernen, um die unter denselben liegenden kranken Hautstellen mit den Heilmitteln in direkte Berührung bringen zu können. Die einfachste und schmerzloseste Erweichung der Borken erzielt man durch reichliches Auftragen von fetten Mitteln, unter welchen man eine beliebige Auswahl treffen kann. Im ganzen wird es sich empfehlen, bei harten und trockenen Borken mehr flüssige Fettstoffe zu verwenden, und wird man hier Mandel- oder Olivenöl, Leberthran, Vaseline mit Vorteil benutzen; bei feuchten und weichen Borken werden festere, konsistentere Salben, wie Schaftalg, Zinksalbe, Kühlsalbe, Coldcream u. dgl. zu wählen sein.

Sind die Borken sehr festsitzend, hart und trocken und genügten die erwähnten Einfettungen nicht, sie abzulösen, so wird es mitunter nötig, die kranken Stellen mit feuchtwarmen Umschlägen zu bedecken.

Damit kleine Kinder sich nicht blutig kratzen, schneidet man ihnen die Nägel kurz und zieht ihnen aus feiner, weicher Leinwand verfertigte, sackartige Handschuhe an, die an den Knöcheln mit einem Bändchen befestigt werden.

Das Kind muß außerordentlich rein gehalten und die in großer Menge abfließende Flüssigkeit, besonders von der Stirn, häufig mit einem feinen feuchten Leinwandläppchen oder Baumwollbäuschchen abgewischt werden. Ist die behaarte Kopfhaut oder die Stirn erkrankt, so bestreiche man die Augenbrauen mit Süßmandelöl oder Coldcream u. dgl., damit die Flüssigkeit nicht auf das obere Augenlid herabfließt und es entzündet. Bei Ergriffensein der behaarten Kopfhaut beeile man sich, die Haare schon beim Beginn der Entzündung mit einer Schere so dicht als möglich über der Kopfhaut abzuschneiden.

Hat das Näffen nachgelassen und sind die Borken abgefallen, so müssen die noch entzündeten und wunden Stellen durch austrocknende und zerteilende Mittel zur Heilung gebracht werden. Auch hier ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Mittel in anhaltende und innige Berührung mit den kranken Stellen gebracht werden. Dazu bedarf man häufig larvenartiger Verbände.

Die so vielfach öffentlich zu allgemeinem Gebrauche empfohlenen Teer- und Karbolsäurepräparate passen mehr für die abgeheilten und trockenen Formen der Krankheit. Sie wirken am vorteilhaftesten auf Stellen, die in Abschuppung begriffen sind. Seifen werden von Kindern schlecht vertragen. Auch Bäder sind im Anfangsstadium dieser Hautkrankheit den Patienten nicht zuträglich. Doch müssen kleine Kinder natürlich aus Reinlichkeitsrücksichten ihre gewohnten Bäder fortnehmen. Man beobachte dabei aber die Vorsicht, daß sie nicht zu warm gegeben (etwa 32—35° C.) und daß dem Wasser einhüllende reizmildernde Stoffe beigemischt werden. Als solche Zusätze verwendet man Abkochungen von Kleien, von Eibischwurzeln, von Malvenblättern, mitunter giebt man auch Gallerte zu im Verhältnisse von 100—200 Gr. auf ein Bad.

Was nun schließlich die innerliche Behandlung betrifft, so glauben wir noch auf ein Hausmittelchen aufmerksam machen zu dürfen, auf den Freisamthee (Herba jaceae), der sich gegen die Milchschorfkrankheit seit langer Zeit einen besonderen Ruhm erworben hat. Unter keinen Umständen darf man Kindern längere Zeit fortzusetzende Abführmittel geben. Die Beurteilung, ob neben der örtlichen Behandlung des Hautübels noch eine allgemeine innerliche Platz greifen müsse, steht natürlich nur dem Arzte zu.

Das warme Bad trägt sehr viel zur Vermeidung der meisten Hautkrankheiten bei.

Hirnkrämpfe, Fraisen, Gichter, Konvulsionen.

Diese schreckhafte Krankheit wird durch Blutarmut und manche andere Ursachen hervorgerufen, und oft bringt das Kind schon die Anlage dazu mit auf die Welt, wenn es von einer Mutter geboren wird, die an Blutarmut, Nervenschwäche, Hysterie oder Fallsucht leidet oder während der Schwangerschaft Schrecken oder heftige Gemütsbewegungen hatte. Zudem macht schon die Entwickelungsstufe des Gehirns im Kindesalter zu dieser Krankheit geneigt, besonders vom ersten bis vierten Lebensjahre, obwohl Gichteranfälle oft schon in den ersten Tagen nach der Geburt vorkommen und sich hie und da noch bei zehn- und zwölfjährigen Kindern zeigen. Kinder mit großem Kopfe, weißer Haut und frühzeitiger geistiger Entwickelung haben vor allen anderen Anlagen dazu.

Diätfehler und heftige Gemütsbewegungen der stillenden Mutter, Verstopfung, Würmer, Zahnreiz, Schmerz durch Verletzungen, der Eintritt fieberhafter Krankheiten, Zurücktreten fieberhafter Hautausschläge, Durchnässung, Erkältung, große Ofenhitze, die Einwirkung der heißen Sonnenstrahlen auf den ihnen unbedeckt ausgesetzten Kopf, der Genuß geistiger Getränke, heftige gemütliche Erregungen, wie Freude, Schreck, Angst und Zorn, zu starke geistige Anstrengung, alles das sind weitere Ursachen der Konvulsionen oder Gichter, die auch *innere Krämpfe* genannt werden. Endlich treten sie zuweilen bei gefährlichen Krankheiten in den letzten Lebensstunden auf und führen den Tod herbei.

Die Krämpfe treten in sehr verschiedener Stärke auf und der geringste Grad derselben ist der, wenn die Kinder im Schlaf die Augen verdrehen und das Weiße derselben blicken lassen, hie und da Zuckungen der Gesichtsmuskeln bekommen und zu lächeln scheinen. Diese leichte und unbedeutende Art von Krämpfen, „Kinderwehen" genannt, beobachtet man bei fast allen *Neugeborenen*, besonders während der Verdauung.

Auch während des *Säuglings-* und *Kindesalters* beobachtet man noch an vielen Kindern dieses Augenverdrehen im Schlafe, wobei unter dem nur halbgeschlossenen Augenlid bloß das Weiße des Auges sichtbar ist. Die Kinder können dabei vollkommen gesund sein; doch haben sie meistens eine Anlage zu Krämpfen, weshalb man bei solchen vorzugsweise zu beachten hat, daß alle die oben angeführten Ursachen zur Erzeugung derselben vermieden werden.

Die Stärke und Bedeutung der Krämpfe kann sich von diesem gelindesten und ganz ungefährlichen Grade bis zum höchsten, den der Epilepsie oder Fallsucht eigentümlichen Anfällen steigern. Ein höherer Grad der Kinderwehen äußert sich in Zähneknirschen, in einem ängstlichen und unregelmäßigen Atmen und in Zuckungen der Glieder bei nur

halbgeschlossenen und verdrehten Augen; dabei ziehen die Kinder die Füße gegen den Leib.

Das Gesicht ist bei stärkerem Anfalle ganz verzogen, die Augen rollen schrecklich in ihren Höhlen und verdrehen sich, der Kopf wird herumgeworfen, die Hände ballen, die Arme krümmen sich, Brust und Bauch wölben sich, die Beine ziehen sich aufwärts; bald durchfahren Zuckungen alle Glieder, bald sind diese und der ganze Körper steif. Ein peinliches Keuchen wechselt oft mit Schreien ab; manchmal tritt den armen Kindern Schaum vor den Mund oder sie strecken die Zunge hervor. Das Kind fühlt und sieht nicht und kann sich nicht aus freiem Antriebe bewegen; sein Puls schlägt schwach und unregelmäßig. Bei vollblütigen Kindern zeigt sich das Gesicht aufgetrieben, heiß, dunkelrot oder blau, die Adern schwellen an, Hände und Füße sind kalt. Bei blutarmen Kindern wird das Gesicht kalt und leichenfahl. Der Anfall, welcher oft gleichsam mit einem Stoße von den Fußsohlen her beginnt und mit Blitzesschnelle den ganzen Körper durchzuckt, dauert bisweilen nur eine oder einige Minuten, manchmal aber auch einige Stunden und weicht oft ganz plötzlich, oft nur allmählich. Wenn der Krampf weicht, so thut das Kind einen tiefen Seufzer und liegt dann still und blaß, mit schlaffen Gliedern wie in einer Ohnmacht da, aus der es in Schlaf versinkt. Oft macht ein Abgang von Blähungen oder stark riechenden, grün gefärbten Stuhlgängen oder auch Erbrechen der beängstigenden Scene ein Ende. Nach einigen Stunden scheint das Kind, wenn auch etwas Mattigkeit zurückgeblieben ist, wieder ganz wohl.

Wenn die Krampfanfälle leicht und von kurzer Dauer sind und das Kind unmittelbar nach denselben seine Munterkeit wieder erlangt, so darf die Krankheit nicht große Besorgnisse erregen; treten die Gichter dagegen häufiger und in der schlimmen Form auf, in der die Krisen so lange dauern, daß nach dem Weichen des Anfalls die Glieder erschlafft und alle Muskeln des Leibes durch ihre heftigen Bewegungen aufs äußerste ermüdet worden sind, so ist der Zustand ein sehr bedenklicher, und ein plötzlicher Tod kann durch Erstickung oder durch Lähmung des Herzens erfolgen. — Manchmal tritt plötzlich ein heftiger Anfall ein, der sich an einem einzigen Tage zwei- bis dreimal wiederholt; am folgenden Tage findet man die Masern oder ein Scharlachfieber oder eine andere akute fieberhafte Krankheit ausgebrochen, und von da an hören die Anfälle ganz auf. Es scheinen hier die Krämpfe an Stelle eines Schüttelfrostes aufzutreten.

Die Gichter treten oft ohne alle Vorboten ein, manchmal aber gehen der Krankheit Zustände voraus, denen man gewöhnlich wenig Gewicht beilegt, die aber in Wirklichkeit von großer Bedeutung sind. So bemerkt die aufmerksame Mutter oder Wärterin einen oder mehrere

Tage vor Ausbruch der Gichter zuweilen Schlaflosigkeit des Kindes, welche manchmal mehrere Nächte vor dem ersten Anfalle fortdauert. Oft zeigt sich Schlafsucht am Tage und das Kind schläft ohne Grund beim Essen ein, was die Mutter zur Aufmerksamkeit mahnen muß. Sind die Kinder ungewöhnlich reizbar, weinen sie bei jedem Anlasse, werden solche, die früher gut und liebenswürdig waren, bös und störrisch, beobachtet man eine übertriebene Aufregung oder eine fortwährende Angst, ein Hin- und Herwerfen des Kopfes, für den sie keinen Ruhepunkt zu finden scheinen, einen unsteten, verstörten Blick, Verdrehung der Augen, krampfhaftes Biegen der Finger und häufiges Gähnen an ihnen und bei heftigen Kindern eine Zunahme des Jähzorns, fahren sie schreckhaft aus dem Schlafe empor und werden sie bald rot, bald blaß, so sind diese Veränderungen häufig Vorboten der Gichter.

In dem Augenblicke, in dem ein Kind von Gichtern oder Konvulsionen befallen wird, muß man es sogleich ausziehen und alle Bänder entfernen, welche die Bewegung hindern oder eine Stauung im Gehirne begünstigen könnten. Man lege das Kind mit erhöhtem Kopfe auf eine geneigte Fläche, am besten auf ein in einem etwas großen, luftigen und nicht zu heißen Zimmer befindliches Bett oder Kanapee und umgebe dasselbe so mit Kissen, daß der kleine Patient sich während der Krämpfe nicht verletzen oder herausfallen kann. Die krampfhaften Muskelbewegungen suche man nicht zu verhindern, sondern lasse sie frei austoben. Bei kleinen Kindern lassen sich die Gichter zuweilen heben, wenn man sie an die frische Luft eines geöffneten Fensters bringt; jedenfalls sorge man durch Öffnung eines Fensters für Zutritt der frischen Luft, die in solchen Fällen sehr belebend und stärkend auf Lungen und Nerven einwirkt. Bis zur Ankunft des sofort herbeizurufenden Arztes erfordert die Vorsicht, daß stets eine verständige Person bei dem leidenden Kinde bleibe, während eine andere für kalte Kompressen (Überschläge) sorgt, die man auf die Stirn legt und häufig erneuert. Unterleib, Rückgrat und Füße werden gelind mit Flanell gerieben; zuerst auf die Füße, dann an die Waden und die Oberschenkel Senfteige gelegt; auch wendet man möglichst bald ein Klystier von lauwarmem Seifenwasser oder Kamillenthee mit einem Eßlöffel voll Olivenöl an. Ist der Anfall von langer Dauer und verzieht sich die Ankunft des Arztes, so lasse man das Kind an Salmiakgeist oder kölnischem Wasser riechen und setze es unter Fortsetzung der kalten Kopfumschläge in ein lauwarmes Bad.

Nimmt der Anfall einen glücklichen Ausgang, so lasse man das Kind vollkommen ruhig und vermeide das Licht und jeden Hirnreiz. Nahrung gebe man ihm an diesem Tage durchaus keine und lasse es unbedingt hungern.

Einem vermöge der Zartheit seiner Konstitution oder erblicher

Anlage zu Gichtern geneigten Kinde ist der Aufenthalt auf dem Lande in einer reinen Luft, Bewegung und eine wenig reizende Diät sehr ersprießlich. Man giebt ihm von Zeit zu Zeit ein Abführmittel und läßt es öfter warme Fußbäder nehmen. Schnell wechselnde und heftige Eindrücke, Ärger, Zorn, Schrecken sollte man von einem solchen Kinde fern zu halten suchen; doch darf es auch nicht durch zu ängstliche Vorsicht verzärtelt werden, und besonders sollte man sich vor der Schwäche hüten, dem Kinde aus übertriebener Zärtlichkeit und unzweckmäßiger Nachsicht immer den Willen zu thun und sich so zum Sklaven seiner Launen zu machen.

Eine eigentümliche Art von Konvulsionen, welche oft bei scheinbar völliger Gesundheit oder während des natürlichen Zahnungsprozesses auftritt, sind die Erstickungszufälle, die zwar gewöhnlich von sehr kurzer Dauer, längstens von 1—2 Minuten, mitunter kaum bemerkbar sind, aber nicht selten durch ihre Heftigkeit, ihre Folgen und durch ihr wiederholtes Auftreten ein sehr ernstes Leiden darstellen. Diese Konvulsionen, denen die Kinder hauptsächlich im Alter von $^1/_2$—3 Jahren unterworfen sind und die in einem Krampfe der Stimmritze bestehen, befallen dieselben meist im Schlafe, ohne daß sich irgend welche Vorboten bemerkbar machen. Das Kind, welches sich mit den Anzeichen der besten Gesundheit zu Bette gelegt, das im ruhigsten Schlummer und mit blühenden Wangen daliegt, richtet sich plötzlich, unregelmäßig, schwer und keuchend atmend auf; bald tritt ein peinlicher Moment vollständiger Atemlosigkeit ein, das Gesicht wird leichenfahl oder auch bläulich, die Augäpfel treten hervor und die Halsadern schwellen an; die meisten Kinder werfen den Kopf nach rückwärts und öffnen den Mund weit und machen mit demselben schnappende Bewegungen, als wollten sie ihren Lungen eine größere Menge Luft zuführen. Dann folgen einige ziehende, krähende Atemzüge, die dann schließlich zu einem lauten und natürlichen Weinen führen. Oft drückt das Gesicht eine bedeutende Angst aus, zuweilen scheinen die Kinder das Bewußtsein zu verlieren; in anderen Fällen ist sich der kleine Kranke des Leidens, welches er erduldet, bewußt. Nicht selten schließen sich diesen Anfällen allgemeine Krämpfe (Konvulsionen) des ganzen Körpers an, die einen plötzlichen Tod zur Folge haben können.

War der Anfall nicht sehr heftig und ist das Kind von kräftiger Konstitution, so stellt sich der gewöhnliche Zustand rasch und vollständig wieder ein, es legt sich und schläft fast augenblicklich wieder ein. Sein Schlaf ist ein ununterbrochener und gesunder und am Morgen befindet es sich mit Ausnahme einer kleinen Mattigkeit so wohl, als ob nichts vorgefallen wäre. War dagegen der Anfall ein sehr heftiger und ist das Kind krank oder von schwächlicher Konstitution, so bleibt es lange Zeit traurig, blaß und schlaffüchtig, und es bleibt in der von den Kon-

vulsionen ergriffenen Seite des Körpers eine mehr oder minder große Schwäche zurück.

In der Zeit zwischen den Anfällen, die oft mehrere Nächte hintereinander eintreten und dann drei, vier, fünf und mehr Wochen wieder aussetzen, ist das Kind ganz heiter, seine Atmung ist nicht gestört, und es unterscheidet sich in nichts von einem gesunden Kinde.

Dies Leiden kommt nahezu ausnahmslos bei schlecht genährten und besonders häufig bei rhachitischen, an englischer Krankheit leidenden Kindern vor; es wird hier mit einer Erweichung der Schädelknochen des Hinterkopfes in Verbindung gebracht.

In der Mehrzahl der Fälle widersetzt sich die Kürze des Anfalles jeder ärztlichen Behandlung, und der herbeigerufene Arzt findet das Kind ohne irgend welche Symptome von Unwohlsein. Richtet sich das Kind nicht in demselben Moment, in dem es von dem Anfall ergriffen wird, von selbst auf, so muß ihm unverzüglich jemand diese Hilfe leisten, damit es bei nach hinten gebeugtem Kopfe alle seine Atmungskraft anwenden kann. Vor allem drücke man ihm dann mit dem tief in den Mund gebrachten Zeigefinger die Zungenwurzel nieder, um damit Würgebewegungen einzuleiten, suche Niesen zu erregen, bespritze das Gesicht mit kaltem Wasser, versuche die Füße in ein recht warmes Fußbad zu tauchen und die Handflächen und Fußsohlen mit flüchtigem Liniment zu reiben. Eine Wohnortsveränderung soll schon die Krankheit vollständig abgeschnitten haben; von guter Wirkung erweisen sich auch kalte Überschläge, die man dem Kinde beim zu Bette gehen auf den Kopf legt und während etwa einer halben Stunde öfters erneuert. Das Bett des Kindes soll möglichst nahe an das Bett der Mutter oder Wärterin gerückt werden, damit sie den Eintritt des Anfalles hören kann. Auch ist zu empfehlen, im Zimmer selbst oder einem anstoßenden die Nachtlampe brennen zu lassen, um sogleich Licht zu haben. Bei den Anfällen selbst hüte man sich, zu große Geschäftigkeit zu zeigen; es pflegt das die Kranken nur noch mehr aufzuregen. Man halte auch in der anfallsfreien Zeit jede Aufregung, starke Geräusche, Schrecken, Furcht und Ärger von den Kindern möglichst fern. Weitaus die Hauptsache ist aber die vom Arzte angeordnete arzneiliche und diätetische Behandlung der vorhandenen englischen Krankheit.

Von den Gehirnkrankheiten im Kindesalter ist

die Gehirnentzündung

die häufigste. Man unterscheidet zwei Arten derselben. Die gewöhnliche einfache Gehirnentzündung oder vielmehr Gehirnhautentzündung ist die seltener vorkommende. Sie tritt bei vorher gesunden, auch wohlgenährten und kräftigen Kindern meist plötzlich auf. Veranlassung zu dieser Krankheit geben Kopfverletzungen, Hirnerschütterungen, geistige

Überanstrengung, Sonnenhitze, große Kälte und Genuß geistiger Getränke. Sie gesellt sich aber auch zu den ansteckenden Kinderkrankheiten, zu Ohreneiterungen, zu Gesichtsrose und zu ausgedehnten Ausschlägen der Kopfhaut durch Fortleitung der Entzündung auf die inneren Teile. Bei älteren Kindern, wenn die Krankheit ohne nachweisbare Ursache auftritt, geht derselben mitunter einige Tage lang ein Unwohlsein voraus. Die Kinder klagen über Schmerzen und Benommenheit im Kopfe. Die Gesichtsfarbe ist gerötet. Sie sind empfindlich gegen Licht und gegen Geräusch. Dann beginnt die Krankheit plötzlich mit einem Froste. Bei kleinen Kindern sind derartige Vorboten nicht bemerklich. Die Gehirnhautentzündung äußert sich durch Kopfweh, das sich zu großer Heftigkeit steigern kann und das sich bei ganz kleinen Kindern durch schmerzliches Stirnrunzeln und durch Schreien bemerklich macht. Die Kranken zeigen sich gegen das Licht sehr empfindlich. Der Kopf ist gerötet und heiß. Die große Fontanelle ist gespannt, vorgewölbt und pulsiert stärker als gewöhnlich. Es stellt sich auch sofort Fieber ein, und die Temperatur der Haut erreicht eine bedeutende Höhe (40—42° C.). Dieses Fieber steigert sich häufig zu Delirien, die zu förmlich tobsüchtigen Anfällen ausarten können. Eine der gewöhnlichsten und sehr früh auftretenden Erscheinungen ist das Erbrechen, das einen den Hirnkrankheiten ganz eigentümlichen Charakter besitzt. Die Kinder erbrechen nämlich die genossenen Nahrungsmittel oder Getränke ohne vorhergegangene Übelkeiten, ohne Aufstoßen und ohne Würgen, anscheinend ohne irgend welche Anstrengung. Der Appetit mangelt vollständig, und es besteht Verstopfung. Im weiteren Verlaufe brechen nun allgemeine Krämpfe (Konvulsionen) aus, die Pupillen erweitern sich, es zeigt sich mitunter auch Schielen der Augen, das Bewußtsein schwindet mehr und mehr, und in tiefem Schlummer tritt der Tod ein. Die Krankheit hat gewöhnlich einen sehr raschen Verlauf. In schlimmen Fällen kann schon zwischen dem dritten und sechsten Tage der tödliche Ausgang erfolgen. Entgehen die Kinder demselben, so bleiben nicht selten schwere Gebrechen, große Abmagerung, bleibende geistige Schwäche, Sprachstörung, teilweise Lähmung u. dgl. als Folgen der Krankheit zurück. Die Behandlung der Gehirnhautentzündung muß eine sehr energische und strenge sein, und es ist deshalb selbstverständlich, daß hier sofort bei Beginn der Krankheit ein Arzt zugezogen werden muß.

Fängt ein Kind plötzlich oder nach kurzen Vorbotensymptomen, bei anscheinendem Wohlbefinden an zu erbrechen oder über den Kopf zu klagen, so bringe man es sogleich in einem dunklen Zimmer ins Bett und sorge für vollständige Ruhe. Nur die Mutter oder die Wärterin soll das Kind pflegen, selbst wenn das Bewußtsein ungetrübt ist; denn der Patient darf in keiner Weise aufgeregt werden. Als Nahrung gebe

man ihm nur je nach einigen Stunden eine Tasse Hühner- oder Kalbfleischbouillon, als Getränk frisches Wasser, um das Erbrechen nicht zu vermehren. Man lege das Kind etwas hoch auf ein mit Pferdehaaren gestopftes Kissen, mache ihm Umschläge von kaltem Wasser oder Eis auf den Kopf, gebe ein Senffußbad oder bedecke Waden und Füße mit großen Essigkataplasmen (Umschlägen).

Eine andere häufiger vorkommende Form der Hirnhautentzündung ist die tuberkulöse, die

Gehirnwassersucht oder der hitzige Wasserkopf,

bei welcher Krankheit die Tuberkeln, der Krankheitsstoff der Schwindsucht, der häufig schon in gewissen Drüsen der Brusthöhle keimt, in die Gehirnhäute abgelagert werden, was zugleich zu einer Wasseransammlung in den im Innern des Gehirnes befindlichen Höhlen führt. Diese Krankheit ist sehr gefährlich, ja sie gilt für nahezu ausnahmslos tödlich. Besonders ausgesetzt sind ihr Kinder mit verhältnismäßig großem Kopfe, lange offenbleibenden Fontanellen, Kinder von großer Lebhaftigkeit und Frühreife des Geistes. Der Krankheit geht immer ein länger oder kürzer dauerndes Vorbotenstadium voraus.

Während einer Periode, welche gewöhnlich 14 Tage bis 3 Monate dauert, fangen die Kinder, selbst solche, welche sich durch Wohlbeleibtheit und gutes Aussehen auszeichnen, an abzumagern und ihre Farbe zu verlieren. Diese Abmagerung ist anfangs nicht sehr deutlich, und man schenkt ihr gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit, weil sie das Gesicht verschont; allein sorgsame Mütter, welche ihre Kinder selbst ankleiden, beobachten bald die Verminderung des Umfanges der Gliedmaßen, das Vorspringen der Rippen und der Schulterblätter. Gleichzeitig verlieren die Muskeln ihre Festigkeit, die Haut wird etwas weich und verliert ihre Elastizität. Später wird selbst das Gesicht blaß, die Gesichtszüge verändern sich, die Augen sinken ein und der Blick verliert seinen Glanz. In seltenen Fällen ist er starr und staunend. Bis zu dieser Zeit, manchmal selbst noch weit länger, behalten die Kinder ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit; sie geben sich wie früher den Spielen ihres Alters hin. Weit häufiger jedoch sieht man sie traurig, niedergeschlagen. Sie schlafen gern bei Tage, suchen die Einsamkeit auf, fliehen ihre Kameraden, bewegen sich mühsam von der Stelle oder sie verlassen plötzlich ihre Spiele und werfen sich mit unaussprechlicher Traurigkeit in die Arme ihrer Mutter. Sehr junge Kinder werden oft sehr zornig. Wieder andere Kinder werden sanfter und zuthunlicher; allein diese Sanftmut hat einen Anstrich von ganz eigentümlicher Traurigkeit. Ihre geistigen Beschäftigungen sind, wenn sie älter sind, träge und häufige Zerstreutheit zieht ihnen oft von seiten ihrer Lehrer Verweise zu; manchmal

sogar stocken sie plötzlich in einem Satze, ohne daran zu denken, ihn zu vollenden. Die Nächte sind manchmal ruhig, andere Male schlafen die Kinder unruhig, wenden sich oft im Bette um und wechseln jeden Augenblick ihre Lage; sie stoßen tiefe Seufzer aus und knirschen mit den Zähnen. Der Appetit nimmt ab oder wird launisch und unregelmäßig, der Durst ist nicht vermehrt, die kleinen Kranken klagen manchmal über Leibschmerzen, besonders die sehr kleinen leiden abwechselnd an Diarrhöe oder Verstopfung, erbrechen sich aber nicht; ihr Atem ist etwas übelriechend.

Nach diesen Vorboten, die man ja nicht leicht nehme, treten jene Symptome auf, welche den Beginn der Gehirnentzündung ankünden. Die Kinder zeigen jetzt eine besondere Neigung, den Kopf auf die Seite zu legen, sie klagen über Kopfweh, Dunkelheit vor den Augen, Schwindel, sie stolpern und fallen häufig, sie sind bald rot, bald blaß im Gesichte, der Kopf fühlt sich heiß an, die Nase ist trocken, die Augen sind starr, gerötet und lichtscheu, der Puls ist sehr veränderlich, bald sehr schnell, bald sehr langsam, der Urin ist rot, sparsam und trübe, es ist hartnäckige Verstopfung vorhanden, und das eigenartige, plötzliche und mühelose Erbrechen alles Genossenen tritt ein. Der Unterleib ist kahnförmig eingezogen und verharrt während der ganzen Krankheit in diesem Zustande. Die Kranken sind für Licht und Töne sehr empfindlich und stoßen oft beim geringsten Geräusche, oder wenn sie unerwartet ein Lichtstrahl trifft, einen Schmerzensschrei aus. Auch das Sprechen macht ihnen Schmerz, weil das Gehirn dabei in Thätigkeit versetzt wird.

Schreitet die Krankheit fort, so wird das Kind mehr und vielleicht noch immer unruhig schlafen, oder es bemächtigt sich seiner eine dumpfe Schlafsucht; es beginnt abwechselnd gelind und bei Verschlimmerung der Krankheit heftig zu phantasieren, greift immer nach dem Kopfe und atmet unregelmäßig. Während des Schlafes werden eigentümliche saugende und leckende Mundbewegungen gemacht, die Zähne knirschend aufeinander gebissen und häufig durchdringende gellende Schreie ausgestoßen. Ist das Kind erwacht, so ist der Blick schlaftrunken, ziellos, mitunter schielend, und die Pupillen sind erweitert. Treten die Kinder dann in ein weiteres Stadium, in das der Lähmung, so werden sie von ausgedehnten Zuckungen (Gichtern) befallen, verdrehen die Augen, bohren sich mit dem Kopfe, den sie nicht mehr aufrecht zu tragen vermögen, immer tiefer ins Kissen hinein, das Gesicht wird immer mehr entstellt, bisweilen bricht ein feiner trockener Ausschlag auf Wangen und Lippen aus; die Augen werden thränend, es treten Gesichtstäuschungen ein; oft glaubt man, das Kind habe das Gesicht verloren; denn wenn man ihm etwas vorhält, so greift es daneben. Der Puls, der im zweiten Stadium der Krankheit langsam und unregelmäßig geworden, wird immer

schneller und schwächer, auch die Atembewegungen werden aussetzend, und unter immer tieferem, bewußtlosem Schlafe geht das Leben dem Ende zu. Die Krankheit dauert 8—21 Tage.

Vor allem ist der Ernährung eines zu dieser Krankheit veranlagten Kindes unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Ist die Mutter skrofulös gewesen, zeigt sie Anlage zur Schwindsucht oder ist diese Krankheit wirklich bei ihr vorhanden, so hat sie während der Schwangerschaft eine sorgfältige Diät zu beobachten, sich vor Gemütsbewegungen und anderen Schädlichkeiten ängstlich zu hüten, auch darf sie nach der Geburt ihr Kind nicht stillen. Für dasselbe soll eine durchaus gesunde und im Alter passende Amme ausgesucht werden. Ist dies nicht thunlich, so müssen bei der künstlichen Ernährung mit Kuhmilch alle die Vorsichtsmaßregeln, die bei Beschaffung und Zubereitung der Milch zu beobachten sind und über die wir im elften Kapitel des ersten Buches ausführlicher gesprochen, gewissenhaft innegehalten werden. Vor allem hat man sich sicher zu stellen, daß das Kind keine Milch perlsuchtkranker Kühe bekommen könne, weil auch auf diesem Wege der tuberkulöse Krankheitsstoff übertragen werden kann. Man wird bei solchen Kindern gut thun, schon im ersten Kindesalter die Mittel, die man zur Bekämpfung der Skrofel- und Tuberkelkrankheit für wirksam hält, zur Anwendung zu bringen.

Diese Krankheit gilt als eine sehr bedenkliche. Auf der anderen Seite giebt es aber auch berühmte und erfahrene Kinderärzte, welche die Möglichkeit der Heilung des hitzigen Wasserkopfes im ersten Stadium der Krankheit behaupten und aufrecht erhalten.

Um Gehirnkrankheiten zu vermeiden, ist es gut, den Kopf der Kinder vom zartesten Alter an nicht zu warm zu bedecken, sie nicht mit bloßem Kopfe den heißen Sonnenstrahlen oder starker Ofenhitze, den schwitzenden Kopf nicht der kalten Zugluft auszusetzen, ihnen die Haare kurz zu schneiden, die Füße warm zu halten, um das Blut vom Kopfe abzuleiten, und überhaupt durch richtiges Maß von Bewegung den Kreislauf des Blutes in gehörigem Gange zu erhalten. Man lasse die Kinder mit erhöhtem Kopfe schlafen und bedecke sie nicht zu warm; glaubt man bei einem Kinde die Anlage zu dieser Krankheit vorhanden, so wasche man ihm den Kopf, sofern kein Ausschlag da ist, zweimal täglich mit frischem kalten Wasser, sorge für gehörige Leibesöffnung und gebe ihm jeden Monat ein leichtes Abführmittel. Ferner gebe man den Kindern keine hitzigen Getränke, versetze sie nicht unnötigerweise in Aufregung, suche sie nicht zu erschrecken oder ihnen Furcht einzuflößen, auch hüte man sie vor zu starker Geistesanstrengung, indem man der geistigen Entwickelung eine zweckmäßige Richtung giebt und die frühzeitige Ausbildung der geistigen Fähigkeiten eher zu verzögern als zu befördern sucht. Viele Eltern sind bei ihrem ersten

Kinde nur zu geneigt, ein Wunderkind aus ihm zu machen, und so wird sein Gedächtnis schon früh durch Einübung von Liedchen, durch Zählen, durch Buchstaben lernen in Anspruch genommen und die Denkkraft in einer dem zarten Gehirne schädlichen Weise erregt. In der Periode des Kindesalters bringt überhaupt anhaltendes Lernen Nachteile, die leicht vermieden werden können, wenn statt dessen mehr die diesem Alter angemessenen Spiele, besonders diejenigen, welche den Körper üben, gepflegt werden. Das Kind wird vielleicht etwas weniger unterrichtet, allein es durchschreitet jene Periode des Lebens, in welcher sich Gehirnkrankheiten häufiger entwickeln, ohne Gefahr, und bei dem Bestreben, es zu kräftigen, besitzt es zu der Zeit, wo die geistigen Fähigkeiten sich vollkommen entwickeln, sowohl eine robuste Konstitution als eine ungeschwächte und um so empfänglichere Geisteskraft, die das Versäumte leicht nachzuholen vermag.

Bei leichten Kopfleiden, wie sie mitunter im Vorbotenstadium der tuberkulösen Hirnhautentzündung, aber auch sonst vorübergehend vorkommen, lasse man die Patienten strenge Diät halten, gebe ihnen nur kühlende Getränke und mache ihnen kalte Umschläge von Eiswasser oder von Essig und Wasser, die man über den ganzen Kopf legt und fleißig erneuert. Man kann auch eine mit kaltem Wasser, Eis oder Schnee gefüllte Blase auflegen. Zimmer und Lager seien kühl, das Kopfkissen bestehe aus Pferdehaar oder Seegras, da die mit Federn gefüllten Kissen die Hitze im Kopfe vermehren. Leinene Kissenüberzüge sind in dieser Beziehung eine große Wohlthat.

Bei Gehirnkrankheiten besonders ist die Beschaffenheit des Zimmers, in welchem sich der Patient aufhält, von Wichtigkeit. Es muß kühl, halbdunkel und ruhig gehalten werden.

Skrofeln, Drüsenkrankheiten.

Diese Krankheit bildet sich bei Kindern, die ohne Mutter- oder Ammenmilch aufgezogen werden, oft schon in den ersten Monaten ihres Lebens, entwickelt sich aber auch häufig einige Zeit nach geschehener Entwöhnung, wann das Kind kräftigere Nahrung als die Milch zu genießen beginnt, und soll dem gleichen Spaltpilze, wie die Schwindsucht, ihre Entstehung verdanken.

Die Krankheit kennzeichnet sich durch eine krankhafte Reizbarkeit der Lymphdrüsen und des Lymphgefäßnetzes, der Haut, der Schleimhäute und der Knochenhaut, welche sich im Auftreten von zahlreichen Entzündungen von eigentümlicher Art, Ausbreitung und Dauer äußert.

Nach dem Aussehen und der Körperbeschaffenheit der Kranken unterscheidet man zwei Formen der Skrofeln, eine schlaffe und eine reizbare.

Während bei letzterer die Kinder eine blühende Farbe, dunkle Haare, dunkle Augen und eine gewisse geistige Regsamkeit zeigen, sind die Kinder, die zur schlaffen Form Anlage haben, gewöhnlich von zartem, schwächlichem Körperbau, haben schlaffe Muskeln, feine, sehr weiße Haut, blondes Haar und blaue Augen; ihr Kopf ist selbst bei zunehmendem Wachstume stets etwas unverhältnismäßig groß, die Unterkinnlade breit und vorstehend, sie haben dicke, aufgeworfene Lippen, geschwollene Nase, aufgedunsene Wangen; die Gesichtsfarbe ist, wenn auch nicht selten rot, doch im ganzen siech. Sie leiden frühzeitig an Frattsein, Hautausschlägen, Schnupfen, Husten, Augenentzündungen, unordentlicher Verdauung.

Werden die mit solchen Anlagen zu Skrofeln behafteten Kinder nicht einer ganz zweckmäßigen diätetischen Behandlung unterworfen, so geht die Anlage zur Krankheit meist in die Krankheit selbst über. Die Drüsen am Halse, Nacken, unter den Achseln oder in der Leistengegend schwellen dann an und gehen oft, besonders bei Erkältung, in Entzündung und Eiterung über, bleiben dann monatelang offen und hinterlassen Narben, die nicht wieder verschwinden. In anderen Fällen wirft sich der Krankheitsstoff auf die in der Brusthöhle an den Verzweigungen der Luftröhre befindlichen Drüsen, die zur Lungenschwindsucht Veranlassung geben können; mitunter aber schwellen bei Kindern die Gekrösdrüsen im Unterleibe an, was man Bauchskrofeln nennt, infolge welcher Unterleibsdrüsenschwindsucht, Darmbarre entstehen kann. Werden die Schleimhäute von den Skrofeln ergriffen, so zeigt sich eine vermehrte Absonderung des Schleims bald in der Nase, bald in der Luftröhre, den Ohren, Augen, dem Darmkanal und den Geschlechtsteilen, was Katarrhe und Schleimhautgeschwüre, Augenentzündung, Ohrenfluß und weißen Fluß zur Folge haben kann. Auf der äußeren Haut erregen die Skrofeln langwierige Hautausschläge, gewöhnlich Milchborke, aber auch zerstörende fressende Flechten. Werfen sich endlich die Skrofeln auf die Knochen, so geben sie dadurch Veranlassung zu Knochenentzündungen, Knochenfraß und zu Gelenkleiden, die häufig zum Tode des Kranken führen.

Die Skrofelkrankheit kann durch verschiedene Umstände herbeigeführt werden: schlechte Gesundheit oder Lebensweise der Eltern, schlechte, schwer verdauliche Nahrung der Kinder, Mangel an trockener warmer Luft in Haus und Schule, feuchte Zimmer u. s. w.

Die Einwirkung einer verdorbenen Luft soll noch nachteiliger sein, als die einer feuchten. Daher sorge man auch dafür, daß das Kind nicht viele Stunden lang in der Schulstube sitze, wo es sich nicht bewegen kann und oft eine schlechte Luft einatmet. Besser, es bleibe in seiner geistigen Entwickelung etwas zurück und sein Körper erstarke, als daß dieser durch übermäßige geistige Anstrengungen geschwächt wird.

Im Winter darf das Kinderzimmer nicht zu stark geheizt werden. Am Tage lasse man das Kind so viel als möglich an der freien Luft.

Die Mutter verfolge mit achtsamem Blicke die Entwickelung des Kindes und versäume nichts, was sich auf die Nahrung, die Luft, die Bewegung, die Reinlichkeit und die Kleidung bezieht; denn dadurch kann sie am sichersten der Skrofelbildung vorbeugen.

Reine Luft und gute Nahrung allein genügen jedoch nicht, sondern das Kind muß auch eine seinem Alter angemessene Bewegung haben. Spielen in freier Luft, Spazierengehen, gymnastische Übungen dürfen nicht vernachlässigt werden. Durch sie entwickelt sich das Muskelsystem. Ebenso wohlthätig wirken Waschungen und Bäder. Man wasche daher morgens und abends den Körper eines zu Skrofeln geneigten Kindes anfangs mit lauem Wasser; dann nimmt man dasselbe nach und nach immer kälter, damit das Kind sich allmählich an die Kälte gewöhnt. In der schönen Jahreszeit bade man das Kind kalt.

Das Kind soll bei kälterer Witterung stets warme Kleider tragen, welche so weit sein müssen, daß sie in keiner Weise drücken oder die Bewegungen hindern. Viele Ärzte rechnen den Druck der Kleider zu den Ursachen der Skrofeln. Die Fußbekleidung sei so eingerichtet, daß sie nicht nur die Wärme in diesen Teilen unterhält, sondern sie auch vor Feuchtigkeit schützt.

Zur Heilung der Skrofeln ist vor allen Dingen eine zweckmäßige Diät erforderlich. Für kleinere Kinder genügt oft eine nahrhafte, leicht verdauliche, vorzugsweise aus Milch bestehende Kost; bei größeren halte man sich an Fleischbrühe, Hühnersuppe, gebratenes Hammel- und Rindfleisch, geschabten Schinken, grüne Gemüse, Obst, Reis, weißes Brot. Als Getränk empfehlen sich Rotwein mit Wasser und gutes Bier in dem Alter des Kindes angemessenen Gaben. Viele Ärzte verordnen vom zweiten Jahre an den Eichelkaffee morgens und abends.

Zur Heilung der Skrofeln trägt ferner bei: das Bewohnen einer trockenen, sonnigen Wohnung mit gesundem Schlafzimmer, das Einatmen einer reinen, warmen Luft, der häufige Aufenthalt im Freien und an der Sonne, wobei jedoch der Kopf und das Gesicht durch Hut und Sonnenschirm zu schützen sind. Sind die Kinder größer, so lasse man sie tüchtige Leibesbewegungen machen, turnen, schwimmen. Träger Stuhlgang muß durch zweckmäßige Diät geregelt werden.

Skrofulösen Kindern, oder solchen, bei welchen man die Entwickelung dieser Krankheit zu befürchten hat, giebt man mit Nutzen den Leberthran, der zugleich als Medikament und als Nahrungsmittel wirkt. Im ganzen wird von den Ärzten der braune ungereinigte Thran für wirksamer gehalten, als die gereinigten hellen und weniger schlecht schmeckenden Sorten. Viele Kinder nehmen den Leberthran pur und ohne irgend welche den Geschmack verbessernde Beigabe. Als solche kann

man sonst zufügen etwas Pfefferminzzucker oder Pomeranzenschalensirup. Sehr gut nimmt er sich mit Citronensaft gemischt. Älteren Kindern kann man das Medizingläschen mit etwas Arak oder Curaçao befeuchten, was den Thran verhindert, sich am Gefäße festzuhängen. Auch nur für ältere Kinder passen die etwas teuren, mit 3 Theelöffeln Thran gefüllten elastischen Gelatinekapseln, da sie ganz verschluckt werden müssen, ebenso wie die mit phosphorsaurem Kalke versetzten Thranpillen. Muß man den Thran monate- oder gar jahrelang fortgeben, so ist es immer ratsam, ihn nach etwa vierwöchigem Gebrauche mehrere Tage und im Sommer ganz auszusetzen.

Die beiden Vorsichtsmaßregeln sind notwendig, um gastrische Störungen zu vermeiden, welche sehr oft eintreten, wenn man das Mittel zu lange Zeit fortgebrauchen läßt. Jüngeren Kindern giebt man täglich nicht über zwei Kaffeelöffel und älteren nicht über zwei Eßlöffel voll. In vielen Fällen verlangsamt der Leberthran den Verlauf der Krankheit und bringt ihn zum Stillstehen, und jedenfalls verscheucht er die beunruhigenden Symptome, welche der erste Grad des Leidens sind.

Man reiche den Leberthran eine halbe Stunde nach dem Frühstücke und nach dem Abendessen.

Wo der Leberthran nicht genommen oder nicht vertragen wird, wo es sich ferner um fette, aufgedunsene und phlegmatische Kinder handelt, da spielen in der ärztlichen Behandlung der Skrofulose die Jodmittel eine große Rolle, die aber, wie der Thran, nur auf ärztliche Verordnung und unter ärztlicher Beaufsichtigung ihre Verwendung finden dürfen.

Manche Ärzte empfehlen, das skrofulose Kind täglich in lauem Wasser zu baden, andere empfehlen Schwefel- oder auch Salzbäder. Erstere sollen je nach dem Alter des Kindes 60—90 Gramm Schwefelleber, 1—3 Kilo Kochsalz oder Kochsalz mit Meersalz enthalten. Als sehr vorteilhaft wird auch empfohlen, den Kochsalzbädern eine starke Abkochung von Walnußblättern (Nußbaumblättern) zuzusetzen. Aromatische oder alkalische Bäder sollen sich ebenfalls von Nutzen erweisen, ebenso die Kreuznacher Mutterlauge. Die Temperatur dieser verschiedenen Bäder soll 32—35° C. (26—28° R.) betragen.

Von großem Vorteile erweist sich für solche Kinder auch ein längerer Aufenhalt in einer gesunden, hochgelegenen Gegend, am besten auf der Mittagsseite eines mittelhohen Gebirges. Die wohlthätigste und zweckmäßigste Einrichtung sind aber für skrofulöse Kinder die in neuerer Zeit vielerorts errichteten Sanatorien, Seehospize und Sommerkolonieen. Im Ganzen sind die Ärzte der Ansicht, daß sich für die Behandlung in den Alpensanatorien die skrofulösen Haut- und Schleimhauterkrankungen, für die Kur in den Seehospizen die Drüsen- und Knochenleiden am besten eignen.

Die bei den skrofulösen Kindern vorkommenden Leiden verlangen noch ihre bestimmte Behandlung. Die häufigsten derselben sind:

Lymphdrüsen-Anschwellungen, Skrofeln oder **Hagedrüsen** genannt,

die sich vorzugsweise am Halse und Nacken, in den Achselhöhlen, in der Bauch- und Brusthöhle finden. Diese Anschwellungen erscheinen anfangs einzeln oder perlschnurartig aneinander gereiht, erbsen- oder bohnengroß, verschiebbar und weich, und behalten diese Beschaffenheit längere Zeit; später werden sie härter, schwellen oft bis zur Taubeneigröße an und vereinigen sich zu größeren Klumpen miteinander. Sie sind meistens schmerzlos, so lange sie nicht in Entzündung, Eiterung oder gar in Verschwärung übergehen. Angeschwollene Drüsen muß man durch allgemeine Behandlung der Skrofeln und durch örtliche Mittel zu zerteilen suchen. Werden solche Drüsen empfindlich oder rötet sich die Haut über denselben, so ziehe man immer den Arzt zu Rate. Im Falle der Vereiterung hinterlassen sie meistens so häßliche und entstellende Narben, daß alles versucht werden muß, um diesen Ausgang zu hintertreiben oder die Ausheilung so günstig wie möglich zu gestalten. Bleiben derartige Drüsen vergrößert und verhärtet, bilden sie entstellende Geschwülste und leisten sie einer konsequenten Behandlung andauernden Widerstand, so bleibt häufig nichts anderes übrig, als sie auf operativem Wege zu beseitigen; sie schließen nämlich immer eine Gefahr in sich, daß sie später vereitern und bleibende eingeschrumpfte Narben hinterlassen oder daß durch sie inneren Organen zerstörende Krankheitskeime zugeführt werden können.

Skrofulöse Augenentzündung.

Bei dieser Krankheit schwellen die an den Augenlidrändern befindlichen Drüschen oder die Bindehaut der Augenlider an. Es entsteht eine Entzündung der Augenlider, die eine klebrige Flüssigkeit aussondern, so daß während des Schlafes die Augenwimpern zusammenkleben, struppig werden und allmählich ausfallen oder eine schiefe Stellung einnehmen, wodurch das Auge gereizt oder entzündet wird. Dieser krankhafte Zustand der Augenwimpern wird oft als *wilde Härchen* bezeichnet, die man zur Schonung des Auges irrigerweise wegnehmen zu müssen glaubt.

Wenn die Krankheit den Augapfel selbst, besonders die Bindehaut desselben, ergreift, so röten sich die Gefäßverzweigungen im Weißen des Auges, die Kinder werden lichtscheu und können weder Tageshelle noch Kerzenlicht ertragen, weshalb sie häufig die Augen mit den Händen beschatten oder das Gesicht in die Armbeuge schmiegen und gerne die

Dunkelheit aufsuchen. Kleine Bläschen, die auf der Bindehaut des Auges entstehen, veranlassen die Kinder zu beständigem Reiben der Augen, denn sie haben das unangenehme Gefühl, als ob sich ein fremder Körper, wie Sand oder ähnliches, darin befände. Die Patienten halten die Augen immer möglichst geschlossen, und öffnen sie dieselben, so quellen reichlich scharfe Thränen hervor, welche die Hautstellen, die sie berühren, aufätzen. Bei fortschreitender Krankheit trübt sich auch die Hornhaut, und die ebenfalls darauf entstehenden Bläschen hinterlassen mehr oder weniger schwer heilbare Flecke. Die schleichend entzündlichen Zustände können in kurzen Unterbrechungen, in denen die Krankheit scheinbar zu weichen beginnt, jahrelang dauern, werden dann aber dem Auge und der Sehkraft nachteilig.

Bei diesem Augenleiden ist die zeitige ärztliche Behandlung von der größten Wichtigkeit, indem sie die Dauer der Krankheit wesentlich abkürzt und damit schädlichen Folgen für das Auge vorbeugt. — Das öftere Waschen der Augen mit einem mit weichem, laulichem Wasser befeuchteten reinen Leinenläppchen ist ein gutes Mittel, um den heftig brennenden Augen wohlthätige Kühlung zu verschaffen und die Lichtscheu zu mindern. In Bezug auf letztere ist zu ermahnen, daß dem Verlangen der Kinder nach Dunkelheit nicht nachgegeben werden, sondern daß sie das Licht zu ertragen suchen sollen. Um den Krankheitsstoff nicht auf andere zu übertragen, sind die gleichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, die wir bei Besprechung der Augenentzündung der Neugeborenen mitgeteilt haben, und wir warnen hier besonders nochmals vor dem gemeinschaftlichen Gebrauche eines Handtuches und desselben Bettzeuges.

Man befolge mit Sorgfalt und Geduld die ärztlichen Anordnungen; dagegen hüte man sich vor Anwendung irgend welcher Augenwasser oder Salben, die nicht vom Arzte verordnet sind; denn durch Quacksalbereien kann hierdurch nicht viel Gutes, sondern nur Schaden gestiftet werden.

Skrofeln der Gekrösdrüsen, Bauchskrofeln, Drüsendarre.

Die mit diesem Leiden kämpfenden Kinder haben ein welkes, ältliches Aussehen, bleiche Gesichtsfarbe, spitzige Nase, tiefliegende Augen, einen aufgetriebenen, gespannten, mitunter auf Druck empfindlichen Unterleib, auf dessen abgemagerter Haut ausgedehnte Blutadernetze bemerklich sind. Der Zustand entwickelt sich aus einem einfachen Darmkatarrh, der aber in die Tiefe greift und auf die in der Schleimhaut des Darmes befindlichen Drüsen übergeht und zur Geschwürbildung führt. Die Ausleerungen sind dabei ganz dünn, schleimig, blutig und eitrig. Sie verbreiten einen aashaften Geruch und verursachen eine Anätzung des

Afters und seiner Umgebung. Trotz einer zuweilen fast unersättlichen Eßgier bleiben die Kinder mager. Von Zeit zu Zeit stellt sich Fieber ein, die Abmagerung besonders der Glieder ist oft schreckhaft, und da der Bauch anfänglich in demselben Maße aufgetrieben und gespannt bleibt, so werden in gewissen Kreisen die Verhältnisse eines solchen Körpers denen einer Kröte ähnlich bezeichnet.

Gelingt es zweckmäßiger Pflege und richtiger Ernährung sowie ärztlicher Hilfe nicht, die Krankheit aufzuhalten, so geht sie in unheilbare Abzehrung über. Der Tod erfolgt durch ein eigentümliches Verhungern, indem durch die skrofulöse Erkrankung der Gekrösdrüsen diese letzteren verstopft und unwegsam werden und damit ihren Zweck, die mehr oder weniger verdaute Nahrung in Blutbestandteile umzubilden, nicht mehr erfüllen können.

Bei ganz kleinen Kranken wird die Rückkehr zur Brustnahrung oder Ammenwechsel häufig geradezu lebensrettend. Bei künstlich ernährten Kindern suche man durch passende Kuhmilchmischungen, durch Biederts Rahmzusätze, Liebigs Suppe oder durch die peptonisierten und dextrinisierten Kindermehle, bei größeren Kindern durch Eselsmilch, Fleischbrühe, Eier den vorhandenen Durchfall aufzuhalten und die Ernährung herzustellen. Eichelkaffee, Eichelkakao, Leberthran, Jod- und Eisenmittel, Bäder von Meersalz, Kochsalz, Gerstenmalz werden von den Ärzten gegen diese Krankheit empfohlen und in zweckmäßiger Reihenfolge und Abwechselung in Anwendung gebracht.

Die Lungenschwindsucht, Lungentuberkulose

entsteht durch Ansteckung mit einem krankheiterregenden Spaltpilze, dem Tuberkelbacillus. Die Ansteckung kann erfolgen durch die Lunge, durch den Magen, durch Wunden und Geschwüre. Von den verschiedenen Wegen der Ansteckung erwähnen wir speziell nur die von seiten des Magens durch den Genuß ungekochter Milch von tuberkulösen (perlsüchtigen) Kühen. Die ererbte oder die erworbene Anlage zur Schwindsucht ist ein Mangel an Widerstandskraft des Körpers gegenüber dem Eindringen und der Vermehrung des Pilzes. Diese Schwäche kann eine allgemeine sein, beruht aber ganz besonders auf der Beschaffenheit und dem Zustande der Atmungsorgane. Der Pilz erzeugt in den Lungen schleichende entzündliche Vorgänge, die sehr häufig nicht mehr zur Lösung und zur Heilung kommen. Diese entzündlichen verdichteten Herde wandeln sich in käsige Massen um, die in ihrem Innern erweichen und vereitern, dadurch das Lungengewebe zerstören, dasselbe in einem Reizungszustande halten und zur Entstehung von Eiterhöhlen Veranlassung geben. Zu diesen verschiedenen Stadien der Schwindsucht, der Entzündung, der Verkäsung und der Erweichung und Ver-

eiterung kann sich noch die Entwickelung der kleinen Tuberkelknötchen gesellen, deren plötzliches massenhaftes Auftreten die schwere, fieberhafte und tödliche Krankheit erzeugt, die man mit dem Namen der galoppierenden Schwindsucht bezeichnet. Durch die angeführten Veränderungen in den Lungen und durch einen gewöhnlich dieselben begleitenden Luftröhrenkatarrh wird ein mehr oder weniger hartnäckiger Husten unterhalten, der bei größeren Kindern in den vorgeschrittenen Stadien der Krankheit auch einen massenhaften Auswurf zu Tage fördert, welcher Schleim, Eiter, feine Lungenbestandteile und Bacillen enthält. Kleine Kinder spucken nicht aus, sondern verschlucken den Auswurf. Sowohl im Anfange der Krankheit, als auch während der Eiterhöhlenbildung treten mitunter auch Blutungen aus den Lungen ein, was allerdings bei Kindern seltener vorkommt, als bei Erwachsenen. In allen Stadien der Krankheit und besonders bei schlimmem Verlaufe gegen das Ende hin ist Fieber eine häufige und gewöhnliche Erscheinung, die auf den Kräftezustand des Kranken einen sehr schlimmen Einfluß ausübt. Diese tuberkulösen Leiden treten häufig schon mit dem dritten Jahre ein. Masern und Keuchhusten üben oft einen begünstigenden Einfluß auf Entstehung der Krankheit aus. Die mit derselben behafteten Kinder haben eine lange, flache Brust, flügelförmig hervorstehende Schulterblätter, langen Hals und lange Arme, eigentümlich fleckig gerötete Wangen (rosenrote Äpfelchen, in der Volkssprache), porzellanweiße Zähne und hüsteln häufig.

Um die Entwickelung oder ein Fortschreiten dieser Krankheit zu verhüten, raten die Ärzte den Leberthran, phosphorsauren Kalk, Kreosot, Malzextrakte, isländisches Moos, Emser-, Weißenburger-, Eger- und ähnliche Mineralwasser an. Die Nahrung bestehe aus nahrhafter, reichlicher, besonders tierischer Kost mit der gehörigen Menge von Fett und Salz, aus leicht verdaulichen Gemüsen und gekochtem Obste und vor allem aus guter Milch und Milchspeisen. Von Vorteil erweist sich auch Butterbrot, das mit Sardellen, Caviar oder mit Heringsmilch belegt ist. Als Getränk gebe man frisches Quellwasser und mit etwas Milch versetztes Selters- oder Emserwasser.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Luft, welche der mit tuberkulösen Leiden behaftete Kranke einatmet. Das Wohn- und Schlafzimmer sollte daher trocken, sonnig und stets wohlgelüftet, die Luft darin frei von Staub, Rauch, Tabaksqualm und schädlichen Gasen sein und bei Nacht wie bei Tage eine Wärme von 15, höchstens 18° C. haben. Da der schnelle Wechsel zwischen warmer und kalter Luft sehr schädlich ist, so sollte der Patient nie die kalte Morgenluft einatmen, sondern so lange im Bette bleiben, bis die Luft gehörig erwärmt ist.

Man halte die Kinder dazu an, tief durch die Nase und nicht durch den Mund einzuatmen und auch auf staubigen Straßen nicht viel

zu sprechen. Bei günstiger Witterung lasse man sie häufig ins Freie gehen und besonders Spaziergänge in Wäldern aufsuchen, um die stärkende Waldluft einzuatmen. Man suche es zu ermöglichen, daß sie während des Sommers einige Zeit in einer gegen Nord- und Ostwinde geschützten Gegend leben und Alpen- oder Landluft und Milch genießen können. Die Kleidungsstücke sollen sich locker an den Brustkasten anschließen, damit derselbe nicht zusammengepreßt und dadurch die Lunge beengt wird. Man achte sehr darauf, daß das Kind nicht anhaltend mit gebeugtem Oberkörper sitze und überhaupt sich aufrecht und mit zurückgebogenen Schultern halte, um die Ausdehnung des Brustkastens und der Lunge zu fördern. Zu diesem Behufe sind auch gymnastische Übungen zu empfehlen, die jedoch mit Vorsicht auszuführen sind, da starke Erschütterungen des Brustkasteus schädlich wären. Man hüte das Kind vor allen erhitzenden Anstrengungen und solchen, welche Herzklopfen und beschleunigtes Atmen hervorrufen, und schütze es durch Flanell und Wolle vor Frost und Nässe an den Füßen und am Rücken, um Erkältung und Katarrh zu vermeiden, der immer die Krankheit verschlimmert. Ist das Leiden noch nicht weit gediehen oder nimmt das Kind wieder an Fleisch und Kräften zu, so suche man seinen Körper allmählich durch Waschungen mit kaltem Wasser abzuhärten. Brustkranke bedürfen sehr der körperlichen und geistigen Ruhe und müssen sich daher auf eine mäßige Thätigkeit beschränken und mehr schlafen als Gesunde.

Die Krankheit ist, wie schon erwähnt, ansteckend. Der Ansteckungsstoff ist zweifellos im Auswurfe enthalten, dagegen nicht in der ausgeatmeten Luft. Man hüte sich dennoch, gesunde Kinder im Schlafzimmer Schwindsüchtiger schlafen zu lassen. Man lasse die Kranken weder den Auswurf verschlucken, noch ins Taschentuch oder auf den Boden speien, sondern man gebe ihnen eigene, womöglich verschließbare Spuckgefäße, die täglich gereinigt und desinfiziert werden müssen. Man reinige auch die Kleidungsstücke und alle von den Kranken benutzten Gebrauchsgegenstände immer aufs sorgfältigste.

Die Erkenntnis, daß die Tuberkulose eine ansteckende Krankheit und daß der Ansteckungsstoff hauptsächlich im Auswurf der Kranken zu suchen sei, hat in den letzten Jahren eine allgemeine Bewegung ins Leben gerufen zur Bekämpfung dieser verderblichsten aller Volkskrankheiten. Da die Erfahrung zeigt, daß Beginn und Entwickelung der Krankheit durch ungünstige und mangelhafte Beschaffenheit der notwendigsten Lebensbedingungen begünstigt werden, so geht der ins Werk gesetzte Kampf gegen die Tuberkulose hauptsächlich dahin, einerseits gesunde Personen vor der Ansteckung durch vorbeugende Maßregeln zu schützen, andererseits aber die Kranken in diejenigen günstigen Lebensbedingungen zu versetzen, unter denen ein Widerstand gegen die bereits

eingedrungene Krankheit eine Besserung und Heilung derselben ermöglicht werden kann.

Schon seit langen Jahren verordneten die Ärzte den Brustkranken einen längeren Aufenthalt in einem milden südlichen Klima, wo die Kranken während der Wintermonate sich den ganzen Tag im Freien aufhalten können, wie in Nizza, Mentone, Ajaccio, Madeira u. s. w. Nach längerer Erfahrung aber hält man gegenwärtig den Aufenthalt in frischer reiner Luft in hochgelegenen staub- und nebelfreien, gegen kalte Winde geschützten Alpenthälern, und zwar auch während des Winters, für viele Kranke vorteilhafter und zuträglicher. Während aber früher nur sehr wohlhabende Personen sich die Wohlthat eines solchen Kuraufenthaltes verschaffen konnten, so ist dieselbe gegenwärtig auch Leuten in den bescheidensten ökonomischen Verhältnissen zugänglich gemacht worden. Angeregt durch die allgemeine humanitäre Bewegung zur Bekämpfung der Tuberkulose sind in verschiedenen Staaten an zweckmäßig ausgewählten höher gelegenen Punkten aus öffentlichen und privaten Mitteln Heilstätten und Sanatorien entstanden, in welchen der Lungenkranke unter den günstigsten Verhältnissen Kräftigung seiner Konstitution, Besserung und Heilung seiner Krankheit erlangen kann. Im ganzen sind die Ärzte der Ansicht, daß die abhärtend und erfrischend wirkende kalte Luft des Höhenklimas mehr für die Anfangsstadien der Krankheit sich eigne, während stark hustenden, reizbaren und wärmebedürftigen Kranken der Aufenthalt im Süden besser zusage.

Englische Krankheit, Rhachitis,

ist eine Erweichung der Knochen, bei welcher dieselben an Kalkbestandteilen verarmen und an ihren Gelenkenden anschwellen, weshalb sich besonders diejenigen der Wirbelsäule und der Beine, die den Körper zu tragen haben, leicht verbiegen. Gewöhnlich äußert sich die englische Krankheit erst zu der Zeit, wenn die Kinder zahnen oder gehen lernen, etwa nach dem ersten Lebensjahre. Die Gelenkenden der Knochen, besonders an Hand und Fuß, schwellen an, die Röhren erscheinen dünn und gebogen, es entstehen Verkrümmungen, zuerst der Unter- und Oberschenkel, dann der Wirbelsäule, des Beckens und der Brust, die Rippen schwellen an ihren Verbindungen mit dem Brustbein kolbig an, das Brustbein wird kantig nach vorn getrieben, und es entsteht so die sogenannte Hühnerbrust. Die an dieser Krankheit leidenden Kinder sehen fahl oder bleich aus, haben schlaffe, faltig über die Knochen hängende, leicht schwitzende Haut, welke Muskeln, einen hohen baumelnden Kopf mit offener Fontanelle, eingedrückten Schläfen und hoher Stirn, der Hinterkopf ist bisweilen so weich, daß derselbe bei der Rückenlage des Kindes eingedrückt wird und durch diesen Druck auf das Gehirn Schlaf-

sucht, Betäubung und ganz besonders der bei den „Gichtern" besprochene Stimmritzenkrampf mit seinen Folgen entstehen können. Die Züge des leidenden Kindes erscheinen ältlich und frühreif. Die Zähne kommen schwierig und spät, sie stehen unregelmäßig und fehlerhaft, werden häufig bald angesteckt und fallen früh wieder aus. Solche Kinder lernen lange nicht laufen oder verlernen es wieder; sie leiden an Verdauungsstörungen, anfänglich an Verstopfung, später an hartnäckigen Durchfällen, sind mürrisch und weder zu Spiel noch Bewegungen aufgelegt. Wo die Naturheilkraft, verbunden mit passender diätetischer Pflege, nicht hilft, bleiben die Kinder mitunter ihr ganzes Leben hindurch schwächlich und krüppelhaft. Nicht selten erliegen diese Kranken Lungenentzündungen oder dem hitzigen Wasserkopfe.

In Bezug auf Nahrung, Wohnung und Luft gilt dasselbe, was wir bei Besprechung der Skrofelkrankheit im allgemeinen schon gesagt haben. In diesem speziellen Krankheitsfalle bekommen dem Patienten besonders gut: Suppen aus Gerste, Hafergrütze, Eiersuppen mit Fleischbrühe, sorgfältig gekochte Suppen aus Linsenmehl und aus Hartensteins Leguminose, gut ausgebackenes weißes Brot, weiche Eier, gebratenes mageres Fleisch, frisches reifes Obst. Als Getränk dient Wasser, unter Umständen mit wenig Wein, und Selterswasser. Thee, Kaffee, Mehlspeisen, Breie, Süßigkeiten, weiches Brot, Fische, fettes Fleisch, Butter, Käse und saure Speisen sind schädlich.

Die Kinder sollen nicht auf Federbetten, sondern auf Matratzen von Pferdehaaren oder auf mit trockenem Stroh, Heu, Seegras oder Farnkraut ausgestopften Säcken schlafen. Die Heilung hängt größtenteils von der sorgfältigen Befolgung all der in Bezug auf die Skrofelkrankheit gegebenen Regeln ab und läßt sich durch Leberthran, kalkhaltige Mittel, durch stärkende Bäder von Seesalz, Löschwasser, Malz, Gerberlohe, aromatischen Kräutern unterstützen. Durch frühzeitige ärztliche Behandlung, durch Versetzung in die Heilanstalten für rhachitische Kinder kann die Krankheit sehr günstig beeinflußt werden.

Sobald man bemerkt, daß sich Verkrümmungen bilden wollen, so lasse man das Kind mehr liegen als laufen, stehen oder sitzen. Bei weichem Hinterkopfe muß das Kind entweder auf der Seite oder mit dem Hinterkopfe auf eigens ausgehöhlten Kopfkissen liegen, um denselben vor Druck zu schützen. Kleine Kinder müssen auf gepolsterten Austragekissen getragen werden.

Das Hinken

rührt, wenn nicht von einer angeborenen Verkürzung des einen Beines, in den meisten Fällen von einer Entzündung im Hüftgelenke her, die sich anfänglich nur in Müdigkeitsgefühl und leichtem Hinken bemerklich

macht, später aber in langwierige Eiterung übergehen und selbst das Leben bedrohen kann. Das Leiden ist meist eine Äußerung der Skrofulose oder der Tuberkulose. Sein Verlauf ist mitunter ein akuter, gewöhnlich aber ein langwieriger, und der Beginn ein heimtückischer und kaum merklicher. Die Kinder ermüden leicht, sie hinken vielleicht etwas, der Takt ihres Ganges ist verändert, und ein aufmerksames Ohr hört, daß sie mit einem Bein, dem gesunden, fester auftreten und das kranke möglichst schonen. Wenn über Schmerz geklagt wird, so wird er ins Knie verlegt.

Die Kinder magern etwas ab, und die Leistendrüsen zeigen eine leichte Schwellung. Wenn solche Erscheinungen von den Eltern bemerkt oder auch nur vermutet werden, so ist es Pflicht, eine genaue ärztliche Untersuchung vornehmen zu lassen; denn nur im Beginn der Krankheit sind die Aussichten auf eine erfolgreiche Behandlung etwas günstiger. In den meisten Fällen endet das Leiden mit Verkürzung des Beines und Versteifung des Hüftgelenks und so mit einer Invalidität für die ganze Lebenszeit, mitunter auch, wie schon bemerkt, durch langwierige Eiterung mit Siechtum und mit dem Tode.

Das Bettnässen, nächtliche Einpissen

rührt bei sonst sorgfältig erzogenen Kindern mitunter von allgemeiner Schwächlichkeit, von Skrofelkrankheiten, von Würmern, von angeborenen oder erworbenen Krankheitszuständen der Geschlechts- und Harnorgane her, kann aber auch eine üble Gewohnheit, eine Art von Trägheit oder die Folge eines zu tiefen Schlafes bei gefüllter Harnblase sein. Um diesem Übel vorzubeugen, gewöhne man die Kinder schon vom sechsten Monate an, den Urin gleich nach dem Erwachen auf dem Nachttopfe zu entleeren, und nehme sie mehrere Male nachts aus dem Bette zum Urinieren. Größere Kinder lasse man spät abends nicht mehr trinken und keine schwer verdaulichen Speisen essen. Man sorge dafür, daß sie unmittelbar vor zu Bette gehen Urin lassen und wecke sie zu diesem Behufe ein oder einige Male nachts, auch lasse man sie nicht zu weich und zu warm und nicht auf dem Rücken, sondern auf der Seite schlafen. Günstig wirkt dagegen mitunter die Rückenlage, wenn das Fußende des Bettes etwas erhöht wird, so daß das Becken der Kinder höher liegt als der Rumpf und der Kopf. Auch Beschämungen können in diesem Falle nicht schaden; schlagen jedoch sollte man ein Kind nicht, wenn nicht sicher festgestellt ist, daß das Unvermögen, den Urin zurückzuhalten, nicht auf einem physischen Fehler beruht.

Wenn trotz sorgfältigster Pflege in dieser Hinsicht das Übel fortdauert, so ist auf eine Schwäche des Schließmuskels der Blase oder auf eine allgemeine Schwäche zu schließen. Die Kinder haben dann oft ein

blasses, kränkliches Aussehen, eingesunkene, von blauen Ringen umgebene Augen, eine schlechte Verdauung und einen großen festen Unterleib. Zuweilen tritt dieses Leiden noch in den Knaben- und Mädchenjahren ein, besonders nach langwierigen, schweren Krankheiten, ohne daß es früher vorhanden war. Da Erkältung ebenfalls Ursache davon sein kann, so halte man solche Kinder warm, besonders an den Füßen, lasse sie eine Flanellbinde um den Unterleib tragen, wehre ihnen das häufige Obstessen und reibe sie eine Zeit lang morgens und abends mit flüchtigem Liniment ein. Jedenfalls suche man ärztliche Hilfe.

Würmer

kommen recht oft bei Kindern vor, am häufigsten der Spulwurm. Der Spulwurm, welcher seiner äußeren Gestalt nach dem Regenwurme sehr ähnlich, weißlich oder bräunlichrot ist, hält sich bald vereinzelt, bald in großer Anzahl im Dünndarm auf. Er steigt bisweilen bis zum Magen und noch höher hinauf und verursacht dann Magenschmerzen und Erbrechen, wobei er nicht selten durch den Mund entleert wird. Ballen sich größere Massen von Spulwürmern zusammen, so kann hartnäckige Stuhlverstopfung und selbst Unterleibsentzündung entstehen. Obwohl die Spulwürmer eigentlich die unschädlichsten sind, so können sie doch mancherlei Krankheitserscheinungen und Beschwerden herbeiführen, wie Krämpfe, Verdauungsstörungen, kolikartiges Leibschneiden, Übelkeiten. Sie verursachen ein Jucken in der Nase, einen eigentümlichen Schmerz in der Nabelgegend, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, schleimreichen Stuhlgang. Gewöhnlich haben die von Würmern geplagten Kinder ein bleiches Aussehen, blaue Ringe um die Augen, einen dicken Unterleib, einen an Gefräßigkeit grenzenden Appetit, unruhigen Schlaf mit ängstlichen Träumen und öfterem Auffahren aus demselben.

Man hüte sich, an die Abtreibung von Würmern zu gehen, wenn man sich nicht überzeugt hat, daß sich solche in den Ausleerungen vorgefunden. Will man sich als Wurmmittel des als Zuckerwerk oder als Schokolade bereiteten Wurmsamens oder der Santonin haltenden Plätzchen oder Schäumchen bedienen, so beziehe man sie nicht vom Konditor, sondern der genaueren Dosierung wegen vom Apotheker, oder noch besser lasse man sie sich vom Arzte verschreiben. Diese Wurmmittel üben nämlich auf die einen und anderen Kinder eine unerwünschte giftige Nebenwirkung aus. Größere Kinder können den Abgang der Würmer durch Speisen befördern, welche diesen zuwider sind, wie Möhren (Gelbrüben), Rettich, Meerrettich, Senf, Hering, Knoblauch, Zwiebeln 2c. Besteht Verstopfung, so gebe man Abführmittel, wie Sennesblätterthee oder Ricinusöl.

Eine andere Art von Würmern, Oxyuren, auch Spring-, Maden- oder Mastdarmwürmer genannt, kommen ebenfalls vorzugsweise bei Kindern vor. Der Springwurm ist ein kleines, weißes, dünnes, den Käsemaden ähnliches Würmchen, das sich im Mastdarm in der Nähe des Afters oft in großer Menge aufhält und daselbst ein unerträgliches Jucken, das besonders am Abend zunimmt, ein prickelndes Brennen am After, ein beständiges, oft mit Schmerz verbundenes Drängen zum Stuhl (Stuhlzwang) verursacht. Die mit unangenehmen Empfindungen vor sich gehenden Entleerungen sind gewöhnlich schleimig und zuweilen mit Blut vermischt. Die Nerven des Kindes werden durch das beständige Jucken und Kribbeln so gereizt, daß Gichter und bei längerer Dauer noch ernstere Krampfzufälle eintreten können. Gegen die Madenwürmer sind vorzüglich Klystiere von Leberthran, von Baldrian oder abgekochtem Knoblauch nützlich, auch Klystiere mit kaltem Wasser und einem kleinen Theelöffel Benzin werden empfohlen. Sehr wirksam zeigen sich Stuhlzäpfchen mit grauer Quecksilbersalbe, die man abends weit in den Mastdarm der Kinder hineinschiebt. Man formt sich entweder kleine Stuhlzäpfchen aus Kakaobutter, die man dick mit grauer Salbe überstreicht, oder benutzt in den Apotheken käufliche ausgehöhlte Zäpfchen, deren Höhlen man mit der benannten Salbe ausfüllt. Morgens giebt man dann ein Abführmittel. Bleibt das Leiden hartnäckig, so läßt man sich vom Arzte stärkere Mittel verschreiben.

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten des Jugendalters.

Schnupfen und Husten. — Lungen- und Brustfellentzündung. — Halsweh, böser Hals, Halsentzündung. — Ohrenschmerz, Ohrenzwang. — Zahnschmerzen, Zahnweh. — Zahnfleischgeschwulst. — Durchfall, Diarrhöe, Übelkeit, Bauchschmerzen, Erbrechen, Blähungen. — Bleichsucht. — Veitstanz. — Stammeln und Stottern. — Fallsucht, Epilepsie, böses Wesen. — Selbstbefleckung, Onanie, Masturbation. — Schiefwerden und Verkrümmungen. — Nasenbluten. — Stinknase.

Die Periode der Schuljahre ist im allgemeinen die gesundeste Lebenszeit von der Geburt bis ins erwachsene Alter zu nennen. Am häufigsten sind in dieser Sturm- und Drangperiode, die ja auch die Flegel- und Schlingeljahre in sich begreift, außer den im vorigen Kapitel erwähnten ansteckenden und konstitutionellen Kinderkrankheiten:

Die Erkältungskrankheiten, Schnupfen, Husten, Brustentzündungen, Halsweh, Ohrenweh, Zahnweh, Durchfall, ferner Blutarmut und die mit derselben zusammenhängenden Leiden, Erkrankungen des Nervensystems, Störungen im Bereich der Geschlechtsorgane, Krankheiten, die der Schulbesuch mit sich bringt u. s. w.

Schnupfen und Luftröhrenkatarrh.

In dieser durch eine bedeutende Entwickelung der kindlichen Kraft sich auszeichnenden Periode braucht man solchen kleinen Übeln keine große Bedeutung beizulegen; gesunde Jungen und Mädchen machen sich selbst nichts daraus, und die Mutter hat bloß dafür zu sorgen, daß die Kinder sich etwas wärmer halten, sich nicht mutwillig weiteren Erkältungen aussetzen und alle hitzigen Getränke, Wein u. dgl. vermeiden. Leinene oder seidene Nastücher und häufiger Wechsel derselben sind eine Wohlthat.

Ist mit den bekannten Schnupfenerscheinungen Husten verbunden, so lasse man die Kinder schwitzen und Selterswasser mit warmer Milch trinken. Auch ein Thee von isländischem Moos, etwa 15 Gramm mit 4 Gläsern Wasser auf 2 Gläser eingekocht und vor Schlafengehen getrunken, ist hier oft von sehr guter Wirkung.

Hält der Husten aber länger an, oder sind Fiebererscheinungen mit demselben verbunden, so ziehe man immer den Arzt zu Rate.

Wenn das Kind nicht voll Atem schöpfen kann, wenn die Atembewegungen beschleunigt sind und sich während derselben Stechen und Beklemmung und ein kurzer schmerzhafter Husten bemerkbar machen, so erweckt dies Verdacht auf den Beginn einer

Lungenentzündung.

Sie kann, wie auch die unter ähnlichen Erscheinungen auftretende Brustfellentzündung, durch sehr starke Erkältung, scharfe Winde, durch das Trinken von eiskaltem Wasser entstehen. Diese Krankheit erfordert baldige ärztliche Untersuchung und Behandlung, da sie nach Auftreten, Verlauf und Folgen immer als ein sehr ernsthaftes Leiden betrachtet werden muß.

Halsweh, böser Hals, Halsentzündung.

Das Halsweh rührt meistens von einer entzündlichen Anschwellung des weichen Gaumens, des Zäpfchens und der Mandeln her. Die Entzündung entsteht aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich aber aus Erkältung. Verwöhnte und sehr warm gekleidete Menschen werden am häufigsten von Halsweh heimgesucht.

Das beste Bewahrungsmittel vor Halsentzündung ist die Abhärtung des Körpers überhaupt und des Halses insbesondere. Kinder, die man im Sommer mit bloßem Halse gehen läßt und im Winter nicht durch wollene Shawls und Binden zu stark einhüllt, sondern nur eine leichte, nicht festanliegende, den Luftzutritt zum Hals nicht verwehrende Halsbekleidung tragen läßt, werden selten von Halsentzündungen befallen. Ein häufiges kaltes Waschen des Halses trägt ebenfalls zu seiner Abhärtung bei. Sind die Kinder aber schon zu Halsentzündungen geneigt und spüren sie häufig Schmerzen oder ein Kratzen im Schlunde, so lasse man sie täglich mit kaltem Wasser gurgeln, in welchem man eine Messerspitze voll Alaunpulver auflöst. Es ist daher gut, wenn man die Kinder so früh als möglich gurgeln lehrt, damit sie sich in Krankheitsfällen nicht ungeschickt dabei benehmen und die Behandlung nicht erschwert wird.

Bei ganz frischen Fällen, bei leichter Anschwellung der Mandeln, bei Steifheit des Halses und schmerzhaftem Schlucken kann man den Versuch machen, die Krankheit im Beginne abzuschneiden. Man lege erst einen Senfteig oder ein Senfpapier um den Hals und mache nachher fleißig kalte Umschläge. Für den Durst und für die Trockenheit im Schlunde schlucke man kleine Eisstücke und gurgle mit einer Lösung von Alaun in Wasser. Um durch einen gelinden Schweiß die unterdrückte Hautausdünstung wieder herzustellen, läßt man hie und da eine Tasse voll warmen Fliederthee trinken, der man einige Löffelchen Fliedermus zusetzen kann. Weicht aber das Übel nicht nach dieser Behandlung, nimmt es unter Fiebererscheinungen zu, so handelt es sich gewöhnlich um eine tiefere Entzündung der Mandeln, die in Eiterung übergeht. Schon wegen des vorhandenen Fiebers hat hier der Patient strengste Diät zu halten. Er nähre sich hauptsächlich mit Milch und schleimigen Brühen. Feste Speisen kann und soll er nicht genießen, ebenso hat er sich vor reizenden Stoffen, wie Gewürz, Wein u. dgl. schon bei Beginn des Halswehs zu hüten. Zur Erquickung und zur Erhaltung der Leibesöffnung kann er weich gekochtes Obst oder frische Weintrauben essen; ebenso verschafft dem Kranken hie und da ein kleiner Löffel voll Maulbeersirup, den er langsam hinunterschluckt, eine wesentliche Erleichterung. Zum Gurgeln verwende man lauwarme Malven- oder Eibischabkochungen, denen man etwas Honig und einige Tropfen Essig zusetzt. Den Hals des Kranken kann man mit feuchten Einpackungen umgeben, indem man eine passende Kompresse in zimmerwarmem Wasser tränkt, gut ausdrückt und so um den Hals legt. Darüber kommt ein Stück wasserdichter Stoff (Guttaperchataffet) und dann um das Ganze ein wollenes Tuch. Dieser Verband bleibt zwei Stunden liegen und wird nach einer Pause dann wieder erneuert. Läßt sich die Eiterung nicht mehr hintertreiben, wölbt sich der Eiter-

herd gegen den Rachen vor, so kann man die Reifung und den Durchbruch auch durch fleißig erneuerte warme Breiumschläge befördern. Mit dem Durchbruche des Eiters nach innen findet die Krankheit gewöhnlich einen raschen Abschluß.

Wenn die Mandeln, wie dies öfters bei Kindern vorkommt, beständig vergrößert erscheinen, was zu häufigen Halsentzündungen, zu Beschwerden beim Schlingen und Atmen, zu Störungen des Gehöres und der Sprache Veranlassung giebt, so lasse man sie durch eine Operation entfernen, was ein keineswegs gefährlicher oder sehr schmerzhafter Eingriff ist.

Ohrenschmerz, Ohrenzwang

ist ein Symptom verschiedener empfindlicher Krankheiten des Gehörorgans. Die häufigsten dieser Leiden sind eiterige Entzündungen und Blutschwäre des äußeren Gehörganges. Sie können ungewöhnlich heftige Schmerzen verursachen, so daß kleine Kinder Tag und Nacht schreien und durch heftiges Greifen nach dem Ohre den Sitz des Übels bezeichnen. Die tiefer gelegene meist katarrhalische Entzündung des Mittelohres, der hinter dem Trommelfelle gelegenen Paukenhöhle, macht mehr dumpfe Schmerzen, Schwerhörigkeit, summende und zischende Geräusche und ergreift gewöhnlich beide Ohren, während die eiterige Entzündung des Mittelohres sich meist auf ein Ohr beschränkt, aber eine ganz außerordentlich schmerzhafte und auch gefährliche Krankheit ist.

Die Ursachen der Entzündung des äußeren Gehörganges sind meist Erkältungen, skrofulöse Anlage, Hautausschläge, die aufs Ohr übergreifen, in letzteres hineingeratene fremde Körper, wie Kirschkerne, Kieselsteine, kalte Wassertropfen u. dgl. Für die Entzündung des Mittelohres sind aber die häufigsten Ursachen Katarrhe der Nase und des Rachens, Scharlachhalsentzündungen und Diphtherie. Eine häufige Folge dieser Entzündungen ist Durchlöcherung des Trommelfelles und vorübergehender oder bleibender Ohrenfluß.

Wird die Krankheit durch einen fremden Körper im Ohre verursacht, so hüte man sich, ihn durch irgend welche Instrumente herausbefördern zu wollen. Gewöhnlich werden dadurch solche Fremdkörper nur tiefer hineingestoßen und dem Ohre noch weitere Verletzungen zugefügt, wodurch dann dem Arzte seine ohnehin schwierige Aufgabe noch ganz außerordentlich erschwert wird. Der wirksamste und unschuldigste Eingriff zur Entfernung solcher Fremdkörper sind laue Einspritzungen, die von sachverständiger Hand und mit zweckmäßigen Instrumenten gemacht werden müssen.

In das Ohr geratene Insekten entfernt man dadurch, daß man sie tötet, indem man Öl in das Ohr träufelt.

Verstopfungen mit Ohrenschmalz kommen als Krankheitsursache bei Kindern selten vor. Was von solchen Ansammlungen nicht mit dem mit einem feuchten Läppchen umwundenen Finger beseitigt werden kann, dessen Entfernung überlasse man dem Arzte.

Handelt es sich um eine frische Erkältung mit Beteiligung des Gehörorganes, so gebe man ein heißes Fußbad mit Senf, lege auf das Ohr einen Umschlag mit zimmerwarmem Wasser, darüber eine wasserdichte Einpackung, decke den Kranken warm zu und suche ihn durch Verabreichung von warmem Fliederthee in Schweiß zu bringen.

Bei schmerzhaften Entzündungen des Ohres vermeide man die Anwendung warmer Umschläge aufs Ohr oder die Einleitung warmer Dämpfe. Weitaus wohlthätiger erweisen sich hier kalte Umschläge oder kleine Eisblasen, bei deren Gebrauch man immer die Vorsichtsmaßregel zu beobachten hat, den Gehörgang sorgfältig mit Baumwolle zu verstopfen, um das Eindringen kalten Wassers ins Ohr zu verhüten. Im übrigen aber mache man es sich zur Regel, bei allen schmerzhaften Erkrankungen des Ohres, bei allen Leiden, welche Schwerhörigkeit bedingen, und bei allen Ausflüssen aus dem Ohre zeitig ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es ist ein schädlicher Aberglaube, daß Ohrenfluß eine heilsame Krise der Natur sei. Bei Ohrenfluß leidet nicht nur das Gehör, sondern der Kranke ist auch stets großen Gefahren ausgesetzt. Man lasse also dieses Übel nicht ohne ärztliche Behandlung, die allerdings von seiten des Kranken und des Arztes große Geduld erfordert.

Zahnschmerzen, Zahnweh.

In den Jugendjahren sind die Schmerzen besonders während der zweiten Zahnung häufig; denn die ersten Stock- oder Backenzähne lassen sich von den zweiten nicht so schmerzlos verdrängen wie die vorderen Zähne. Fängt daher einer jener Zähne an, anhaltend weh zu thun, und zeigt er sich schadhaft, so erweist man dem Kinde die größte Wohlthat, denselben ausziehen zu lassen, da der Schmerz mit Entfernung des Zahnes sofort aufhört und der nachschiebende zweite Zahn um so leichter zum Durchbruch kommt.

Stellen sich nach vollständig beendigter zweiter Zahnung bald wieder Zahnschmerzen ein, so ist das ein sehr schlimmes Zeichen für die Erhaltung und Dauerhaftigkeit der Zähne und ist entweder ein nervöses Leiden, das von Erkältung, Rheumatismus, Blutarmut u. dgl. herrühren kann, oder zumeist die Folge eines erkrankten Zahnes oder einer Krankheit der dem Zahne naheliegenden Teile. Gegen diesen furchtbaren, das Leben verbitternden Schmerz versuche man zuerst den Mund mit reinem Wasser, dem man eine antiseptische und aromatische

Zahntinktur beigefügt hat, auszuspülen und dieses öfter zu wiederholen. Hilft das nicht und zeigt der schadhafte Zahn eine Höhlung, so reinige man dieselbe sorgfältig und versuche durch Einlegen von Baumwollepfröpfchen, die man mit einer Mischung von Kampfer und Chloroform oder mit starker Karbolsäure oder mit Kreosot oder Nelkenöl getränkt hat, die Empfindlichkeit der bloßliegenden Zahnnerven abzustumpfen. Da aber im Jugendalter die Zerstörung der Zähne einen viel rascheren Verlauf nimmt als in späteren Jahren, so ist es notwendig, schadhafte Zähne so früh als möglich durch den Zahnarzt plombieren zu lassen. Zeigt sich ein schmerzhafter Zahn schon zu weit angegriffen, so bleibt nichts übrig als die Entfernung desselben.

Bei Zahnschmerzen gebe man dem Patienten nichts Heißes zu essen oder zu trinken und nur weiche Speisen und lasse ihn nachher den Mund mit lauwarmem Wasser ausspülen; man sorge dafür, daß sein Kopf nicht auf Federkissen liegen muß, sondern auf einem mit Pferdehaar oder Seegras gestopften Kissen ruhen kann. Man lege ihn mit dem Kopfe hoch und decke ihn im Bette nicht stärker als gewöhnlich zu.

Sind die Zahnschmerzen durch Erkältung entstanden und nervöser Art, so gebe man recht warme Senffußbäder und lege hinter das Ohr der schmerzhaften Seite ein Spanischfliegenpflaster (Mailänderpflästerchen) und lasse dasselbe liegen, bis es eine Blase gezogen hat. Den dadurch bewirkten ziemlich starken Ausfluß trockne man sorgfältig ab und lege ein Läppchen mit Kühlsalbe bestrichen hinter das Ohr, damit dasselbe durch den ätzenden Ausfluß nicht wund wird. Bei Kindern mit empfindlicher Haut und Neigung zu Drüsenanschwellungen ist dies Verfahren überhaupt nicht empfehlenswert.

Die Zahnfleischgeschwulst ist von einer Entzündung verursacht, die von der Knochenhaut einer kranken Zahnwurzel ausgeht. Gelingt es nicht anfänglich, die Entzündung durch Bepinseln des Zahnfleisches mit Jodtinktur und durch Ansetzen von zwei Blutegeln ans Zahnfleisch zu zerteilen, so muß man durch warme Umschläge auf die Wange (Flieder- oder Kamillenkissen oder noch besser Hafermehlbrei, Leinsamenbrei) und auf das Zahnfleisch selbst (in Milch gekochte Feigen) die Reifung des Eitersackes zu befördern suchen. Das Geschwür öffnet sich dann mit Entleerung von Eiter und Blut oder muß vom Arzte durch einen Einstich eröffnet werden. Wird der schuldige Zahn nicht entfernt, so wiederholt sich die Geschwulst von Zeit zu Zeit und es kann sich eine Zahnfistel entwickeln. Es ist dies ein enger Gang, der von der Zahnwurzel ausgeht, sich im Zahnfleische oder sogar auf der Wange öffnet und fast immer etwas eiternde, übelriechende Flüssigkeit aussickern läßt. Nach Entfernung des Zahnes schließt sich die Fistel, hinterläßt aber häufig eine bleibende Narbe.

Durchfall, Diarrhöe

ist auch im Jugendalter eine nicht seltene Erscheinung und rührt bald von Erkältung, bald von Unverdaulichkeiten her, ist aber in dieser Periode nicht von Bedeutung, wenn sie nicht zu lange dauert und das Kind nicht sichtbar schwächt. Ist die Diarrhöe nachweisbar eine Folge von Unmäßigkeit, so soll sie als eine heilsame Selbsthilfe der Natur nicht unterdrückt werden, da sie nach einigen Tagen von selbst aufhört. Man lasse die Patienten dabei strenge Diät halten und entziehe ihnen besonders alles Obst, welches nur zu häufig eine Ursache des Durchfalles ist, da es von Kindern besonders zur Herbstzeit oft im Übermaße genossen wird. Ist zugleich Säure im Magen vorhanden, so giebt man alle 3—4 Stunden in einem Glase Wasser eine Messerspitze voll gebrannter Magnesia mit etwas pulverisiertem Zimt vermischt. Die von Unverdaulichkeiten herrührende Diarrhöe ist gewöhnlich von Blähungen und Bauchschmerzen, Leibschneiden, begleitet.

Ist die Diarrhöe Folge von kalten Füßen, erkältetem Unterleibe, von Erkältung des Magens durch Genuß von eiskaltem Wasser, so lasse man ein Leibchen oder eine Binde von Flanell tragen, wollene Strümpfe anziehen und halte den Patienten warm. Die Diät muß vorzugsweise aus schleimigen Stoffen bestehen, wie Gersten-(Gräupchen)schleim; ebenso wirken wohlthätig gebrannte und Kümmelsuppen, schwarzer Thee, Hammelfleisch mit etwas Ingwer gewürzt, Kalbfleisch- und Hühnerbrühe mit Eigelb, Heidelbeermus. Sind keine Fieber vorhanden, so darf der Patient auch täglich etwas guten, alten, roten Wein trinken. Bei Leibschmerzen gebe man ihm Kamillen- oder Pfefferminzthee. Bei jeder Art von Durchfall erweist sich als ausgezeichnetes Mittel die schon früher erwähnte Tisane von geröstetem Reis, den man wie Kaffee röstet, dann mit Wasser aufkocht und zum Gebrauch durch einen Seiher abgießt. Auch durch stärkehaltige Klystiere läßt sich zuweilen der Durchfall stillen. Ist er mit Fieber verbunden, wird er hartnäckig oder ruhrartig, so ist der Arzt zuzuziehen und sind die in früheren Abschnitten gegebenen diätetischen Regeln bei Durchfall zu beobachten.

Übelkeit, Bauchschmerzen, Erbrechen, Blähungen

rühren häufig bloß von Diätfehlern und einer wahren Gefräßigkeit der Kinder her und sind in diesem Falle am sichersten durch strenges Fasten zu kurieren. Bildet sich Säure im Magen, die sich öfters durch saures Aufstoßen bemerkbar macht, so gebe man Magnesia in der oben bezeichneten Gabe. Sind Blähungsbeschwerden vorhanden, so lasse man einen Theeaufguß von Kamillen oder Fenchel, Pfefferminze, Krause-

minze, Anis oder Kümmel trinken. Sind keine Diätfehler anzunehmen, und ist der Unterleib auf Betasten und Drücken schmerzhaft, so ist ärztliche Untersuchung notwendig.

Ungleich wichtiger als die Erkältungskrankheiten sind die im Jugendalter aus Blutarmut entstehenden Leiden, als deren häufiges

die Bleichsucht

genannt werden muß, die sich oft noch in das Jungfrauenalter hinüberschleppt, oft auch erst in dieser Periode sich entwickelt.

Man bemerkt oft bei Mädchen schon vom zwölften Jahre an eine auffallende Abmagerung, ein Erblassen der Gesichtsfarbe, einen ungeregelten und selten guten Appetit, eine bedeutende Mattigkeit, und diese ersten Symptome der Bleichsucht steigern sich je nach der Individualität mehr oder weniger rasch, bis die Krankheit sich vollständig entwickelt hat. Da sie infolge von angeborener Anlage, von schlechter Ernährung, von Störung der Säftemischung durch unregelmäßige Verdauung und verminderten Luftzutritt zum Blute, von Verarmung desselben an roten Blutzellen auftritt, so äußert sie sich am auffallendsten durch den vollständigen Mangel der roten Blutfarbe, durch eine wachsähnliche glänzende Blässe der etwas ins Gelblich- oder Grünlichweiß spielenden Haut, durch vollständig farblose Lippen und Blässe des Zahnfleisches und der Mundhöhle, durch eingesunkene, von blauen Ringen umgebene Augen, durch das blaßblaurötliche Durchschimmern der Adern, welches sich besonders an den Händen bemerkbar macht. Bei körperlichen Anstrengungen, starkem Laufen, Treppensteigen nehmen die Wangen für kurze Zeit eine rosige Farbe an, so daß die Mädchen dann, um einen Ausdruck der Volkssprache zu gebrauchen, aussehen „wie Milch und Blut". Die bleichsüchtigen Mädchen zeichnen sich ferner vor anderen durch beständig kalte Füße und Hände und durch häufiges Frösteln aus; sie leiden an schlechter Verdauung, die sich bald in Appetitlosigkeit, bald in Magenschmerzen und Beschwerden nach dem Essen, in Gähnen, Blähungen, und hauptsächlich in Verstopfung äußert. Es tritt eine Schlaffheit der Muskeln ein, infolge deren die Patienten bei geringer körperlicher Anstrengung sehr bald ermüden; die blutarmen Lungen gestatten nur ein kurzes, mühsames Atemholen, das schlecht ernährte Herz klopft viel zu schnell und stark und es treten bald Beängstigungen, bald ohnmachtähnliche Zustände, oft auch Nasenbluten oder Menstrualblutungen ein. Bei der allgemeinen Störung, welche die Blutarmut in den sämtlichen Organen hervorruft, werden Gehirn, Rückenmark und Nervensystem nicht in richtigem Maße ernährt und hieraus erfolgen Kopfschmerzen, Rücken- und Gliederschmerzen, Nervenleiden, wie Schwindel, Funkensehen, Gliederzittern, Krampfzufälle, Veits-

tanz. Die traurigen Folgen der Blutarmut äußern sich jedoch nicht allein in körperlichen Leiden, sondern üben auch einen sehr starken Einfluß auf das Geistes- und Gemütsleben der Patienten aus, indem nicht selten die Denk- und Fassungskraft geschwächt wird, die Geisteskräfte daniederliegen oder widernatürlich aufgeregt sind, und die Gemütsverstimmungen eintreten, die sich durch Trübsinn und weinerliches oder verdrießliches, launenhaftes Wesen und Gereiztheit bemerkbar machen. Bei Mangel an gehöriger diätetischer Pflege kann die Bleichsucht auch einer Anlage zur Schwindsucht Vorschub leisten.

Wenn auch die Bleichsucht eine bloß dem weiblichen Geschlechte zugeschriebene Krankheit ist, so zeigen sich doch bei schwächlichen, blutarmen Knaben nicht selten ganz dieselben Erscheinungen und daher bedürfen diese die nämliche Pflege und die gleichen Heilmittel.

Da die Bleichsucht eine von Blutarmut herrührende Krankheit ist, so hat sich ihre Behandlung die nämliche Aufgabe wie bei der Blutarmut zu stellen, nämlich das Mißverhältnis zwischen dem Verbrauche und dem Wiederersatze von Blut aufzuheben und vorzüglich die Blutbildung durch zweckmäßiges Essen und Trinken und durch Einatmen einer reinen, gesunden Luft kräftig zu unterstützen. Wir verweisen daher auf das im vorhergehenden Abschnitte zur Heilung der Blutarmut Mitgeteilte. Was die Behandlung der Bleichsucht insbesondere betrifft, so legen wir den Müttern dringend ans Herz, ihren heranwachsenden Mädchen täglich einige Erholung im Freien zu gönnen. Wo sich Gelegenheit dazu findet, erlaube man ihnen die Teilnahme an Ballspielen, gestatte aber nicht das Velocipedfahren. Vor allem aber sei man auf eine richtige Ernährung bedacht und zögere nicht, sobald sich die ersten Symptome herannahender Bleichsucht zeigen sollten, schon durch Vermehrung der Mahlzeiten eine stärker nährende Diät anzuordnen, die Blutbildung durch kräftige Speisen, Fleisch, Eier, Mehlspeisen, zu unterstützen und die Pflanzenkost etwas zu verringern. Als Getränk erhalte das Mädchen Wasser, Bier oder etwas guten roten Wein, falls derselbe keine fliegende Hitze verursacht. Thee und Kaffee sind erlaubt, dagegen ist zum Frühstück schon die Zugabe einer Fleischspeise zu empfehlen. Da während des Schlafes weniger Blut verausgabt wird, so gestatte man den in der Entwickelung begriffenen Mädchen immer einen Schlaf von 9—12 Stunden und lasse sie womöglich in wagerechter Lage ruhen.

Hat sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Bleichsucht dennoch eingeschlichen, so vermindert man die Unterrichtsstunden des Kindes und die Schulaufgaben oder stellt, wenn dies nicht möglich sein sollte, den Schulbesuch für einige Zeit ganz ein. Selbst längere Bettruhe wird mitunter notwendig. Ein Aufenthalt auf dem Lande oder im Gebirge wirkt sehr wohlthätig. Die Patientin halte sich viel im Freien auf, gebe sich da mäßige Bewegung und nehme von Zeit zu Zeit ein warmes

Bad. Eine ärztliche Behandlung ist bei der Bleichsucht deshalb nötig, weil längere Zeit Eisenpräparate, Tropfen, Stahlpulver, Stahlpillen, gebraucht wird müssen, da das Eisen sehr vorteilhaft auf das schwache Blut einwirkt. Daher werden von den Ärzten auch das Trinken eisenhaltiger Mineralwässer, wie Rippoldsauer, St. Moritzer, Schwalbacher, Pyrmonter 2c. 2c., und Mineralbäder empfohlen.

Zu den Krampfkrankheiten, welche ihre Entstehung zuweilen der Blutarmut verdanken, gehört

der Veitstanz.

Diese eigentümliche und etwas seltenere Krankheit befällt meistens Kinder von 6 bis 15 Jahren und zwar öfter Mädchen als Knaben. Sie kann sich nach vorausgegangenen fieberhaften Krankheiten, aber auch im Zusammenhang mit Gelenkrheumatismus und Herzkrankheit entwickeln.

Beim Beginn dieser Krankheit beobachtet man an dem Kinde häufig einige ungewöhnliche Bewegungen einer Körperhälfte, meistens der linken, und fast stets im Arme. Diese Bewegungen bestehen zuerst in einem leichten Zittern, welches mitunter auf die Finger beschränkt ist, sich oft aber auch längs des ganzen Armes verbreitet, und in einigen vorübergehenden Grimassen, welche man zuweilen als Unart tadelt. Gleichzeitig ist das Gehen erschwert, das Kind schleppt das Bein nach oder mäht mit den Beinen. Bei fortschreitender Krankheit steigern sich die unwillkürlichen Muskelbewegungen, und es tritt der Zustand ein, den man den kleinen oder englischen Veitstanz, die Muskelunruhe nennt. Das Aussehen des Kranken ist jetzt ein höchst sonderbares. Seine Glieder, der Rumpf, der Kopf bewegen sich in ungeordnetster Weise, Finger und Arme beugen und strecken sich in fortwährender Wiederholung, zuweilen werden die Arme plötzlich und ohne Grund stark seitwärts gedreht. Der Gang ist trippelnd und unsicher, und doch kann der Patient nicht ruhig stehen bleiben, sondern zieht abwechselnd mit einer zuckenden Bewegung einen Fuß in die Höhe. Das Gesicht wird in eigentümlicher Weise verzerrt, die Mundwinkel, der Unterkiefer und die Augäpfel werden unablässig zur Seite gezogen, die Zunge tritt oft von selbst und wiederholt aus der Mundhöhle, oder der Krampf ergreift die Zungenmuskeln in einer Weise, daß die Sprache erschwert wird, der Kranke kaum einige Worte hervorbringen kann und unartikulierte Töne ausstößt. Der Kopf ist wie der ganze Körper in beständiger Bewegung; doch zuckt gewöhnlich die eine Seite mehr als die andere. Willkürliche Bewegungen, die der Patient zu machen versucht, gelingen ihm nicht und rufen die unwillkürlichen nur noch stärker hervor. Das nämliche ist der Fall, wenn man die zuckenden Glieder

festhalten will. Ein solcher Anfall kann 2—3 Stunden lang dauern; die Kinder haben keine Schmerzen und sind oft munter und lustig dabei. In tiefem Schlafe bemerkt man keinerlei Muskelunruhe, bei unruhigem Schlafe dauern zuweilen etwas krampfartige Zuckungen fort. Die Krankheit dauert meistens 4—8 Wochen, aber auch bis zu einem Jahre, und die Patienten werden gewöhnlich mager und blaß dabei.

Der große Veitstanz ist ein vom kleinen durchaus verschiedenes Leiden und äußert sich in weit stärkeren und oft gewissermaßen taktmäßigen Bewegungen, wie unaufhaltsamem Herumspringen, Hüpfen, Tanzen, kreiselartigem Drehen, verschiedenartigem Gestikulieren mit den Armen, ferner in großer Schwatzhaftigkeit, Lachen, Singen, Dichten, Weinen, Schreien, in Nachahmung von Tiertönen. Gewöhnlich geschieht das alles bei vollem Bewußtsein, aber immer ganz unwillkürlich; in anderen Fällen wissen die Kranken nichts von dem, was vorgefallen ist. Die Anfälle dauern oft minuten-, oft stundenlang und wiederholen sich meistens erst nach zwei bis drei und mehr Tagen, oft erst nach Wochen wieder. Diese Krankheit kann jahrelang dauern. Sie ist eine Erscheinung jener allgemeinen Verstimmung und Reizbarkeit im Gebiete von Hirn und Rückenmark und dem gesamten Nervensystem, die von den Ärzten Hysterie genannt wird und die vorzugsweise bei weiblichen Erwachsenen vorkommt. Sie hört in den meisten Fällen allmählich mit schwächer- und seltenerwerden der Anfälle auf, in anderen Fällen bleiben letztere plötzlich aus. Immer hinterläßt die Krankheit noch längere Zeit oder für immer eine große Nervenreizbarkeit; sie kann aber auch Lähmungen und Geisteskrankheit nach sich ziehen.

Die Hauptursache dieser Krankheit ist eine gesteigerte Gereiztheit des Nervensystems durch ererbte Anlage, durch körperliche Ursachen, wie Verletzungen, Schwäche nach schweren Krankheiten, Blutarmut, Wurmreiz, Onanie, oder auch infolge psychischer Einflüsse, wie Furcht, Angst, Schrecken, hauptsächlich aber Überreizung der Nerven durch anhaltendes, die Geisteskräfte zu sehr anstrengendes Lernen.

Der kleine Veitstanz erfordert ärztliche Behandlung, die sich auch auf die das Leiden verursachenden Zustände erstrecken soll, nebst körperlicher und geistiger Ruhe. Man läßt den Patienten auf einer auf dem Zimmerboden ausgebreiteten und auf allen Seiten von Kissen umgebenen Pferdehaar- oder Seegrasmatratze schlafen und nimmt ihm alle Bänder und Binden, besonders die um den Hals ab.

Zur Verhütung der Rückfälle sind zu empfehlen Aufenthalt auf dem Lande, gymnastische Übungen, Schwimmen, kühle Bäder und eine stärkende Diät.

Die Behandlung des großen Veitstanzes soll eine mehr psychische und disziplinarische sein. Die Krankheit muß allerdings als ein eigentümlicher Erregungszustand im Nervensystem betrachtet werden; es laufen

aber auch gelegentlich Simulation und Komödie mit. Man halte von solchen Kindern jede Aufregung fern, man beschäftige sie zweckmäßig, ja man suche sie selbst zu ermüden. Während der Anfälle habe man Sorge, daß sie sich keinen Schaden thun können, sondere sie ab, entferne alle Zuschauer, lasse selbst keine Verwunderung, keine Aufregung und Furcht kund werden; kurz, man vermeide alles, was die Kranken auf die Meinung bringen könnte, sie erregen Aufsehen, sie machen sich interessant, sie seien der Gegenstand allgemeinen Gespräches. Überraschende kalte Begießungen machen mitunter solchen Scenen ein schnelles Ende. Gewöhnlich leiden solche Kranke an Bleichsucht, an hartnäckigen Verstopfungen, an Menstruationsbeschwerden, und es erfordern diese Übel eine zweckmäßige ärztliche Behandlung.

Da diese Krampfkrankheit bei anderen reizbaren Kindern, welche die Anfälle mit ansehen, infolge des Nachahmungstriebes hervorgerufen werden kann, so entziehe man Kindern und schwächlichen jungen Leuten den Anblick dieses widerwärtigen Schauspieles.

Stammeln und Stottern.

Diese Sprachfehler müssen in einer centralen Störung des Sprachnervensystems gesucht werden.

Das Stammeln ist ein Fehler der Aussprache; es können einzelne Laute gar nicht oder nur schwierig gebildet werden, so hauptsächlich gewisse Konsonanten, oder sie werden auch durch andere unrichtige ersetzt.

Beim Stottern besteht die Schwierigkeit im fließenden Sprechen. Durch einen eigentümlichen unwillkürlichen Krampf im Gebiete der Sprachwerkzeuge stockt anfallsweise beim Versuch zu sprechen die Sprache. Der richtige Wechsel von Ein- und Ausatmung findet nicht statt, und in der Verlegenheit werden die Worte nur stoßweise und entstellt hervorgebracht. Nach einigen ordentlich ausgesprochenen Worten erfolgt dann abermals die Stockung. In diesen peinlichen Momenten können sich dann noch anderweitige unwillkürliche Bewegungen und selbst Zuckungen einstellen. Zu diesem Gebrechen, das die Kinder häufig dem Spott ihrer Umgebung aussetzt und ihnen auch Schwierigkeiten für ihr späteres Fortkommen bereiten kann, disponieren Vererbung und leidenschaftliches Temperament, gelegentlich wird es aber auch hervorgerufen durch die zweite Zahnung, durch den Schulbesuch, durch überstandene schwere Ansteckungskrankheiten, durch Kopfverletzungen, durch Skrofulose, durch fehlerhafte Erziehung und durch heftige Gemütsbewegungen. Die Behandlung soll hauptsächlich eine erzieherische sein. Die Kinder sind zu langsamem und ruhigem Sprechen anzuhalten, sie sollen zuerst denken und dann sprechen, sollen vorher mit geöffnetem Munde tief atmen

und während des Sprechens langsam ausatmen. Sie sollen die Vokale recht, ja übertrieben deutlich aussprechen und die Wörter eines Satzes aneinander zu hängen suchen. Am besten lasse man die Kinder sich an Behandlungskursen für Stotterer und für Stammler beteiligen. Daneben halte man von ihnen alle Aufregungen fern, lasse sie eines reichlichen Schlafes genießen und versäume kalte Waschungen und fleißige Körperübungen nicht.

Die Fallsucht, Epilepsie, das böse Wesen

ist wohl die furchtbarste Nervenkrankheit, von welcher der Mensch heimgesucht werden kann, und nicht selten ein trauriges Erbteil der Kinder von ihren Eltern. Die Anfälle treten in manchen Fällen plötzlich, in anderen nach einigen Vorboten ein; der Kranke wird leichenblaß und stürzt dann, ob er sitze, gehe oder stehe, oft mit einem gellenden Schrei entweder auf den Hinterkopf oder auf eine Seite. Dann treten Konvulsionen des Rumpfes, des Kopfes und der Gliedmaßen auf, die eine halbe bis fünf Minuten dauern können. Der Kranke ist dabei ohne Bewußtsein und Empfindung; sein entweder bläuliches oder rotes Gesicht ist verzerrt, das Auge starr oder wild rollend, die Pupille erweitert, vor dem geschlossenen Munde steht Schaum, die Zähne beißen knirschend zusammen und quetschen die Zunge, der Kranke ballt die Hände mit eingeschlagenen Daumen, holt rasch und ängstlich oder röchelnd Atem, stöhnt, ächzt oder schreit und entleert nicht selten Urin oder Kot. Wie der Beginn, so tritt bisweilen auch das Ende des Anfalles plötzlich ein, indem die Muskeln mit einem Male erschlaffen; manchmal läßt der Anfall nur mit allmählicher Erschlaffung nach, einem tiefen Seufzer folgt ein Schlaf mit Schnarchen, Schweiß, Kollern im Leibe, Aufstoßen; das Erwachen erfolgt zuweilen mit galligem Erbrechen, die Sprache bleibt noch einige Zeit stammelnd, und ebenso dauern etwas geistige Schwäche, Schmerzen und Wüstheit des Kopfes, Mattigkeit und andere Störungen noch wenigstens einen Tag, oft sogar wochenlang nach.

Die epileptischen Anfälle treten in unregelmäßigen Zwischenräumen von Tagen, Wochen oder Monaten und entweder nur bei Tag oder nur bei Nacht ein. Bei der leichteren Art zeigen sich verschiedenartige Vorboten, wie Verstimmung, schwere Träume, Traurigkeit, Gedankenlosigkeit, Gereiztheit, allgemeine Hitze, Kopfschmerz, Sinnestäuschungen, Schwindel, Zittern oder Zuckungen, Gähnen, Niesen, besonders aber ein Gefühl, als ob ein lauer oder kalter Luftzug, vom Fuße der einen Seite ausgehend, zum Herzen oder Kopfe aufstiege, worauf sofort das Bewußtsein schwindet und der Anfall beginnt. Die sogenannten kleinen

Anfälle äußern sich durch momentane Anwandlungen von Bewußtlosigkeit oder Schwindel ohne Konvulsionen.

Läßt sich aus einigen der vorhin genannten Vorboten schließen, daß ein epileptischer Anfall bevorsteht, so halte man den Kranken zu Hause, lasse ihn nie allein und bringe ihn, falls er das Nahen des Anfalles fühlt, auf ein niedriges Bett oder wenigstens von gefährlichen Stellen weg, damit er sich beim Hinstürzen oder während der Konvulsionen nicht beschädigen kann, löse ihm alle beengenden Kleidungsstücke (Schnürleib, Gürtel, Halsbinde, Weste) und entferne alles, woran er sich beim Umsichschlagen mit den Gliedern verletzen könnte. Während des Anfalles reinige man den Mund des Patienten vom Schaume, hüte sich aber vor dem Aufbrechen des eingeschlagenen Daumens, vor starken Riechmitteln, kalten Umschlägen, Anspritzen von kaltem Wasser und vor zu starkem Festhalten des Kranken, um die Konvulsionen zu hemmen; der Krampfanfall muß ungehindert austoben, sonst fühlt sich der Patient nachher nicht erleichtert und sein Befinden wird schlimmer.

Nach dem Anfalle sorge man für reine Luft im Zimmer, bringe den Kranken zu Bett und lasse ihn unbelästigt ausschlafen.

Die Epilepsie kann, wie schon erwähnt, von erblicher Anlage, aber auch von heftigen Gemütsbewegungen, wie Schrecken und Furcht, vom Anblick eines epileptischen Anfalles, von Kopfverletzungen, von frühem Alkoholgenusse, ferner von Blutarmut, Onanie, Würmern, Verdauungsleiden mit hartnäckiger Verstopfung und starken geistigen Anstrengungen herrühren. Im allgemeinen gilt das Übel für ein meist unheilbares. Die Heilung ist immer schwierig und hängt vor allen Dingen von der Entfernung der das Leiden verursachenden Umstände ab. Kinder mit epileptischer Anlage hüte man vor allem, was den Blutandrang nach dem Kopfe begünstigt, vor hitziger Nahrung, vor geistigen und aufregenden Getränken, Übermaß im Essen, starker Hitze oder Kälte, vor zu starken körperlichen oder geistigen Anstrengungen, heftigen Gemütsbewegungen und heimlichen Sünden, wie Onanie. Vor Geheimmitteln hüte man sich unbedingt und stelle den Patienten unter ärztliche Aufsicht. Eine ärztliche Behandlung sollte immer versucht und geduldig und beharrlich fortgesetzt werden. Sehr häufig ist mit derselben eine Besserung zu erzielen; aber auch Fälle von Heilung sind durch die Erfahrung zweifellos festgestellt. Tritt die Epilepsie vor dem erwachsenen Alter ein, so läßt sie sich leichter heben, als die nachher eintretende; bei Kindern bleibt sie nach beendigter körperlicher Ausbildung mitunter von selbst weg. Kinder, die infolge schwerer Epilepsie schwachsinnig oder geisteskrank werden, sollten beizeiten in Pflegeanstalten, die eigens für solche Unglückliche errichtet sind, untergebracht werden.

Wir dürfen nicht unterlassen, die Mütter auf ein Übel aufmerksam zu machen, das wir gerne mit Stillschweigen übergangen hätten, wenn

es nicht die Quelle zahlreicher körperlicher und geistiger Krankheiten wäre und ärztlichen Erfahrungen zufolge ziemlich häufig vorkäme. Es ist dies die

Selbstbefleckung, Onanie, Masturbation.

Die Selbstbefleckung kommt bei beiden Geschlechtern, beim männlichen zwar mehr als beim weiblichen und in allen Lebensaltern vor. Ganz kleine Kinder sollen oft, bloßen Naturtrieben folgend, der Onanie schon sehr ergeben sein, am häufigsten soll sie jedoch zwischen dem 7. und 14. Jahre auftreten.

Es hält schwer, mit Gewißheit zu erkennen, ob ein Kind sich diesem heimlichen und in seinen Folgen so schädlichen Laster ergebe, da, so lange nicht Gewißheit vorhanden ist, durchaus keine hierauf bezüglichen Fragen an ein Kind gestellt werden sollten, um im Falle seiner Unschuld seine Aufmerksamkeit nicht auf bisher ihm unbekannte Dinge zu lenken. Die Merkmale, aus welchen sich mit einiger Sicherheit auf eine Angewöhnung dieses Lasters schließen läßt, sind folgende: das Kind magert auffallend ab und nimmt eine bleiche, ins Gelbliche oder Graue spielende Gesichtsfarbe an, seine Lippen werden blaß, um die eingesunkenen, nichtssagenden, träumerisch hinstarrenden Augen lagern sich bläulich-graue Ringe, der Blick ist unstet und scheu; der Onanist hält den Blick anderer nicht mit Zuversicht aus, sondern schlägt die Augen nieder, seine Gesichtsmuskeln sind welk, der ganze Körper zeigt Mattigkeit und Schlaffheit, das verdächtige Kind zeigt einen ungewöhnlichen Hang zur Einsamkeit, es sondert sich gern von anderen Kindern ab und verliert die Lust zu kindlichen Spielen; der jugendliche Sünder ist mißmutig, ängstlich und niedergeschlagen, redet wenig und gleichsam nur gezwungen; statt früherer Lebhaftigkeit des Geistes zeigt sich Unachtsamkeit, Trägheit, Gedankenlosigkeit und Gedächtnisschwäche. „Knaben, die früher Genie und Witz hatten," sagt Hufeland, „werden mittelmäßige oder Dummköpfe; die Seele verliert den Geschmack an allen guten und erhabenen Gedanken; die Einbildungskraft ist gänzlich verdorben." Etwas sicherer läßt sich auf Ausübung der Onanie schließen, wenn ein Kind länger im Abtritte weilt, als zur Befriedigung seiner Bedürfnisse notwendig ist, wenn es die Hände häufig nach den Geschlechtsteilen führt, morgens nicht aus dem Bette will und beim Aufstehen oder auch nach dem Verweilen im Abtritte oder an einsamen Orten eine besondere Aufregung und Abspannung zeigt, und endlich, wenn sich in seinen Hemden oder seiner Bettwäsche Spuren von Samenverlusten zeigen. Bei begründetem Verdachte oder wenn man durch Ertappen auf der That Gewißheit hat, übergebe man solche Kinder der

Behandlung eines älteren erfahrenen Arztes, welcher dergleichen Fälle nicht nur vom Standpunkte der Wissenschaft, sondern auch von dem der Menschlichkeit aus beurteilen und sich das Vertrauen seines Patienten durch väterliche Milde zu gewinnen wissen wird.

Die Selbstbefleckung, unter welcher man die unnatürliche Reizung der Zeugungsorgane zur Erregung wollüstiger Empfindungen versteht, kann die Folge einer übermäßig gesteigerten Nervenreizbarkeit, von Ausschlägen, Würmern u. s. w., aber auch von einer unzweckmäßigen geistigen und körperlichen Erziehung der Kinder sein. Die Erziehung hat daher durch alle Altersperioden der Kindheit und Jugendzeit die wichtige Aufgabe, alles fern zu halten, was Sinnlichkeit erregen und einen gewissen Reiz auf das Geschlechtsleben ausüben kann. Dahin gehören vor allen Dingen die Verzärtelung, Müßiggang, Wohlleben, der häufige Genuß reizender Speisen und Getränke. Da ein hoher Grad von natürlicher und künstlicher Wärme einen mächtigen Reiz auf das Geschlechtsleben ausübt, so hüte man sich, Kinder in Wohnung und Kleidung übermäßig warm zu halten, sie in Federbetten schlafen zu lassen und mit dicken Bettdecken zu belasten. Um jede erregend einwirkende Reizung der Haut in der Nähe der Geschlechtsteile fern zu halten, vermeide man, sie eng anschließende Beinkleider tragen zu lassen, ihnen Rutenhiebe auf den Hinterteil zu geben, und habe vor allen Dingen ein wachsames Auge auf das Kindermädchen, damit das Kind nicht, wie es leichtsinnigerweise von solchen Personen häufig geschieht, an den Geschlechtsteilen gekitzelt werde, indem sie die Kleinen dadurch zu schnellerem Urinieren veranlassen oder ihnen angenehme Empfindungen bereiten wollen, um sie so zur Ruhe zu bringen.

Die Erziehung hat ferner ganz besonders darauf Bedacht zu nehmen, daß dem Denk- und Empfindungsvermögen der Kinder nicht eine falsche Richtung gegeben, daß die Sinnlichkeit nicht zu früh erweckt und die Phantasie erhitzt und verdorben werde. Gelegenheit hierzu können das öftere Beisammensein der Jugend beiderlei Geschlechtes ohne gehörige Aufsicht, Kinderbälle, schlechte Theaterstücke, der häufige Besuch der Vorstellungen von Kunstreitern und Seiltänzern, das Romanlesen, die Betrachtung mythologischer Statuen und unzüchtiger Bilder, die leichtfertige Unterhaltung Erwachsener in Gegenwart von Kindern geben. Die häufigste Gelegenheitsursache ist aber die Verführung durch andere, weshalb man nicht genug darauf achten kann, mit wem die Kinder Umgang pflegen.

Die Folgen der Onanie sind je nach der schwächeren oder stärkeren Konstitution und der Lebensart verschieden und treten bald früher, bald später auf: Körper- und Geistesschwächung, oder Störungen im Magen, die sich entweder durch Appetitlosigkeit oder widernatürliche Gefräßigkeit äußert, Erschlaffung des Nervensystems, Reizungen des

Gehirnes und des Rückenmarkes, Konvulsionen, Veitstanz, Epilepsie, Bettnässen u. s. w.

Im Hinblicke auf die traurigen Folgen solcher Verirrungen brauchen wir die Eltern wohl nicht zu ermahnen, durch alle möglichen Mittel zur Verhütung und Beseitigung derselben beizutragen. Mit dem Beistande eines gewissenhaften Arztes wird das sicher gelingen, sobald man die Kinder dahin bringen kann, daß sie das Verächtliche dieser Verirrung einsehen, und durch Vorstellung der traurigen Folgen den besten Willen in ihnen erwecken kann, der unseligen Begierde zu widerstehen. Die Eltern müssen sie in mancherlei Weise dabei unterstützen, indem sie die Kinder unter beständiger Aufsicht halten und nie allein lassen. Auch bei Nacht soll ein solches Kind vom elterlichen Auge überwacht und es soll daher ermöglicht werden, daß es das Schlafzimmer der Eltern teile. Man bringe es früh zu Bette, gewöhne es ans Frühaufstehen und lasse es nie erwacht im Bett bleiben. Man lasse es auf mit Pferdehaar oder Seegras gefüllten Matratzen oder Kopfkissen schlafen, gebe ihm keine zu warme Decke und gewöhne es, die Arme beim Schlafen nicht unter der Decke zu halten. Man setze solche Kinder auf etwas schmale Diät, lasse sie besonders Schokolade, Vanille, Eier, Sellerie, Wein und Liköre meiden und das sehr mäßige Abendessen einige Stunden vor dem Schlafengehen zu sich nehmen. Dabei sollen sie sich im Sommer und Winter kalt waschen und im Sommer kalt baden. Man gewöhne sie nicht bequem, lasse sie nicht oft fahren oder reiten, da dies besonders die Sinnlichkeit aufregt, dagegen turnen und Fußmärsche machen. Dabei suche man edle Neigungen, Liebe und Lust zu regelmäßiger Thätigkeit des Körpers und des Geistes in ihnen zu wecken und zu nähren und sie so der Sinnlichkeit zu entfremden. Die Mädchen bethätige man tüchtig im Hauswesen, hüte sie vor aufregender Lektüre, Theater, Tanz, belehre und zerstreue sie.

Wie wir bereits früher bemerkt, stehen mit der Blutarmut in nahem Zusammenhange

das Schiefwerden und Verkrümmungen.

Einen weiteren Grund zu diesen Übeln legen größtenteils die Schuljahre, schlechte Schulbänke, schlechte Haltung des Körpers während der Lösung der Hausaufgaben, beim Stricken, Nähen, Sticken u. dgl.

Knaben leiden weit seltener an Krümmung des Rückgrats als die Mädchen, was einesteils daher rühren mag, daß sie kräftiger organisiert sind, anderenteils, daß sie sich mehr im Freien herumtummeln und zu Hause nach ihrer Bequemlichkeit sich anlehnend hinsetzen, während nur zu häufig die heranwachsenden Mädchen, statt sich möglichst lange den kindlichen Spielen im Freien hinzugeben, abends zum Strickstrumpf

verurteilt werden und, wie es der Anstand verlangt, dabei hübsch aufrecht sitzen und so den ganzen Tag fast ununterbrochen in derselben ermüdenden Stellung verbleiben müssen, obwohl es unbedingt ratsamer wäre, ältere Mädchen, die nicht mehr im Freien herumspringen dürfen, mit leichten Arbeiten im Haushalte und im Garten zu beschäftigen, etwas gymnastische Übungen treiben oder einen Spaziergang machen zu lassen.

Die ersten Anfänge einer Verkrümmung entgehen den Augen der Eltern in der Regel, wenn sie nicht den Körper des Kindes ein- bis zweimal monatlich und zwar am besten frühmorgens untersuchen. Nach ärztlicher Anleitung verfährt man bei dieser Untersuchung folgendermaßen:

Man läßt das Kind bis an die Hüften entkleidet in gerader soldatischer Haltung vor sich stehen; die Blickrichtung soll geradeaus gehen, die Beine müssen aneinander geschlossen sein, die Fersen sich berühren und die Arme gleichmäßig herabhängen. Man untersucht durch Gesicht und nötigenfalls durch Gefühl, ob das Rückgrat nicht seitlich oder nach hinten von der geraden Linie abweiche. Man vergleiche genau die beiden Körperhälften, ob die äußeren Umrisse auf beiden Seiten übereinstimmen, die eine nicht mehr gewölbt sei als die andere, ob die hervorragenden Knochenpunkte der Schultern und Hüften auf beiden Seiten gleich hoch stehen, und ob die Arme beiderseits gleichmäßig die Hüften berühren. Man achte auf den Verlauf der Nackenschulterlinie, auf Stellung und Richtung der Schulterblätter, auf die Weichenlinie und den Taillenwinkel. Dann läßt man das Kind sich im rechten Winkel nach vorn bücken. Verkrümmungen und Buckel kommen dabei deutlicher zum Vorschein, leichtere Grade verschwinden. Auch die vordere Körperseite untersucht man in ähnlicher Weise. Hier beachte man, ob das Brustbein gerade in der Mittellinie verlaufe, ob die Brustwarzen in gleicher Höhe stehen, ob einseitige Abflachungen des Brustkorbes vorhanden und ob der Nabel sich in der geraden Verlängerungslinie des Brustbeines befinde. Findet man Abweichungen vom normalen Körperbau, so säume man nicht, den Arzt zuzuziehen. Zeigt sich gar die Wirbelsäule auf Druck empfindlich, sucht das Kind Bewegungen in derselben zu vermeiden, indem es eine steife, gezwungene Haltung annimmt, so besteht Verdacht auf ein ernsthaftes, entzündliches Leiden der Wirbelknochen und ihrer Gelenke.

Gegen nachlässige Körperhaltung und Neigung zur Verkrümmung sind methodisch geleitete, ausschließlich dem Heilzweck dienende gymnastische Übungen abwechselnd mit ruhiger, anhaltender Rückenlage auf festen Matratzen in erster Linie zu versuchen. Die Kinder müssen von der Schularbeit möglichst entlastet oder ganz befreit werden. Kurzsichtige lasse man ärztlich untersuchen und mit den nötigen Hilfsmitteln (Brillen) versehen. Man beschränke die häuslichen Arbeiten auf das äußerste und

vermeide auch einseitige anhaltende Belastung des Körpers durch Tragen von schweren Schultaschen, von Körben und von jüngeren Geschwistern dafür verschaffe man den Kindern zweckmäßige, richtig konstruierte Sitze und Arbeitstische und einfache Turngeräte, wie Reckstangen, Trapeze, Turnstäbe, Hanteln, Bruststärker u. dgl. Man verlasse sich nicht auf Korsette oder sogenannte Geradehalter, die das Übel nur verdecken, ihm aber keine Abhilfe schaffen. Alle Verkrümmungen, die vom Kinde durch eigene Bewegungen nicht ausgeglichen werden können, müssen konsequenter orthopädischer Behandlung unterworfen werden. Im übrigen suche man durch kräftige Diät und passende Bewegung das Blut und die Muskulatur zu stärken und die Bemühungen des Arztes durch strenge Befolgung seiner Verordnungen zu unterstützen; denn Verkrümmungen haben nicht nur andere körperliche Übel, wie Engbrüstigkeit, Neigung zu Brustkrankheiten im Gefolge, sondern stören häufig auch das Lebensglück der an solchen Verunstaltungen Leidenden.

Erwähnen wir zum Schlusse dieses Abschnittes noch

das Nasenbluten,

das im Jugendalter auch als Schulkrankheit ziemlich häufig vorkommt. Ist die Blutung nicht stark und tritt sie bei einem starken und gesunden Kinde periodisch auf, so kann man sie für heilsam halten und nichts zu ihrer Unterdrückung thun; immer aber ist beim Nasenbluten ein kühles Verhalten des Kopfes und ein warmes Verhalten der Füße anzuraten. Dabei soll tief und ruhig eingeatmet und alles Schneuzen unterlassen werden. Überschreitet die Blutung die gewöhnlichen Grenzen, so muß man sie stillen, indem man kalte Umschläge auf die Stirne macht, kaltes Wasser mit Essig vermischt oder eine Lösung von einem Theelöffel Alaun in einem halben Glas Wasser in die Nase hinaufzieht, ein sehr warmes Fußbad nehmen läßt, in das man eine Handvoll Salz oder Senfmehl giebt, und die Stelle, von welcher die Blutung ausgeht, recht fest zusammendrückt. Einspritzungen von Eis- oder Schneewasser oder das Einschieben von Eiszäpfchen in die Nase erweisen sich ebenfalls wirksam. Zur Stillung des Nasenblutens wird auch empfohlen, die Arme mit auf dem Scheitel übereinander gelegten Händen einige Zeit hoch zu halten. Nützt dieses alles nichts, verstopfe man das blutende Nasenloch mit kleinen Charpiebaumwollepfropfen, befestige aber den zuerst eingeführten an einem starken Faden, den man zur Nase heraushängen läßt. Kinder, die oft von Nasenbluten befallen werden, müssen sich vor Stuhlverstopfung, vor starkem Springen, Tanzen, Schreien, Rufen, Lachen und Singen hüten.

Ungleich schlimmer als häufiges Nasenbluten ist

die Stinknase,

die bei jungen, skrofulösen Mädchen mitunter vorkommt und wenn auch ein schmerzloses, doch langwieriges, abstoßendes und für die Leidende selbst peinliches Übel ist, da von der Nase ein ekelhafter, den Nahestehenden und oft auch den Kranken sehr lästig fallender Geruch ausgeht, der bald von Geschwüren in der Nasenschleimhaut, bald von Fäulnis eingesperrter Schleimpfröpfe herrühren soll. Viele mit diesem Übel Behaftete haben keinen Ausfluß dabei, andere dagegen schneuzen häufig eine stinkende, jauchige und zuweilen etwas blutige Flüssigkeit und Krusten aus. Das Übel erfordert ärztliches Eingreifen, bei welchem neben örtlichen arzneilichen Einspritzungen und Einbringen von Salben u. dgl. die Behandlung der skrofulösen Anlage eine Hauptrolle spielt.

Sechster Abschnitt.

Die Krankheiten des Jünglings- und Jungfrauenalters.

Nervenfieber, Typhus. — Kopfschmerzen; rheumatische, katarrhalische, gastrische, kongestive, nervöse; Migräne. — Schwindel. — Ohnmacht. — Rheumatismus, Reißen. — Magenleiden, Magenschwäche. Sodbrennen. Magenkrampf. — Störungen der Menstruation, der Periode, Menstrualkolik.

In dieser Lebensperiode ist der Mensch häufiger zur Erkrankung geneigt, als im Schulalter. Er hat teils mit den Krankheiten zu kämpfen, deren Grund schon in den Schuljahren gelegt wurde, wie Bleichsucht und Verkrümmungen, teils wird er in diesem Lebensalter leicht vom Typhus, von entzündlichen Herz- und Lungenkrankheiten, von Lungenschwindsucht, Rheumatismus, Magenübeln und von mehr oder weniger erheblichen Unpäßlichkeiten und Krankheitserscheinungen im Bereich verschiedener Organe heimgesucht.

Von fieberhaften Krankheiten kommt in dieser Lebensperiode am häufigsten

das Nervenfieber, der Typhus,

vor, der von den verschiedenartigsten Krankheitserscheinungen begleitet ist. Er ist eine seuchenartige Krankheit und wird, wie die meisten derselben, durch sehr kleine Pilze und deren Samen (Sporen) erzeugt, die dem Menschen durch die eingeatmete Luft oder durch das Trinkwasser

oder auch durch Speisen, so besonders durch Milch und Kartoffeln, zugeführt werden können.

Die Krankheit, die früher sehr verbreitet war, hat glücklicherweise in den letzten Jahrzehnten bedeutend an Häufigkeit und Gefährlichkeit abgenommen. Diese Errungenschaft ist zu verdanken dem allgemeinen und erfolgreichen Streben, den Gesundheitszustand der Städte mehr und mehr zu heben, durch Beschaffung guten Trinkwassers und durch Verbesserung der Kanalisations- und Abtrittsverhältnisse. Wo in dieser Beziehung noch Mißstände bestehen, sowie auch sonst in schlecht gelegenen und überfüllten Wohnungen, da ist der Entwickelung des Typhus steter Vorschub geleistet.

Die Vorboten des Nervenfiebers äußern sich in Eingenommenheit und schwerem, drückendem Schmerze im Kopfe, in Mattigkeit in allen Gliedern und einem Unvermögen, sich lange aufrecht stehend zu halten, in unruhigem Schlafe, Appetitlosigkeit, Unlust zur Arbeit, Frösteln mit abwechselnd überlaufender Hitze. Die Zunge ist weißlich belegt. und meistens befindet sich zäher Schleim im Munde. Sehr häufig tritt auch Nasenbluten auf. Sind diese letzteren Anzeichen vorhanden, so thut man wohl, sich sofort ärztlichen Rat zu erbitten. Vor allen Dingen hüte man sich, ohne ärztliche Verordnung Abführmittel zu geben in der Absicht, schleimige Anhäufungen wegschaffen zu wollen, da bei dieser Krankheit ohnehin meist sehr hartnäckige Drchfälle vorzukommen pflegen.

Das Nervenfieber hat bald einen schleichenden, bald einen hitzigen, Charakter; immer ist es von großer Hinfälligkeit und anhaltendem regelmäßig ansteigendem Fieber begleitet. Sein Verlauf dauert drei bis sechs und mehr Wochen, und von großer Wichtigkeit sind besonders die zweite und dritte Woche der Krankheit, da sie zuweilen eine Krise oder die Entscheidung eines glücklichen oder schlimmen Ausganges herbeiführen. Die Genesung geht stets nur sehr langsam und unter Gefahr von Rückfällen von statten. Der abgemagerte Kranke nimmt mit der Rückkehr des Appetites, des Schlafes und geregelter Stuhlentleerungen wieder an Fleisch und Körpergewicht zu, dagegen ist das Ausfallen der Haare eine häufige Erscheinung bei einem Genesenden. Sehr oft hinterläßt das Nervenfieber krankhafte Übelstände, mit denen man noch längere Zeit zu kämpfen hat.

Tritt das Nervenfieber epidemisch auf, so kann die Hausmutter sehr viel dazu beitragen, die Ihrigen vor Ansteckung zu bewahren und überhaupt der Krankheit vorzubeugen, wenn sie durch gehörigen Luftwechsel auf Herstellung und Erhaltung einer guten Luft bedacht ist, für gute, nahrhafte, leichtverdauliche Kost, reines, stets gekochtes Trinkwasser, für Mäßigkeit und Regelmäßigkeit im Essen, gehörige Kleidung, für äußerste Reinlichkeit der Personen an sich selbst, ihrer Leib- und

Bettwäsche, sowie der ganzen Wohnung, für baldige Beseitigung des Urins und der Stuhlentleerungen, wie überhaupt aller fauligen und übelriechenden Stoffe sorgt; wenn sie dafür sorgt, daß die Ihrigen in jeder Beziehung eine geregelte Lebensweise führen, im Wachen und Schlafen rechtes Maß halten, sich vor geistiger Überanstrengung hüten, sich gehörige Bewegung im Freien machen, und wenn sie endlich durch Heiterkeit und Furchtlosigkeit eine allfällige Ängstlichkeit ihrer Umgebung zu bekämpfen und die Gemüter zu beruhigen weiß.

Die Behandlung typhöser Kranken erfordert die äußerste Vorsicht und die gewissenhafteste Pflege und Ausführung der ärztlichen Vorschriften. Sie stellt große Anforderungen an die moralischen und physischen Kräfte der Pflegerin. Die Mutter prüfe sich genau, ob sie der Aufgabe gewachsen sei. Bei schweren Fällen genügt auch gewöhnlich eine Pflegerin durchaus nicht, es muß eine gewisse Ablösung und eine gegenseitige Unterstützung stattfinden. Vor allen Dingen muß das Krankenzimmer, das so geräumig, luftig und trocken als möglich sein sollte, öfters gelüftet und alle übelriechenden Stoffe immer sofort aus demselben entfernt werden. Die Lüftung von einem Treppenhause oder einem anstoßenden Zimmer her ist nicht genügend, die frische Luft muß durch ein offenes Fenster zugeführt werden, was bei einiger Sorgfalt dem im Bette liegenden Kranken nicht nachteilig werden kann. Dabei wende man die desinfizierenden Vorsichtsmaßregeln, fleißiges Ausspülen des Mundes, Waschen der Hände mit schwachen Karbolsäurelösungen, Reinigen der Fußböden mittels Karbolwaschungen, Streuen von Sägespänen, die mit Karbollösungen getränkt sind u. dgl. an.

Da in schweren Fällen die Hauptgefahr für den Kranken in der anhaltend erhöhten Körpertemperatur liegt, so muß diese von der Pflegerin sorgfältig und häufig mittels des Thermometers gemessen werden. Die erhöhte Körpertemperatur erheischt oft eine direkt abkühlende Behandlung, und die Ärzte verordnen zu diesem Zwecke kühle Bäder, kühle Einwickelungen, kalte Waschungen und Begießungen. Der Arzt wird über das Wann und Wie dieser Eingriffe der Pflegerin genaue Weisungen geben, welche dieselbe gewissenhaft auszuführen hat.

Da das Typhusgift, die Bacillen und ihre Keime, in den Ausleerungen der Kranken vorhanden ist, letztere zudem meist an Durchfällen, selbst mit unwillkürlichem Abgange leiden, so erfordert die Behandlung der beschmutzten Bettwäsche die größte Vorsicht. Dieselbe muß sofort entfernt und in einem Gefäße mit zweiprozentiger Karbolsäurelösung aufbewahrt werden, ehe sie in die Hände der Wäscherin kommen darf, und soll dann eine halbe Stunde in Wasser gekocht und mit Schmierseife gewaschen werden. Die Ausleerungen der Kranken müssen in dem Topfe oder der Bettschüssel desinfiziert werden, ehe man sie wegschüttet.

Man verwendet hierzu am besten Kalkmilch oder rohe Karbolsäure, von welchen Flüssigkeiten man schon vor dem Gebrauche etwas in das betreffende Gefäß gießt, reichlich nachher zugießt, schüttelt und mischt, worauf die Ausleerung dann, nachdem man sie eine Stunde lang zugedeckt hat stehen lassen, unbedenklich in den Abort ausgegossen werden darf. Müssen diese Auswurfstoffe dem Arzte gezeigt werden, so sind sie vor der Desinfektion in gut verschlossenen Gefäßen außerhalb des Krankenzimmers aufzubewahren und erst nach der Besichtigung zu desinfizieren.

Um das Aufliegen zu verhüten, lasse man den Kranken öfters die Lage wechseln und bald eine Seiten-, bald eine Rückenlage annehmen und wasche ihm fleißig den Rücken mit Wasser und Essig oder mit Branntwein; das Leinentuch spanne man straff über die Matratze hin, damit es keine Falten bilden kann, oder man gebe dem Patienten ein Luft- oder Wasserkissen von weichem Kautschuk als Unterlage. Sollten sich dennoch rote Stellen am Rücken oder am Kreuze bilden, so wasche man dieselben mit Essig und Wasser oder betupfe sie mit einer saftigen Zitronenscheibe oder reibe sie mit Lanolin ein. Werden die Stellen wund, wasche man sie mit Bleiwasser und lege dann ein weich- und dickgestrichenes Bleipflaster (Emplastrum diachylon simplex) auf, das in den meisten Fällen zur Heilung genügen wird. In sehr schlimmen Typhusfällen, bei anhaltender Bewußtlosigkeit der Kranken bei unwillkürlichen Ausleerungen können solche wundgelegene Stellen sich rasch in die Tiefe und nach dem Umkreis ausdehnen: sie können brandig werden. Derartige Fälle befinden sich am besten auf dem Wasserkissen; sie verlangen aber außerdem eine sorgfältige ärztliche und chirurgische Behandlung.

Die Diät der Kranken muß immer genau überwacht werden. Während des Fieberstadiums ist die Nahrung eine ausschließlich flüssige und wird sich auf Milch, Kaffee und Gerstenschleim u. dgl. beschränken; man nötige sie jedoch dem Kranken nicht auf, lasse ihn aber auch nicht viel auf einmal essen, sondern öfter etwas weniges. Besonders in der Genesung ist er vor Überfüllung des Magens und vor schwer verdaulichen, blähenden, erhitzenden Speisen und Getränken zu hüten. Da das Trinken dem Patienten höchst notwendig und wohlthätig ist, so reiche man ihm von Zeit zu Zeit Wasser, eisgekühltes Wasser, kleine Eisstückchen, Citronenlimonade oder Mandelmilch. Die trockenen rußig belegten Lippen und die Zunge reinige man fleißig und halte sie immer feucht. Sehr früh macht der gesunkene Kräftezustand und die Schwäche der Herzthätigkeit die Verabreichung von Wein und anderen geistigen Getränken notwendig. Nach Ablauf der Krankheit muß das Krankenzimmer und dessen gesamte Ausstattung einer sorgfältigen Desinfektion, am besten einer sanitätspolizeilichen, unterworfen werden.

Kopfschmerz

ist keine selbständige Krankheit, kommt nicht nur bei Erkrankungen des Hirnes vor, sondern ist auch ein häufiger Begleiter von Fieber, von Nasen- und Rachenleiden und ein Symptom verschiedener mehr oder weniger ausgesprochener konstitutioneller Krankheitsanlagen.

Bei rheumatischem Kopfschmerze, der von einem reißenden Gefühle besonders im Hinterkopfe begleitet und gewöhnlich durch Erkältung verursacht wird, vermag Wärme allein schon den Schmerz merklich zu mildern oder ganz zu vertreiben. Warme Kräuterkissen mit Holunderblüte oder ähnlichem gefüllt, gekardete Baumwolle, erwärmte Tücher, selbst feuchtwarme Einwickelungen auf Stirne und Hinterkopf angebracht, befördern die Erwärmung des Kopfes. Auch Senfpflaster, und bei hartnäckigem Schmerze trockene Schröpfköpfe in den Nacken gelegt, wirken ableitend.

Bei katarrhalischem Kopfweh sind die Schmerzen in der Stirngegend sehr drückend. Es befällt leicht verwöhnte Personen bei Erkältung der Füße oder des Kopfes und ist ein gewöhnlicher Begleiter des Schnupfens. Erwärmung der Füße durch ein Fußbad, eine Wärmflasche, der Aufenthalt im Bett und Beförderung des Schweißes durch einige Tassen Lindenblütenthee sind hier am Platze. Die dem katarrhalischen Kopfweh unterworfenen Personen sollten abgehärtet oder durch passende Kleidung vor Erkältung geschützt werden. Sind Nasen- oder Rachenkrankheiten als Ursache des Leidens festgestellt worden, so ist ärztliche Untersuchung und Behandlung derselben notwendig.

Gastrische Kopfschmerzen rühren von verdorbenem Magen her oder entstehen auch nach dem Genusse schwerer Speisen und starker Getränke. Bei verdorbenem Magen, der sich durch Appetitlosigkeit, schlechten Geschmack und belegte Zunge äußert, ist der reichliche Genuß von frischem Wasser, zuweilen mit etwas Zucker und Weinsteinrahm vermischt, Sodawasser oder statt letzterem hie und da einem Brausepulver von guter Wirkung. Ebenso leisten in diesem Falle, wie auch bei vorhandener Stuhlverstopfung, die sich durch gelb belegte Zunge, bitteren Geschmack und Gefühl von Vollsein unter den Rippen anzeigt, 1—2 mal täglich ein Seidlitzpulver in einem Glase Wasser aufgelöst, oder auch Saidschützer-, Püllnaer-, Birmenstorfer-, Friedrichshaller-Bitterwasser gute Dienste.

Sind die Kopfschmerzen eine Folge von Blutarmut, so ist gewöhnlich eine allgemeine Schwäche damit verbunden. Diese Art des Kopfschmerzes ist eine häufige Schulkrankheit; steigert sich bei aufrechter Haltung des Körpers und wird durch die horizontale Lage desselben gelindert. Solche Patienten bedürfen großer körperlicher und geistiger Ruhe und der bei Blutarmut angezeigten Behandlung.

Kopfschmerzen, die durch Blutandrang nach dem Gehirne, Kongestionen, oder durch Stauung des Blutes im Gehirn verursacht werden und bei Vollblütigen häufig vorkommen, bessern sich durch aufrechte Haltung und vermehren sich durch wagrechte Lagerung des Körpers. Sie verlangen eine etwas knappe, leichte und reizlose Kost, reichlichen Genuß von frischem Wasser und Limonade, Vermeidung geistiger Getränke, wie Wein, Likör, Kaffee u. dgl., zweckmäßige Bewegung und kräftiges Atmen in freier Luft, häufige Fußbäder. Dabei muß auf warme Füße, Kühlhalten des Kopfes und gehörige Leibesöffnung gesehen werden Der sogenannte kongestive Kopfschmerz ist meist mit Rötung der äußeren Teile des Kopfes verbunden und kann auch bei Personen vorkommen, die nicht vollblütig sind, aber eine sitzende mit geistiger Anstrengung verbundene Lebensweise führen müssen; so auch bei Schulkindern. Zu den besten äußerlichen Mitteln bei starkem Blutandrange nach dem Kopfe gehören sehr warme, mit Essig versetzte Hand- oder Fußbäder, häufig erneuerte Überschläge von kaltem Wasser, dem auch etwas Essig zugesetzt werden kann, auf die Stirne. Man unterlasse nicht darauf zu achten, daß bei diesen Kranken Hemden und Halskragen nicht zu enge seien und so einen Druck auf die Blutadern des Halses ausüben können.

Nervöser Kopfschmerz entsteht bei nervenschwachen Personen aus einer widernatürlichen Reizung des Gehirnes oder großer Reizbarkeit der Sinnes- oder Empfindungsnerven, durch anhaltende geistige Anstrengung, niederdrückende Gemütseindrücke u. dgl. Rührt der Kopfschmerz von Schlaflosigkeit her, so ist diese durch Bewegung im Freien bis zur Ermüdung, durch kalte Abwaschungen vor Schlafengehen, durch lauwarme Bäder, durch Fußbäder, durch Vermeidung reichlicher Nachtmahlzeiten und aller erhitzenden Speisen und Getränke und durch den Gebrauch des gereinigten Weinsteins, 1—2 Theelöffel voll in Wasser, zu bekämpfen. Auch das anhaltende Reiben der Stirne mit der flachen Hand vermag Schlummer zu bewirken. Dagegen hüte man sich vor Darreichung von Schlafmitteln jeder Art. Eine Hauptsache bei nervösen Kopfschmerzen ist, daß das zu reizbare Gehirn nur zu schwacher Thätigkeit veranlaßt und besonders durch langen und ruhigen Schlaf gestärkt werde.

Die Migräne, ebenfalls ein nervöser Kopfschmerz, kommt hauptsächlich beim weiblichen Geschlechte und in jugendlichem Alter vor und zeichnet sich vor anderen Arten des Kopfwehs besonders dadurch aus, daß sie nur eine Hälfte des Kopfes oder das auf dieser Seite liegende Auge einnimmt und aus einzelnen, lange Jahre hindurch oft regelmäßig alle 3 bis 4 Wochen wiederkehrenden Anfälle von drückenden, spannenden, reißenden oder bohrenden, selten von klopfenden, 6 bis 24 Stunden dauernden Kopfschmerzen besteht. Oft geht der Migräne

ein allgemeines Unbehagen, Flimmern vor den Augen, Frösteln, Gähnen, Zusammenschrecken, Übelkeit, Heißhunger und eine gereizte Stimmung voraus. Während des Anfalles ist der Kranke gegen alle Sinneswahrnehmungen durch Auge, Ohr und Nase, sowie gegen Berührung der Haare und der Kopfhaut sehr empfindlich; das auf der leidenden Seite befindliche Auge thränt und erscheint kleiner, der Patient wird durch Ohrensausen und Aufstoßen gequält; gegen Ende des Anfalles stellt sich häufig Übelkeit und nachher ein erleichterndes Erbrechen ein, dem ein mehrstündiger fester Schlaf folgt, währenddessen die Natur heilkräftig wirkt. Bei einem Anfalle gebe man den Kranken in möglichst kühlem Raume eine horizontale Lage mit erhöhtem Kopfe und sorge für vollständige Ruhe und Dunkelheit. Den einen Patienten bekommen kühlende Getränke, Sodawasser und Brausepulver gut, anderen starker Kaffee oder Thee oder ein kalter Aufguß von grünen Kaffeebohnen. Ebenso fühlen sich viele Kranke durch festes Einbinden des Kopfes oder durch feuchtwarme Einwirkung desselben, andere durch kalte Umschläge erleichtert. Innerliche Mittel, die sich bei Migräneanfällen wirksam erwiesen haben, soll man möglichst früh bei den ersten Anzeichen des Übels zu sich nehmen.

Eine andere Erscheinung, die meistens von einer krankhaften Störung im Gehirne herrührt und beängstigende Empfindungen im Kopfe verursacht, ist

der Schwindel,

bei welchem der Patient das Gefühl von einem scheinbaren Schwanken der Gegenstände und besonders des Fußbodens, sowie auch vom Verlieren des Gleichgewichtes hat, und sich nicht ohne Stützpunkt aufrecht halten zu können glaubt. Der Schwindel kann eine Folge von Blutarmut und allgemeiner Nervenschwäche, aber auch von Vollblütigkeit mit Blutandrang nach dem Kopfe sein. Heftigeren Schwindelanfällen geht zuweilen ein Flimmern vor den Augen, Zittern der Glieder, Ohrenklingen und Mattigkeit in den Füßen voraus. Tritt ein solcher Anfall ein, so giebt man dem Patienten eine sitzende Lage, bereitet schnell ein sehr warmes Hand- und Fußbad, macht kalte Umschläge auf den Kopf und läßt ihn bis zur Ankunft des Arztes Wasser mit etwas Zitronensaft und Zucker trinken. Solche heftigere Anfälle gehen häufig über in

Ohnmacht.

Bei einer Ohnmacht tritt plötzlich ein Sinken aller Lebensthätigkeit, des Bewußtseins und der Empfindungsfähigkeit ein. Sie kann eine Folge starken Blutverlustes, heftiger Gemütsbewegungen, von Ekel, Überfüllung des Magens und von allgemeiner Nervenschwäche sein.

Ohnmachten treten in verschiedenen Graden auf, der geringste derselben ist die Ohnmachtneigung, die sich mit einer Anwandlung von Schwäche, Schwindel, einem Vergehen der Sinne und Kräfte, Schwarzwerden vor den Augen und Ohrensausen einstellt. Die tiefe Ohnmacht zeichnet sich aus durch völlige Bewußtlosigkeit, Bewegungslosigkeit, kaum wahrnehmbaren Atem und Puls.

Die Ohnmachtneigung verliert sich gemeiniglich, wenn der Patient an die frische Luft gebracht wird; bei höherem Grade von Ohnmacht löst man vor allen Dingen alle Bänder und alles, was auf den Körper einen Druck ausüben, die Atmungswerkzeuge belästigen und den Blutlauf hindern kann, giebt dem Patienten eine horizontale Lage und zwar so, daß der blutarme Ohnmächtige mit dem Kopfe tief, der vollblütige dagegen mit demselben hoch liegt, besprengt ihm das Gesicht mit kaltem Wasser, wäscht ihm Stirne, Schläfen und Hände mit Essig oder reibt sie mit kölnischem Wasser oder Äther. Ferner halte man dem Kranken starke und reizende Riechmittel, wie Äther, Salmiakgeist, Essigsäure, Nießpulver unter die Nase. Die stockende Atmung suche man durch ein regelmäßiges, etwa 15 mal in der Minute zu wiederholendes Zusammendrücken des Brustkorbes mit beiden Händen in Gang zu halten. Ferner bürste man anhaltend die Fußsohlen und reibe die Glieder mit wollenen heißen Tüchern. — Bei Vollblütigen sind warme Hand- und Fußbäder ebenfalls von Nutzen. Wurde die Ohnmacht durch Entkräftung herbeigeführt, so nützt das Einflößen von gutem Weine und nach dem Wiedererwachen der Genuß nährender Speisen, z. B. einer kräftigen, mit Eidotter abgezogenen Fleischbrühe (Bouillon). Ohnmacht von Überfüllung des Magens verlangt Einflößen von warmem Wasser, um das Erbrechen zu begünstigen, und nachher eine schmale Diät. Mag die Ursache der Ohnmacht sein, welche sie wolle, so öffne man stets ein Fenster, um frische Luft einzulassen, was besonders bei großer Stubenhitze und starken Gerüchen eine unumgängliche Notwendigkeit ist.

Rheumatismus, Reißen

ist eine mitunter mit Fieber, mit ziehenden oder reißenden Schmerzen verbundene Krankheit, die alle Körperteile befallen kann und zuweilen mehrere derselben gleichzeitig oder, herumwandernd, nacheinander befällt. Im Kindesalter und dem höheren Lebensalter sind Rheumatismen selten, dagegen kommen sie ziemlich häufig und heftig im Jünglings- und Mannesalter und mehr bei Personen männlichen als weiblichen Geschlechtes, mehr bei Kräftigen als bei Schwachen, besonders aber bei solchen vor, die infolge von Verzärtelung, allzu warmer Kleidung, häufigem und starkem Schwitzen eine empfindliche Haut haben. Der Rheumatismus wirft sich besonders auf die Weichteile der Gelenke und

die Sehnenscheiden der Muskeln, aber auch auf die Nerven. Der sogenannte akute Gelenkrheumatismus oder die hitzige Gliedersucht, die unter Fiebererscheinungen mehrere Gelenke zugleich ergreift, ist eine ernstliche und sehr schmerzhafte Krankheit, die baldigen Zuzug ärztlicher Hilfe erfordert.

Um Rheumatismus von sich abzuhalten, thut man am besten, die Ursachen desselben zu vermeiden, sich also vor Erkältung jeder Art, vor feuchten Wohnungen, starker Durchnässung, bedeutendem Temperaturwechsel der Haut, vor zu leichter Bekleidung zu hüten und die Haut allmählich durch laue, kühle und endlich kalte Bäder und Waschungen abzuhärten. Nach einer Erkältung suche man die Hautthätigkeit durch starkes Schwitzen, das man am leichtesten durch reichlichen Genuß von heißem Flieder- oder Lindenblütenthee bewerkstelligt, und durch warme Einhüllung im Bette wieder herzustellen.

Ein vorhandener leichter Rheumatismus kann am schnellsten gehoben werden, wenn der Kranke im warmen Bette ruhig liegen bleibt, die Hautthätigkeit und gelinden Schweiß durch vieles Trinken von heißem Thee zu befördern sucht, die schmerzhaften Teile in Flanell, den man vorher mit Wacholderbeeren durchräuchern kann, in Kammwolle, Watte oder in ein gegerbtes Katzen- oder Kaninchenfell einhüllt. Bei festsitzenden Schmerzen in oberflächlich gelegenen Teilen sind auch Einreibungen von Seifengeist, Kölnischem Wasser, Franzbranntwein, Opodeldok, Kampfergeist oder Chloroform mit Olivenöl zu empfehlen, bei solchen in Muskeln und Nerven auch die Anwendung von trockener Wärme vermittelst gut eingehüllter heißer Bügeleisen, warmer Salz- oder Sandsäckchen oder der sogenannten japanischen Wärmdose.

Magenleiden.

Der Magen, dieses wichtigste Organ der Verdauung, welches unserem Körper durch Verarbeitung der eingenommenen Nahrungsmittel stets neue Säfte nnd Kräfte zuführt, verlangt eine sorgsame Pflege und zweckmäßiges Verhalten, wenn er in seinen Verrichtungen nicht gestört werden soll. Von diesen Verrichtungen hängt für Gesundheit und Leben unglaublich viel ab.

Magenbeschwerden können herbeigeführt werden durch unzweckmäßiges Verhalten in Bezug auf Speise und Trank, durch Druck auf den Magen infolge enger Kleidung und schlechter Körperhaltung, durch Blutarmut, durch allgemeine Nervosität, durch Reizbarkeit der Magennerven, Erkältung, Gemütsbewegung, durch Blutstauung infolge Krankheiten anderer Organe, durch Vergiftung, Würmer u. s. w.

Die Magenbeschwerden äußern sich im allgemeinen in einem Gefühl von Vollsein oder Leere, von Drücken, Brennen, Stechen oder von

heftigen krampfhaften Schmerzen in der Magengrube, in Auftreibung und Empfindlichkeit in der oberen Bauchgegend, in Appetitlosigkeit oder Heißhunger, in Aufstoßen, Schlucksen, Sodbrennen, Ekel und Brechneigung oder in wirklichem Brechen, bei welchem die genossenen Speisen halb oder gar nicht verdaut, Schleim und bisweilen auch Galle oder Blut entleert werden.

Der leichteste Grad der Magenleiden ist die Magenschwäche, häufig eine mehr nervöse Verstimmung der Magenschleimhaut, die zu ihrer Heilung einer zweckmäßigen, aus leichten Fleisch- und Milchspeisen und kräftigen Brühen bestehenden Kost bedarf, welche man in kleinen Portionen, aber zu öfteren Malen reicht. Nach dem Mittagessen bekommt ein kleines Glas guter alter Wein solchen Patienten gewöhnlich wohl.

Der verdorbene Magen oder der akute Magenkatarrh entsteht durch Diätfehler, vieles Essen und Trinken, durch schwer verdauliche oder verdorbene Speisen, durch zu heiße oder zu kalte oder zu viele, zumal geistige Getränke, aber auch durch gemütliche Aufregungen. Bei dieser Erkrankung sind Appetitlosigkeit, Übelkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Sodbrennen und Kopfschmerz die hervorragendsten Erscheinungen. Man halte solche Personen auf knapper Diät. Besteht Übelkeit und Brechreiz bei noch gefülltem Magen, so befördere man das Brechen durch Verabreichung von warmem Kamillenthee; ist aber der Magen leer, so gebe man Brausepulver, Sodawasser, kleine Eisstückchen und lege ein Senfpapier oder heiße feuchte Umschläge auf die Magengegend. Der akute Magenkatarrh kann bei Vernachlässigung in den chronischen, ein äußerst hartnäckiges und langwieriges Übel, übergehen.

Bei Sodbrennen, das sich durch sauren Geschmack und scharfes Aufstoßen äußert, läßt man täglich 1—2 mal einen Theelöffel voll kohlensaurer oder gebrannter Magnesia, kohlensauren Natrons oder Karlsbadersalzes u. dgl. in einem Glase Wasser trinken.

Ein peinliches Übel ist der Magenkrampf, der für sich oder als Begleiter anderer Krankheiten auftreten kann. Er beginnt mit einem Gefühle von dumpfem Drucke in der Herzgrube, steigert sich aber bald zu krampfhaften, schnürenden, bohrenden, glühenden, nicht selten bis zum Rücken sich ausdehnenden Schmerzen und zu einem Gefühle, als ob der Magen zerspringen wollte. Bei einem solchen Krampfanfalle werden Füße und Hände kalt, die Glieder zittern, das bleiche Gesicht überdeckt ein kalter Schweiß; es entsteht ein ungeheures Angstgefühl, Ekel, Würgen, Ausfließen des Speichels und mitunter tritt auch Erbrechen ein. Bei Magenkrampf lege man zuerst einen Senfteig oder ein Senfpapier, nachher warme Breiumschläge auf die Magengegend, gebe dem Kranken etwas Thee von Pfefferminze, Melissen- oder Orangenblüten oder 10—15 Tropfen Hoffmannstropfen oder Essigäther in einem Eßlöffel Zuckerwasser.

Bei allen Magenleiden, rühren sie aus dieser oder jener Ursache her, hat man folgendes zu beobachten:

Man vermeide alles, was einen Druck auf den Magen ausüben kann, wie enge Kleidungsstücke, starkes Schnüren, beengende Gürtel- oder Unterrocksbänder, anhaltendes Gebücktsitzen und setze sich besonders nach dem Essen nicht sogleich wieder zur Arbeit.

Der geschwächte oder leidende Magen muß mit allen kalten, reizenden, blähenden und unverdaulichen Speisen, also mit kaltem Wasser, Bier und spirituösen Getränken, Likör u. dgl., mit Pfeffer, Senf, hartgekochten Eiern, Schwarzbrot, ganzen Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Salat, Käse, mit stark geräuchertem und gepökeltem Fleische, fettem und hartem Fische, fettem Backwerke, Kuchen, Obst und eingemachten Früchten verschont werden. Dagegen sind leicht verdauliche Speisen zu genießen, wie Milch, kräftige, mäßig fette Fleischbrühe, Hafersuppe, rohe und weichgekochte Eier, Sülze, roher Schinken, frisches, gut und weich gekochtes oder gebratenes Fleisch, das klein zerschnitten und gut gekaut wird. Allein auch diese Nahrungsstoffe dürfen nicht in größeren Massen auf einmal, sondern in kleineren Portionen, aber öfters genossen werden, damit der Körper gehörig ernährt werde; bei dürftiger Nahrung wird er blutarm, mager und kraftlos.

Die Magengegend soll durch eine Flanellbinde warm gehalten werden, da die Wärme dem leidenden Magen in den meisten Fällen wohlthut.

Sowie es sich nicht um eine rasch vorübergehende Unpäßlichkeit handelt, so ziehe man den Arzt zu Rate. Der Magenkrampf besonders verlangt neben der angegebenen Pflege noch ärztliche Unterstützung, zumal er leicht mit anderen ernsthaften Leiden, am häufigsten mit der Gallensteinkolik, verwechselt werden kann.

Störungen der Menstruation, monatlichen Reinigung, Periode.

Das erste Erscheinen der Menstruation sollte naturgemäß ohne alle krankhaften Zufälle zwischen dem 13. und 18. Lebensjahre stattfinden, ist aber häufig mit jahrelangen und mannigfachen Beschwerden verbunden und erfordert von seiten der Mütter die sorgfältigste Überwachung, wenn den Töchtern nicht aus Unkenntnis des Vorganges und der dabei zu beobachtenden Diät körperliche Nachteile erwachsen sollen.

Es ist also von großer Wichtigkeit, die junge Tochter zur rechten Zeit über diese naturgemäße Verrichtung des gereiften weiblichen Körpers zu belehren, damit sie während der Periode ein ganz zweckmäßiges diätetisches Verhalten beobachte, saure und sehr kalte Speisen, sowie auch ungekochtes Obst, warme wie kalte Bäder und kalte Abwaschungen und allzu heftige und anhaltende Bewegungen wie Springen, Tanzen,

Radfahren und Reiten meide, ohne sich jedoch zu ängstlich zu halten und zu verzärteln; denn einer mäßigen Bewegung in freier Luft, sowie derjenigen, welche die Besorgung der Hausgeschäfte mit sich führt, soll die Jungfrau, wenn der Monatsfluß nicht ein krankhaft reichlicher ist, sich nicht entziehen. Man empfehle den Mädchen an, während der Dauer der Periode sich vor Erkältungen der Füße und des Unterleibes zu hüten und Unterbeinkleider zu tragen.

Gewöhnlich gehen der monatlichen Reinigung Vorboten voraus, wie Abspannung und Verstimmung, Ziehen in den Schenkeln, Kreuzschmerz oder Leibschmerzen. Die letzteren sind mitunter bei Mädchen und jungen Frauen, die noch nicht geboren haben, kurz vor und zu Anfang der Periode beinahe unerträglich und oft mit Brechneigung verbunden. Man nennt sie Blutkrämpfe oder Menstrualkolik. Gegen diese 1—2 Tage andauernden Schmerzen bringen am meisten Erleichterung ein ruhiges horizontales Liegen, hohe Wärme durch Auflegen warmer Breiumschläge, gewärmter Tücher, einer Wärmflasche oder eines Wärmsteins, warme Klystiere und das Trinken von einem Glase heißen, mit einigen Tropfen Kirschgeist vermischten Zuckerwassers, oder von einigen Tassen Kamillen-, Schafgarben- oder Melissenthee. Die Menge und die Dauer des Blutabganges ist verschieden; im allgemeinen sollte er 4—5 Tage anhalten, ist aber, wenn er nur 1—2 oder sogar 8 Tage andauert, doch nicht als eine krankhafte Erscheinung zu betrachten, falls man sich den Umständen angemessen wohl dabei befindet.

Läßt man die oben erwähnten diätetischen Regeln unbeachtet, so können leicht nachteilige Folgen daraus entstehen, die sich in dauernden Störungen und Unregelmäßigkeiten der monatlichen Reinigung, in einem zu starken Blutverluste oder einer auffälligen Verminderung desselben äußern und später eine allgemeine Schwäche, Bleichsucht, weißen Fluß und mannigfache nervöse Leiden herbeiführen. Bei gelegentlichem Ausbleiben der monatlichen Reinigung erweisen sich lauwarme Bäder und heiße Fußbäder sehr nützlich; sollten sie aber doch nicht zum Ziele führen, so versäume man nicht, wie überhaupt bei allen Krankheiten der weiblichen oder männlichen Geschlechtsorgane, ärztliche Hilfe zu suchen, und hüte sich vor dem Gebrauche der sogen. Hausmittel und mehr noch der kostspieligen Geheimmittel.

Siebenter Abschnitt.

Wie man sich bei vorkommenden Unfällen zu benehmen hat.

Vergiftungen. — Bisse oder Stiche von Tieren. — Verbrennungen. Funken im Auge. — Verletzung durch Fall, Schlag, Stoß, Schnitt, Quetschung u. s. w. Gequetschte und gerissene Wunden, Schnitt- und Stichwunden. Blutungen. — Knochenbrüche. — Fall ins Wasser. — Erstickung.

Die Unfälle, welche dem Kinde aus Unvorsichtigkeit zustoßen können, sind von erdenklich großer Mannigfaltigkeit. Zu den ernstesten gehören:

Vergiftungen,

da sie tödliche Folgen haben können. Es ist eine grobe Fahrlässigkeit, wenn man irgend eine giftige Substanz, Rattengift, Vitriolöl, Opium u. dgl. unverwahrt und im Bereiche von Kindern läßt. Ebenso sollte man kleinen Kindern kein Spielzeug geben, dessen Farbe bei Benutzung abgewischt werden kann und das nicht durch einen dauerhaften Lack oder Firnis, der sich durch warmes Wasser nicht abwaschen oder auflösen läßt, vor dem Abfärben geschützt ist. In gleicher Weise soll dem Kochgeschirre gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden, da schlecht verzinntes Kupfer leicht Grünspanvergiftungen herbeiführen kann; das nämliche ist der Fall, wenn säuernde Speisen in Messing gekocht werden oder wenn man überhaupt Speisen in Messinggeschirren erkalten läßt. In den Gärten in der Nähe menschlicher Wohnungen dulde man keine giftige Pflanzen wie: Tollkirsche, Nachtschatten, Eisenhut, Stechapfel, Fingerhut, Schierling, Einbeere u. dgl.

Selbstverständlich muß in allen Fällen von Vergiftungen sofort ein Arzt herbeigerufen werden. Mit der Botschaft verständige man den Arzt deutlich und genau, unter Umständen schriftlich, um was es sich handle. Es wird dadurch immer an der bei einem Unglücksfalle so überaus kostbaren Zeit gewonnen. Der Arzt kann die meist unentbehrliche Magenpumpe, sonstige Instrumente, Gegenmittel u. dgl. sofort mitbringen, er kann um Arzneimittel in die Apotheke schicken. Die Magenpumpe oder die Magenhebersonde läßt sich im Notfalle auch durch die in allgemeinem Gebrauche stehende Spülkanne (Irrigator) mit elastischem Schlauche ersetzen. Der Vergiftete hat diesen Schlauch nach Anweisung eines Sachverständigen zu schlingen, und kann dann der Magen durch dieses Rohr entleert und gespült werden. Weiß man, welche Vergiftung vorliegt, und ist eine Apotheke in der Nähe, so schickt man am besten gleich dahin; auch der Apotheker kann schnell Hilfe

schaffen. Ist man über die Art der Vergiftung im Unklaren, so bewahre man die erbrochenen Massen zur Untersuchung auf.

Das erste, was man bei einer Vergiftung bis zur Ankunft des Arztes zu thun hat, ist, das Gift, welcher Art es sein möge, so schnell als möglich durch ein Brechmittel aus dem Magen zu entfernen. Ist, wie gewöhnlich, kein solches bei der Hand, so kitzle man den Schlund mit dem Finger oder dem Barte einer Feder, bis Erbrechen eintritt. Dann beobachte man das nach der Verschiedenheit der Gifte sich richtende Verfahren, wie es in folgendem mitgeteilt werden soll.

Durch Vergiftung mit Arsenik (Rattengift, Schweinfurtergrün) entstehen entweder sofort oder erst nach Stunden ein mit Magenschmerz begleitetes heftiges Erbrechen, zuweilen von Blut, Würgen, Zusammenschnüren im Halse, Aufstoßen, starker Durst, blutiger Durchfall, große Angst, auffälliges Verfallen des Gesichtes und häufig auch Brustbeschwerden oder nervöse Erscheinungen. Man suche Brechen zu erregen oder bereits vorhandenes zu unterstützen durch Verabreichen von Milch, von lauem Wasser mit Honig von Mandelmilch oder von Leinsamenthee. Nachher gebe man gebrannte Magnesia, alle 5 Minuten 1 Theelöffel in Wasser oder Zuckerwasser oder eine Mischung von 50 Gramm Magnesia auf 300 Gramm Wasser anfänglich alle 10 Minuten halbtassen- und eßlöffelweise.

Bei Vergiftung durch Quecksilber-Sublimat, einen Bestandteil verschiedener Schönheitswasser und Verbandflüssigkeiten, reiche man alle zwei Minuten ein Eiweiß mit viel Wasser, Milch oder Seifenwasser (500 Gramm Seife in 2 Kilo Wasser aufgelöst, alle 3—4 Minuten eine Tasse lauwarm), Fleischbrühe und laues Wasser in großer Menge. Zugleich setze man das Kind in ein warmes Bad. Neben denselben Magenerscheinungen, wie bei der Arsenikvergiftung, verursacht genossenes Sublimat noch einen brennenden metallischen Geschmack und bisweilen Speichelfluß.

Ähnliche Erscheinungen, metallischen Geschmack, Erbrechen grüner oder blauer Massen, Kolikschmerzen, Stuhldrang, zeigt die Vergiftung durch Kupfer (Grünspan). Hier ist Eiweiß, Zuckerwasser und gebrannte Magnesia als Gegenmittel am Platze.

Die Vergiftung durch Blei (Bleiweiß, Bleizucker), die ebenfalls Metallgeschmack im Munde, Erbrechen, heftige Leibschmerzen zur Folge hat, suche man in erster Linie durch Milch, Eiweiß und warme Bäder zu bekämpfen.

Phosphor-Vergiftung verlangt als Gegenmittel viel schleimiges Getränk, Eiweiß, Milch, gebrannte Magnesia in Wasser, aber durchaus keine fetten Mittel. Die erbrochenen Stoffe riechen knoblauchartig und zeigen sich im Dunkeln leuchtend.

Bei Brechweinstein-Vergiftung reiche man einhüllende, schleimige

Mittel, eine Abkochung von Eichenrinde, von Walnußblättern, von schwarzem Thee, viel Wasser, Milch, Eiweiß.

Bei Jod-Vergiftung gebe man mehlige Dinge, wie Stärke, Mehlbrei u. dgl., Eiweiß, Magnesia, Zuckerwasser. Jod erzeugt Übelkeit, Erbrechen gelbgefärbter Stoffe, Brennen und Zusammenschnüren im Munde, Husten, Schnupfen und Leibschmerzen.

Bei Vergiftung mit ätzenden Säuren, wie Schwefel- und Salpetersäure (Vitriolöl und Scheidewasser), welche das Leben des Kindes meistens in kurzer Zeit zerstören, lasse man Öl, Kalkwasser mit Milch, Seifenwasser, Magnesia oder Kreide mit Wasser nehmen und dabei reichlich Wasser oder Milch, Schleim oder Bier trinken.

Aus dem kläglichen Schreien des Kindes, den gelben und braunen Wunden an den Lippen und im Munde, den Brandflecken auf der Kleidung läßt sich sogleich erkennen, daß das Kind Vitriolöl oder Scheidewasser getrunken hat.

Auch bei Vergiftung mit Oxalsäure (Zuckersäure, Sauerkleesalz) reiche man Kalkwasser oder geschabte Kreide, Öl oder Schleim.

Nicht selten ist die Vergiftung durch ätzende Alkalien, Lauge, Laugenessenz, Kalk, Salmiakgeist. Hier läßt man Mandel- oder Olivenöl, oder Milch tassenweise trinken oder versuche nachher durch säuerliches Getränk, Wasser mit Essig oder Zitronensaft oder Fruchtsaft das Gift zu binden.

Bei Vergiftung durch Karbolsäure gebe man keine Brechmittel, sondern Milch, Kalkwasser mit Milch, Eiweiß und lasse kleine Stückchen Eis schlucken.

Nach dem Genusse von Zinkvitriol lasse man viel Milch, Eiweiß, Schleim oder Seifenwasser trinken.

Die Vergiftung mit betäubenden Giften aus dem Pflanzenreiche, wie Opium, Tollkirsche (Belladonna), Schierling, Bilsenkraut, Stechapfel, Giftlattich, Fingerhut, Nachtschatten, Nieswurzel, Seidelbast, giftigen Pilzen und Beeren, Mutterkorn (im Getreide, Brote) erregt heftigen Durst, Brennen im Halse und Magen, Übelkeit, Aufstoßen, Würgen, Erbrechen, bisweilen Durchfall, Kopfschmerz, Schwindel, Krämpfe, Betäubung, die sich bis zum Scheintode steigern kann. Auch hier muß vor allen Dingen das Gift durch Erbrechen aus den Magen entfernt und durch reichliches schleimiges Getränk eingehüllt werden. Ist das Gift entfernt, so sind die gerbsäurehaltigen Mittel angezeigt, Eichenrinde- und Walnußblätterabkochungen, starker schwarzer Thee und Kaffee. Ist das Gesicht blaurot und sind die Stirnadern angeschwollen, so gebe man Essigklystiere.

Hat das Kind Opium oder Morphium in irgend einer Form genommen, so tritt ein geringerer oder höherer Grad von Betäubung ein. Bei geringerem Grade bespritzt man sein Gesicht öfters mit kaltem

Wasser und sucht es fortwährend wach zu halten, indem man es in freier Luft umherträgt oder zu anhaltendem Auf- und Abgehen zwingt, wobei es von zwei Personen geführt wird. Bei stärkerem Grade von Betäubung sind Eisumschläge auf den Kopf zu empfehlen. Durch fortdauernde Anstrengungen dieser Art und die Anwendung der oben genannten Gegengifte ist man oft im stande, das Leben zu erhalten. Bei allgemeiner Abspannung und Erschöpfung giebt man starken schwarzen Kaffee, Wein, etwas Kirschengeist oder Hoffmannstropfen oder ein anderes belebendes Getränk.

Bei der Vergiftung durch Tollkirschen treten Erweiterung der Pupille, Störung des Sehvermögens, allgemeine Hautrötung, Schwindel. Trockenheit und Kratzen im Halse, Schlingbeschwerden, Abnahme der Empfindung, mehr oder weniger heftiges Phantasieren und endlich Betäubung ein. Die nämlichen Erscheinungen sind bei Vergiftungen mit Stechapfel oder Bilsenkraut vorhanden, welche zudem noch Konvulsionen und Lähmungen hervorrufen.

Schierling, Nieswurz, Mutterkorn u. s. w. verursachen Trockenheit, Kratzen und Brennen im Schlunde, Übelkeit, Brechen von grüner Flüssigkeit und Blut, Kolik, Auftreibung des Leibes, Stuhlzwang, blutigen Durchfall, Schluchzen. Die Behandlung all dieser Vergiftungsfälle ist dieselbe wie beim Opium.

Die schädliche Wirkung giftiger Pilze äußert sich nicht sogleich nach dem Genusse derselben, sondern oft erst 10—12 Stunden später, und zwar in derselben Weise, wie die der übrigen Pflanzengifte. Gegen diese Vergiftung verwendet man nebst dem Brechmittel noch Abführmittel, am besten Ricinusöl und Klystiere, und nach Entfernung der Pilze starken Kaffee oder Thee.

Um Vergiftung durch Tollkirschen, schädliche Beeren, Pilze und ähnliches zu verhüten, sollte man die Kinder möglichst früh schon die Giftpflanzen mit Blüten und Früchten in frischen Exemplaren oder nach naturgetreuen Abbildungen kennen lehren und vor deren Genuß warnen.

Fleischgift, Wurstgift, das sich in verdorbenem Fleische oder im Fleische kranker Tiere erzeugt, entfernt man, sofern sich die Vergiftung sofort bemerklich macht, ebenfalls durch Brechmittel und giebt nachher Öl und starken schwarzen Kaffee.

Bisse von wütenden Tieren wasche man sofort mit Salzwasser aus und suche durch länger fortgesetztes Aussaugen der Wunde das durch den Speichel des Tieres mitgeteilte Gift zu entfernen. Dieses Aussaugen mit dem Munde soll ganz ungefährlich sein, wenn sich im Munde keine wunden Stellen befinden und das Ausgesogene stets augenblicklich ausgespuckt und derselbe öfters ausgespült wird. Man kann

das Gift zwar auch durch Schröpfköpfe aufsaugen lassen; sollte sich kein Chirurg in der Nähe befinden, so hält man ein kleines Glas über ein Licht oder über eine Spiritusflamme und setzt dasselbe unter schnellem Umdrehen auf die Wunde; der mit sehr verdünnter Luft erfüllte Raum zieht die Haut in die Höhe und das Blut und mit diesem das Gift aus der Wunde. Besser als durch Salzwasser wird das Gift durch Aufträufeln von Salmiakgeist oder durch Waschen mit starken Karbolsäurelösungen zerstört. Vor dem Waschen und Aussaugen der Wunde lege man oberhalb und unterhalb derselben ein festes Band oder eine Binde u. dgl. um den verletzten Körperteil. Ärztliche Hilfe ist sofort zuzuziehen, da die Wunde so früh wie möglich durch Glühhitze oder Ätzmittel entgiftet werden sollte. Unter allen Umständen suche man das Tier ausfindig zu machen und sich über dessen Gesundheitszustand, wenn nötig, durch polizeilichen Beistand zu vergewissern. War das Tier wirklich wutkrank oder der Tollwut verdächtig, so tritt die Notwendigkeit ein, den Verwundeten einem der zur Schutzimpfung gegen Tollwut errichteten Institute zu übergeben, wozu der Arzt die schleunigsten Anordnungen zu treffen hat.

Ähnlich verfährt man bei dem Bisse von Vipern. Auch bei Bissen von Hunden, Katzen oder anderen Tieren, die nicht toll, sondern nur sehr böse sind, kann man eine ähnliche Behandlung einschlagen. Hier genügt gewöhnlich tüchtiges Ausblutenlassen und Auswaschen mit warmem Wasser oder Karbolsäurelösungen.

Stiche von Wespen, Bienen, Hornissen, Mücken sauge man aus und wasche dann die verletzte Stelle mit frischem Wasser und Essig. Am besten wirkt auch hier das sofortige Betupfen mit Salmiakgeist. In Gegenden, wo sich zu gewissen Zeiten viele Mücken finden, sollte man immer ein kleines Fläschchen mit Salmiakgeist bei sich tragen. Nachher mache man kalte Umschläge mit Goulardschem Wasser. Ist der Stachel stecken geblieben, so ziehe man ihn mit einer feinen Pinzette heraus weil dadurch die Entzündung sehr gemindert wird. Man drückt zu diesem Behufe auch das Rohr eines Uhrschlüssels so auf die Wunde, daß der Stachel in die Höhlung desselben getrieben wird. Die Insektenstiche sind oft so schmerzhaft, daß sie reizbaren Personen Fieber verursachen können.

Die Stiche giftiger Insekten, besonders solcher, welche Leichengift auf den Menschen übertragen, können heftige Zufälle herbeiführen und sehr gefährlich werden. Sie verursachen bald eine bläuliche, schnell brandig werdende Blase, starke Geschwulst, brennenden Schmerz, Fieber und Beängstigungen und erfordern unbedingt ärztliche Hilfe. Mittlerweile mache man Umschläge von starkem Bleiwasser oder von Chlorwasser.

Verbrennungen

kommen bei kleinen Kindern ziemlich häufig vor und können, wenn sie in starkem Grade stattfinden, sehr gefährlich werden. Sie können eine bloß gerötete Haut mit schnell sich bildender Blase oder auch eine tief eindringende Zerstörung zur Folge haben und durch Flamme, trocken-heiße oder feuchtheiße Stoffe herbeigeführt werden. Heiße Flüssigkeiten bewirken in der Regel keine tiefe Zerstörung der Haut.

Bei brennenden Kleidern werfe man eine dicke Decke oder einen Teppich auf den Verletzten, suche ihn damit einzupacken, um das Feuer zu ersticken, und übergieße ihn dann reichlich mit kaltem Wasser. Ebenso mache man kalte Begießungen bei Verbrennungen mit heißen Flüssigkeiten. Bei oberflächlichen Verbrennungen, bei denen die Haut nicht verloren gegangen ist, mache man Umschläge von kaltem Wasser oder Schnee und taucht das verbrannte Glied in ein großes Gefäß mit sehr kaltem frischen Wasser, in das man im Winter noch Eis oder Schnee wirft. Unbedeutende Brandwunden können auch locker in Baumwolle eingewickelt werden. Ferner sind zu empfehlen Aufschläge von frisch geriebenen Kartoffeln, Möhren (Gelbrüben), Milchrahm.

Brandblasen steche man behutsam an und lasse die Flüssigkeit auslaufen, hüte sich aber, die abgehobene Haut abzureißen.

Ist die Oberhaut durch die Verbrennung verloren gegangen, so wird kaltes Wasser nicht gut ertragen.

Dagegen leisten folgende Brandsalben, auf Leinwand gestrichen, gute Dienste:

1) Mohn- oder Baumöl mit Eiweiß geschlagen.

2) Eigelb und Leinöl mit Kalkwasser angerührt.

3) Am einfachsten und besten läßt man aus der Apotheke gleich das sogenannte Kalkliniment, eine den soeben angeführten Brandsalben ähnliche Mischung, der gewöhnlich auch antiseptische Stoffe, Thymol oder Jodoform zugesetzt werden, oder die Brandbinde von Th. v. Bardeleben herbeiholen.

Bei argen Verbrennungen ziehe man sofort den Arzt zu und lasse den Körper des Kindes ja nicht der Luft ausgesetzt. Die allfällig durch Löschen feucht gewordene Kleidung entferne man alsbald durch sorgfältiges Aufschneiden über den verwundeten Teilen und bedecke diese mit Salbenlappen und mit lockerer Baumwolle und wickle den ganzen Körper in weiche Decken, bis der Arzt eine anderweitige Verordnung trifft.

Erfolgt auf bedeutende Verbrennungen etwas Wundfieber, so lasse man eine strenge und kühlende Diät beobachten, sorge für reine Luft, Ruhe und gehörige Leibesöffnung.

Hat sich das Kind durch heiße Speise Mund und Hals verbrannt, so lasse man es kleine Eisstücke schlucken und nach und nach langsam eine ziemliche Menge süßen Rahmes hinunterschlürfen.

Ist ein Funken in das Auge gesprungen, so sind bis zur Ankunft des Arztes Umschläge von kaltem Wasser das beste Heilmittel. Ist aber ungelöschter Kalk ins Auge geraten, so vermeide man Wasser hineinzubringen, sondern verwende hier Öl oder Zuckerwasser.

Um Verbrennungen zu verhüten, sorge man dafür, daß Kinder mit Feuerzeug, Licht u. s. w. nicht zu schaffen bekommen. Während gekocht oder gewaschen wird, lasse man sie auch nicht in Küche und Waschhaus. Brennende Lampen, Zimmerkochgeschirr, Teller und Schüsseln mit heißen Speisen stelle man nicht an den Rand, sondern in die Mitte des Tisches und lasse von demselben keine Tischteppiche herabhängen.

Wenn das Kind einen schweren Fall thut oder durch Schlag, Stoß oder Schnitt verletzt wird.

Ein schwerer Fall, wenn er nicht den Tod herbeiführt, veranlaßt nicht selten eine Erschütterung des Gehirnes, die an der Bewußtlosigkeit und an dem sich bald einstellenden Erbrechen zu erkennen ist, oder es können auch andere innere Organe in ähnlicher Weise verletzt werden.

Hat das Kind infolge eines Sturzes das Bewußtsein verloren, so mache man ihm zuerst Hals und Brust von beengenden Kleidungsstücken frei, lagere es bequem, bespritze sein Gesicht mit kaltem Wasser und lege ihm kalte Umschläge auf Stirn und Scheitel. Wo immer thunlich, schaffe man es nach Hause, zu Bette. Hält die Bewußtlosigkeit an, und verzögert sich die Ankunft des Arztes, der sofort zu rufen ist, so lege man Senfpflaster oder Senfpapier auf den Nacken oder auf die Waden und gebe ein Klystier von Wasser und Essig.

Äußerliche Verletzungen sind weit weniger gefährlich als die innerer Organe, in denen häufig eine Blutung entsteht. Das erste, was man bei Verletzungen zu thun hat, ist, den betroffenen Teil zur vollkommensten Ruhe zu bringen und kalte Überschläge von Wasser, Schnee oder Eis zu machen, indem diese teils zur Stillung der Blutung, teils zur Minderung der nachfolgenden Entzündung beitragen.

Schnitt- und Stichwunden müssen sorgfältig mit einem neuen reinen Schwamm und kaltem Wasser gereinigt werden. In Ermangelung eines reinen frischen Schwammes benutzt man weiche saubere Leinwandlappen oder Bäuschchen von entfetteter Baumwolle (Verbandbaumwolle). Kleine oberflächliche Schnitt- und Stichwunden vereinigt man mit englischem Taft oder mit Heftpflaster, wodurch gewöhnlich eine rasche Heilung erzielt wird. Die Natur bildet auch bei kleinen, sich selbst überlassenen Wunden einen Schorf und hält dadurch die Luft so

lange ab, bis die Heilung erfolgt ist, dann geht der Schorf von selbst weg. Man sorge daher, daß die Kinder den Wundschorf nicht abkratzen.

Läßt sich die Blutung nicht durch erhöhte Lage des Gliedes, durch kaltes Wasser oder Eis stillen, so drücke man die klaffenden Wundränder so genau als möglich aneinander, lege eine mit kaltem Wasser befeuchtete Kompresse von Leinwand, Baumwollegaze oder einen nassen Baumwollebausch darüber und befestige dies mit einer Binde. Quillt das Blut unaufhaltsam oder gar in einem hellroten, bogenförmigen Strahle hervor, so suche man die blutende Stelle mit einem leinenen oder baumwollenen Bausche fest auf den in der Tiefe liegenden Knochen zu drücken, oder man lege oberhalb der Wunde zwischen letzterer und dem Herzen eine Binde oder ein Taschentuch, am besten eine elastische Binde oder einen Gummischlauch recht fest um das verletzte Glied.

Da höchst wahrscheinlich Entzündungen und Eiterungen in den Wunden durch von außen kommende Pilze und Pilzkeime angeregt werden, so befleißige man sich bei den ersten Hilfeleistungen der äußersten Reinlichkeit. Reine Hände, reines Wasser, reines Verbandzeug sind da die ersten Erfordernisse, auch wenn die antiseptischen Mittel, wie Karbolsäure und Sublimat, zur Hand sein sollten. Für Reinigung der Hände genügt im Notfall tüchtiges Bürsten mit Seifenwasser und mit Sprit.

Wenn eine Wunde sich nicht genau reinigen läßt, wenn sie unregelmäßig gequetschte oder gerissene Ränder hat, wenn Hautstücke fehlen, wenn sie durch Blutgerinnsel oder fremde Körper, wie Sand, Glas, Holzsplitter u. dgl. verunreinigt ist, so kann eine solche Wunde nicht schnell heilen; es entsteht in ihr leicht Eiterung. Derartige Verletzungen wasche man sorgfältig aus mit kaltem Wasser oder, wenn sie zu haben ist, mit zweiprozentiger Karbolsäurelösung, bedecke sie dann mit Charpiebaumwolle oder mit Jodoform- oder Sublimatgaze, die man mit einer Binde befestigt.

Da bei starken Blutungen Übelkeit, eine Ohnmacht, ja selbst Zuckungen hinzutreten können, so muß der Verwundete mit großer Sorgfalt behandelt, an einen luftigen kühlen Platz gebracht und mit dem verwundeten Teile etwas hoch gelegt werden. Man decke ihn nicht zu warm zu, suche ihn in größter Ruhe zu erhalten und gestatte ihm auch nicht, viel oder laut zu reden. Ein verwundetes Glied darf in keiner hängenden, sondern muß in einer völlig ruhenden Lage erhalten werden. Daß bei größeren und tieferen Wunden, zumal wenn Blutungen vorhanden sind und wenn sie wichtigere Körperteile betreffen, sofort der Arzt gerufen werden soll, ist selbstverständlich.

Einfache Quetschungen und Stöße bewirken häufig nur eine leichte Anschwellung der Haut und einen unbedeutenden Bluterguß, infolgedessen sie verschiedene Farben annimmt. Solche Kontusionen

bedürfen bloß Überschläge mit Eis oder mit kaltem Wasser, und um das ergossene Blut schneller zur Aufsaugung zu bringen, mit Bleiwasser (ein Eßlöffel Bleiessig mit einem Liter Brunnenwasser gemischt).

Durch einen Fall können ferner Verrenkungen oder Knochenbrüche, durch Ausgleiten oder ungeschickte Bewegungen beim Werfen, Springen, Drehen, Tanzen u. s. w. Verstauchungen verursacht werden. Ist ein Knochen ganz aus seinem Gelenke gewichen, so ist dies eine Verrenkung; man kann das verrenkte Glied dann nicht mehr frei bewegen, es scheint kürzer geworden zu sein, und die Form des betreffenden Gelenkes ist verändert. Werden die Gelenkflächen der Knochen dagegen nur auf Augenblicke voneinander entfernt, so daß das Gelenk sofort wieder in seine Ordnung kommt, aber eine Dehnung, Zerreißung, Quetschung oder Blutung seiner Bänder, Sehnen oder Muskeln erlitten hat, so ist dies eine Verstauchung. Der Knochenbruch läßt sich daran erkennen, daß der verletzte Teil plötzlich mit aller Anstrengung nicht mehr zu bewegen ist, bei solchen Versuchen heftig schmerzt und lahm herabhängt. An demselben ist eine Verbiegung oder Verkrümmung wahrzunehmen; bewegt man an dieser Stelle die Enden des Knochenbruches aneinander hin und her, so läßt sich ein Knarren oder Reiben vernehmen.

Zur Behandlung der Verrenkungen und Knochenbrüche ziehe man sofort den Arzt bei und unterlasse alle Versuche, dem Gliede seine frühere Gestalt wieder zu geben, da unzweckmäßige Hilfeleistungen solche Zustände nur verschlimmern. Man schaffe das Kind sogleich in ein zweckmäßig aufgestelltes und zugerichtetes Bett; behufs Transport, wenn ein solcher notwendig, lege man eine verletzte obere Gliedmaße in eine Schlinge, eine untere binde man mit Knie und Knöchel fest an die andere. Nachher mache man kalte Umschläge auf die verletzte Stelle.

Die kurz nach der Verrenkung oder dem Knochenbruch eintretende bedeutende Anschwellung erreicht einen nur um so höheren Grad, wenn das kranke Glied nicht vollkommen ruhig gehalten wird.

Bei Verstauchungen sind neben kalten Überschlägen sanfte Reibungen mit Fett oder Öl sehr zweckmäßig.

Wenn ein Kind ins Wasser fällt

und scheintot aus demselben herausgezogen wird, so muß man die Rettungsversuche mit großer Vorsicht anstellen, damit nicht durch unzweckmäßige Behandlung wirklicher Tod eintrete. Vor allen Dingen schicke man, wenn es Ort und Verhältnisse gestatten, zum Arzt, schicke nach warmen Decken und trockener Kleidung. Ist die Wohnung oder ein sonstiges Obdach nicht in allernächster Nähe, so beginne man sofort im Freien die Wiederbelebungsversuche. Zuerst suche man das im Munde

und in der Luftröhre befindliche Wasser zu entleeren, indem man den Körper durch eine Unterlage oder durch Unterstützung in eine halb knieende Bauchlage bringt, so daß Kopf und Brust sich etwas tiefer befinden, als der Unterleib und dann durch einen Druck oder durch Klopfen auf den Rücken das Ausfließen des Wassers zu befördern versucht. Zu gleichem Zwecke kitzle man Gaumen und Schlund, um Brechen, und reize mit den bekannten Mitteln die Nase, um Niesen und Husten zu erregen. Gelingt es auf diesem Wege nicht, die Atembewegungen wieder in Gang zu bringen, so ist sofort zur künstlichen Atmung zu schreiten. In erster Linie ist hier dafür zu sorgen, daß die Luft auch freien Eintritt in die ersten Luftwege finden könne. Zu diesem Behufe halte man die Kiefer des Ertrunkenen weit voneinander, fasse mit einem Taschentuche seine Zunge, ziehe dieselbe kräftig nach vorwärts und wiederhole diese Bewegung etwa 10—15 mal in der Minute. Werden durch diesen Handgriff noch keine Atembewegungen ausgelöst, so binde man, ehe man zu einer anderen Methode der künstlichen Atmung übergeht, die hervorgezogene Zunge mit einem Tuche, Bande u. dgl. unter dem Kinn fest und gehe dann in folgender Weise vor. Man bringe den Verunglückten in Rückenlage, indem man die Schultern durch irgend eine Unterlage etwas erhöht, so daß der Kopf etwas nach hinten hängt. Hierauf stelle man sich hinter den Kopf und ergreife beide Arme am Ellbogen, ziehe sie rasch herauf und etwas nach rückwärts, so daß sie zu beiden Seiten des Kopfes zu stehen kommen; dann führe man sie in ähnlicher ruckweiser Bewegung wieder abwärts und drücke mit den Ellbogen des Verunglückten seine Brust von der Seite zusammen. Diese Bewegung wiederholt man in der Minute etwa zehn- bis fünfzehnmal und setzt dies, wenn sich nicht vorher wieder Leben zeigt, ein bis zwei Stunden lang fort, während dessen der Körper immer möglichst warm gehalten werden muß, indem man ihn mit warmen Decken, heißen Krügen, Bettflaschen oder Wärmsteinen belegt. Handelt es sich um kleine, d. h. nicht zu schwere Kinder, so ist bei diesen die Methode der künstlichen Atmung, die unter dem Namen der Schultzeschen Schwingungen besonders beim Scheintod des Neugeborenen in allgemeinem Gebrauche steht, als eine praktische und eingreifende sehr empfehlenswert. Zur Ausführung dieses Verfahrens faßt man das Kind von hinten her so an den Schultern, daß man die Daumen auf seine Brust, die andern Finger auf den Rücken und in die Achselhöhle legt. Man hält das Kind, mit seinem Rücken sich zugewandt, so vor sich, wie wenn man es laufen lehren wollte. und schwingt es sich dann in einem kräftigen Schwung so über den Kopf, daß es sich dort ganz überschlägt. In dieser zusammengeklappten Steilung, die Beinchen an Brust und Bauch liegend, halte man es einige Sekunden und schwinge es dann mit gleichem energischen Schwung abwärts bis unter den gespreizten Beinen hindurch.

Diese Schwingungen sind aber nur einige Male zu wiederholen. Durch sie wird mit großer Kraft Wasser und Schleim aus den Luftwegen herausgeschleudert und durch das starke Strecken und Zusammenbeugen des kindlichen Körpers werden sehr ausgiebige Ein- und Ausatmungsbewegungen eingeleitet. — Ehe die Atmung sich wieder eingestellt hat, gieße man den Scheintoten keinerlei Art von Flüssigkeiten in den Mund, da dieselben in die Lunge geraten und schnell vollkommene Erstickung bewirken können. Bemerkt man einige Lebenszeichen, kehrt der Atem zurück und kann der Verunglückte wieder schlucken, so flöße man ihm zuweilen einen Löffel voll guten Wein ein. Die Rettungsversuche sind bis zur Ankunft des Arztes fortzusetzen.

Ähnlich verfährt man bei

Erstickung durch Kohlendunst oder Leuchtgas.

Man öffne Fenster und Thüren, bringe den Verunglückten an frische Luft, lege seinen Kopf hoch und beginne sofort, wie wir vorhin beschrieben, mit Lufteinblasen und künstlichen Atembewegungen, mit Riechmitteln, Reiben und Bürsten die Lebensthätigkeit wieder anzuregen. Außerdem mache man kalte Begießungen und Bespritzungen des Kopfes, gebe reizende Klystiere und versuche starken Kaffee oder Branntwein löffelweise in den Mund einzuflößen.

Verschlucken von Fremdkörpern. Steckenbleiben von solchen in Hals, Nase und Ohr.

Die beste Vorsichtsmaßregel gegen derartige fatale Vorkommnisse ist die, Kinder — und auch ganz kleinen Kindern kann man dies verständlich machen — möglichst früh vor Handlungen zu warnen, die ihnen Gefahr bringen können, und ihnen Gegenstände, die am häufigsten zu solchen Unglücksfällen führen, nicht in den Händen zu lassen. Stecken sich Kinder Steine, Bohnen, Kerne u. dgl. ins Ohr oder in die Nase, so verliere man keine Zeit damit, sie mit gewöhnlich durchaus ungeeigneten Instrumenten herauszubefördern, sondern schicke sofort zum Arzte. Sitzt ein solcher Gegenstand in der Nase, so reize man das Kind mit Schnupftabak, im Notfalle mit Pfeffer zum Niesen, wodurch dann gewöhnlich der Fremdkörper herausgeschleudert wird. Oder man decke ein dünnes Tuch über den Mund, drücke das freie Nasenloch fest zu, lege den eigenen Mund fest auf den des Kindes und blase durch das Tuch stark in denselben einige Male hinein. Bleibt ein Bissen, ein Knochen, eine Münze u. dgl. im Halse stecken, so suche man ihn sofort mit Daumen und Zeigefinger herauszuholen, indem man dem Kinde die Nase zuhält oder die Zunge hervorzieht und wobei man das

Kind zugleich zum Brechen reizen kann. Auch kann man kleine Kinder auf den Kopf stellen und durch kräftige Schläge oder Stöße auf den Rücken die Lockerung und Ausstoßung des Fremdkörpers zu bewerkstelligen suchen. Bei kleinen Kindern kann man auch die bei der künstlichen Atmung erwähnten und beschriebenen Schultzeschen Schwingungen versuchsweise in Anwendung bringen. Mißlingt dies, und treten Stickanfälle durch Eindringen des Gegenstandes in Kehlkopf und Luftröhre ein, so ist die Lage eine höchst gefährliche und ist sofort nach ärztlicher Hilfe zu schicken. Bei derartigen Unglücksfällen suche man ruhig zu bleiben und die Augen offen zu behalten. Vor allem vergewissere man sich darüber, ob ein vermeintlich verschluckter Gegenstand sich nicht etwa anderswo wieder vorfindet.

Achter Abschnitt.

Die Körperpflege.

Die Pflege der Augen, der Haare, der Haut, der Zähne, der Hand, des Fußes, der Körpergestalt (Taille), des Wuchses.

Durch Pflege und Aufmerksamkeit können die einzelnen Teile des menschlichen Körpers, die Augen, die Haare, die Gesichtsfarbe, die Zähne, Hände und Füße schön erhalten oder verschönert und die ganze Gestalt des Menschen veredelt werden. Diese Pflege ist also eine der Bedingungen einer schönen leiblichen *Erscheinung* und eine heilige Mutterpflicht, denn

„Willst du der Jungfrau demanthelles Auge,
Die Stirn, die Wangen, Lippen ... Fleisch noch nennen,
Und nicht das Fleisch der Welt für *heilig* halten?"

O thu's! Es ist eine ganz verkehrte und doch so häufige Ansicht, die Schönheitspflege sei vom Übel, die Eziehung müsse allein auf die geistige Pflege bedacht sein, „das Fleisch sei gar nichts nütze". Warum stellen denn die Künstler aller Zeiten das Christusbild, Madonnen- und Engelsbilder, die Griechen ihre Götterbilder in vollkommener menschlicher Schönheit dar? Liegt dem nicht der richtige Gedanke zu Grunde, die edle Idee solle auch in einem schönen Tempel wohnen?

Die Pflege der Augen.

Es ist schon in den früheren betreffenden Abschnitten von der Pflege des Auges beim Neugeborenen, Säugling und Kinde gesprochen worden.

Die Schulzeit ist die Lebensperiode, welche den Augen am meisten Nachteil bringt, weil sie jetzt erst zum genaueren und anhaltenden Sehen verwendet und häufig die wesentlichsten Vorsichtsmaßregeln nicht beachtet werden. Eine gut geleitete Schule wird aber solche nicht unterlassen. Man dulde nie, daß die Kinder zu Hause bei unzureichendem Lichte oder gar in der Dämmerung lesen, schreiben, zeichnen, nähen oder sticken; auch dürfen die Sonnenstrahlen beim Lesen und Schreiben nicht auf das Papier, beim Nähen und Sticken u. dgl. nicht auf weißen Arbeitsstoff fallen. Bei dieser Beschäftigung ist immer dafür zu sorgen, daß das Licht von links her auf den Arbeitsgegenstand falle. Das wichtigste ist, daß man die Mädchen nicht zu frühzeitig zu feinen Arbeiten anhalte und überhaupt die Kinder nicht mit Arbeiten überhäufe, welche die Augen beständig in Anspruch nehmen, sie also nicht stundenlang nacheinander lesen, schreiben, zeichnen, nähen, sticken oder häkeln lasse. Von besonderem Nachteil für die Augen ist das Nähen, wie es in der heutigen Zeit in den Nähschulen gelehrt, das aber hoffentlich und zum Heile unserer Töchter durch die Benutzung der Nähmaschinen verdrängt werden wird.

Als eine weitere nachteilige Schädlichkeit für die Augen ist zu bezeichnen das viele Klavierspielen, besonders bei kleinen gestochenen Noten, und abends bei künstlichem Lichte. In Bezug auf dieses letztere sind Steinöl-(Petroleum-)Lampen mit Cylinder, Kugel oder Schirm von Matt- oder Milchglas am empfehlenswertesten, insofern man sich dabei nicht an ein zu starkes und in diesem Falle schädliches Licht gewöhnt. Das Auge soll die Lichtquelle selbst nicht sehen, und dieselbe soll höchstens einen halben Meter links hin von ersterem entfernt sein.

Den Augen, zumal schwachen, schadet ferner das lange Beobachten durch Ferngläser und Vergrößerungsgläser, und bei blendendem oder zu schwachem Lichte der häufige Anblick von Schneeflächen, Kalkfelsen, Wasserflächen, grellen Farben der Zimmerwände, ferner das Arbeiten im unmittelbaren Sonnenlichte oder in einer Mischung des künstlichen Lichtes mit dem Tageslichte, wenn zu zeitig Kerzen oder Lampen angezündet werden, das Arbeiten oder Lesen hinter grünen oder roten Fenstervorhängen, bei vielfach gebrochenem Lichte, wie hinter Jalousieen, Gittern, bei stetem Wechsel in der Beleuchtung, wie beim Gehen und Fahren. Alles, was einen starken Blutandrang nach dem Kopfe bewirkt, große Hitze, festes Schnüren des Korsetts, festes Knüpfen der Halsbinden, ferner Zugluft, Staub, Rauch oder scharfe Dünste, heftige niederschlagende Gemütsbewegungen, häufiges und anhaltendes Weinen, Schläge auf den Kopf und des starken Druckes wegen sogar das scherzhafte Zuhalten der Augen von rückwärts, üben einen sehr nachteiligen Einfluß auf das Auge aus.

Schwache Augen, welche beim Lesen, Schreiben oder feiner

Arbeit bald ermüden, sich bei jeder Anstrengung leicht röten, leicht thränen und selbst bei mäßigem Lichte geblendet werden, oder solche, die mückenartige auf und nieder steigende Gebilde oder Ringe bei künstlichem oder im Tageslichte wahrnehmen, müssen besonders geschont und bei starker Beleuchtung durch Lichtschirme, bei Schnee durch blaue Schleier oder blaue Brillen, bei Sonnenschein durch Sonnenschirme geschützt und nicht durch feine Arbeit ermüdet werden. Nächtliches Arbeiten und Lesen schadet schwachen Augen sehr, und die mit diesen Leiden behafteten Mädchen sollen daher nachts lieber häusliche Geschäfte wie die Zurichtung der Gemüse und ähnliches verrichten oder sich bloß mit dem harmlosen Strickstrumpf beschäftigen. Man achte strenge darauf, daß beim Lesen, Schreiben, bei weiblichen Arbeiten u. dgl. die betreffenden Objekte in einer Entfernung von etwa 35 Centimetern von den Augen gehalten werden. Schwache, kurzsichtige und weitsichtige Augen sollen von einem Augenarzte untersucht und dessen Verordnungen befolgt werden. Brillen lasse man keine ohne ärztliche Beratung und sorgfältige Wahl bei einem zuverlässigen Optikus gebrauchen und gestatte nicht, daß die studierenden Söhne mit denselben lesen und schreiben. Man sorge dafür, daß beim Schreiben und ähnlichen Arbeiten die Kinder richtige Sitze haben und auf denselben auch richtig sitzen, daß sie dabei nicht den Kopf und Rücken vorn überbeugen, daß sie den letzteren anlehnen können, und daß ihre Vorderarme, nicht aber ihre Ellbogen auf dem Tische aufliegen.

Wo eine stärkere Anwendung der Sehkraft erfordert wird, muß zuweilen ein Wechsel in der Beschäftigung stattfinden, wobei sich das Auge einigermaßen erholen kann. Bei einem Gefühle von Ermüdung desselben müssen ihm einige Minuten Ruhe gegönnt und der Blick auf entfernte und beschattete oder mattgefärbte Gegenstände gerichtet, am besten aber ein Spaziergang ins Freie gemacht werden. Das öftere Waschen der Augen mit frischem Quellwasser wirkt stärkend und belebend auf die Sehkraft und der Anlage zur Entzündung entgegen. Schwachen Augen bekommt es gut, wenn man einige Tropfen kölnisches Wasser unter das zum Waschen bestimmte Wasser mischt und sie damit bäht.

Bei Überfüllung der kleinen Blutgefäße und Entzündung im Weißen des Auges mache man kühlende Umschläge mit einer Mischung gleicher Teile Bleiwasser und Rosenwasser.

Wenn fremde Körper, Kohlensplitter, Staub, Insekten u. dgl. in das Auge dringen, so rolle man, wenn sie nicht durch Reiben nach dem inneren Augenwinkel hin zu entfernen sind, ein Stückchen Papier zusammen, das an der Spitze befeuchtet wird, ziehe das Augenlid nach unten und nehme den belästigenden Körper mit dem feuchten Papierstiftchen weg. Sitzt ein solches Körperchen zwischen dem obern Augenlide und dem Augapfel, so fasse man das Lid an den Wimpern, ziehe

es stark vom Augapfel ab und heiße das belästigte Kind nach unten blicken, wodurch der wegzuschaffende Gegenstand sichtbar gemacht wird und entfernt werden kann.

Sind Mineralsäuren oder siedendes Wasser in das Auge gedrungen, so mache man kalte Überschläge; bei ätzenden Substanzen wie Kalk, Asche, Tabak u. dgl. bringe man Öl, weiche Butter oder Rahm, bei Phosphor schwache Sodalösung in die Augenlidspalte, um den schädlichen Stoff einzuhüllen oder wegzuspülen, und mache nachher ebenfalls kalte Umschläge. In beiden Fällen suche man so schnell als möglich ärztliche Hilfe.

Bei rotgeränderten oder verklebten Augen ist entweder eine Schuppen absetzende Entzündung der Talgdrüsen der Augenlidränder oder ein dem Milchgrind ähnlicher Ausschlag derselben vorhanden. Das Übel verlangt eine milde Diät, das Vermeiden von geistigen Getränken, von stark gesalzenen, geräucherten, erhitzenden und schwer verdaulichen Speisen. Durch anhaltendes Anstrengen der Augen, durch Nachtarbeiten, durch Rauch und Staub wird es verschlimmert. Man erweiche die Schuppen und Borken durch Waschen und Umschläge mit lauwarmem Wasser oder Bleiwasser und durch nächtliches Bestreichen mit Coldcream oder mit Zinksalbe. Dieses Augenleiden zeigt häufig eine große Hartnäckigkeit und erfordert ärztliche Behandlung. Zeigen sich Triefaugen bei skrofulösen Kindern, so sind sie eine Folge der Skrofeln und demgemäß zu behandeln.

Das Schielen ist bald eine fehlerhafte Thätigkeit einzelner Augenmuskeln, bald die Folge von Krankheiten, wie z. B. die einer Hirnreizung beim Zahnen, oder auch der Vorbote von Krämpfen. In solchen Fällen ist es meistens nur vorübergehend und verschwindet mit der Reizung; doch kann es sich auch andauernder erhalten. Das beste Mittel gegen Schielen aus Angewöhnung ist, das gesunde Auge täglich eine halbe bis eine ganze Stunde und später noch länger zuzubinden, so daß das Kind bloß mit dem schielenden Auge sehen kann, welches hierdurch in die richtige Sehachse gezwungen wird. Schielen beide Augen, so verbindet man das am wenigsten schielende zuerst und nach drei bis vier Wochen das andere. Erreichen diese unschädlichen Versuche ihren Zweck nicht, und ist das Kind über sechs Jahre alt, so kann nur eine Operation das Schielen heilen.

Pflege der Haare.

Wir verweisen in Hinsicht auf Neugeborene auf die früher gegebenen Regeln zur Kindespflege.

Neben der Hauptbedingung der Ernährung durch gesundes Blut kann eine sorgfältige Pflege viel zum schönen Wachstum und zur Erhaltung der Haare beitragen. Das erste Erfordernis ist ein tägliches

sorgfältiges Kämmen derselben, zuerst mit einem weiten Kamme, nachher mit einem engen, weichen, am besten aus Büffelhorn oder Hartgummi verfertigten, sogenannten Staubkamme, und zuletzt mit einer nicht zu scharfen Haarbürste. Diese tägliche Reinigung des Haares reicht jedoch nicht vollständig hin, sondern es sollte der Haarboden (die Kopfhaut) wöchentlich einmal mit lauem Seifenwasser ausgewaschen werden, um die Oberhautschüppchen und den Schmutz, welcher die Öffnung der Haarsäckchen verengert, zu entfernen. Man reibt zu diesem Zwecke gewöhnliche, in lauwarmes Wasser eingetauchte Ölseife (marseillaner, venetianische) mittels einer Nagelbürste oder eines Stückes Flanell auf den Haarboden ein, indem man dabei die Haare partienweise abteilt; dann spült man den Seifenschaum mit reinlichem lauwarmen Wasser aus einem Irrigator oder aus einer Tasse gründlich heraus, trocknet das Haar mit einem zottigen Badehandtuche ab und vollendet die Prozedur mit Kamm und Bürste. Am zweckmäßigsten geschieht das Waschen abends, weil das Haar während der Nacht schneller trocknet. Mit nassen Haaren lasse man die Kinder nicht an die freie Luft gehen, weil sie sich dadurch leicht Erkältungskrankheiten zuziehen können.

Ein weiteres Erfordernis für das Gedeihen des Haares ist die Sorge für einen gewissen Fettgehalt desselben. Am besten dienen hierzu die einfachen, reinen, fetten Öle, wie das Mandelöl, das Oliven- oder Provenceröl, oder auch eine unschädliche, nicht stark riechende Pomade, obwohl erstere dieser letztern immer und hauptsächlich im Winter vorzuziehen sind. Weiche geschmeidige Haare bedürfen wenig Haaröl, glatte, fettige keines, dagegen müssen straffe, borstige Haare wöchentlich einige Male mäßig eingesalbt werden, und überhaupt das Haar der Kinder, sobald es rauh und trocken erscheint, was im Sommer infolge des Schwitzens häufiger als im Winter der Fall ist. Pomaden und Öle dürfen nicht ranzig sein. Man muß sie in kleiner Menge, aber energisch in das Haar einreiben. Der regelmäßige Gebrauch von Pomaden verlangt ein um so fleißigeres Waschen der Kopfhaut.

Man kann sich ganz gute Haaröle und Pomaden selbst bereiten, indem man z. B. 4 Tropfen Rosenöl unter 30 Gramm Mandelöl, Oliven- oder Provenceröl mischt, oder indem man 150 Gramm ausgekochten Ochsenmarkes, 6 Gramm gepulverte Benzoesäure und 5 bis 10 Tropfen Nelken- oder Rosenöl zusetzt. Das Auskochen des Markes geschieht in der Weise, daß man solches fein zerreibt, an gelinder Wärme mit etwas Kochsalz und Alaun schmilzt, es dann in kochendes Wasser gießt und nach dem Erkalten die abgenommene Fettscheibe nochmals über gelindes Feuer setzt. Im ganzen sind die Fette aus dem Pflanzenreiche denen aus dem Tierreiche vorzuziehen, weil letztere leicht ranzig werden, dann einen üblen Geruch verbreiten und die Kopfhaut reizen.

Wünscht man den Mädchen ein schönes, starkes, langes Haar zu

verschaffen, so thut man gut, dasselbe erst vom zehnten oder elften Jahre an einzuflechten. In diesem Alter können dann die Mädchen zugleich lernen, sich dasselbe selbst zu flechten. Kinder, deren Haare nicht von Natur gelockt sind, quäle man weder mit Wickeln noch mit Brenneisen, die beide schädlich sind, und zwar vorzugsweise die ersteren, die auch überhaupt die Kinder beim Liegen belästigen. Auch das so verbreitete einfache Zurückstreichen des Haares mit einem Bogenkamm schadet dem Haarwuchse und ebenso die Haartracht der Simpelfransen.

Gehen beim Kämmen und Reinigen der Kopfhaut viele Haare aus, so muß jenes sehr sorgfältig mit weicher Bürste und weitem Kamme geschehen. Das feste Binden der Haare ist schädlich; auch soll kein wollenes Band oder eine harte Schnur, sondern ein elastisches seidenes Band dazu verwendet werden. Vor Schlafengehen muß das Zopfband stets losgebunden und sollen die ungeflochtenen Haare locker geflochten werden, damit sie nicht in Unordnung geraten und folglich am Morgen schwer auszukämmen sind. Straff gebundene Haare verursachen leicht Flecke im Gesichte und Kopfschmerzen und fallen bald aus, so daß dann breite Scheitel und kahle Stellen neben dem Scheitel entstehen. Überhaupt muß der Scheitel, wenn er nicht allmählich breit werden soll, alle 14 Tage verändert werden.

Das Haarschneiden befördert den Haarwuchs nicht, ist aber bei Knaben der Reinlichkeit von Kopf und Kleidern, der Erleichterung der Toilette und der Mode der Haartracht wegen mindestens alle 8 Wochen vorzunehmen. Krankem und schwachem Haarwuchse ist es direkt schädlich.

Schneidet man Kindern die Haare, so darf es nicht zu kurz geschehen, man lasse immer soviel Länge stehen, daß die Haare unter der Kopfbedeckung hervorragen. Dabei berücksichtige man die Jahreszeit, da die Kinder bei rauher Witterung leicht einer Erkältung ausgesetzt werden, Schnupfen, Husten, Hals- oder Ohrenübel davontragen können, wenn das schützende Haar weggeschnitten wird.

Als nachteilig für die Haare muß ferner erwähnt werden ein zu starkes Warmhalten des Kopfes oder allzu große Kälte, Rauch und Staub, das Tragen wollener Hauben und die im Kindesalter häufig vorkommenden Kopfausschläge. Nach schweren Krankheiten zeigen die Haare besondere Neigung zum Ausfallen, weshalb das Kämmen und Flechten derselben mit größter Sorgfalt vorzunehmen ist. Von all den gepriesenen Mitteln gegen das Ausfallen der Haare und zur Beförderung des Haarwuchses soll nach den Ansichten der Ärzte nicht eines als sicher wirkend empfohlen werden können, ja manches derselben sogar nachteilig sein. Gegen das Ausfallen der Haare, das mit starker Schuppen- und Staubbildung der Kopfhaut verbunden ist, wendet man mit Erfolg Mittel an, welche die Schuppen auflösen und ent-

fernen und ihre gesteigerte Bildung verhindern. Man halte solche Haare fett und nehme fleißige Kopfwaschungen vor. Von ersten Autoritäten wird folgendes Verfahren empfohlen. Der Kopf wird mit Bergers Teerseife eingeschäumt, lauwarm abgespült und leicht getrocknet, dann mit einer Lösung von Sublimat, $^1/_2$ Gramm auf 250 Gramm Wasser, tüchtig eingerieben und wieder getrocknet. Darauf erfolgt eine Einreibung einer halbprozentigen Lösung von Naphtol und Alkohol und zuletzt ein Haaröl von zwei Teilen Salicylsäure, 3 Teilen Benzoetinktur auf 100 Teile Mandelöl. Nach einer anderen Vorschrift wird der Kopf mit alkalischem Seifenspiritus und nachher mit lauwarmem Wasser eingerieben. Den Schaum läßt man einige Minuten stehen und spült ihn mit lauwarmem Wasser ab. Dann reibt man auf die Kopfhaut mittels Finger oder Borstenpinsel eine Salbe aus je 3 Gramm Schwefelmilch und Lanolin auf 300 Gramm Benzoetalg ein. Ein neueres sehr empfohlenes Mittel ist das in allen Apotheken erhältliche Captolwasser, das mit der flachen Hand eingerieben und vor dem Abtrocknen mit klarem Wasser abgespült wird. Bei mißfarbigen, roten oder fleckigen Haaren hüte man sich vor dem Gebrauche der vielfach marktschreierisch empfohlenen Färbemittel, da sie durch giftige Beimischungen, wie Bleioxyd, der Gesundheit gefährlich werden können. Bei erwähnten mehr ästhetischen Bedenken, sowie auch bei Haarergrauen junger Mädchen, einem häufig in der Familie sich forterbenden Übel, ziehe man den Arzt zu Rate und lasse sich von ihm die erlaubten zweckentsprechenden und unschädlichen Mittel verschreiben, Überhaupt wird man sich mit den nach einfachen ärztlichen Vorschriften hergestellten kosmetischen Mitteln sicherer und bedeutend billiger stellen, als mit den teueren Geheimmitteln.

Gegen gelegentlich vorkommende Läuse ist Reinlichkeit das beste Mittel; man wasche und bürste den Kopf häufig mit Seifenwasser, wobei man von Zeit zu Zeit einige Tropfen Anisöl auf die Bürste träufelt, und kämme das Haar täglich mit dem Staubkamme aus, der auf dem Haarboden angesetzt und längs desselben fortgeführt wird. Einreibungen mit weißer Quecksilbersalbe oder mit einer Salbe von 20 Gramm Petroleum auf je 10 Gramm Olivenöl und Perubalsam vernichten das Ungeziefer sofort. Die Nissen entfernt man durch Waschen der Haare mit Essig. Knaben schneide man die Haare möglichst nah am Kopfe ab. Man warne sie, die Mützen oder Hüte ihrer Schulkameraden aufzusetzen.

Hautpflege.

Die naturgemäße und folglich beste Pflege der Haut besteht in allgemeiner Reinlichkeit, vernünftiger Abhärtung und Mäßigkeit. Waschungen, Bäder, Abreibungen der Haut und reine Wäsche erhalten

die Talg- und Schweißdrüsen offen, so daß sich Hauttalg, Schweiß und Hautdunst fortwährend ausscheiden können.

Um einen schönen Teint (Hautfarbe) zu erhalten, müssen Gesicht, Hals und Brust stets mit kaltem Fluß- oder Seewasser oder in Ermangelung dessen mit gesottenem und wieder kalt gewordenem Quellwasser gewaschen werden. Da dieses letztere fast immer Kalkteile mit sich führt, welche beim Waschen auf der Haut zurückbleiben und sie rauh machen, so müssen dieselben durch das Kochen des Wassers ausgeschieden werden. Frisches Flußwasser übertrifft auch die gepriesensten Schönheitsmittel und erhält der Gesichtsfarbe lange ihre rosige Frische. Vor dem täglichen Waschen ist ein leises Reiben mit Flanell sehr dienlich. Zum Waschen von Hals und Gesicht bedient man sich gewöhnlich keiner Seife. Ist eine solche aus irgend einem Grunde notwendig, so nehme man echte Marseillerseife; auch die englische Windsorseife, die Königsseife und die Glycerinseife sind hier noch verwendbar; die ihres starken Schäumens wegen so beliebte Kokosnußöl-Sodaseife darf nur zum Waschen der Hände gebraucht werden. Das Waschen mit einem Flanelllappen oder mit einem gewöhnlichen Handtuche ist dem mit noch so reinlich gehaltenen Schwämmen immer vorzuziehen, da solche leicht einen unangenehmen Geruch annehmen. Waschungen des ganzen Körpers müssen dagegen mit einem großen Schwamme vorgenommen werden. Jedenfalls muß der Schwamm täglich gut ausgewaschen werden, wöchentlich einmal in warmem Seifenwasser; auch soll er immer in freier Luft ausgetrocknet werden. Einen neuen Schwamm klopft man vor dem Gebrauche gehörig durch, brüht ihn in siedendem Wasser aus und sucht allen Sand und die Steinchen daraus zu entfernen.

Da nicht jede Haut es erträgt, sich bald nach dem Waschen der Luft auszusetzen, so bleibe man nachher etwa eine Stunde lang im Zimmer; auch setze man sich nicht mit ganz ungeschütztem Gesichte allzu heftigem Winde oder dem Sonnenbrande aus. Gleich nach dem Waschen an einen heißen Ofen zu treten, ist der Haut ebenfalls nachteilig. Nach starker Erhitzung trockne man den Schweiß durch leises Aufdrücken eines feinen Tuches sorgfältig ab und wasche sich nicht eher, als bis man völlig abgekühlt ist. Sehr vorteilhaft ist es, abends vor dem Schlafengehen Gesicht, Hals, Brust, Hände und Arme zu waschen.

Kräftigung und Abhärtung durch kaltes Wasser und kalte Luft, Bewegung bei häuslichen Arbeiten und geregelte wie Spazierengehen und Turnübungen bekommen der Haut sehr gut; von günstigem Einflusse ist auch eine normale Verdauung und ein regelmäßiger Stuhlgang.

Häufig wird der Teint eines jungen Mädchens durch Sommersprossen entstellt, die gewöhnlich viel Herzeleid machen und schwierig

zu vertilgen sind. Man kann unter Vermeidung medizinischer Heilmittel nichts Besseres thun, als im Sommer das Gesicht stets kühl und von jedem stärkeren Sonnenlichte entfernt zu halten, allen Blutandrang nach dem Gesichte und folglich alle Erhitzung zu vermeiden und die Haut vor den Sonnenstrahlen durch Sonnenschirm oder Schleier zu schützen. Von Ende August an beginnen die Sommersprossen meistens zu bleichen, bei vielen Personen verschwinden sie im Winter ganz und erscheinen erst im Februar oder März wieder.

Es giebt allerdings Geheimmittel und andere, welche die Sommersprossen zu bleichen vermögen, aber mitunter zum Nachteile der Haut, die dadurch welk, fahl und früh runzelig wird. Empfehlenswert und durchaus unschädlich ist das Hufelandsche Schönheitswasser, mit welchem man sich abends vor dem Schlafengehen wäscht. Es besteht aus 8 Gramm Mandelkleie, die mit Rosen- und Orangenblütenwasser, von jedem 250 Gramm, tüchtig verrieben und in welcher Flüssigkeit 4 Gramm Borax aufgelöst und dann noch 4 Gramm Benzoetinktur zugesetzt werden.

Um eine durch die heiße Sommerluft gebräunte Haut wieder weißer zu machen, reibt man sie mit Zitronensaft oder giebt in das für den Morgen bestimmte Waschwasser etwas Zitronensaft oder auch Benzoetinktur. Reiswasser, das täglich frisch bereitet wird, indem man Reis mit Wasser und etwas Kampfer stark kocht, soll die Haut ebenfalls weiß machen. Auch wird hier die Mischung von 200 Gramm bitterer Mandelmilch mit 4 Gramm Borax als vorteilhaftes Waschmittel empfohlen.

Eine aufgesprungene, trockene, rauhe oder sich abschuppende Haut befeuchtet man vor dem Schlafengehen mit Coldcream oder mit einer Pomade aus 80 Gramm Lanolin, 20 Gramm flüssigem Paraffin, 1 Centigramm Vanillin und 2 Tropfen Rosenöl.

Einer Haut, die durch kaltes Wasser und feuchte und kalte Luft rauh und rissig wird, bekommen beim Aufenthalte im Freien Puder (Poudre de riz) am besten.

Leberflecke, welche nur als vereinzelte braune Flecke auftreten, lassen sich allmählich beseitigen, indem man 4 Gramm Borax in 30 Gramm Rosenwasser auflöst und die Flecke täglich mehrere Male damit befeuchtet.

Um die Haut vor Mitessern, Finnen, Blütchen, Pusteln zu bewahren, vermeide man alles, was den Blutumlauf stören könnte, und gebrauche häufig Fußbäder. Man enthalte sich geistiger Getränke und des Kaffees, aller stark gewürzten und schwer verdaulichen Speisen, wie auch des Schweinefleisches und besonders des Käses, und sorge für regelmäßigen, täglichen, leichten Stuhlgang. Da die Mitesser sich gewöhnlich zu Finnen oder Blütchen ausbilden, so suche man dieselben

so viel als möglich durch Ausdrücken zwischen zwei mit einem feinen Taschentuch bedeckten Daumennägeln oder mit einem eigens zu diesem Zweck bestimmten Instrumentchen oder auch dadurch zu entfernen, daß man die mit Mitessern behafteten Stellen abends vor Schlafengehen mit warmem Wasser und Seifengeist abwäscht und nach dem Abtrocknen mit dem bekannten Kummerfeldschen Waschwasser bestreicht, das man trocknen läßt und erst am Morgen abwäscht. Bei sehr zahlreichen Mitessern und Finnen sind auch Abreibungen mit feinem Sande, mit Bimsstein oder Marmorseife am Platze. Von Zeit zu Zeit sind auch Abführmittel von günstiger Wirkung.

Aufgesprungene, rissige Lippen reibt man abends vor Schlafengehen mit Rosenpomade, Kakaobutter oder auch mit Coldcream ein.

Die Pflege der Zähne.

Reinlichkeit ist auch hier wieder der erste Grundsatz, der zu befolgen ist. Sobald die ersten Zähnchen durchgebrochen sind, sollen sie täglich mit Wasser, dem man zuweilen auch etwas kölnisches Wasser zusetzen kann, gereinigt werden, was stets mit einem reinen Läppchen geschehen muß. Später, wenn die Kinder sich selbst waschen, muß man sie an das gehörige Reinigen der Zähne gewöhnen und wohl darauf achten, daß sie nicht etwa aus Nachlässigkeit versäumen, sich jeden Morgen den Mund auszuspülen und mit einer Zahnbürste die Zähne zu putzen, und zwar nicht nur horizontal, sondern auch senkrecht reibend, damit die Borsten besser in die Lücken zwischen den Zähnen eindringen können. In das hierzu bestimmte Wasser giebt man etwas Zahntinktur oder Mundwasser zur Verhütung fauliger Zersetzung von Speiseresten. Um diese letzteren möglichst zu entfernen, sollte nach jedem Essen der Mund mit lauem Wasser ausgespült werden. Bleiben nachher noch fremde Stoffe zwischen den Zähnen zurück, so entferne man sie mit Zahnstochern aus Elfenbein, Schildpatt oder Holz oder mit Federkielen, nicht aber mit Stecknadeln, Haarnadeln oder gar mit Gabeln.

Da sich trotz des Putzens mit Spiritus und Wasser oft gelbliche oder schwärzliche Massen an die Zähne anlegen, so bediene man sich eines unschädlichen Zahnpulvers aus geschlemmter Kreide, kohlensaurer Magnesia oder Sepiaknochen, etwa in folgenden Mischungen: 30 Gramm geschlemmte Kreide, 30 Gramm Veilchenwurzel mit 2 Tropfen Rosenöl, oder 30 Gramm gepulverte Sepiaknochen, 6 Gramm kohlensaure Magnesia und 2 Tropfen Rosenöl.

Die viel gebrauchte Linden- oder Brotkohle ist den Zähnen nicht zuträglich und entfärbt den Zahnfleischrand in bleibender Weise. Auch rauhe und saure Zahnpulver greifen den Zahnschmelz an. Bei weichem,

leicht blutendem oder blassem Zahnfleische gebrauche man eine Zahntinktur von Löffelkrautgeist mit Pfefferminzgeist zu gleichen Teilen vermischt, indem man 8—10 Tropfen davon in einen Löffel voll Wasser giebt und den Mund damit ausspült.

Um Zähne lange gesund zu erhalten, muß man, wie schon früher erwähnt, sich beim Essen vor dem schädlichen Einflusse von süßen und sauren Speisen, vor schnellem Wechsel von heißen und kalten hüten und ebenso vermeiden, auf sehr harte Gegenstände zu beißen.

Zähne, welche zu stocken beginnen, sollte man möglichst bald durch einen Zahnarzt plombieren lassen, wodurch sie auf längere Zeit erhalten bleiben, ohne daß die Verderbnis weiter um sich greift. Hat man das zur rechten Zeit unterlassen und beginnt der hohle Zahn zu schmerzen, so muß man ihn ausziehen lassen, da man vorher nicht mehr anhaltend Ruhe bekommt und der kranke Zahn leicht die gesunden ansteckt, auch meistens einen übeln Mundgeruch verursacht, der in Gesellschaft sehr lästig ist. Als Mittel gegen Zahnfäulnis und gegen Entwickelung von fäulniserregenden Pilzen und Keimen ist das Ausspülen des Mundes mit antiseptischen Mundwassern sehr empfehlenswert. Als solche stehen in verbreitetem Gebrauche das Odol, die Eau de Botot und die Eau du Dr. Pierre. Eine sehr zweckmäßige Mischung ist das Zahnwasser von Professor Miller, bestehend aus: Thymol 12 Centigramm, Benzoesäure $1^1/_2$ Gramm, Eukalyptustinktur 6 Gramm auf 375 Gramm Wasser. Im allgemeinen wird man immer gut thun, sich mit diesen Mitteln sowie auch mit den Zahnpulvern und Zahnpasten an die Verordnungen gebildeter Zahnärzte zu halten.

Endlich ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß der trotz aller Reinlichkeit die Zähne überziehende Speichelschleim durch einen Zahnarzt entfernt werden muß, so oft er sich im Laufe der Jahre zu stärkeren Krusten gebildet hat; denn da dieser am Halse der Zähne sich anlegende Zahnstein das Zahnfleisch von den Zähnen abdrängt, so werden dieselben locker und zum Ausfallen oder Verderben geneigt. Hufeland aber sagt: „Wer einen Zahn verloren, hat schon mit einem Teile seines Lebens auf das ewige Leben pränumeriert."

Pflege der Hand.

Die verständige Mutter wird die Hände ihrer Kinder, besonders der Töchter, schon früh an häusliche Arbeit gewöhnen und dafür sorgen, daß diese Werkzeuge ihre Thätigkeit dabei wohlerhalten und sauber bleiben und nicht durch Unachtsamkeit und Nachlässigkeit mutwillig entstellt werden. Hände, deren Haut rauh ist oder in welcher sich Schmutz und Ruß eingebrannt haben, taugen zu feiner Arbeit nicht mehr, und

doch kommt diese neben den übrigen Verrichtungen im Hauswesen hauptsächlich den Töchtern zu.

Erwähnen wir daher die Vorsichtsmaßregeln, welche zur Schonung der Hände beobachtet werden müssen.

Eine Tochter, die sich in der Küche beschäftigen muß, thut wohl, sich stets eine Schüssel mit lauwarmem Wasser zur Verfügung zu halten, damit sie die Hände häufig in dasselbe eintauchen kann, was besonders bei der Bereitung der Speisen sehr zu empfehlen ist. Im übrigen versteht es sich von selbst, daß man die Hände nach jeder Arbeit, die sie beschmutzt, sowie früh morgens, vor dem Schlafengehen und nach den Mahlzeiten wasche; doch hüte man sich selbst bei stark beschmutzten Händen vor dem Gebrauche der Harzseife, überhaupt schlechter billiger Seifen.

Bei aufgesprungener oder rauher Haut reibe man die Hände abends mit Coldcream oder mit der früher angegebenen Lanolinpomade ein und ziehe Glacéhandschuhe an. Am Morgen ist dann das Fett wieder mit einer guten Seife abzuwaschen.

Besonders lästig sind die Handschweiße; denn ein damit behaftetes Mädchen wird kaum im stande sein, eine saubere Näharbeit zu liefern, und vollends unappetitlich wäre es, ihr die Bereitung mancher Speisen zu überlassen. Auch ihr Händedruck erregt mehr eine abstoßende als anmutende Empfindung. Hier ist häufiges Waschen der Hände in mäßig kaltem Wasser, dem man etwas Weinsäure oder Alaun oder Bleiessig zugesetzt, ferner auch Reiben mit Bärlappen oder Puder zu empfehlen. Führt dies nicht zum Ziel, so wasche man die Hände dreimal täglich mit einem Waschwasser, das aus 5 Gramm Borsäure, je 15 Gramm Borax und Salicylsäure und aus je 30 Gramm Weingeist und destilliertem Wasser zusammengesetzt sein soll. Aufgesprungene und rissige Hände sind täglich zwei- bis dreimal mit einer Salbe aus 75 Centigramm Menthol, je 1½ Gramm Salol und Olivenöl auf 45 Gramm Lanolin einzureiben.

Die Nägel verdienen ebenfalls einige Aufmerksamkeit, besonders bei Personen, die viel arbeiten müssen, wobei sich der Staub unter den über die Fingerspitze vorstehenden Nagel setzt und dort jene schwarzen Linien bildet, welche einer sonst ganz reinlichen Hand ein unsauberes Aussehen geben. Um dies zu vermeiden, schneide man die Nägel stets mit den Fingerspitzen ganz gleich lang und in schönem Bogen, was sie zugleich vor dem Abstoßen schützt. Die Nägel dürfen nur mit einer sehr scharfen Schere oder einem sehr scharfen Messerchen abgeschnitten werden. Oft wird die um die Nägel befindliche Haut rissig, was man Neidnägel nennt, die sorgfältig mit einer feinen Schere abgeschnitten werden müssen. Man wehre den jungen Mädchen, sie abzubeißen, weil häufig böse Finger dadurch entstehen, ebenso, daß sie die

Nägel abnagen, was diesen nicht nur nachteilig, sondern überhaupt zu einer Gewohnheit wird, die mehr zu den abstoßenden als anziehenden gehört und nur schwer wieder abzulegen ist.

Neidnägel führen häufig zu bösen Fingern, Nagelgeschwüren, auch Wurm genannt. Dieselben entstehen aber auch auf leichte Verletzungen hin, Quetschungen, Nadelstiche, eingedrungene Splitter jeder Art, zumal wenn die betreffende Hand viel mit Spül- und Waschwasser in der Küche in Berührung kommt. Eingedrungene Splitter sind sofort, wenn nötig, durch den Arzt zu entfernen. Die kleine Wunde ist dann mit einer schwachen Lösung von Karbolsäure oder Sublimat auszuwaschen und mit englischem Taft zu verschließen. Zeigen sich im Nagelgliede des Fingers die ersten Entzündungserscheinungen, klopfende und bohrende Schmerzen, so versuche man zuerst den Finger zu verbrühen, d. h. die eingedrungenen, entzündungserregenden Spaltpilze durch Hitze zu töten. Zu diesem Zwecke tauche man den Finger in eine heiße Lauge, bestehend aus einer Handvoll frischer Holzasche in $^1/_4$ Liter kochendem Wasser, solange es ertragen wird. Besser und länger wird dieses Bad ertragen, wenn man die heiße Lauge allmählich immer wieder zusetzt. Nachher mache man Umschläge von Bleiwasser oder von einer zweiprozentigen Lösung von essigsaurer Thonerde, da sich hierdurch die beginnende Entzündung oft noch zerteilen läßt. Wird trotzdem der Schmerz heftiger und schwillt der Finger an, so ist das ein Zeichen, daß das Geschwür sich unaufhaltsam bildet und nach außen durchbrechen muß. Um das Aufgehen zu befördern, macht man erweichende Umschläge von Leinsamenmehl oder von mit Milch gekochtem Brote, die fleißig mit recht warmen vertauscht werden, oder man legt ein erweichendes oder ein Quecksilberpflaster um das ganze Fingerglied und bade die leidende Hand drei- bis fünfmal täglich in einem warmen Aufgusse von Kamillenblumen oder von Seifenkraut. Wenn sich eine Eiterblase gebildet, so öffnet man dieselbe mit einer reinen Nadel und sucht durch einigen Druck den Eiter vollständig zu entleeren, wonach die Wunde gewöhnlich schnell zuheilt. Um die Heilung zu befördern, fahre man mit den erweichenden Bädern fort oder man verbinde das Fingerglied mit einem Leinwandläppchen, auf das Zinksalbe oder Coldcream dick aufgestrichen wird. Dabei vergesse man nicht, die wunde Stelle häufig mit Karbol- oder Sublimatlösung abzuspülen. Sitzt das Übel im Finger aber tief, wird dieser sehr hart und in großer Ausdehnung geschwollen, breiten sich die Schmerzen über den ganzen Arm bis in die Achselhöhle aus, so ist ärztliche Hilfe zuzuziehen. Gewöhnlich sind in solchen Fällen die tiefer gelegenen Teile des Fingers, die Sehnen oder Knochen ergriffen, und trotz sorgfältiger Behandlung geht nicht selten ein Knöchelchen verloren. Glücklicherweise ist diese schwere Form des bösen Fingers bei Kindern außerordentlich selten.

Abscesse, an was immer für Stellen sie sich befinden mögen, werden in gleicher Weise behandelt. Die Hauptsache ist, sie möglichst rein zu halten, täglich mehrmals den Verband zu erneuern und den kranken Teil ruhig liegen zu lassen.

Um Warzen zu entfernen, bestreiche man sie täglich mit einem Stück Kreide oder Salmiak. Kommt man damit nicht zum Ziel, betupft man sie mit Trichloressigsäure. Nach mehreren Tagen entsteht an der Stelle ein fester Schorf, den man mit einem nicht zu scharfen Messerchen herauszuschaben oder zu kratzen sucht. Scheint dann die Warze noch nicht verschwunden, ätzt man abermals und entfernt den neuerdings entstandenen harten Schorf in gleicher Weise.

Eine weitere Bedingung zur Entwickelung der Körperschönheit ist die naturgemäße

Ausbildung des Fußes,

der sich am schönsten gestaltet, wenn ihm von Kindheit an kein Zwang durch Bekleidung angethan und er beim Gehen richtig gebraucht wird.

Die Schönheit des Fußes liegt nicht darin, daß er möglichst schmal und klein sei, sondern daß er das richtige, dem Körper, den er zu tragen hat, entsprechende Ebenmaß besitze, das allein einen graziösen oder hübschen Gang ermöglicht. Für Kinder wie für Erwachsene soll der rechte und der linke Fuß seine eigens geschnittene Sohle haben. Die Form der letzteren soll die natürliche, dem inneren Fußrande parallel laufende Stellung der großen Zehe nicht verändern, soll die große Zehe nicht nach außen, noch nach der Mitte des Fußes zu abdrängen. Die Sohle soll die Spitze der großen Zehe um mindestens einen Centimeter überragen, sie darf auch über das Oberleder etwas hinausgehen, jedenfalls aber nicht schmäler sein. Zum Oberleder wähle man weiches, nachgiebiges Leder. Zu kurze Schuhe krümmen die Zehen, und die noch zarten Gelenke des Kindes gewöhnen sich in die gebogene Form; die gekrümmte Zehe aber ist ein Boden, auf dem bei dem nun unabwendbaren Drucke des Leders Hühneraugen, Leichdorne üppig emporschießen. Dasselbe ist der Fall, wo durch zu enge, schmale Schuhe die Zehen übereinander hin gepreßt werden. Die Mutter belehre daher die Mädchen, welche aus Eitelkeit zu kleine Schuhe tragen wollen, daß sie ihren Zweck vollständig damit verfehlen, indem sie statt eines wohlgebildeten einen verkrüppelten Fuß davontragen würden. Sie dulde auch keine hohen und schmalen Absätze, weil in denselben der Fuß noch mehr nach vorn gezwängt und ein sicherer Stand und Gang erschwert wird. Ferner achte sie darauf, daß die Kinder sich schon früh gewöhnen, die Schuhe so anzuziehen, daß die Strümpfe keine Falten darin werfen und der Fuß in gerader und richtiger Lage darin ruhe, sowie daß sie die

Schuhe gehörig binden. Auch die Strümpfe sollten mit schiefem Schlusse versehen, d. h. nicht für beide Füße gleich verfertigt sein.

Wir haben vorhin bemerkt, daß sich bei pressendem Schuhwerke nicht gut und behaglich gehen läßt. Wer sich aber thörichterweise beständig zu einer solch lästigen Fußbekleidung verurteilt, muß sich unbedingt einen schlechten Gang angewöhnen, dessen natürliche Folge krumme Kniee, eine üble Haltung des Rückens und der ganzen Gestalt sind.

Zu enges Schuhwerk erzeugt nicht nur die peinigenden Hühneraugen, sondern auch eine lebenslängliche Ausrenkung der großen Zehe, unterhalb welcher sich dann jener häßliche und schmerzhafte Auswuchs bildet, den man Ballen nennt und infolgedessen der Nagel der großen Zehe einen beständigen Druck erleidet, wodurch er gewölbt und sein Rand so nach unten gedrängt wird, daß er sich in die Haut einschlägt und so mitunter das schmerzhafte Übel des eingewachsenen Nagels entsteht, wobei oft Eiterung eintritt und der Fuß auf Monate lang zum Gehen untauglich wird. Zuweilen legen sich die Zehen übereinander, und dann erzeugen Druck und Schwitzen ein schmerzhaftes Wundsein und selbst eine Erweichung der Nägel. Um das Einwachsen der Nägel zu verhüten, schneide man dieselben fleißig, doch nicht zu kurz, zurück und vergesse nicht, die in den Nagelfalz übergehenden Ecken etwas abzurunden.

Das beste Mittel gegen Hühneraugen ist, denselben vorzubeugen, indem man die Kinder nicht zu enges Schuhwerk tragen läßt; denn da, wo der Schuh drückt, bildet sich anfangs eine Verdickung der hornartigen Oberhaut, eine Schwiele, welche der Keim des Hühnerauges ist, bei anhaltendem Druck immer dicker wird und gewöhnlich eine halbkugelige oder Keilform annimmt. Der Hauptsitz des Hühnerauges ist auf dem Rücken der Zehen, besonders der kleinen, sowie am Ballen der großen Zehe; nicht selten ist es aber auch zwischen den Zehen zu finden.

Um das Hühnerauge vor Druck, der immer sehr schmerzhaft ist, zu schützen, nimmt man ein Stückchen weiches Leder, bestreicht es mit Heftpflaster und schneidet ein Loch hinein, das genau so groß ist, als das Hühnerauge. Das Leder wird so gelegt, daß das Hühnerauge genau in das Loch gebettet und so vom Strumpfe und Schuhwerke nicht berührt wird. Zu gleichem Zwecke bedient man sich auch der käuflichen, aus Baumwolle verfertigten Hühneraugenringe. Um die Hühneraugen zu entfernen, muß vor allen Dingen die Hornmasse derselben erweicht werden, was durch Fußbäder und Pflaster, wie das zusammengesetzte Diachylumpflaster oder durch tägliches Bestreichen mit Essigsäure oder mit einer Mischung von einem halben Gramm indischer Hanftinktur, 3 Gramm Salicylsäure und 25 Gramm Kollodium geschehen kann. Das Herumschneiden an den Hühneraugen mit einem scharfen Messer ist gefährlich, wenn man sich dabei nicht der peinlichsten

Reinlichkeit befleißigt und kleine Verletzungen nicht sofort mit Karbol- oder Sublimatlösungen auswäscht und sorgfältig verbindet. Besser, man überlasse das Ausschneiden einem Chirurgen, obwohl selbst die von berühmten Hühneraugen-Operateuren ausgeführte Operation nicht immer auf die Dauer hilft. Die Hühneraugenfeilen sollen nur geringen und vorübergehenden Erfolg bewirken.

Bei lästigem und übelriechendem Fußschweiße bade man die Füße fleißig in nicht zu warmem Seifenwasser, wasche sie auch mit kaltem Wasser oder mit Branntwein. Man wechsle häufig die Strümpfe. Feine wollene sind hier besser als baumwollene, letztere besser als leinene. Zweckmäßig verwendet man auch feine Pulver, mit denen man die sorgfältig gewaschenen Füße bepudert und welche man in die Strümpfe streut. Man kann hier die gewöhnlichen Puder benutzen oder den sog. Federalaun oder auch folgende Mischungen aus 1 Gramm Gerbsäure und je 20 Gramm Talkerde und Veilchenwurzelpulver, oder aus 2 Gramm Salicylsäure, 5 Gramm Federalaun, 20 Gramm Reisstärke und 70 Gramm Talkerde.

Frostbeulen suchen besonders die Kinder und zwar nicht nur an den Füßen, sondern auch an den Händen heim und peinigen sie oft heftig. Die besten Mittel dagegen sind bequeme, weite und warme Fußbekleidung, Vermeiden von raschen Übergängen von der Kälte in die Wärme, Reibung der erfrornen Teile und Bewegung derselben. So wird z. B. für die Hände eine mechanische Behandlung empfohlen, indem Klumpen von Glaserkitt, Modellierwachs, von weichem Brot mit den Fingern geknetet werden sollen. Außerdem reibe man die leidenden Teile morgens und abends ein entweder mit Franzbranntwein, oder mit Kampferliniment, oder mit einer Mischung aus je 10 Gramm Benzoetinktur und Glycerin auf 50 Gramm Lanolin, oder mit einer solchen von 8 Gramm Kantharidentinktur und 30 Gramm Opodeldok. In neuerer Zeit wird auch eine sorgfältige und feste Einwickelung der frostleidenden Füße und Hände mit Heftpflasterstreifen empfohlen, die man drei Tage liegen läßt.

Auf rote, geschwollene und stark juckende Stellen mache man kalte Umschläge mit Bleiwasser.

Die Körpergestalt (Taille), der Wuchs,

kommt selbstverständlich sehr in Betracht, wo es sich um menschliche Schönheit handelt. Die Bedingungen eines schönen Wuchses sind die einer gesunden Körperentwickelung: richtige Ernährung und Bekleidung, reichlicher Genuß frischer Luft, vernünftige Abwechselung in der Beschäftigung, Beobachtung guter Körperhaltung in Schule und Haus, ausgiebige zielbewußte Muskelübung, genügende Nachtruhe auf zweck-

mäßigem, nicht zu weichem Lager, Abhärtung durch Waschungen und Bäder u. s. w.

Bei Beobachtung des eben Erwähnten entwickelt sich der kindliche Körper zu schönem Ebenmaße ohne die Nachhilfe eines Schnürleibes, Korsetts, das ohnedies niemals vom Schulmädchen-, sondern erst vom Jungfrauenalter an, wann der weibliche Körper vollständig entwickelt ist, getragen werden sollte. Der zu frühe Gebrauch des Schnürleibes beeinträchtigt Magen, Leber und die Brustorgane in ihrer Entwickelung und in ihren Funktionen, verhindert ferner die naturgemäße Entwickelung des Busens und trägt viel dazu bei, ihn für seine künftige Bestimmung, das Stillen, untauglich zu machen.

Die Schönheit der menschlichen Gestalt, und besonders der weiblichen, liegt in ihrem vollständig ihrer körperlichen Bestimmung entsprechenden Ebenmaße und nicht in einer verschnürten, wespenartigen Taille. Solche legt den Grund zu mancher Erkrankung wie auch zu Verkrümmungen, Verbildung der Rippen und des Brustkastens.

Selbst die **Strumpfbänder** verdienen einige Beachtung von seiten der Mutter. Damit die **Wade** sich in schöner Form entwickeln kann, müssen die Kinder gewöhnt werden, das Strumpfband nicht zu tief unten und nicht zu fest zu binden, welch letzteres auch dem Blutlauf hinderlich ist. Am besten ist es, dasselbe über dem Knie zu befestigen. Die Strumpfbänder müssen breit aufliegen und von einem weichen elastischen Stoffe sein. Am besten sind die aus feiner Wolle geflochtenen. Kleinen Mädchen befestigt man in neuerer Zeit die Strümpfe an einem Unterkleide, was nur bei kräftigen Kindern statthaft ist. Schlaffe Kniegelenke können durch den beständigen Zug bleibende Verkrümmungen erleiden.

Ein wohlgeformter, schlanker **Hals** ist eine wesentliche Bedingung körperlicher Schönheit. Er wird jedoch häufig durch eine kleinere oder größere **Anschwellung** von Lymphdrüsen oder der Schilddrüse, in letzterem Falle **Kropf** genannt, verunstaltet. An dieser Anschwellung ist mitunter ein viel Kalkteile enthaltendes Trinkwasser schuld. Um der Bildung eines wirklichen Kropfes vorzubeugen, thut man bei wachsender Anschwellung gut, sie abends vor Schlafengehen mit einer der in den Apotheken erhältlichen jodhaltigen Salben oder weingeistigen Lösungen einzureiben und nachher den Hals in Flanell einzuhüllen. Bei längerem Gebrauche des Jod magert der ganze Körper mehr oder weniger ab, und besonders die Brüste, weshalb vor zu anhaltender oder häufig wiederholter Anwendung desselben zu warnen ist.

Nicht wenig trägt endlich ein kleidsamer sauberer Anzug zur Hebung der Schönheit bei.

Fassen wir nun alle in diesem Abschnitt gegebenen Regeln zusammen, so erhalten wir folgendes unübertreffliche Schönheitsrezept:

℞ Gesundheit vermischt mit
einer tüchtigen Dosis Geistes- und Herzensbildung,
verständige Körperpflege,
tadellose Sauberkeit mit kleidsamem Anzuge,
ein allseitig naturgemäßes Wesen.
Mit Bewahrung seiner vollen Eigentümlichkeit und Fernhalten allerlei Ziererei beständig zu beobachten.

Neunter Abschnitt.

Das Krankenzimmer und seine Einrichtung, das Krankenbett, Mobiliar und die Gerätschaften.

Man sollte stets zu ermöglichen suchen, einem Kranken, welcher längere Zeit das Bett hüten muß, ein den Bedürfnissen entsprechendes Zimmer einzurichten. Im Winter, Frühling und Herbst sollte das Krankenzimmer nach Morgen oder Mittag (Ost und Süd), in heißer Jahreszeit aber nach Sonnenuntergang oder Mitternacht (West oder Nord) gelegen sein, da der Sonnenschein zur Sommerszeit eine dem Kranken unangenehme Hitze im Zimmer erzeugt, die Aufregung der Fieberkranken vermehrt und den gewöhnlich reizbaren Augen Nachteil bringt. Eckzimmer bieten große Vorteile.

Gute, reine Luft ist das erste und wichtigste Bedürfnis des Kranken und folglich eine der notwendigsten Bedingungen für das Krankenzimmer. Dieses sollte daher nicht zu niedrig und nicht zu klein, sondern möglichst hoch und etwas geräumig sein. Der Luftraum für eine Person in einem Krankenzimmer sollte 35—45 Kubikmeter betragen. Je mehr der wirkliche Luftinhalt unter dem wünschbaren steht, eine desto energischere Lüftung nimmt der betreffende Raum in Anspruch. Zimmer im zweiten Stockwerke eines Hauses eignen sich für den Aufenthalt eines Kranken besser als solche zu ebener Erde. Das Wohnzimmer sollte nie als Krankenzimmer benutzt werden; auch sollen sich in diesem nie viele Personen aufhalten. Befinden sich an den Fenstern obere Flügel, Luftklappen oder Luftscheiben, so sind selbstverständlich diese vorzugsweise offen zu halten.

Die Lüftung des Krankenzimmers soll täglich einige Male vorgenommen werden. Man öffne jedoch nur Fenster, durch welche wirklich frische, reine Luft eindringen kann, nicht aber solche, welche nach kleinen Höfen, Ställen und ähnlichem hinausgehen.

Im Frühling und Herbst sollte die Lüftung täglich zweimal eine halbe Stunde lang vorgenommen werden und zwar während der Vor-

mittags- und Nachmittagsstunden, wenn die äußere Luft durch die Sonne zu dieser Tageszeit immer etwas kühl und feucht ist. In der wärmeren Jahreszeit, wenn die Luft außerhalb des Krankenzimmers etwa 18° C. (14° R.) über dem Nullpunkte zeigt, darf bei schönem Wetter ein Fenster den ganzen Tag über offen bleiben, damit viel reine frische Luft in das Krankenzimmer einströme. Je nach allgemeiner Temperatur und Witterung, je nach der Größe des Krankenzimmers und je nach der Natur der Krankheit kann auch über Nacht der Außenluft ein mäßiger Zutritt gestattet werden. Damit der Kranke bei geöffnetem Fenster vor Zugwind oder Zugluft geschützt sei, setzt man bei stark bewegter Luft einen Bettschirm zwischen sein Bett und das Fenster. Gestattet die Lage des Fensters oder die große Empfindlichkeit des Kranken nicht, dasselbe geöffnet zu halten, so muß man im Nebenzimmer solches thun. Es gewährt dies aber immer nur eine ungenügende Lufterneuerung. Eine energische Lüftung ist nur durch einander gegenüberstehende Fenster und Thüröffnungen zu bewerkstelligen. Gegen diese Zugluft schütze man den Kranken, wenn er nicht in ein anderes Zimmer gebracht werden kann, durch eine spanische Wand und durch leichtes Zudecken auch des Gesichtes. Bei herrschender Winterkälte verstärke man das Feuer im Ofen, damit die durch das Einströmen der kalten Luft bewirkte Abkühlung möglichst ausgeglichen und der Wärmegrad des Zimmers nicht bedeutend verändert werde.

Um die Luft des Krankenzimmers nicht zu verderben, entferne man stets die Ausleerungen des Kranken in den gut bedeckten Gefäßen, ferner alle schmutzige Wäsche aus demselben und lasse sich nicht beikommen, Wäsche am Ofen zu trocknen. Starken Geruch verbreitende Blumen und sonstige Gegenstände sind von der Krankenstube fern zu halten; auch darf nicht darin gekocht werden.

Üble Gerüche sollen nicht durch Räucherungen verhüllt, sondern vorerst durch gründliches Lüften verdünnt und entfernt werden.

Räucherungen mit Räucherkerzchen, Räucherpulver, Bernstein, Mastix, Kampfer, Tabak sind verwerflich, da sie durch den zu starken Geruch die Nerven des Kranken reizen.

Die Temperatur oder der Wärmegrad eines Krankenzimmers soll im allgemeinen 12—12½° R. oder 15° C. sein; nur alten Leuten, welche an große Wärme gewöhnt sind, darf man einige Grad Wärme mehr gestatten; doch soll auch ihnen das Zimmer nie übermäßig erwärmt werden, da allzu warme wie allzu kalte Luft den Kranken nachteilig ist. Die Regelung der Zimmertemperatur hat immer mit Hilfe des Thermometers zu geschehen.

Während in Kachelöfen außer Holz auch Reisig, trockener Torf, Schiefer- und Steinkohlen ohne Nachteil für den Patienten geheizt werden können, darf in den im Zimmer zu heizenden, ohnehin die Luft

verschlechternden eisernen Öfen nur ganz trockenes Buchenholz gebrannt und das Holz beim Heizen nur allmählich in kleinen Partieen in den Ofen gebracht werden, wenn nicht eine zu starke und zu rasche Erhitzung desselben erfolgen soll. Kohlenbecken mit brennenden Kohlen sollen zu keinerlei Zweck im Krankenzimmer benutzt werden, da der Kohlendunst selbst dem gesunden Menschen höchst nachteilig ist.

Wird die Luft infolge der Heizung zu trocken, so daß sie eine vermehrte Reizbarkeit der Schleimhäute und Husten bewirkt, so stelle man eine Schüssel mit heißem Wasser auf den Ofen oder sonstwo im Zimmer auf.

Das Licht, ein wesentliches Bedürfnis für Kranke, besonders für solche, denen leicht bange wird, darf nicht durch geschlossene Fensterläden oder durch dunkle und schwere Vorhänge vom Krankenzimmer ausgeschlossen werden. Zu helles Licht wirkt nachteilig auf die empfindlichen Augen des Kranken; bei zu großer Dunkelheit entsteht Lichtscheu, und in manchen Krankheitsfällen treten Bangigkeiten ein; auch entgehen der Wärterin leicht wichtige Veränderungen im Aussehen der Kranken. Das Bett muß so gestellt werden, daß das Gesicht des Kranken bei Tag und bei Nacht dem Lichte ab- und nicht zugewendet ist.

Zur Nachtzeit darf das Krankenzimmer nur durch spärliches Licht, durch ein sogenanntes Nachtlicht, beleuchtet werden. Ist zu verschiedenen Verrichtungen ein helleres Licht erforderlich, so bediene man sich lieber einer mit einem Schirme versehenen Lampe als des flackernden Kerzenlichtes. Vor jedes Licht ist stets ein Lichtschirm zu stellen; vor Schlafengehen soll die Nachtlampe hinreichend mit Öl und Docht versehen sein. Das Ausblasen von Lichtern oder Öllampen muß vermieden werden, da der dadurch entstehende abscheuliche Geruch den Kranken belästigt und überhaupt die Zimmerluft verdirbt.

Da Reinlichkeit ein Haupterfordernis des Krankenzimmers ist, so sollte dieses täglich einmal gehörig gereinigt und der Fußboden mit mäßig feuchten Sägespänen oder einem unten am Kehrwische befestigten nassen Lappen, damit kein Staub erregt wird, gekehrt (gewischt), aber nur im äußersten Notfalle und an stark verunreinigten Stellen teilweise gescheuert werden. Die geeignetste Zeit hierzu ist der Morgen nach dem Frühstücke. Auch darf die Reinlichkeit nicht so weit getrieben werden, daß sie dem Kranken beschwerlich wird oder ihm sogar Nachteil bringt, etwa durch lautes Rücken von Möbeln, trockenes Abstäuben u. s. w.

Jeder im Zimmer befindliche Gegenstand soll stets rein gehalten sein; daher entferne und reinige man Nachtstühle, Leibschüsseln, Harngläser, Spucknäpfe, Verbandbecken u. dgl. nach dem jedesmaligen Gebrauche sofort. Um die Nachtstühle geruchlos zu machen, läßt man etwas von einer fünfprozentigen Karbollösung oder Kalkmilch im Topfe stehen. In neuerer Zeit wird zu diesem Zwecke auch der Torf-

mull (von Meier und Comp. in Braunschweig) empfohlen, eine aus Torf bereitete pulverige Masse, die, sofort mit den Ausleerungen vermengt, dieselben vollständig geruchlos machen soll. Müssen die Ausleerungen, Kot oder Urin des Kranken dem Arzte zur Besichtigung aufbewahrt werden, so geschieht dies am besten an einer passenden Stelle des Abtrittes, aber unbedingt nicht im Krankenzimmer.

Ruhe und Stille ist dem Kranken sehr von nöten, und zwar nicht nur allgemeine Ruhe im Hause, sondern auch Ruhe bei den Bewegungen und Verrichtungen der im Zimmer befindlichen Personen. Man vermeide selbst geringere Geräusche aufs sorgfältigste, spreche in leisem und sanftem Tone, statt zu flüstern, führe im Krankenzimmer keine Gespräche mit dritten Personen; man trage weder seidene Kleider noch knarrende Schuhe und gehe sachte leichten Schrittes und nicht auf den Fußspitzen. So kann z. B. ein klirrend zitterndes Fenster den Kranken stundenlang wach halten, oder ein knarrendes Thürschloß, eine kreischende Thüre ihn jedesmal erschrecken oder aufwecken, wenn jemand ins Zimmer tritt. Solche Übelstände sind daher zu beseitigen, die Thürangeln einzuölen; auch ist es zweckmäßig, unten an den Thüren Salbänder, Tuchenden hinzunieten. Endlich dulde man nur wenige Personen im Krankenzimmer und besonders keine Haustiere, Hunde, Katzen, Vögel u. s. w.

Das Krankenbett.

Vor allen Dingen soll die Bettstelle fest und frei von Ungeziefer sein. Vorhänge oder Bettgardinen eignen sich für den Kranken nicht, da sie den so nötigen Zutritt der freien Luft verhindern.

Zu einem guten Bette gehört eine Matratze mit stählernen Sprungfedern oder in Ermangelung derselben ein mit Spreu gefüllter Sack. Auf diese kommt eine mit Pferdehaar gefüllte Matratze. Die aus drei Stücken bestehenden Matratzen sind für gewisse Kranke besonders geeignet, da das hauptsächlich der Verunreinigung ausgesetzte Mittelstück leicht ausgehoben und durch ein anderes ersetzt werden kann. Zur Matratze gehört ein mit Pferdehaar oder Seegras gestopftes Keilkissen, auf welches ein mit Pferdehaar gefüllter Pfühl (Pfulm) und ein ebensolches Kissen gelegt wird. Angenehm ist es dem Kranken, wenn der Kopf nicht auf dem gleichen Kissen ruht, wie die Schultern. Als Decken sind am zweckmäßigsten wollene Decken, die man in ein leinenes Laken, Leintuch, einhüllt oder mit einem leinenen Überzuge überzieht, oder die sogenannten Steppdecken. In der kälteren Jahreszeit legt man auf dieselben noch eine leichte Flaumdecke.

Ein Schlafsofa darf auf keinen Fall als wirkliches Krankenlager dienen, ist aber insofern nützlich, als man den Kranken während des Bettmachens darauf hinlegen kann, wenn nicht bereits ein zweites Bett

zu diesem Zwecke im Krankenzimmer vorhanden ist. Das Bett muß täglich wenigstens einmal und zwar von Grund aus frisch gemacht (gebettet) werden. Damit der Patient bei langandauernder Krankheit sich nicht wund liege, ist eine von den Schultern bis zu den Schenkeln reichende Unterlage von weichgegerbtem Hirschleder oder eine gegerbte Reh- oder Hundshaut, welche mit abwärts gerichteten Haaren unter das Leintuch gelegt wird, mit Hirsespreu gefüllte Kissen, oder auch ein Luft- oder ein Wasserkissen zu empfehlen. Letztere sind bei lang dauernden Krankenlagern allen anderen Vorkehrungen gegen das Durchliegen vorzuziehen. Die Wasserkissen müssen die Breite der Betten im Quadrat haben. Zur Füllung legt man sie entweder auf einen Tisch oder ein Brett oder gleich ins Bett und gießt nun durch den am Kissen befestigten Schlauch vermittelst eines Trichters die nötige Menge des auf 28° R. oder 35° C. erwärmten Wassers langsam ein und prüft, indem man von Zeit zu Zeit das Rohr schließt, ob das Kissen genügend gefüllt sei. Letzteres ist der Fall, wenn man mit beiden Händen nur mit Anstrengung das Kissen noch zusammendrücken kann. Dann bringe man dasselbe an Ort und Stelle, bedecke es zuerst mit einer wasserdichten Unterlage und diese hernach mit dem Leintuche und suche die durch das Wasserkissen entstandene Unebenheit des Bettes durch eingeschobene Polster auszugleichen. Der Kranke soll mit dem Gesäße und dem Kreuzbeine auf dem Kissen ruhen; ist dasselbe etwa zu stark gespannt, so entleere man wieder einiges Wasser durch den Schlauch, der an der zugänglichen Seite des Bettes herabhängen, den man aber ja nicht dazu benutzen soll, das Kissen zu heben und zu tragen. Diese Kissen können unter Umständen auch nur mit Luft aufgeblasen werden.

Je nach der Gewohnheit und der Krankheit des Patienten wird ihm mittels der Kissen eine mehr oder weniger hohe Lage im Bett gegeben. Eine behagliche Sicherung dieser Lagerung gewährt man solchen Patienten durch Anbringen der pultförmigen Kopfkissenrahmen, auf welche dann die Polster gelegt werden können. — Kranke, welche die Gewohnheit haben, die Füße aus dem Bett hervor zu strecken, müssen durch Bettscheren oder durch Bettgitter daran verhindert werden.

Das Krankenbett sollte weder zu nahe an einem Fenster, noch einer Thüre, auch nicht zwischen das Fenster und eine sich öffnende Thüre, noch in die Nähe eines geheizten Ofens gestellt werden, ebenso mit der langen Seite nicht an einer Außenwand des Hauses stehen, um teils den Luftzug, teils zu große Hitze oder auch Kälte und Feuchtigkeit zu vermeiden. Stets soll es aber mit dem Kopfende gegen das Fenster gerichtet sein. Durch einen passend gestellten Ofen- oder Bettschirm (spanische Wand) lassen sich aber schädliche Einflüsse einer Mauer oder Außenwand teilweise abhalten.

Ist bei schwererer und fieberhafter Krankheit nur ein Bett und

auch kein Schlafsofa im Zimmer vorhanden, auf welche der Patient umgebettet werden könnte, so entferne man morgens das Leinentuch, auf welchem der Kranke während der Nacht lag, ersetze es durch ein anderes und hänge das erstere den Tag über in die freie Luft, womöglich in die Sonne, um es die folgende Nacht wieder brauchen zu können. Man verfahre bei diesem Wechsel so, daß man den Kranken etwas aufzusetzen versucht, seinen Oberkörper im Arme behält, ihm mit warmen Tüchern den Rücken bedeckt und von einer zweiten Person ohne viel windmachende Bewegungen und Anstrengungen und ohne Stoß und bedeutende Erschütterung das Leinentuch wegziehen, ein frisches in Form einer Rolle unterbreiten, die obere Hälfte des Lagers nach Möglichkeit auflockern und die Kissen wenden oder noch besser austauschen läßt. Ist der Oberkörper dann wieder in Ruhe gebracht, so hebt man die Kniee in die Höhe, läßt die Füße aufstellen, um unten Raum zu bekommen, lockert nun die untere Hälfte des Lagers, entrollt die übrige Hälfte des frischen Leinentuches und zieht dasselbe vollends straff hinab. Kann dagegen der Kranke von einem Bette ins andere oder auf ein Sofa oder eine Chaiselongue gebracht werden, so muß man diese vorher vollständig zu seiner Aufnahme herrichten und jenes mittels Wärmflaschen oder Wärmpfanne erwärmen, indem man dieselben auf der Matratze hin und her bewegt. Ist der Kranke noch kräftig genug, sich mit den Armen selbst halten zu können, so genügt eine Person, um ihn von einem Lager aufs andere zu tragen. Immer ist dabei die Vorsicht zu beobachten, daß die beiden Lager so gestellt sind, daß das Fußende des einen neben das Kopfende des anderen zu stehen kommt. Kann sich aber der Kranke nicht mehr selbst halten, bedarf es zu diesem Transport zweier oder mehrerer Personen.

Um sich im Bette leichter aufrichten zu können, dienen dem Kranken Stricke mit Handgriffen, welche entweder am Fußende des Bettes befestigt oder an der Zimmerdecke angeschraubt werden. Zu diesem Zwecke bedient man sich auch der sogenannten Bettkranen, starker eiserner Träger mit einer Quaste, die mit Leichtigkeit an jeder Bettstelle angebracht und wieder entfernt werden können. Ein weiteres Zubehör zum Krankenbette ist ein hinreichender Vorrat von Bettwäsche, indem bei anhaltendem Fieber hauptsächlich die Leinentücher womöglich täglich oder doch wenigstens alle zwei Tage gewechselt und auch die Überzüge fleißig erneuert werden sollten.

Was die Ausstattung des Krankenzimmers betrifft, so soll es nur diejenigen Möbel und Gerätschaften enthalten, welche dem Bedürfnisse entsprechen. Vor allem sollen bei ansteckenden Krankheiten alle staubfangenden und schwer zu reinigenden Geräte und Stoffe, wie dicke Gardinen, Teppiche und Polstermöbel aus dem Krankenzimmer entfernt werden. Man verwende hier waschbare Fenstervorhänge, Matten oder

Linoleumteppiche und für die Polstermöbel Cretonneüberzüge. Zum notwendigen Mobiliar gehören: wenige leichte, aber feste Stühle oder Sessel, ein kleiner und ein größerer Tisch, deren ersterer, ein sogenannter Nachttisch, in welchem sich der Nachttopf befindet, zum unmittelbaren Gebrauche des Kranken neben sein Bett gestellt wird. Sehr bequem sind die eigentlichen Krankentische, deren verstellbare Tischplatte, ohne die Beine des Kranken zu berühren und zu belästigen, quer über das Bett geschoben werden kann. Auf dem größeren Tische sollen Platz finden Gläser, Flaschen, Arzneibecher, Zuckerschale, Arzneimittel, Löffel u. dgl., in einer Schublade desselben das Thermometer, Verbandzeug, eine größere und kleinere Schere, ein Spatel, um Salbe und Pflaster zu streichen, ein Nadelkissen mit Stecknadeln und Nähnadeln, Zwirn. Die Tischplatte soll mit einem Wachstuch oder mit einem Gummistoff bedeckt sein.

Ein wichtiges Möbel in einem Krankenzimmer ist ferner ein Sofa oder eine Chaiselongue, oder jedenfalls ein Lehnstuhl, wenn möglich mit beweglicher Rücklehne. Beim Sofa oder dem Lehnstuhle soll sich stets ein Fußschemel befinden.

Ferner ist ein Schrank oder eine Kommode als Behältnis für die Wäsche und Kleidung des Kranken erforderlich, zweckmäßig zum Aufhängen der Handtücher ein Handtuchhalter, in vielen Fällen höchst notwendig eine spanische Wand oder ein Bettschirm. Meist unentbehrlich ist ein Nachtstuhl. Wenn möglich, sollte er außerhalb des Zimmers ein Stelle finden. Derselbe soll leicht und vollständig gereinigt und gelüftet werden können. Für den Verschluß des Topfes empfiehlt sich als die vollkommenste Vorrichtung der Tyffachsche, bei welcher der oberste verbreiterte Rand des Topfes eine tiefe Rinne darstellt, welche mit Wasser gefüllt wird, und in welche eine vorspringende Leiste des Deckels lose hineinpaßt. Es wird so ein hermetischer Verschluß des Topfes hergestellt. In einem geräumigen Zimmer findet auch der gewöhnliche Waschtisch seinen Platz, der Waschbecken, Wasserflasche und Glas und allfällige Desinfektionsmittel enthalten muß. Die Flasche, welche das für den Kranken zum Trinken bestimmte Wasser enthält, sollte stets mit einem Stöpsel oder einem Deckel versehen sein, da das Wasser Ausdünstungen leicht an sich zieht und folglich in einem Krankenzimmer mit ungesunden Stoffen infiziert werden kann.

Für sehr schwache Kranke, die man nicht auf den Nachtstuhl bringen kann, bedarf man einer Leibschüssel (Bettschüssel, Steckbecken), die man am besten von Steingut oder Porzellan wählt, da sie am leichtesten rein zu halten sind. — Unmittelbar vor dem Gebrauch muß die Leibschüssel jedesmal mit heißem Wasser ausgespült werden; zugleich mit ihr schiebt man eine mehrfache warme Unterlage ins Bett. Kann der Kranke sich durchaus nicht etwas aufheben, so muß ihm von der andern

Seite ein starker, sicherer Arm unter das Kreuz gebracht werden, um dasselbe hohl zu heben.

Nicht ratsam ist eine Uhr mit starkem Schlagwerke im Zimmer, dagegen muß eine Stehuhr ohne Schlagwerk oder eine Taschenuhr vorhanden sein, die stets pünktlich aufzuziehen ist, damit der Kranke sich orientieren und damit auch die Wärterin nach Vorschrift Arznei reichen und überhaupt ihre Verrichtungen mit Pünktlichkeit erfüllen kann.

Neben dem Bette soll sich im Bereiche des Kranken ein Glockenzug befinden; wo dies nicht möglich ist, stellt man auf das neben dem Bette befindliche Tischchen eine Tischglocke. Am bequemsten sind die elektrischen Läutevorrichtungen, deren Leitungsschnüre dem Kranken ins Bett gegeben werden können.

Kochkessel und sonstige Vorrichtungen zum Kochen sollten nicht in einem Krankenzimmer vorhanden sein. Um im Notfalle das Getränk des Kranken warm zu machen, bedient man sich einer Nachtlampe, über welcher sich in einem feuerfesten Gefäße Wasser befindet, das durch die Lampe in beständigem Sieden erhalten wird und in welches man nur ein hineinpassendes Geschirr mit dem zu erwärmenden Getränke zu stellen braucht, um dasselbe in Bälde warm zu haben. Viel vorteilhafter verwendet man aber zu diesem Zwecke in neuerer Zeit die sogenannten Thermophore. Es sind dies Gefäße, deren Doppelwände mit einer Flüssigkeit gefüllt sind, welche die Eigenschaft hat, einmal erhitzt, die Wärme mehrere Stunden festzuhalten. In diesem Behälter können dann Speisen, Getränke, Kindermilch, aber auch Arzneien und Umschläge gebrauchsfertig warm gehalten werden, ohne daß man Feuer oder Licht anzumachen nötig hat.

Zehnter Abschnitt.

Besondere Verrichtungen der Krankenwärterin.

Die auf den ärztlichen Besuch zu treffenden Vorbereitungen. — Die Anwendung der Heilmittel. — Die äußerlich anzuwendenden Mittel. — Einspritzungen, Klystiere. — Umschläge. — Die Pflaster. — Reibungen, Friktionen. — Einreibungen. — Verbände. — Gurgelwasser, Pinselungen. — Einatmungen, Inhalationen. — Bäder.

Die auf den ärztlichen Besuch zu treffenden Vorbereitungen.

Für erwarteten ärztlichen Besuch halte man im Krankenzimmer etwas Wasser, die Arzneien und Rezepte, Gläser, Schälchen, 1—2 Löffel, einen mit Kerze versehenen Lichtstock, Feuerzeug, Papier, Federn und Tinte

und die benötigte Wäsche in Bereitschaft, die Auswurfsstoffe, Schleim, Eiter, Urin, Stuhlentleerungen an einem nahen Orte, am besten im Abtritt, und den Kranken leicht gekleidet im Bette, damit der Arzt durch das Aufbinden und Aufknöpfen nicht lange versäumt wird. Der Wärterin überbundene Temperaturmessungen sollen vor dem Eintreffen des Arztes vorgenommen, und die betreffenden Notizen bereit gehalten werden.

Bei Kranken, denen ein Verband angelegt werden muß, hat die Mutter oder Wärterin nach den Anweisungen des Arztes das Nötige vorzukehren, daß die frischen Verbandstoffe bereit liegen und die verunreinigten sofort weggeschafft werden können.

Ferner sorge sie dafür, daß bei der Ankunft des Arztes sogleich kaltes und warmes Wasser in gehöriger Menge und in passenden Schüsseln herbeigeschafft werden kann, und halte die allfällig ärztlich verordneten Wundreinigungs- und Desinfektionsmittel und einige saubere Handtücher in Bereitschaft.

Bei einer bevorstehenden Operation soll das Krankenzimmer sorgfältig gelüftet und gereinigt und, wenn es die Jahreszeit erfordert, gehörig erwärmt, der Boden desselben durch einen Wachstuch- oder Linoleumteppich oder auch nur durch ein großes sauberes Leinentuch vor Beschmutzung geschützt werden. Zudem sind mehrere Gefäße mit kaltem und warmem Wasser, mehrere größere und kleinere angefeuchtete, neue, reine Schwämme, mehrere Handtücher und Unterlagen, ein leeres Gefäß, in welches die blutigen Schwämme ausgedrückt werden, frisches Wasser, Wein u. dgl. in Bereitschaft zu halten. Die Wärterin hat sich nach Anweisung des Arztes sorgfältig zu waschen und zu desinfizieren. Sie hat sich mit einer frisch gewaschenen Latzschürze oder mit einem reinen leinenen Überwurfe zu bekleiden und hat sich dann je nach ihrer persönlichen Begabung und krankenpflegerischen Ausbildung zu mittelbarer oder unmittelbarer Hilfeleistung bei der Operation dem Arzte zur Verfügung zu stellen.

Die Anwendung der Heilmittel.

Die Arzneimittel können in verschiedener Weise dem menschlichen Organismus einverleibt werden. Ganz im allgemeinen spricht man von innerlicher und äußerlicher Anwendung derselben. Der Arzt wird immer mündlich der Pflegerin die Art der Anwendung der Heilmittel erklären. Außerdem wird gewöhnlich den Arzneien eine Signatur, eine schriftliche Anweisung aufgeklebt oder angehängt, auf welcher die Art und Weise ihres Gebrauches verzeichnet ist. Die Mutter oder Wärterin hat daher genau auf solche Verordnungen zu achten, um alles mit größter Genauigkeit auszuführen und besonders die Arznei sowohl mit Rücksicht auf die

Zeit, als auch die Art und Weise pünktlich zu reichen. Sind gleichzeitig mehrere Kranke zu besorgen, so thut man wohl, die ärztlichen Verordnungen sich zu notieren, um keinen Irrtum zu begehen.

Man beachte jedesmal, wenn man eine Medizin zu reichen hat, genau die dabei befindliche Signatur, um eine Verwechselung zu vermeiden. Die Signatur soll somit auch nicht von der Flasche entfernt werden, bis die darin befindliche Arznei verbraucht oder auszugießen ist, weil sie nicht mehr in Anwendung kommt. Nach gesetzlicher Vorschrift muß die Signatur für Mittel zu äußerlichem Gebrauche durch auffällige Farbe und deutliche Bezeichnung auf Distanz kennbar sein.

Bei Schlaf des Kranken, besonders bei Kindern, soll derselbe nur im allerhöchsten Notfall unterbrochen und die Arznei erst beim Erwachen gereicht werden. Man wecke den Kranken nur auf ausdrückliche Verordnung des Arztes. Im Halbschlummer lassen sich den Kindern oft Arzneien geben, fast ohne daß sie es merken. Patienten, die sich gegen das Einnehmen sträuben, muntere man mit Freundlichkeit oder Ernst dazu auf.

Ganz kurze Zeit vor dem Essen und während der Verdauung darf man nur auf ausdrückliche ärztliche Verordnung innerliche Mittel verabreichen.

Die innerlich anwendbaren Mittel

bestehen in flüssiger Form aus Mixturen und Tränken, Tropfen, Lecksäften, Latwergen u. s. w., in trockener Form aus Pulvern und Pillen; auch giebt es Medikamente, welche man den Kindern, um sie zu täuschen, in Form von Bonbons, Biskuits, Schokoladen u. dgl. giebt.

Die flüssigen Mittel werden meistens in Eßlöffeln, Kinderlöffeln oder Theelöffeln gereicht. Fast überall trifft man diese Löffel aus Silber und nur in ärmeren Haushaltungen aus Zinn oder Eisen; die empfehlenswertesten sind jedoch die aus Porzellan oder Glas verfertigten. Ein Eßlöffel, welcher der ärztlichen Verordnung entspricht, muß 15 Gramm Flüssigkeit oder 240 Tropfen Wasser enthalten, der Kinderlöffel $7^1/_2$ bis 10 Gramm oder 120 Tropfen, der Theelöffel 4 Gramm oder 60 Tropfen. Bequem sind hier auch die kleinen Medizingläschen mit eingeschliffener Teilung in Eßlöffel, Theelöffel, Tropfen oder mit Grammgewichtsskala. Sie werden von Kindern gewöhnlich mit Mißtrauen betrachtet.

Der Medizinlöffel soll nach dem jedesmaligen Gebrauche mit Wasser gereinigt, getrocknet und in umgekehrter Lage aufbewahrt werden.

Bei Mitteln, welche in größerer Menge genommen werden sollen, wie Mixturen, Säfte, Tisanen u. dgl., bedient man sich einer Obertasse oder eines Trinkglases. Mixturen, die ungelöste Pulver enthalten, müssen vor dem Gebrauche wieder gleichmäßig gemengt werden. Es ist dabei hinreichend, das Arzneiglas ein paarmal in der Hand auf den

Kopf zu stellen. Die Verordnung lautet gewöhnlich so, daß alle Stunden oder alle zwei Stunden 1—2 Eßlöffel voll gereicht werden müssen. Zwei und mehr Eßlöffel voll giebt man in eine Obertasse, da der Kranke und besonders ein Kind oft sich weigert, nach dem ersten Löffel auch noch den zweiten zu nehmen. Der Kranke darf ein klein wenig Wasser oder Thee nachtrinken, soll aber alles in etwas aufgerichteter Stellung erhalten. Die Tropfen werden gewöhnlich mit etwas Wasser, Thee oder Zucker genommen. Um die Vorschrift pünktlich ausführen zu können, öffnet man den Zapfen des Fläschchens, legt in die Öffnung ein schmales, etwa ein Centimeter breites Streifchen Papier, steckt den Stöpsel wieder hinein, doch nur leicht und so, daß ein Tropfen durchsickern kann, der bei umgewandtem Fläschchen den Papierstreifen entlang hinabläuft, unten angekommen in den Löffel fällt und auf solche Weise leicht zu zählen ist. Zur Erleichterung dieser Prozedur hat man auch eigene Tropfenzähler, entweder ein an dem einen Ende zugespitztes Glasröhrchen, das am andern durch einen kleinen übergestülpten, blind endenden Gummischlauch verschlossen ist, durch dessen Zusammendrücken sich die Flüssigkeit in das Röhrchen saugen und nach Belieben wieder tropfenweise entleeren läßt, oder Fläschchen, an deren Mündung ein Schnabel und auf der entgegengesetzten Seite des Halses ein kleines Loch angebracht ist. An dem gläsernen Stöpsel befinden sich zwei Rinnen. Kommen diese bei einer Drehung des Stöpsels auf den Schnabel und das Loch des Flaschenhalses zu stehen, so ist die Flasche geöffnet und die Tropfen lassen sich mit Bequemlichkeit ausgießen und abzählen. Eine weitere kleine Drehung schließt das Fläschchen wieder ab. Die Tropfen müssen schnell verschluckt und das Fläschchen sofort wieder gut verschlossen werden, damit der Inhalt nicht verdunste. Tropfen, die sich ihres flüchtigen Gehaltes wegen leicht entzünden, dürfen nicht in der Nähe eines brennenden Lichtes in einen Löffel geträufelt werden. Die Säfte sind meistens mit anderen Mitteln verbundene Sirupe in der Dicke von Honig. Man läßt sie in öfteren, aber geringen Gaben mit einem Theelöffel essen und beim Verschlucken langsam hinuntergleiten, verdünnt sie aber nicht. Auch die Konserven, fest eingedickte Säfte, nehmen die Kinder leicht, indem sie dieselben, in Löffeln dargereicht, für Konfitüren halten. Die Latwergen werden entweder unvermischt mit einem Theelöffel gegessen oder mit Wasser in einer Schale gemischt oder auch, doch selten, in Oblate genommen. Um das Ankleben der musartigen Mittel am Löffel zu verhindern, tauche man denselben vorher ins Wasser und lasse ihn dann nach dem Einnehmen nicht etwa in der Latwerge stecken, da er sich sonst bald mit Grünspan bedeckt, der sich dem Arzneimittel mitteilen könnte. Beim Darreichen von Pulvern, welche meistens in einem Löffel voll Wasser oder Thee verordnet werden, muß man Sorge tragen, das Medikament sorgfältig mit der Flüssigkeit zu mischen, damit das

unlösliche Pulver sich nicht auf den Boden setzt. Man schüttet das Pulver in einen Eßlöffel, gießt tropfenweise Wasser darauf und rührt es mit einem Theelöffel, nicht aber mit einem Finger zu Brei. Dann setzt man allmählich mehr Wasser hinzu und läßt es, sobald es sich mit dem Pulver gehörig vermischt hat, vom Kranken verschlucken. Von einem Pulver mit schweren Bestandteilen wird immer etwas im Löffel zurückbleiben, so daß wieder Wasser nachgegossen und dies wieder verschluckt werden muß, bis nichts mehr im Löffel von demselben zurückbleibt.

Schlecht schmeckende Pulver werden in weiße Oblaten eingehüllt. Man schneidet zu diesem Behufe ein viereckiges, etwa spielkartengroßes Stück von einer solchen ab, taucht es in reines Trinkwasser, legt es auf einen Löffel, schüttet das Pulver klein aufgehäuft auf den einen Teil der Oblate und schlägt den andern Teil darüber hin, so daß sich ein kleines Päckchen bildet, das etwas tief in die Mundhöhle gebracht und schnell und kräftig hinuntergeschluckt wird. Man kann die Pulver auch schon aus der Apotheke in eleganten runden Oblaten verpackt (Capsules Limousin) erhalten. Kleine Kinder verhalten sich aber dieser angenehmen Verabreichungsform gegenüber durchaus ablehnend.

Soll das Pulver trocken genommen werden, so bringt man es mit dem Löffel tief in die Mundhöhle und trinkt etwas Wasser nach, um es hinunter zu spülen.

Die Mischung der leichteren Pulver, wie z. B. Magnesia, muß mit noch größerer Sorgfalt vorgenommen werden, da sie gern obenauf schwimmen. Man darf daher nicht ausatmen, solange sich das Pulver in der Mundhöhle befindet, sonst wird es mit der Luft wieder aus derselben weggetrieben.

Das Darreichen der Pillen geschieht, indem man dieselben auf die Zunge legt und mit einem Schlucke Wasser hinunter schwemmen läßt. Man reicht sie auch in einem Löffel Suppe, in Konfitüren oder in ausgesteinte gedörrte Kirschen eingehüllt und läßt sie schnell verschlucken. Auch Pillen werden von kleinen Kindern nicht genommen.

Abführende Mittel, Purgiermittel.

Unter der großen Menge von Abführmitteln sind das Bitter- und Glaubersalz die billigsten und bequemsten, da sie schon bei geringer Gabe kühlend und auflösend wirken, bei etwas stärkerer aber den Leib gelind und fast ohne Beschwerden öffnen.

Glaubersalz und Bittersalz oder Epsomsalz wirken rasch und mild. Man löst diese Salze in lauwarmem Wasser auf, nimmt sie früh nüchtern und trinkt einige Stunden später eine Tasse warmen Thee nach, was die Wirkung befördert. Für einen Erwachsenen sind vom Glaubersalz ein Theelöffel, vom Bittersalz ein Eßlöffel in 300 bis

400 Gramm lauem Wasser, in ein oder zwei Malen genommen, zur Wirkung erforderlich. Kindern giebt man nach Verhältnis weniger.

Für kleinere Kinder ist besonders die Rhabarbertinktur sehr dienlich oder das bekannte sirupartige Rhabarbersäftchen oder der Mannasirup, die alle theelöffelweise gegeben werden.

Für etwa vierjährige Kinder ist als leichtes Abführmittel zu empfehlen 15 Gramm Manna in einer Tasse Milch. Auch das Essen roher Manna wirkt purgierend.

Für größere Kinder kann man 2—4 Gramm Sennesblätter mit getrockneten Pflaumen (Zwetschen) oder Kirschen abkochen und, nachdem die Flüssigkeit durchgeseiht ist, etwas gereinigten Weinstein, Bitter- oder Glaubersalz zusetzen. Auch die in jeder Apotheke erhältlichen Wienertränkchen sind für das Kindes- und Jugendalter zu empfehlen. Man giebt stündlich bis zur Wirkung 2 Eßlöffel voll. Für kleine Kinder eignen sich Aufgüsse von Sennesblättern und Lindenblüten, je ein Theelöffel auf eine große Tasse heißen Wassers, das man gehörig zuckert, in den meisten Fällen ganz vorzüglich.

Als ausgezeichnetes Abführmittel ist ferner das Ricinusöl zu empfehlen, von dem man ein- bis zweimal im Tage 1—2 Eßlöffel voll nimmt, bis Wirkung erfolgt. Es steht besonders bei den Völkern romanischer Zunge in ausgedehntem Gebrauch. „Eine Wohnung nach der Sonnenseite, Reinlichkeit der Haut, 30 Gramm Ricinusöl im Schranke, das sind die Kardinalbedingungen einer guten Hygiene des Kindesalters", sagt ein berühmter spanischer Arzt. Man nimmt es in Fleischbrühe, Thee oder schwarzem Kaffee mit Zucker, in welch letzterem der fettige Geschmack des Öles am wenigsten zu spüren ist. Am leichtesten nimmt sich dieses Öl zu gleichen Teilen mit Zitronensirup oder Zucker mit Zitronensaft. — Kindern kann man Ricinusöl in der Dosis von 1—2 Theelöffeln oft ohne die mindeste Schwierigkeit geben, wenn man das Öl vorher in einer Flasche mit einem Weinglase voll heißer Milch schüttelt, die man versüßt und durch einen darin gesottenen Zimtstengel wohlschmeckend gemacht hat.

Ein sehr empfehlenswertes Abführmittel, zumal für die Kinderpraxis, ist die gebrannte Magnesia, ein weißes, in Wasser unlösliches, fast geschmackloses Pulver, das in der Dosis von einer Messerspitze bis zu einem Kaffeelöffel in der Milch, in der Suppe, in Zuckerwasser verabreicht werden kann.

Auch die salzigen Mineralwasser, wie Pillnaer-, Birmenstorfer, Friedrichshaller-, Hunyadi-Wasser und ähnliche dienen als Abführmittel, indem man in der Frühe nüchtern ein bis zwei Gläser voll trinkt und dies zwei bis drei Tage fortsetzt.

Vor abführenden Pillen unbekannter Zusammensetzung ist zu warnen, da sie häufig heftig wirkende Stoffe enthalten.

Ein angenehmes und kräftig wirkendes Purgiermittel für Erwachsene sind besonders bei frischen gastrischen Störungen die Seidlitzpulver, in zwei Portionen abgeteilte Brausepulver, die ein abführendes Salz enthalten. Man löst zuerst das größere Päckchen in einem Glase Wasser auf und setzt dann das kleinere hinzu, um die aufbrausende Flüssigkeit mit einem Male auszutrinken.

Beim Purgieren läßt man eine passende Diät beobachten, indem man an solchen Tagen keine sauren, blähenden und unverdaulichen Speisen, kein Schweinefleisch, keine kalte Milch, Kaltschalen und Obst genießen, dagegen im Laufe des Vormittags etwas gute Fleischbrühe trinken läßt.

Brechmittel

erheischen besondere Vorsicht und sollten nie ohne ärztliche Verordnung angewandt werden, es sei denn, daß eine Vergiftung bei längerem Ausbleiben des Arztes den Gebrauch derselben dringend notwendig macht, in welchem Falle man sich bei Erwachsenen mit 2 Gramm Brechwurzel, bei kleineren Kindern mit 80 Centigramm dieses Mittels hilft, von dem man den dritten Teil alle Viertelstunden giebt, bis Erbrechen erfolgt. Ist keine Apotheke in der Nähe, so nimmt man zu den Hausmitteln, wie lauem oder mit Öl versetztem Wasser oder Butterwasser, Zuflucht.

Bevor ein Brechmittel genommen wird, muß sich der Patient ins Bett legen, da vor und während des Erbrechens Ohnmachtsanwandlungen erfolgen können. Selbstverständlich müssen die nötigen Gefäße bereit gehalten werden. Nach dem Erbrechen muß jedesmal eine Tasse laues Wasser oder schwacher warmer Fliederthee getrunken werden, wodurch das Brechen erleichtert und unterhalten wird. Um sich rascher zu erholen, da man sich nach Beendigung des Brechens gewöhnlich etwas matt fühlt, und um den oft eintretenden Schweiß abzuwarten, soll der Patient noch einige Stunden oder den Rest des Tages im Bette bleiben.

Schweißtreibende Mittel.

Schweiß, dem häufig eine kritische Bedeutung zukommt, sucht man künstlich zu erzielen, indem man den Kranken stärker als gewöhnlich zudeckt, zu den Füßen eine warme Bettflasche oder mehrere heiße Krüge, Sandkissen oder dgl. legt und ihn alle 5—10 Minuten eine Tasse voll warmen Lindenblüten- oder Fliederthee trinken läßt. Es ist von großer Wichtigkeit, den Schweiß ruhig und geduldig abzuwarten, während dieser wohlthätigen Absonderung keinen Teil des Körpers zu entblößen, sich gut zugedeckt zu halten und die Leibwäsche nicht eher zu

wechseln, als bis man sich von dem freiwilligen Nachlasse des Schweißes überzeugt hat.

Die äußerlich anzuwendenden Mittel

sollen teils auf chemischem Wege wirken, teils auf physikalischem oder mechanischem. Man rechnet im ganzen dazu alle Mittel, durch welche anders als auf dem gewöhnlichen Wege der Verdauungsorgane auf den menschlichen Körper eingewirkt werden soll, so die Blutentziehungen, die Einspritzungen, Umschläge, das Auflegen von Pflastern, die Reibungen, Waschungen, Bäder und ähnliches.

Die Blutentziehungen werden entweder durch Aderlaß, Schröpfen oder Blutegel bewerkstelligt.

Der Aderlaß

darf nur von einem Arzte oder auf ärztliche Verordnung von einem geprüften Chirurgen vorgenommen werden, indem dabei eine Blutader, Vene, gewöhnlich am Arme, zuweilen aber auch am Fuße, geöffnet wird. Er wird entweder in sitzender oder liegender Stellung des Patienten, außerhalb des Bettes oder bei schwer Erkrankten im Bette, ausgeführt. Ist ein Aderlaß verordnet, so muß vor der Operation alles dazu Benötigte hergerichtet und in der Nähe sein. Man sorge daher für ein Gefäß zum Auffangen des Blutes, für Wasser- und Waschgeschirr, für einen reinen Waschschwamm oder Verbandbaumwolle, ein leinenes Bäuschchen (mehrfach und klein zusammengelegte Leinwand), eine $1\,^1/_2$ bis 2 Meter lange und 5—6 Centimeter breite Verbandbinde, für antiseptische Verbandflüssigkeiten oder Verbandstoffe, ein Glas mit frischem Wasser, für Essig, kölnisches Wasser oder Branntwein und für einen Stock zur Unterstützung des Armes. Für den Aderlaß am Fuße ist eine große Waschschüssel oder ein kleiner Zuber in Bereitschaft zu halten. Den Boden oder das Bett schütze man durch ein großes ausgebreitetes Tuch vor Verunreinigung. Gewöhnlich muß das ausgeflossene Blut unberührt dem Arzte zur Besichtigung aufbewahrt werden.

Arm und Fuß müssen nach dem Aderlasse sehr ruhig gehalten werden, wie denn überhaupt nach dieser Operation vollständige Ruhe beobachtet werden sollte. Verschiebt sich der Verband, so muß er sorgfältig erneuert werden, damit nicht neue Blutung eintritt. Sollte dies der Fall sein oder Schmerz und Anschwellung eintreten, so ist der Arzt sofort davon in Kenntnis zu setzen.

Das Schröpfen

kann in zweierlei Art ausgeübt werden, trocken und blutig. Es wird dabei die Haut in kleine gläserne Näpfchen, die sogenannten Schröpfköpfe, durch Verdünnung der Luft in denselben vermittelst Erhitzung

oder Saugpumpe hineingesogen. Es entstehen dadurch blaurote halbkugelige Hautbeulen. Diese werden beim blutigen Schröpfen mit dem sogenannten Schnäpper durch zahlreiche kleine Schnittchen wund gemacht, und die eintretende Blutung wird durch fortgesetztes Saugenlassen der Schröpfköpfe unterhalten. In welcher Weise und auf welchen Stellen geschröpft und wie viel Köpfe angewendet werden sollen, bestimmt der Arzt. Die Stellen, auf welchen gewöhnlich geschröpft wird, sind der Nacken, der Rücken, die Arme, die Schenkel, zuweilen auch die Brust, die Herzstelle und der Unterleib; auf Händen, Füßen und am Kopf geschieht es selten. Das Schröpfen wird sowohl in sitzender als liegender Stellung des Patienten in und außer dem Bette ausgeführt und darf, um Erkältungen vorzubeugen, nur in einem gut durchwärmten Zimmer vorgenommen werden. Personen, die zu Ohnmachten geneigt sind, sollten sich immer im Bette schröpfen lassen.

Zum Schröpfen halte man viel warmes Wasser, mehrere Gefäße, einen neuen Schwamm oder Verbandbaumwolle, Handtücher, ein bis zwei größere warme Tücher, ein leinenes oder seidenes Tüchlein zum Bedecken der Schröpfstellen, einen Shawl, ein Tuch zum Schutze des Bettes oder des Bodens und für den Notfall frisches Trinkwasser, kölnisches Wasser und etwas guten Wein in Bereitschaft.

Das Ansetzen der Blutegel.

Die Blutegel kann man auf der Oberfläche der Haut fast überall anlegen, nur muß man sich besonders bei Kindern in acht nehmen, daß man sie nicht unmittelbar auf oberflächlich gelegene Blutgefäße setze. Die Zahl derselben und die Stellen, wo sie angesetzt werden, bestimmt der Arzt.

Zur Anwendung kommen der deutsche medizinische und der ungarische Blutegel. Große Blutegel saugen stets stärker als kleine, was hauptsächlich zu beachten ist, wenn sie bei Kindern angewandt werden müssen.

Mit dem Ansetzen der Blutegel kann sich jede Hausfrau und Mutter bekannt machen, da es hierzu keiner chirurgischen Kenntnisse bedarf. Vor allen Dingen muß die Stelle, wo die Egel ansitzen sollen, äußerst rein sein und vor deren Anwendung mit lauem Wasser abgewaschen und mit einem reinen Tuche abgetrocknet werden. Sollten sich Haare an der bezeichneten Stelle befinden, so müssen sie vorher von Grund aus abgeschnitten oder abrasiert, Spuren von Pflaster und Salben erst mit Seifenwasser und dann mit Milch abgewaschen werden.

Will man den Blutegel ansetzen, so faßt man ihn entweder mit den frisch gewaschenen bloßen Fingern oder mit einem Stückchen Leinwand an seinem mittlern oder hintern Teile so, daß der Kopf, welcher

sich von dem breiteren Schwanzende dadurch unterscheidet, daß der Egel mit diesem immer festsitzt, zu der Stelle geleitet wird, wo er anbeißen soll. Man kann den Egel auch in ein kurzes Glasröhrchen stecken oder in ein Kartenblatt leicht einrollen, dasselbe in der Nähe des Schwanzes umbiegen und ihn mit der freien Öffnung auf die Ansetzungsstelle halten, bis er ansaugt. Oder man nimmt die sämtlichen verordneten Egel in ein kleines Glas und setzt dieses luftdicht auf den bestimmten Platz. Auch kann das Anbeißen befördert werden, wenn man den Schwanz des Tieres etwas drückt, während man das Kopfende an die Hautstelle bringt, wo es fassen soll. Wollen sie bei alledem nicht gut anbeißen, so befeuchtet man die Stelle mit Zuckerwasser, Rahm, oder am besten mit Blut, zu welchem Behufe man nur eine kleine Ritze zu machen braucht.

Wenn der Egel festsitzt und saugt, so zeigen sich wellenförmige Bewegungen am Kopfe und ein kleiner Bogen am Halse. Hat er sich vollgesogen, so fällt er von selbst ab. Soll er in Ausnahmefällen früher entfernt werden, so darf man ihn nicht gewaltsam abreißen, sondern bestreut ihn mit etwas Salz.

Gewöhnlich bestimmt der Arzt, wie lange man nach dem Abfallen der Egel die Wunden nachbluten lassen soll, was durch fleißiges Abwaschen mit einem in warmes Wasser getauchten reinen Schwamme oder feuchten Bäuschchen von Verbandbaumwolle noch längere Zeit unterhalten werden kann. Zweckmäßiger als dieses Waschen, weil weniger einer Erkältung aussetzend, ist das Auflegen dick zusammengelegter, erwärmter leinener Servietten oder Tücher oder warmer Breiumschläge von Hafergrütze oder Leinsamenmehl, die häufig und vorsichtig gewechselt werden müssen.

Bei manchen Personen, besonders bei zarten Frauen und Kindern, treten zu lang andauernde, erschöpfende Nachblutungen ein, die kleinen Kindern sogar tödlich werden können. Man stillt solche Blutungen dadurch, daß man einen Schwamm mit Essig und kaltem Wasser auf die Bißstellen andrückt, diese trocknet und schnell ein Stück Feuerschwamm auflegt oder das Penghavar-Djambi, die Streuhaare einer indischen Pflanze, oder die eisenchloridhaltige Charpiebaumwolle, welche beide Mittel in jeder Apotheke zu haben sind. Darüber lege man einen Bausch von einer oder mehreren Kompressen und befestige diese mit einem Verbandtuche. Immer versuche man, die blutende Wunde gegen einen darunter liegenden Knochen zu drücken. Ist die Blutung heftiger, so halte man sich nicht zu lange mit diesen Stillungsversuchen auf, sondern schicke sofort zum Arzte. Sehr häufig wird das Zuschnüren der kleinen Wunde auf einer feinen, unter derselben durchgestochenen Insektennadel notwendig.

Nachdem die Blutegel abgefallen sind und die Blutung aufgehört

hat, legt man auf die Wunden feine Leinwand oder ein Bäuschchen antiseptischer Gaze oder Baumwolle, die man durch Binden oder Verbandtücher so befestigt, daß sie ihre Lage nicht leicht verändern kann.

Werden Blutegel im Innern des Mundes angesetzt, kann es sich ereignen, daß man einen solchen verschluckt, der dann durch Saugen im Magen schlimme Zufälle erregt. Man trinkt in diesem Falle sofort alle Viertelstunden ein Glas Salzwasser, um das Tier zu töten, und nimmt, wenn man drei Gläser voll getrunken hat, zwei Eßlöffel voll Ricinusöl ein.

Um die Entzündungen der Blutegelstiche zu verhüten, muß man sie mit schwachem antiseptischen Wundwasser auswaschen und jedes örtliche Reizmittel, wie Salben und Vesikatore, fern halten. Die Stiche sind sehr reizbar, und kommen reizende Substanzen mit den kleinen Wunden in Berührung, so können sie entzündliche Zufälle verschiedener Art hervorrufen.

Die Einspritzungen.

Die Einspritzung einer Flüssigkeit durch den After in den Mastdarm nennt man Klystier. Die Klystierspritze von Zinn oder Hartgummi, die früher in ausgedehntem Gebrauche stand, ist in neuerer Zeit durch die einfachen und leicht zu handhabenden Apparate verdrängt worden, auf die wir sofort zurückkommen werden. Die Klystierspritze mit Stempel ist von verschiedener Größe, je nachdem sie für Erwachsene oder für Kinder verwendet werden soll. Im ersteren Falle hält sie gewöhnlich 400—600, im letzteren 100—200 Gramm Flüssigkeit. Eine gut verfertigte Spritze muß an ihrer inneren Fläche ganz glatt sein, ihr Stempel soll luftdicht schließen und ohne Anstrengung beweglich sein. — Ihre Spitze von Bein oder von Kautschuk soll an der Mündung etwas kolbig verdickt und gut abgerundet sein und weiterhin noch durch ein übergestülptes elastisches Sondenstück gedeckt werden.

Ungeschicklichkeit der die Klystierspritze handhabenden Person, schlechte Beschaffenheit der Spritze oder Widerspenstigkeit der Patienten führten hin und wieder zu Unglücksfällen, indem durch das Ansatzrohr Verletzungen des Mastdarms mit schweren, selbst tödlichen Folgen verursacht wurden. Es wurde infolgedessen der Gebrauch der Klystierspritze in gewissen Staaten geradezu verboten.

Weit einfacher und gefahrloser gestaltet sich aber die Prozedur des Klystierens durch die Verwendung der sogenannten Spülkannen oder Irrigationsapparate, die ursprünglich hauptsächlich zur Wundreinigung bestimmt sind, die aber in den meisten Fällen zum Klystieren verwendet werden können. Dieselben bestehen aus einem einfachen cylindrischen Glas- oder Metallgefäße (einem Handgießfasse), welches

gewöhnlich etwa 25 Centimeter Höhe und 10 Centimeter Durchmesser besitzt und unten ganz nahe am Boden, oben ist es offen, durch ein kurzes Rohr in einen Gummischlauch mündet, der ungefähr 1—1 1/2 Meter Länge hat und in ein Glas-, Bein- oder Hart- oder Weichgummirohr mit abgerundeter Spitze ausläuft. Durch Erheben oder Aufhängen des Gefäßes in verschiedener Höhe wird der Flüssigkeit der nötige Druck zum Ausströmen erteilt, durch Senken des Gefäßes oder durch Verschluß des Schlauches mit einem Hahne oder mit den Fingern kann der Strom abgestellt werden. Zum Selbstklystieren ist die Spülkanne wohl der bequemste Apparat; sie gestattet auch, wie schon wiederholt bemerkt, eine ausgedehnte anderweitige Verwendung.

Sobald die Spritze oder der Irrigator gefüllt ist, muß sich der Kranke auf die linke Seite des Körpers an den Rand des Bettes legen, welches durch ein vorher hingelegtes, vierfach zusammengefaltetes Tuch oder eine Kautschukunterlage vor Verunreinigung geschützt wird, die Schenkel anziehen, etwas gekrümmt auf dieser Seite liegen bleiben und den Atem etwas anhalten. Man taucht nun das Ansatzrohr in etwas Öl ein oder bestreicht es mit Butter, um es schlüpfrig zu machen, dehnt mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Hinterbacken etwas auseinander und macht sich dadurch die Afteröffnung zugänglich, führt die Röhre vorsichtig und so weit als möglich (3—8 Centimeter lang) in den Mastdarm ein, giebt der Spritze eine gleiche Richtung mit dem Rückgrate und spritzt nun, mit der linken Hand die Spritze sicher und fest haltend, mit der rechten langsam den Stöpsel vorwärts drückend, die Flüssigkeit ein. Bedient man sich aber, wie jetzt allgemein üblich, des Irrigators, erhebt man langsam den Behälter auf eine gewisse Höhe und läßt die Flüssigkeit durch den Schlauch ablaufen. Dann zieht man das Röhrchen sehr langsam und vorsichtig aus dem After zurück, sonst folgt das Klystier oft ohne Wirkung sogleich nach. Der Klystierte darf nicht tief atmen und sich nicht bewegen, sondern muß in der gleichen oder auch in der Rückenlage wenigstens 10 Minuten lang oder bis ihn der Drang zum Stuhlgange zum Aufstehen nötigt, sich ruhig verhalten. Bei zu schnellem Abgehen des Klystieres erfolgt selten die gewünschte Wirkung. Soll dasselbe längere Zeit im Körper zurückbleiben, so muß der Kranke eine gestreckte Lage annehmen oder mit dem Unterkörper höher und mit Brust und Kopf etwas tiefer gelegt werden. Eine Bettschüssel muß während der ganzen Prozedur bereit gehalten werden.

Je nach den Krankheitsumständen werden die verschiedenen Klystiere bereitet und ihren Heilzwecken entsprechend folgendermaßen bezeichnet und zusammengesetzt:

Die einfachen oder eröffnenden Klystiere. Das gelindeste derselben besteht aus reinem lauwarmen Wasser, dem, wenn dieses

allein nicht wirken sollte, etwas Öl oder Honig, Zucker, auch Essig zugesetzt werden kann. Statt bloßem lauen Wasser kann auch Kamillenthee oder Seifenwasser gebraucht werden. Für Säuglinge reicht ein Theelöffel voll Sirup, Honig oder Glycerin auf anderthalb Obertassen lauwarmen Wassers hin. Bei größeren Kindern und Erwachsenen dürfen gegen mehrtägige Leibesverstopfung schon etwas reizendere angewandt werden, wie z. B. Salzklystiere, zu welchen man zwei Eßlöffel voll Kochsalz in zwei Obertassen kalten weichen Wassers auflöst und nachher das Wasser erwärmt. Man kann auch 300—350 Gramm Hafer- oder Leinsamenschleim, der durch Abkochung dieser Stoffe mit Wasser gewonnen wird, mit 4 Gramm Kochsalz und 60 Gramm Leinöl vermischen.

Die reizenden Klystiere, welche bei gefährlichem Blutandrange nach dem Kopfe, bei Schlagfluß, Scheintod, Vergiftungen durch Pflanzengifte angewandt werden, bestehen aus 1—2 Eßlöffel voll gutem Weinessig, ebensoviel Kochsalz und einer Obertasse frischem kalten Brunnenwasser, ohne irgend welchen Zusatz von Öl.

Reizmildernde Klystiere, die hauptsächlich bei ruhrartigen Erscheinungen, Kolik und Durchfall, angewandt werden, bestehen aus Abkochungen von Reis, Hafergrütze, Leinsamen oder Stärkemehl, von welch letzterem 6 Gramm erst mit kaltem Wasser zart angerührt und nachher für Kinder mit 60—70 Gramm, für Erwachsene mit 100—120 Gramm warmem Wasser oder Leinsamenabkochung verdünnt werden. Hierher gehören auch die unvermischten lauen Klystiere von Mandelöl oder Olivenöl.

Zu Arznei-Klystieren, die nur wenig Flüssigkeit enthalten, bedient man sich am besten kleiner Glas-, Hartgummi- oder Zinnspritzen, denen man eine halbweiche Gummispitze aufsetzt. Da diese Klystiere, mit denen narkotische, fieberwidrige, belebende und andere Mittel verabreicht werden können, vom Kranken behalten werden müssen, so ist es bei kleinen Kindern notwendig, daß dieselben auf der Seite liegen bleiben und daß man mit breit aufgelegter Hand einen Druck auf die Hinterbacken ausübe, dadurch die Afteröffnung verschlossen zu halten suche, damit das Klystier mindestens 10—15 Minuten im Mastdarm verweilen könne.

Die nährenden Klystiere, die bei Unmöglichkeit, dem Kranken die Nahrung auf gewöhnlichem Wege beizubringen, in Anwendung kommen, bestehen aus Milch oder Fleischbrühe mit Eiflüssigkeit oder aus eigens präparierten, künstlich halb verdauten Eiweiß- und Fleischgemischen, aus Wein und anderen Spirituosen, und werden täglich in einer Quantität von etwa 100 Gramm mit besonderen starken Spritzen und 3—6 mal beigebracht, wodurch der Kranke über schlimme Stadien der Krankheit hinweggebracht oder sein Dasein noch einige Zeit gefristet werden kann.

Zur Beförderung des Stuhlganges sind statt der Klystiere die sogenannten Stuhlzäpfchen, Seifenzäpfchen, üblich, die meistens aus einem 2—3 Centimeter langen und $^2/_3$—$1^1/_2$ Centimeter dicken Stückchen Seife bestehen, das kegelförmig geschnitten und vor seiner Einführung in den Mastdarm in Öl getaucht wird. Sie sind zu empfehlen, wenn Kinder sich auf keine Weise ein Klystier beibringen lassen und wenn eine Spritze nicht zur Hand ist. Außerdem werden auch medikamentöse Stuhlzäpfchen zu verschiedenen Zwecken verwendet.

Einspritzungen in andere Körperhöhlen, in die Nasenhöhle, den Rachen, die Ohren, die Geschlechtsteile sollen nur auf Verordnung des Arztes und anfänglich jedenfalls unter seiner Leitung gemacht werden. Dies gilt auch insbesondere von den Einspritzungen unter die Haut mit der Hohlnadel, der kleinen Pravazspritze, gewöhnlich Morphiumspritze genannt. Nur in Ausnahmefällen wird der Arzt die Ausführung dieser kleinen Operation den Angehörigen des Kranken überlassen, da hierdurch besonders in langwierigen Krankheiten der Entwickelung des Lasters der Morphiumsucht Vorschub geleistet wird.

Die kalten Umschläge

bezwecken, den betreffenden Körperteil kalt zu halten und einen stärkeren Blutandrang nach demselben zu verhindern. Je nachdem der Krankheitszustand einen höheren oder niederen Grad von Kälte verlangt, werden kaltes Wasser, Schnee oder Eis dazu benutzt.

Zu Umschlägen von kaltem Wasser sind Kompressen erforderlich, welche aus mehrfach zusammengelegtem Leinenzeuge bestehen. Sollen die Kompressen auf dem Kopfe appliziert werden, so müssen nicht selten die Haare ganz kurz abgeschnitten, in manchen Fällen sogar abrasiert werden. Nachdem die Kompressen eingetaucht, etwas ausgedrückt und glatt gezogen sind, legt man sie auf den kranken Teil. Sobald sie warm zu werden beginnen, müssen sie sofort wieder in frisches Wasser getaucht auf die gleiche Stelle gelegt werden, damit der nämliche Kältegrad anhaltend einwirkt. Je nach den Umständen muß daher auch das Wasser alle 5 Minuten bis alle Viertelstunden (länger lasse man es nie anstehen) erneuert werden. Die Zeit, während welcher solche Umschläge andauernd fortgesetzt werden sollen, bestimmt der Arzt.

Umschläge von Schnee bewirken einen höheren Grad von Kälte. Man benutzt dazu die Eisbeutel von Kautschuk, die durch eine Klemme oder einen dicken Holzzapfen verschlossen werden. Sobald der Schnee zu zerfließen anfängt, muß die Blase geleert und frischer Schnee eingefüllt werden. Sehr zweckmäßig ist es, zwei Blasen zur Verfügung zu haben, damit stets die eine zum Auflegen bereit ist, bevor die andere

abgenommen wird. Man thut gut, dieselbe nicht direkt auf die Haut aufzulegen, sondern letztere vorher mit einem feinen Leinwandläppchen zu bedecken. In Ermangelung einer Blase kann man sich auch zweier größerer, mehrfach zusammengelegter leinener Lappen oder Servietten bedienen, die man naß auf dem Schnee ausgebreitet und mit demselben bedeckt hält und mit welchen fleißig wechselweise die Umschläge gemacht werden.

Umschläge von Eis bewirken den höchsten Grad von Kälte. Das Eis muß zuvor in Stückchen zerbrochen werden, die man am besten mit einem starken spitzen Instrument, einem großen Nagel, einer Ahle, einer Packnadel u. dgl. von den großen Brocken absticht. Die so erhaltenen kleineren Stückchen werden in eine Blase oder einen Kautschukbeutel gebracht, der für Kinder weniger groß als für Erwachsene sein muß. Soll diese Eiskappe auf den Kopf appliziert werden, so darf sie nur zur Hälfte voll sein, sonst würde sie nur mit großer Mühe in ihrer Lage erhalten werden können. Man befestige sie an ihrer Stelle mittels einer Binde. Um das schnelle Zerfließen des Eises zu verhindern, wird den Eisstückchen etwas Salz beigemengt. Die stets gut zugebundene Blase wird ausgeleert und neu gefüllt, sobald das Eis geschmolzen ist.

In Fällen, wo man sich weder Eis noch hinlänglich kaltes Wasser verschaffen kann, wendet man eine Auflösung von Kochsalz mit Essig und Wasser an. Auf die Gliedmaßen und ihre Gelenke lassen sich auch Umschläge von Bleiwasser oder Goulardschem Wasser mit Vorteil verwenden.

Einen Übergang von kalten zu warmen Umschlägen bilden die sogenannten Priesnitzschen. Hier wird die kalte Kompresse mit einem etwas größern Stück wasserdichten Stoffs bedeckt und darüber ein wollenes Tuch geschlagen. Diese Umschläge entwickeln eine feuchte Wärme und müssen mehrere Stunden liegen bleiben.

Die warmen Umschläge

sollen den Stellen, auf welchen sie angewandt werden, eine erhöhte trockene, feuchte oder nasse Wärme beibringen und sollen so den Blutstrom von den tiefer gelegenen Organen weg nach der Haut leiten. Sie bestehen aus trockenen, breiigen oder flüssigen Mitteln; die breiigen heißt man Kataplasmen, die flüssigen Fomentationen oder Bähungen, die trockenen werden gewöhnlich in Form von erwärmten Tüchern oder von mit verschiedenen Substanzen gefüllten Säckchen oder Kissen verwendet.

Die Kataplasmen sind breidicke Abkochungen verschiedenartiger Stoffe, die auf den kranken Teilen, wo sie hingelegt werden, entweder

Eiterung befördernd oder schmerzstillend, zerteilend oder schweißerregend wirken sollen.

Die gewöhnlichen Kataplasmen werden bald aus Brotkrumen (verkleinertem weichen Brot), bald aus Leinsamenmehl, Hafergrütze (Hafermehl), Roggenmehl u. s. w. bereitet, indem sie mit Wasser oder Milch zu einem sehr dicken Brei gekocht werden, der nie schmierig sein darf, damit durch die zu große Feuchtigkeit nicht die Haut erweicht und abgelöst wird. Zuweilen verordnet der Arzt einen Zusatz von Kräutern, wie Kamillen, Bilsenkraut 2c.

Bei der Bereitung der Kataplasmen ist besonders darauf zu achten, daß sie gleichmäßig dick gekocht und nicht zu flüssig seien oder verbrannt werden und daß sie stets die gehörige Wärme und Feuchtigkeit besitzen. Sie werden daher zu fortgesetztem Gebrauche immer an einem warmen Orte, im Ofen, in der Röhre oder auf Kohlenfeuer gehalten, am besten in einem heißen Wasserbade und gut zugedeckt. Trocknen sie zu stark ein, so rührt man sie mit einigen Eßlöffeln voll Wasser wieder zur gehörigen Konsistenz (Dicke) an.

Wenn der Brei gekocht ist, legt man reine, dicke, aber weiche Leinwand über einen flachen Teller oder auf ein kleines Brett, schöpft zwei, drei und mehr Eßlöffel voll von demselben auf die Leinwand, verstreicht ihn 1 bis 2 Centimeter dick nach Form und Größe der Stelle, auf welche er gelegt werden muß, schlägt die Ränder des Lappens von allen Seiten so übereinander, daß von dem Brei nichts herausfallen kann, und legt dann das Kataplasma so warm als erträglich auf die vom Arzte bezeichnete Stelle, indem man die glatte Seite des Breikissens der Haut zukehrt. Damit es aber nicht zu heiß aufgelegt werde, probiere man es vorerst auf dem eigenen Handrücken oder auf der Wange. Um es möglichst lange warm zu erhalten, bedecke man das Kataplasma mit einem Stücke Flanell oder Wachstuch oder wasserdichtem Stoffe; sowie der Wärmegrad merklich abgenommen hat, erneuere man es, denn es darf nie auf dem kranken Teile kalt liegen. Wenn das frische Kataplasma wieder aufgelegt ist, so wird das abgenommene Breikissen entleert, der erkaltete Brei mit dem warmen umgerührt, vorausgesetzt, daß jener nicht mit einer eiternden Fläche in Berührung gewesen, und der Topf wieder zur Wärme gestellt. Wie lange die Kataplasmen fortgesetzt werden sollen, bestimmt der Arzt.

In neuerer Zeit wird häufig das Kataplasmapapier (Cataplasme instantané Lelièvre) verwendet, ein filzartiger Kartonstoff, der aus isländischem Moose fabriziert wird und der in heißem Wasser bis zu Fingersdicke aufquillt. Man schneidet dann ein Stück in der nötigen Größe ab, taucht es so lange in heißes Wasser, bis es aufgequollen, und legt es dann in gehöriger Temperatur auf die passende Stelle, wo man es mit Guttaperchataft und darüber mit Flanell bedeckt und nach

Erfordernis befestigt. Das gleiche Stück läßt sich etwa zwei Tage verwenden. Das Verfahren mit diesem Stoffe ist einfach und reinlich, doch hält er die Wärme nicht so lange wie Breikataplasmen. Es läßt sich diesem Mangel einigermaßen abhelfen, wenn man zwei Stücke Papier aufeinanderlegt, von denen man nur das obere wechselt, das aber dann auch ganz heiß aufgelegt werden kann. Ähnliche Kataplasmenersatzmittel sind das Spongiopilin und das Schwammepithem. Für größere Flächen sind sie aber zu dünn und zu teuer.

Die Fomentationen oder Bähungen sind warme, feuchte oder nasse Umschläge von Leinwand oder Flanell, die entweder bloß in einfaches warmes Wasser oder in Wein, Kamillenthee, Abkochungen verschiedener Arzneistoffe, wie Mohnköpfe, Malven 2c., in Bleiwasser und ähnliches getaucht werden. Man macht dazu Leinwand-Kompressen in der benötigten Größe, rollt sie zusammen, taucht sie in die dazu bestimmte Flüssigkeit, drückt sie aus, doch nicht zu stark, und entfaltet sie, um das schnelle Erkalten zu verhüten, erst beim Auflegen auf die kranke Stelle. Zu Umschlägen auf den Unterleib werden Flanelllappen benutzt.

Sie müssen häufig erneuert, d. h. wieder frisch eingetaucht und weder zu heiß noch zu kühl aufgelegt werden. Um ihr zu schnelles Erkalten zu verhindern, legt man ein Stück Wachstuch oder Guttaperchataft und Flanell, eine Serviette oder eine Sacktuch auf die feuchte Kompresse und befestigt sie mit einer Binde.

Zu öligen Umschlägen nimmt man nur einen einfachen Leinwandlappen, taucht ihn in das verordnete Öl, wie Leinöl, Kalkliniment, Bilsenöl, Kamillenöl u. dgl., das etwas erwärmt werden muß, und legt ihn auf die leidende Stelle. Auch dieser Umschlag muß von Zeit zu Zeit erneuert werden.

Die trockenen Umschläge wendet man an, um eine leidende Stelle recht trocken und warm zu halten. Man bedient sich dazu des Mehles, der Kleie (Krüsch), des Sandes, des Kochsalzes, fein geschnittener Kräuter aller Arten, verschiedener Blüten, des Kampfers u. s. w. Diese Substanzen werden gewöhnlich in alte reine Leinwand eingehüllt, indem man aus solcher kleine Säckchen verfertigt, die nach dem Einfüllen zugenäht werden. Damit die darin befindlichen Substanzen gleichmäßig verteilt werden, steppt man das an Größe der kranken Stelle entsprechende Kissen weitläufig ab. Nur die Salz- und Sandkissen werden nicht abgesteppt und müssen aus fester Leinwand verfertigt werden.

Um ihrem Zweck entsprechen zu können, müssen die Kräuterkissen erwärmt werden, was im Winter leicht in der Ofenröhre, im Sommer aber auf einer Spirituslampe oder einem außerhalb des Zimmers, am besten in der Küche befindlichen Kohlenbecken, zu bewerkstelligen ist,

indem man über beide letzteren ein passendes Blech oder einen zinnernen Teller deckt. In einem eisernen Ofen sind die Kissen in gleicher Weise oder in einer hineingestellten irdenen Schüssel zu erwärmen. Zugedeckt dürfen sie nicht werden, sonst würden sie durch den sich entwickelnden Dampf feucht. Um beständig ein warmes Kissen zur Erneuerung in Bereitschaft zu halten, müssen zwei solcher angefertigt werden. Sie dürfen bei ihrer Anwendung nicht heißer sein, als der eigene Handrücken oder die Wange es erträgt, und besonders dürfen Kampferkissen nur gering erwärmt werden, wenn sie nicht nutzlos verdunsten sollen. An vielen Stellen lassen sich die Kissen mit einem zusammengelegten Hals- oder Taschentuche leicht befestigen.

Um eine länger dauernde Einwirkung trockener Wärme zu erzielen, hat man auch flache, bettflaschenähnliche leichte Blechbehälter hergestellt, die etwas auf die Fläche gebogen sich dem Körper besser anlegen. Dieselben werden mit heißem Wasser gefüllt, in Flanell gewickelt und auf dem leidenden Teil befestigt. Eine ähnliche Vorrichtung ist die japanische Wärmdose, eine etwas kleinere flache Büchse, die aber, mit einer einer Zigarette ähnlichen glimmenden Patrone geheizt, mit Flanell umhüllt einige Stunden eine trockene Wärme entwickelt. Auch Kautschukkissen mit heißem Wasser gefüllt werden zu diesem Zwecke verwendet, in gleicher Weise die schon erwähnten Thermophore. Am billigsten, wirksamsten und einfachsten erweisen sich aber die mit Kochsalz gefüllten Säckchen oder Kissen, die jeder Körperform leicht anzupassen, leicht zu erwärmen sind und die Wärme einige Stunden halten.

Zuweilen bedürfen kranke Stellen bloß einer einfachen, warmen und trockenen Umwickelung, wozu gewärmter Flanell, gekardete und mehrfach übereinander gelegte Wolle, Baumwolle oder Baumwollenwatte benutzt wird, welche in manchen Fällen vorher mit irgend einem Arzneistoffe durchräuchert werden. Man verfährt dabei so, daß man den verordneten Arzneistoff, wie Kamillen, Hollunder, Benzoeblumen, Wacholder u. dgl. auf glühende Kohlen dick aufstreut und über den nun sogleich aufsteigenden Rauch das zum Durchräuchern bestimmte Tuch hält, bis es sattsam davon durchdrungen ist. Dann wird es sofort auf die leidende Stellen gelegt.

Senfteige, Senfpflaster.

Gewöhnlich wird das dazu benötigte Senfmehl mit einigen Eßlöffeln voll lauem Wasser zu einem dicken Brei angerührt, dieser Teig halb fingerdick auf dünne Leinwand oder Musselin aufgestrichen und eingeschlagen, auf seinen Bestimmungsort gelegt, zum Schutze des Bettes mit einem Tuche bedeckt und mit einer Binde befestigt. Soll die Wirkung gemildert werden, so rührt man das Senfmehl statt mit

Wasser mit Essig an oder setzt demselben die Hälfte oder gleiche Teile oder zwei Drittel gewöhnliches Mehl zu. Für die kindliche Haut ist dies ausreichend.

Die Stelle, auf welche die Senfpflaster zu legen sind, bestimmt der Arzt. Je nachdem sie früher oder später zu ziehen beginnen, läßt man sie 5—20 Minuten liegen. Ist das Senfpflaster weggenommen, so trocknet man die Haut mit weicher Leinwand ab. Dauert der Schmerz an der geröteten Stelle in heftigem Grade fort, so legt man einen mit Öl oder frischer Butter bestrichenen Leinwandlappen auf.

Statt des Senfpflasters dienen auch mit Senfaufguß getränkte Umhüllungen, besonders bei heftigen Krampfanfällen. Zu diesem Behufe läßt man 50—60 Gramm Senfmehl in einem zugedeckten Gefäße mit siedendem Wasser einen Augenblick aufkochen, seiht es dann durch, weicht ein großes Stück Wollenzeug oder Flanell in dem Senfwasser ein, ringt es aus und schlägt es recht warm um den betreffenden Körperteil, den man noch zum Schutze des Bettes mit warmen Tüchern umhüllt.

Bei Krampfanfällen, Schlagfluß und ähnlichen Fällen, in denen sehr viel von der schnellen Wirkung des Senfes abhängt, verstärkt man den Senfteig durch Zusatz von Meerrettich oder von spanischem Pfeffer.

Sehr bequem zum Gebrauche und von schneller ausgiebiger Wirkung ist das Senfpapier (Papier Rigollot), das in jeder Apotheke zu haben ist, auch trocken einige Zeit ganz gut aufbewahrt werden kann. Man taucht dasselbe einen Augenblick in laues Wasser und legt es mit der mit Senf bestrichenen Seite auf. Darüber kommt eine Kompresse oder ein zusammengelegtes Taschentuch, was man durch einen einfachen Verband befestigt. Das Senfpapier wirkt rascher als der Senfteig, aber nicht so nachhaltig, und kann deshalb schon nach 10—15 Minuten wieder entfernt werden.

Vesikatore, Zug-, Blasenpflaster

sind mit dem Pulver der spanischen Fliege versetzte Pflaster, die in unserer Zeit weniger häufig im Gebrauche stehen als früher. Wenn man das Pflaster ausnahmsweise nicht schon gestrichen erhält, so legt man einen Lappen starke Leinwand oder Leder über ein glattes Brettchen, knetet die Masse zwischen den Fingern, welche in warmem Wasser erwärmt wurden, und streicht sie mit einem Spatel oder einem Messer auf den Lappen in der vom Arzte bezeichneten Größe messerrückendick auf. An der Stelle, auf welche das Pflaster gelegt werden soll, rasiert man vorerst die Haare ab, drückt es dann auf dem bezeichneten Platze auf, legt eine Leinwand-Kompresse darüber und befestigt es mit

mehreren querüber oder kreuzweise gelegten Streifen von Heftpflaster, welche an jeder Seite 3—4 Centimeter über das Blasenpflaster hinausreichen müssen. Will man nur eine Rötung der Haut hervorrufen, so läßt man das Vesikator 1—2 Stunden mit derselben in Berührung; beabsichtigt man dagegen eine wirkliche Blase zu ziehen, so muß das Pflaster liegen bleiben, bis sich eine große Blase gebildet hat, was bei Kindern in 3—4, bei Erwachsenen in 6—12 Stunden oder noch später erfolgt.

Wenn sich die Blase vollkommen ausgebildet hat, so entfernt man, falls dies nicht vom Arzte selbst besorgt wird, das Pflaster, schneidet dieselbe mit einer kleinen Schere auf, läßt die Flüssigkeit ausfließen und trocknet sie mit weicher, feiner Leinwand leicht ab. Wird hierbei die Haut der Blase nicht größtenteils entfernt, so legt man sofort ein Stärkemehlkataplasma (Stärkemehlbrei) auf, durch welchen erweichenden Überschlag die Haut sehr leicht und ohne Schmerzen sich losheben läßt. Dann legt man ein mit frischer Butter oder Kühlsalbe oder Zinksalbe bestrichenes Leinwandläppchen auf die wunde Stelle, die bis zur Heilung täglich morgens und abends mit weicher, feiner Leinwand gehörig abgetrocknet und mit frisch bestrichener Leinwand verbunden werden muß.

Für Kinder ist als Vesikator die Salbe, die unter dem Namen Salbe von Lausanne bekannt ist, oder auch das Kantharidenkollodium zu empfehlen.

Wir tragen schließlich noch nach, daß die pharmaceutische Technik zweckmäßig zubereitete und sehr schön gestrichene blasenziehende Pflaster fabrikmäßig herstellt, von welchen wir nur der Vésicatoires d'Albespeyrs und Le Perdriel Erwähnung thun wollen.

Das Heftpflaster

ist ein stark klebendes Pflaster, das zur Vereinigung klaffender frischer Wunden, sowie zur Befestigung anderer Verbandmittel auf gewissen Körperstellen dient. In allen Apotheken und Sanitätsgeschäften ist fabrikmäßig gestrichenes Heftpflaster in jeder beliebigen Größe erhältlich. Allgemein bevorzugt wird unter diesen Fabrikaten das amerikanische Kautschukheftpflaster. Da das Pflaster hauptsächlich bei Verletzungen der Finger und der Zehen seine Verwendung findet, so empfiehlt sich hier ganz vorzüglich das sogenannte Kautschukheftband, das in der Breite von 1—5 Centimetern, sauber und zweckmäßig in kleine Rollen verpackt, vorrätig gehalten wird.

Will längere Zeit gelegenes Heftpflaster nicht mehr kleben, so erwärme man es auf der Rückseite oder bestreiche es mit etwas Terpentinöl. —

Die Reibungen, Friktionen.

Man nimmt sie mit der flachen Hand, mit einem wollenen Tuche, mit wollenen Handschuhen, Seide, Pelz oder mit einer weichen Bürste in verschiedenen Richtungen und mit rascher Bewegung entweder auf der Oberfläche des ganzen Körpers oder nur an einzelnen Teilen desselben vor, wobei der Patient in der Nähe eines erwärmten Ofens entweder im Bette oder auf einem Kanapee liegen oder auf einem Stuhle sitzen kann.

Die Reibungen müssen in gleichmäßigen langen Zügen ausgeführt werden und längstens 5—10 Minuten dauern; denn die Haut darf nur gerötet und nicht geschürft werden. Reibungen des Rückens geschehen vom Nacken aus in raschen Zügen abwärts, an der Brust werden sie vom Brustbeine aus nach dem Laufe der Rippen gerichtet. Das Reiben des Unterleibes muß mit kreisförmiger Bewegung geschehen, welche der Lage der Eingeweide und der Richtung ihrer natürlichen Thätigkeit am angemessensten ist; ebenso zweckmäßig ist das Durchkneten desselben, indem man an verschiedenen Stellen, nur nicht in der Herzgrube, bald stärker, bald schwächer mit der warmen Hand drückt. An den Armen wird von den Fingerspitzen der Schulter zu in auf und nieder geführten Zügen stark gerieben, ebenso an den Beinen von den Füßen oder Zehen aus bis zu den Knieen und den Schenkeln. Müssen gleichzeitige Reibungen am ganzen Körper vorgenommen werden, so bedarf es hierzu vier Personen, deren jede einen Arm oder ein Bein übernimmt und bei den aufwärts geführten Zügen die Reibung auch auf den Rumpf ausdehnt.

Müssen Gliedmaßen und Gelenke anhaltend gerieben und geknetet werden, so ist die Haut dabei durch reichliches Bestreichen mit Öl oder einem andern Fette zu schützen.

Handelt es sich darum, die Haut stärker zu erregen und den Kreislauf mehr zu bethätigen, so bedient man sich oft eines mit Arzneistoffen durchräucherten oder auch in Branntwein oder Rum und Wasser getauchten Flanelles.

Einreibungen

bezwecken das teilweise oder gänzliche Eindringen von Flüssigkeiten oder Salben in die Haut. Fette und milde Stoffe werden mit der erwärmten bloßen Hand, scharfe fette Öle mit der mit einem Handtuche umhüllten Hand, geistige Flüssigkeiten mit einem Stücke Flanell eingerieben. Sollte die Wärterin an einem Finger eine verwundete Stelle haben, so muß sie dieselbe beim Einreiben flüchtiger oder scharfer Stoffe mit einem Handtuche umhüllen oder mit etwas Kollodium bestreichen, oder sie muß einen Handschuh anziehen.

Vor der Anwendung der Flüssigkeiten und Salben muß die Haut, auf welcher sie eingerieben werden sollen, sorgfältig gereinigt werden. Die Einreibungen müssen einige Minuten lang langsam und mit mäßigem Drucke, an empfindlichen Stellen aber sehr sanft gemacht werden, bis die verordnete Menge eingerieben und die Hand fast trocken geworden ist. Geistige Mittel, flüchtige Öle und Salben, dringen gewöhnlich leicht in die Haut ein, Quecksilbersalbe weniger, und bei dieser letzteren ist wohl zu beachten, daß vor ihrer Anwendung die goldenen Ringe von den Fingern entfernt werden müssen.

Öle müssen gewöhnlich erwärmt eingerieben werden; zu diesem Behufe gießt man sie in einen eisernen Löffel, den man über einer Lichtflamme oder glühenden Kohlen heiß werden läßt. Sind geistige Mittel warm zu gebrauchen, so stellt man das betreffende Fläschchen verschlossen in ein mit heißem Wasser in der erforderlichen Höhe angefülltes Gefäß und läßt es bis zur Erwärmung darin stehen.

Nach jeder Einreibung wird die betreffende Stelle sofort mit Flanell oder einer leinenen Kompresse bedeckt, und unmittelbar nachher wasche sich die Wärterin die Hände recht sauber mit Seife und warmem Wasser. Das Einreiben der Arzneistoffe muß sowohl hinsichtlich der Zeit als der Menge genau nach ärztlicher Vorschrift ausgeführt werden.

Verbände, Bandagen.

Die Bandagen haben den Zweck, entweder die Verbandmittel festzuhalten oder ein gebrochenes oder wundes Glied zu unterstützen oder gewisse Körperteile in einer bestimmten Lage zu erhalten oder einen Druck auf sie auszuüben.

Der Stoff zu einer Bandage muß stets eine gewisse Festigkeit und Elastizität haben. Ist man gezwungen, Bindenverbände zu improvisieren, so benutzt man dazu Flanell, Baumwollenzeug oder alten feinen Leinenstoff; man schneidet sie nach der Länge, nicht aber nach der Breite des Stoffes ab, damit seine Elastizität erhalten bleibt. Die Breite der Bandage richtet sich nach dem Körperteile, für den sie bestimmt ist; im allgemeinen schneidet man sie 6—8 Centimeter breit und 4—8 Meter lang; sehr lange Binden werden aus zwei oder mehreren Stücken mit einer flachen, nicht drückenden Naht (mit Hinterstichen) zusammengenäht. In größeren Ortschaften wird man seinen Bedarf an Verbandzeug immer am besten gleich aus einem Sanitätsgeschäfte beziehen.

Jede Binde muß in eine Rolle (Kopf) fest zusammengerollt werden, und es muß beim Verbinden der Kopf mit dem abgerollten Teile der Binde einen nach oben offenen Winkel bilden. Der Verband muß ganz gleichmäßig und die Festigkeit nur so stark sein, daß sie das Glied

unterstützt, ohne den Blutlauf zu hemmen oder Schmerzen und Entzündung zu bewirken. Entsteht Schmerz nach der Anlegung des Verbandes, so muß derselbe gelockert oder abgenommen werden.

Die Anlegung von Verbänden mit Binden kann ohne praktische Anleitung und ohne längere Übung nicht wohl erlernt werden. Über diejenigen Verbände, die von den krankenpflegenden Personen gemacht werden müssen, wie z. B. die Einwickelung geschwollener Gliedmaßen, wird immer der Arzt die genaueren Weisungen geben, und es wird das erstmalige Anlegen unter seiner Aufsicht und Anleitung geschehen müssen. Wer sich eine gewisse Fertigkeit im Anlegen von Verbänden aneignen will, nehme teil am Unterrichte der Schulen der Samariter, eines gemeinnützigen Vereines, der sich die Aufgabe gestellt hat, in ausgedehnten Laienkreisen die notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu augenblicklicher Hilfeleistung bei Unglücksfällen zu verbreiten.

Was die erste Hilfe bei Notfällen betrifft, wird die weniger geübte Helferin oder Pflegerin immer gut thun, sich für Notverbände vor Ankunft des Arztes mit den einfachsten und am nächsten zur Hand liegenden Mitteln zu behelfen. Als solche empfehlen sich vier- und dreieckige Verbandtücher, die sich aus beliebigen Leinwand- oder Baumwollenlappen, Servietten, Taschen- und Halstüchern herstellen lassen. Schafft man sich aber für ein weniges eines jener aus den Verbandstofffabriken oder Apotheken erhältlichen kleinen Verbandtäschchen oder Päckchen an, die unter dem Namen erste Hilfe für Verwundete oder Prof. Esmarchs erster Verband bekannt sind, so hat man in denselben nicht nur die notwendigsten Verbandstücke in praktischer Form bei einander, sondern man erhält zugleich auch noch eine Anweisung, sich derselben zu bedienen.

Wie man sich mit blutenden Wunden zu verhalten hat, haben wir bereits früher anläßlich Stillung von Blutungen ausgeführt. Wir wiederholen, daß es sich dabei vor Allem um peinlichste Reinlichkeit, Reinlichkeit der Hände der Helferin und Reinlichkeit des Notverbandmaterials handelt.

Armverband. Bei Verletzungen des Armes wird beinahe immer eine Armschlinge nötig, um dem Arme eine sichere Stütze und ruhige Lage und dem Vorderarme eine gebogene Stellung zu erhalten. Die einfachste Schlinge ist ein halstuchartig zusammengelegtes Taschentuch oder ein dreieckiges Verbandtuch, dessen eines Ende man unter dem kranken Arme durch bis auf die Schulter, das andere über die Brust hinweg nach dem Nacken führt, wo beide Enden zusammengebunden werden; die längste Seite des Dreiecks muß gegen die Hand, die derselben gegenüberliegende Spitze an den Ellbogen zu liegen kommen, der mittlere Teil des Tuches muß vom Ellbogen bis ans Handgelenk gehen. In diesen Teil wird der Vorderarm eingelegt und der mittlere Zipfel des

Dreieckes mit ein paar Stichen oder einer Stecknadel an der gegenüber befindlichen Seite des Tuches befestigt.

Der Kopfverband bezweckt hauptsächlich das Festhalten von Überschlägen und eigentlichen Wundverbänden und besteht in diesem Falle am besten aus einer Nachtmütze mit Bändern oder einem Kopfnetze, die einerseits vorn an der Stirne, andererseits unter dem Kinne zusammengebunden werden. Wo ein wirklicher Verband nötig wird, schneidet man ein langes, 10—20 Centimeter breites Stück Zeug von beiden Enden nach der Mitte zu so weit auf, bis noch etwa 30 Centimeter unversehrt bleiben. Diese Stelle wird auf die Stirne gelegt, von da aus führt man die beiden oberen geteilten Hälften an den Hinterkopf und bindet sie daselbst zusammen; die beiden unteren aber schlägt man um und bindet sie oben auf dem Scheitel zusammen. Wird die mittlere Fläche der Binde oben auf den Vorder- oder Hinterkopf gelegt, so bindet man zwei Enden unter dem Kinne und die anderen im Nacken zusammen.

Den einfachsten Verband macht man auch hier mit dem dreieckigen Verbandtuche, das man so über den Kopf legt, daß die lange Seite des Tuches (die Basis des Dreieckes) quer auf die Stirne, die Spitze auf den Nacken oder Hinterkopf zu liegen kommt; dann führt man die beiden Zipfel der langen Seite nach hinten, kreuzt sie über der dort befindlichen Spitze und knotet sie vorn auf der Stirne zusammen.

Bei einem Verbande am Fuße legt man das dreieckige Tuch auf die Sohle, die Spitze gegen die Zehen, schlägt dieselbe vorn über den Fußrücken hinauf, geht mit den Zipfeln der langen Seite des Tuches um die Knöchel, kreuzt sie über der heraufgeschlagenen Spitze auf dem Fußrücken und bindet sie unten an der Sohle zusammen. Ganz ähnlich verfährt man bei einem Verbande der Hand.

Verband des Körperstammes. Um Überschläge, Kompressen, Pflaster u. dgl. auf der Brust, dem Rücken oder an den Seiten des Rumpfes festzuhalten, bedient man sich entweder einer etwa 10 Centimeter breiten und mehrere Meter langen Binde, die man einfach mehrmals um den Leib wickelt, oder krawattenartig zusammengelegter Verbandtücher, welche man, um sie in ihrer Lage festzuhalten, mit Sicherheitsstecknadeln am Hemde oder an der Unterjacke befestigen kann.

Die flanellene Bauchbinde ist ein treffliches Schutzmittel gegen Erkältung des Unterleibes und die daraus entstehende Diarrhöe oder Ruhr, weshalb sie besonders bei Kindern angewandt werden sollte, die sich in der Nacht gewöhnlich bloß strampeln. Die Binde befestigt man mit Bändern oder Sicherheitsnadeln. Da sie aber leicht über den Bauch in die Höhe geschoben wird, so ist statt ihrer eine Art Schwimmhose oder ein bis an die Schenkel reichendes Unterleibchen (Unterziehjäckchen) zu empfehlen.

Für Frauen von schlaffem, zartem Körperbau, bei denen der Unterleib herabhängt, nachdem sie 2 bis 3 Kinder geboren haben, ist das Anlegen einer breiten, gut passenden, zum Schnüren eingerichteten Leibbinde sehr zweckmäßig.

Gurgelwasser, Gargarismen

können gewöhnlich nur bei Kindern angewandt werden, welche das vierte Jahr bereits überschritten haben. Ist aber diesen durch geduldiges Beispiel das Gurgeln nicht beizubringen, oder handelt es sich um jüngere Kinder, so müssen andere Verfahrungsweisen, Arzneimittel mit der Mund- und Rachenhöhle in Berührung zu bringen, in Anwendung kommen, z. B.

Pinselungen,

für welche man eigene Rachenpinsel benutzt, die weich und langhaarig sein müssen und an einem längeren Stiel von Draht oder Fischbein befestigt sind. Man gießt etwas von der einzupinselnden Flüssigkeit in ein kleines Schälchen, bringt den Patienten in gute Beleuchtung, läßt ihn den Mund weit öffnen, drückt mit der einen Hand mittels eines starken Löffels oder Spatels die Zunge nieder; mit der anderen geht man mit dem Pinsel, den man mit dem verordneten Medikamente gefüllt hat, rasch in den Rachen, streicht den Pinsel hier mehrere Male ab und reinigt ihn nachher aufs sorgfältigste.

Einatmungen, Inhalationen.

Die hierzu benutzten Vorrichtungen, Inhalations- oder Zerstäubungsapparate, sind in weit verbreitetem Gebrauche; sie werden immer mit genauer gedruckter Gebrauchsanweisung abgegeben, so daß wir die ausführliche Beschreibung ihrer Konstruktion füglich unterlassen können. Die mit der Lampe in Betrieb gesetzten Dampfapparate müssen auf festen Unterlagen, gewöhnlich auf einem Tische stehen, und der Kranke muß vor denselben sitzen oder liegen. Da bei widerspenstigen Kindern immer die Gefahr von Verbrennungen vorhanden, so müssen in solchen Fällen entweder größere, feststehende Dampfapparate oder die Zerstäuber mit Gummigebläse verwendet werden. Diese erfordern freilich zwei Hände mehr, können aber dafür in den verschiedensten Stellungen der Kranken Mund und Nase derselben genähert werden.

Bei der Einatmung soll der Patient etwa 20—25 Centimeter von der den Sprühnebel liefernden Spitze der Maschine entfernt sein, der Mund soll weit geöffnet, die Zunge etwas herausgestreckt, von größeren

Kindern und Erwachsenen selbst etwas hervorgezogen werden. Die Einatmung soll nicht länger als 5—10 Minuten dauern.

Sollen nur Dämpfe eingeatmet werden, so bedeckt man das Gefäß, Schüssel, Becken oder Teller, das die betreffende heiße oder dampfende Flüssigkeit enthält, mit einem Trichter oder einer oben offenen Papiertüte, umgiebt den Gefäßrand noch mit einem Handtuche und läßt durch die obere Öffnung von Trichter oder Tüte die Dämpfe in den weit geöffneten Mund ziehen.

Die Einspritzungen und Ausspülungen der Nasenhöhle vermittelst elastischer Ballonspritzen, Irrigationsapparaten, Nasendouchen dürfen nur auf ärztliche Verordnung in Anwendung gebracht werden, und es müssen natürlich auch die ersten Versuche nicht anders, als unter ärztlicher Leitung und Beaufsichtigung vor sich gehen.

Bäder.

Die einfachen Wasserbäder bestehen aus Brunnen-, Fluß-, See- oder Regenwasser und werden in verschiedenen Wärmegraden benutzt. Eine Temperatur von 15—24° C. (12—19° R.) bildet ein kaltes, von 24—29° C. (19—23° R.) ein temperiertes, von 29—33° C. (23—26° R.) ein laues, von 33—36° C. (26—29° R.) ein warmes, von 36—41° C. (29—33° R.) und darüber ein heißes Bad.

Das laue oder warme Bad.

Man darf die warmen Bäder nicht zu heiß und nicht zu oft gebrauchen, weil sie sonst verweichlichen und schwächen, und daher sollen Gesunde nicht längere Zeit hindurch jeden Tag warm baden, sondern wöchentlich nur ein- oder höchstens zweimal. Die Temperatur eines kühlen Bades beträgt 16—28° C. (13—22° R.), diejenige eines lauen Bades, das hauptsächlich der Reinlichkeit wegen genommen wird, beträgt 29—33° C. (23—26° R.), die warmen Bäder 33—38° C. (26—30° R.). Am häufigsten werden Bäder von 33—35° C. genommen, und es sollte die ursprüngliche Temperatur des Wassers während der ganzen Dauer des Bades gleichmäßig erhalten werden, was durch ein Badethermometer leicht zu bestimmen ist. Sobald es einen niedrigeren Temperaturgrad zeigt, muß wieder warmes Wasser zugegossen werden.

Gesunde Personen müssen, wenn sie baden wollen und nicht über die Annehmlichkeit eines eigenen Badezimmers in ihrer Wohnung verfügen, meistenteils ihre Zuflucht zu öffentlichen Bädern nehmen, die zwar heutzutage gewöhnlich sehr zweckmäßig eingerichtet und mit allen erforderlichen Bedürfnissen ausgestattet sind. Dennoch ist es angenehmer,

in vielen Fällen besser, besonders bei etwas rauher Witterung, die Bäder zu Hause in einem mäßig warmen Zimmer nehmen zu können. Ein Bad für eine erwachsene Person erfordert durchschnittlich 200 Liter Wasser; auch muß noch weiteres heißes Wasser zum zeitweisen Nachgießen in Bereitschaft gehalten werden. Für Kinder bedarf man 50 bis 150 Liter.

Als Regel beim lauen und warmen Bade gilt, daß man sich nicht erhitzt und nicht mit vollem Magen, sondern nur, wenn der erste Verdauungsprozeß vorüber ist, in dasselbe begebe. Vor dem Hineinsteigen wasche man Kopf, Gesicht und Brust mit dem Wasser der Wanne und reibe im Bade selbst den Körper mit einem Schwamme oder wollenen Tuche sanft ab. Bei einer anhaltenden Badekur hält man sich das erste Mal nur kurze Zeit, etwa eine Viertelstunde, im Bade auf und verlängert die Dauer desselben täglich um 5 Minuten bis auf die vom Arzte verordnete Badezeit. Gesunde Personen sollen nie länger als 20, 25 Minuten bis höchstens eine halbe Stunde im Bade bleiben, kleine Kinder 10—20 Minuten. Die Dauer des Bades für ein krankes Kind richtet sich nach dem Wesen der Krankheit, der Natur des Bades und der bestimmten ärztlichen Verordnung.

Nach dem Bade trockne man den Körper sofort schnell ab und reibe ihn durchgängig gut mit einem wollenen Tuche, das bei rauher Witterung vorher erwärmt wird. Vor dem Wiederankleiden bekommt dem einen oder andern eine Viertelstunde Bettruhe sehr gut. Hat man den Kopf mit gebadet, so trockne und bedecke man ihn sogleich, wenn man aus dem Wasser kommt. Wird das Bad außerhalb der Wohnung genommen, so muß man sich beim Nachhausegehen sehr vor Erkältung hüten.

Bei Kranken bestimmt der Arzt die Art und Temperatur der Bäder sowohl als die Badezeit. Je nachdem der Kräftezustand eines Patienten geringer oder stärker ist, kann er in das Bad geführt oder muß durch einige Personen hineingetragen werden. Die Badewanne soll daher in jedem Falle in die nächste Nähe des Bettes gestellt werden, um den Kranken bequemer in das Bad und aus demselben zu bringen. Während des Badens muß das Krankenbett geordnet und frisches Wasser, Wein und Riechmittel in der Nähe gehalten werden. Wenn ein Kranker wieder ins Bett gebracht werden soll, so wird er von der nassen Wäsche befreit, rasch mit einem erwärmten Leinentuche umhüllt, bei großem Schwächezustande unter den Schultern und bei den Füßen in die Höhe gehoben und ins Bett gebracht, über welches vorher ein durchwärmtes Leinentuch gebreitet wurde. Hier erst wird er sorgfältig abgetrocknet, und nachdem die feuchtgewordenen Tücher entfernt sind, gehörig zugedeckt und der Ruhe überlassen. Dabei sorge man bestmöglich dafür, daß der Kranke sich weder vor, noch während des Badens oder nach demselben

erkälte, und nehme daher die Entkleidung bei erhitztem oder schwitzendem Körper nur mit größter Vorsicht vor. Sollte eine Ohnmacht im Bade eintreten, so bringe man den Kranken sogleich ins Bett, rufe den Arzt herbei und befolge indessen die in dieser Beziehung früher mitgeteilten Verhaltungsregeln.

Kranken Kindern, die das Bad scheuen und sich dadurch aufregen, bereite man dasselbe außerhalb des Krankenzimmers, bringe es dann mit einem den Dampf verbergenden Tuche bedeckt an die Seite des Kinderbettes, lege das Kind auf dieses Tuch hin und lasse es sachte auf demselben ins Wasser gleiten. Lenkt man seine Aufmerksamkeit dann sogleich auf irgend ein im Bade schwimmendes Spielzeug, wie Entchen, Gummibälle, Korkstöpsel mit eingesteckten Federn u. dgl., so wandelt sich das gefürchtete Bad unvermerkt für das Kind in ein Vergnügen um und die schädliche Aufregung wird vermieden.

Heiße Bäder dürfen nie ohne ärztliche Verordnung gebraucht werden. In den meisten Fällen wird die Dauer eines solchen Bades auf 5 Minuten bestimmt.

In manchen Krankheitsfällen erhalten die warmen Bäder je nach den Umständen Zusätze von Heilstoffen, die bald eine mehr örtliche, bald eine allgemeine Wirkung auf den Körper ausüben sollen.

Zu Malzbädern für ein kleines Kind bindet man ein Kilo Malz in ein Tuch, brüht dasselbe mit siedendem Wasser an und fügt dieses nachher dem Badewasser zu. Wirksamer aber sind sie, wenn das Malz gekocht wird. Je nach dem Alter wird der Malzzusatz vermehrt, so daß man zu einem Bade für Erwachsene 2—3 Kilogramm Malz braucht, das lang und stark ausgekocht werden muß.

Zu Kräuterbädern werden Kamillen, Quendel, Kalmus, Wasserminze u. dgl. benutzt; doch dürfen solche Bäder Kindern nur auf Anordnung des Arztes gegeben werden, wie auch solche mit Weinzusatz, da hierdurch leicht Reizungen der zarten und reizbaren Haut und andere nachteilige Folgen entstehen können. Man brüht $^1/_4$ bis $^1/_2$ Kilo der Kräuter mit kochendem Wasser an und kocht sie auf und gießt den Absud unter das Badewasser. Nach letzterer Weise verfährt man mit Gerberlohe, Trebern, die als Zusatz verordnet werden.

Fichtennadelbäder werden mit 50 Gramm Fichtennadelextrakt und einem halben Theelöffel Fichtennadelöl für ein Kind, mit 200 bis 300 Gramm Extrakt für einen Erwachsenen zubereitet.

Gallerte oder tierischer Leim wird in der Quantität von $^1/_2$—1 Kilogramm, Schwefelleber zu 60—120 Gramm einem Bade zugesetzt. Beide Mittel, die auch nicht selten miteinander gemischt verordnet werden, müssen zuerst in einem Topfe heißen Wassers aufgelöst werden. Ähnlich verfährt man mit den zu alkalischen Bädern benutzten

Substanzen. Schwefelbäder dürfen nicht in einer Metallbadewanne verabreicht werden.

Kochsalzbädern werden 1—10 Kilo Kochsalz oder 5—15 Liter Sole zugesetzt. Skrofulösen Kindern soll es sehr vorteilhaft sein, diesen Bädern eine starke Abkochung von Walnußblättern zuzufügen. Bei allen Bädern mit salzigen Zusätzen muß man Sorge tragen, daß das Wasser nicht in das Auge spritzt, indem schon wenige Tropfen desselben eine Entzündung der Bindehaut des Auges hervorrufen können.

Das kalte Bad

in offenem Wasser, Seen, Flüssen u. dgl. ist nur gesunden Menschen zu empfehlen; schwachen und solchen Menschen, die wenig Wärme entwickeln, besonders aber denen, die zu Schlagflüssen, Blutspeien, Lungensucht, Blutflüssen, Durchfällen und Nervenkrankheiten Anlage haben, kann es schädlich werden.

Beim kalten Bade ist die Beobachtung einiger Vorsichtsmaßregeln noch wichtiger als beim warmen. Vor allen Dingen bade man nicht unmittelbar nach der Mahlzeit, sondern erst etwa zwei Stunden später nach beendigtem Verdauungsprozesse. In der Morgenfrühe oder abends zu baden, ist bei heißem Wetter zweckmäßiger, als in den Mittagsstunden, wann die Hitze die Wirkung des Bades zu schnell wieder aufhebt. Man gehe nie mit erhitztem Körper ins Wasser, wenn man sich nicht der größten Gefahr preisgeben will, sondern warte ruhig zu, bis man vollständig abgekühlt ist. Sowie man die Füße ins Wasser setzt, wasche man Kopf, Brust und Schultern und tauche erst nachher mit dem ganzen Körper unter. Ein tägliches zweimaliges Baden ist nicht ratsam; auch ist es bei täglichem Baden zweckmäßig, jeden sechsten oder siebenten Tag auszusetzen, um die Wirkung des Bades zu erhöhen, statt sie durch ununterbrochene Angewöhnung zu schwächen.

Je kühler das Wasser ist, desto kürzer halte man das Bad. So sollte es bei 15° C. nur 1—2 Minuten dauern, aber auch bei 22° nicht über 10 Minuten.

In freiem Wasser bade man, wenn immer thunlich, nicht allein, um bei gelegentlich eintretenden unglücklichen Zufällen, wie Krämpfen, Blutwallungen u. dgl. nicht ohne Hilfe zu sein.

Nicht sehr kräftigen Kindern bekommt es gut, kurz nach dem Bade oder schon beim Ankleiden etwas essen zu können.

Jede Mutter sollte darauf halten, daß ihre Kinder, Mädchen wie Knaben, schwimmen lernen. — Vor dem vierten oder fünften Jahre sollte man keine Kinder in Fluß- oder Seebäder mitnehmen.

Das Kaltbaden im Winter streitet gegen alle natürlichen Gefühle und eine solche Abhärtungssucht wird nie viel Gutes bezwecken, kann sogar dem zarten Körper der Kinder tödlich werden.

Als Bekleidung für Mädchen im warmen wie im kalten Bade dient am besten ein am Halse anschließendes wollenes Hemd; zum Schwimmen dagegen eignen sich zur Mitte der Wade hinabreichende Badehosen und eine den Oberleib bedeckende Bluse aus leichtem wollenen Stoffe.

Noch glauben wir die Mütter darauf aufmerksam machen zu sollen, daß das Bad im allgemeinen, warm oder kalt, je nach der Jahreszeit, besonders kräftigend wirkt, wenn die Ausbildung des Körpers und die Vorzeichen der weiblichen Periode eintreten.

Über die Notwendigkeit der kühlen Bäder bei Fieberkranken entscheidet der Arzt; über die Art ihrer Anwendung, was bei ihnen zu thun und zu lassen, giebt er die genaueren Anweisungen. Aber bei Ausführung der letzteren steht der Krankenpflegerin immerhin eine große Selbständigkeit zu. Die kühlen Bäder kommen in verschiedenen Krankheiten, die sich durch hohe Körpertemperatur auszeichnen, zur Verwendung, so bei den Pocken, beim Scharlach, ganz besonders aber beim Typhus, dem Nervenfieber. Im ganzen gilt hier als Regel, daß eine anhaltende Temperatur von 39° C. und darüber ein kaltes Bad erfordert. Bei solchen hochgradigen fieberhaften Erkrankungen ist es notwendig, daß alle 2 Stunden genaue Thermometermessungen vorgenommen werden, und es könnte so vorkommen, daß im Verlauf von 24 Stunden mehrere Bäder in Anwendung gebracht werden müssen. In neuerer Zeit ist man von dieser strengeren Kaltwasserbehandlung etwas zurückgekommen und begnügt sich gewöhnlich mit zwei täglichen lauwarmen Bädern von mittlerer Dauer.

Die halben Bäder, Sitzbäder.

Durch diese Bäder bezweckt man eine allgemeine und örtliche Anregung der Herz- und der Nerventhätigkeit. — Die Halbbäder sind eines der wichtigsten Kurmittel der Wasserheilanstalten und sie sollten nur auf ausdrückliche Verordnung des Arztes und unter dessen Leitung in Anwendung kommen. Man nimmt sie in gewöhnlichen Badewannen. Es soll aber die Wasserhöhe nur bis zum Nabel reichen. Warme Halbbäder sollen eine Temperatur von 25—30° C. (20—24° R.), kühle von 15—20° C. (12—16° R.) haben und sie sollen nur von kurzer Dauer sein. Während des Bades muß der Körper durch eine hilfeleistende Person mit dem Badewasser wiederholt begossen und tüchtig gerieben werden.

Zu Sitzbädern verwendet man am zweckmäßigsten eine rundliche, mit einer Rücklehne versehene Wanne aus Sturzblech, von 60—90 Centimeter Durchmesser, in welche man sich hineinsetzt, als säße man auf einem Leibstuhle, so daß die Beine von den Knieen abwärts und der Körper vom Nabel abwärts trocken bleiben. Die Wanne darf nur

zum dritten Teile mit Wasser gefüllt werden, weil dieses sonst überlaufen würde, wenn der Badende sich hineinsetzt; über die Rücklehne derselben kann eine wollene Decke gelegt werden. Man nimmt diese Bäder gewöhnlich abends vor dem Schlafengehen und früh eine Stunde nach dem Aufstehen.

Kalte Sitzbäder von 15—25° C. (12—20° R.) dürfen nur auf spezielle ärztliche Anordnung genommen werden, ebenso temperierte von 20—22° C. (16—20° R.). Ganz warme von 34—39° C. (27 bis 31° R.) werden mit Vorteil verwendet bei schmerzhaften und krampfhaften Beschwerden von seiten der Geschlechtsorgane, der Harnblase und des Mastdarms. In diesen Fällen darf auch die Dauer des Bades eine längere sein, sich bis zu einer Stunde und darüber erstrecken.

Um Sitzbäder zu nehmen, stellt man in Ermangelung der erwähnten Sitzbadewanne ein Stühlchen in eine gewöhnliche Badewanne, auf das sich der Patient setzt, oder man bedient sich eines Waschkübels von 10—20 Liter Inhalt und benutzt als Sitzunterlage einen großen Schwamm, ein zusammengelegtes Leinentuch oder eine Bettschüssel. Dabei hüte man sich vor Erkältung, die man sich bei Sitzbädern weit leichter als bei ganzen Bädern zuzieht.

Das Armbad, Handbad.

Gewöhnlich bestehen diese Bäder nur aus sehr warmem Wasser; oft gebraucht man sie jedoch nicht nur als erweichendes und auflösendes, sondern auch als reizendes oder ableitendes Mittel und giebt in letzterem Falle einen Zusatz von Salz, Asche, Essig, Senfmehl, besonders bei Schwindel und Herzklopfen u. dgl. Man bedient sich zu Handbädern am besten eines schmalen, länglichen Gefäßes aus Sturzblech, Steingut oder Holz, wenn es sich um örtliche Einwirkungen, bei rheumatischen Schmerzen, Entzündungen und Gelenksteifigkeiten u. dgl. handelt. Bezweckt man aber eine Ableitung von Kopf oder Brust, so müssen die Arme abwärts, nicht wagerecht gehalten werden, und sind dann tiefe Waschschüsseln, Kannen und Krüge am Platze. Diese Gefäße werden mit einem leinenen Tuche überdeckt und können so in das Bett des Patienten gestellt werden. Meistens hält man die Hände 15—20 Minuten im Bade.

Das Fußbad

dient in erster Linie als Reinigungsmittel der Füße, ist aber auch in vielen Fällen ein nicht unwichtiges Hausmittel und wirkt besonders ableitend bei Kopf- und Zahnschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Betäubung, Blutandrang nach dem Kopfe, Erstickungszufällen, unterdrückter Periode, Rückenschmerzen.

Zu einem Fußbade nimmt man etwa 10 Liter warmes Wasser in einen Zuber (Kübel), der hoch genug ist, um so viel Wasser einfüllen zu können, daß es dem Badenden etwa handbreit über die Knöchel reicht. Während des Bades bedeckt man die Füße und das Gefäß mit einem mehrfach zusammengelegten Tuche. Man läßt das Bad fünf bis zehn Minuten dauern oder bis das Wasser seine Wärme verliert. Wünscht man eine raschere und nachdrücklichere ableitende Wirkung zu erzielen, so setze man dem Bade allmählich ganz heißes Wasser zu. Nach dem Bade trocknet man die Füße gut ab und zieht sogleich wollene Strümpfe an; noch besser ist es, um Erkältung zu vermeiden, sich nachher eine Zeit lang ins Bett zu legen, weshalb auch in gewöhnlichen Fällen die beste Zeit zu Fußbädern die vor Schlafengehen ist.

Zu reizenden Fußbädern, welche das Blut von Kopf und Brust nach den unteren Gliedmaßen leiten sollen, nimmt man eine Handvoll Salz, 3 Hände voll Buchenasche und heißes Wasser, oder auch bloß 60 Gramm Senfmehl, oder als noch stärker wirkend 60 Gramm grüne Seife, 120 Gramm Senfmehl und 90 Gramm Salz.

Kalte Fußbäder in wenigem ruhigen oder strömenden Wasser sollen, wenn sie überhaupt zu Hause genommen werden können, nur auf ärztliche Verordnung hin gebraucht werden. Als Ableitungsmittel gegen verschiedene nervöse Übel und gegen Kopfleiden und als erwärmendes Mittel bei beständigem Kaltsein der Füße findet diese Prozedur in den Wasserheilanstalten ausgedehnte Verwendung.

Erweichende Bäder gegen Schwielen und Hühneraugen bereitet man von Seifenwasser oder aus einer Abkochung von einigen Händen voll Kleie, welche man dem Fußbadewasser zusetzt, und gebraucht sie drei Abende nacheinander.

In seltenen Fällen werden trockene Fußbäder aus heißem Sande in Anwendung gebracht. Der Sand dazu wird in einer flachen Bratpfanne über glühenden Kohlen unter zeitweiligem Umrühren mit einem hölzernen Kochlöffel erwärmt. Wenn der Sand nicht feucht sein soll, so muß er vor seiner Benutzung glühend heiß gemacht und dann bis zum erforderlichen Grade abgekühlt werden.

Das Regenbad, die Douche, die Begießung

kann kalt oder lauwarm genommen werden. Die wohlthätige Wirkung wird durch vorheriges lauwarmes Bad oder durch starkes Reiben der Haut mit einer weichen Haarbürste oder einem Stücke Flanell sehr erhöht. Die beste Zeit zu einem Regenbade ist früh einige Zeit nach dem Aufstehen, für schwache Personen eine Stunde nach dem Frühstücke. Es belebt die Haut und erfrischt den Körper in hohem Grade.

Das kalte Regenbad bildet bei Gesunden meistens den Schlußakt

eines warmen Vollbades, zumal bei Leuten, bei denen sich im Bade leicht Blutandrang nach dem Kopfe einstellt. Soll der Doucheapparat überhaupt das Vollbad ersetzen, so darf nur die siebförmige Regendouche und nur lauwarmes Wasser von einer Temperatur von 35—38° C. (28—30° R.) verwendet werden, ganz besonders wenn es sich um Kinder handelt. Für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens und der häuslichen Krankenpflege genügen die Douchevorrichtungen, die in jedem ordentlichen Badezimmer angebracht sein sollten, oder die transportabeln Zimmerdouchen, die man sich kauf- oder mietweise verschaffen kann. In Ermangelung dieser Vorrichtungen bedient man sich einer Gießkanne.

Kranke, bei denen Regenbäder oder Begießungen in Anwendung kommen, sind meist schwer Kranke. Man hat sich also vor allem der Mithilfe von 1—2 Personen zu versichern. Man bringt den Kranken gehörig unterstützt entweder in der Badewanne oder auf einem Stuhl unter den Doucheapparat oder unter die Gießkanne, wobei die die letztere haltende Person unter Umständen auf einen Schemel oder Stuhl zu steigen hat. Schwache Kranke müssen auf dem Stuhle am Kopfe und Rücken durch eine Person unterstützt oder gehalten und vor der Begießung an Kopf und Oberkörper mit kaltem Wasser gewaschen werden. Nach dem Bade muß der Kranke in eine Decke eingehüllt, abgerieben, an den Haaren besonders gut abgetrocknet und ins Bett zurückgebracht werden.

Sollen bei Kindern starke Begießungen vorgenommen werden, so legt oder setzt man das Kind in eine dem Bette nahe stehende Badewanne, deren Inneres mit Tüchern mehrfach bedeckt ist, dann gießt man je nach der Verordnung des Arztes entweder nur über den Kopf oder über die ganze Oberfläche des Körpers eine bestimmte Quantität Wasser von einer Temperatur von 13—19° C. (10—15° R.). Soll ein heftiger Reiz erzeugt und das Nervensystem belebt werden, so muß man das Wasser mit einer gewissen Kraft sowohl auf die Extremitäten als auch auf den Rumpf auffallen lassen.

Feuchte Einpackungen.

Die allgemeinen nassen Einpackungen können bei Erwachsenen, ganz besonders aber bei Kindern die kühlen Vollbäder sehr vorteilhaft ersetzen und finden so auch bei der Fieberbehandlung ausgedehnte Verwendung. Um eine solche Einpackung zu bewerkstelligen, breitet man auf einem Bette, bei Kindern auf einem Tische eine wollene Decke oder ein Stück Flanell aus, die der Länge der einzuhüllenden Körperpartie entsprechen müssen, auf diese legt man ein ebenfalls in der Größe abgepaßtes Leinentuch, für Kinder eine Windel oder eine Serviette, die man in Wasser vom gewünschten Temperaturgrade, gewöhnlich von

25—20° C. (20—16° R.) getaucht und gut ausgerungen hat. Auf dies Stück legt man nun den Patienten, läßt den Kopf, unter Umständen auch die Arme und Beine frei und wickelt den Körper fest und ohne Falten in das nasse Tuch ein und schlägt darüber die wollene Decke zusammen. Müssen Arme und Beine mit eingepackt werden, so werden sie zuerst für sich naß eingehüllt. Bei Kindern läßt man gewöhnlich die Arme ganz und die Beine von den Knieen ab frei. Sollen diese Wickel eine abkühlende Wirkung ausüben, so müssen sie fleißig und zwar alle 10—20 Minuten erneuert werden, bezweckt man aber eine gesteigerte Hautausdünstung, so läßt man sie etwa 2 Stunden liegen und trocknet dann, sofern sie nicht wiederholt werden müssen, den Kranken sorgfältig ab. Ist ein fleißiger Wechsel geboten, so ist das Vorhandensein eines zweiten Bettes oder eines Schlafdiwans im Krankenzimmer sehr wünschenswert. Erstrebt man besonders eine schweißerregende Wirkung der Einpackung, so kann man über das nasse Linnen zuerst noch eine Wickelung mit einem wasserdichten Stoff vornehmen und auf diesen noch die Wollendecke folgen lassen. Auch Einpackungen einzelner Körperteile, wie des Halses, der Brust, des Unterleibes, einzelner Gelenke können in gleicher Weise bewerkstelligt werden. So verwendet man nicht selten Einwickelungen der Waden mittels kurzer Bindenstreifen, oder man zieht über die Füße kalte, nasse wollene Socken, die mit trockenen Überstrümpfen bedeckt werden und über Nacht liegen bleiben. Unter gewissen Verhältnissen werden die Wickel auch sehr warm angelegt und läßt man ihnen noch ein heißes Bad vorausgehen.

Das Dampfbad

darf bloß als Heilmittel und auf Verordnung des Arztes angewandt werden. Man unterscheidet zwei Arten: das heiße Luftbad und das Wasserdampfbad. Im ersteren soll der Körper durch trockene heiße Luft zur Schweißabsonderung gebracht werden, im letzteren durch heißen Wasserdampf.

Gewöhnlich werden die Wasserdampfbäder in eigens dazu hergerichteten Dampfkästen genommen, bei welchen durch einen nebenstehenden kleinen Ofen mit Dampfkessel und Schlauch- oder Röhrenleitung heißer Wasserdampf zugeführt wird. Der Kranke sitzt im Kasten, dessen Klappdeckel eine Öffnung besitzt, durch welche der Kopf bequem durchgesteckt werden kann. In Ermangelung eines solchen Apparates ist folgendermaßen zu verfahren: Der Badende entkleidet sich gänzlich und setzt sich auf einen Rohrstuhl; unter denselben oder an seine Seite wird ein irdenes Geschirr oder ein Eimer mit kochendem Wasser gestellt; dann wird ein am Hals gut schließender Regenmantel, ein Laken oder eine wollene Decke über denselben, den Stuhl und das Gefäß gedeckt. Durch

den aufsteigenden heißen Dampf wird der Körper alsbald eingehüllt und in Schweiß gebracht. Dabei halte man immer im Feuer zwei Backsteine oder auch einige Bügelsteine glühend heiß, um sie abwechselnd in das Wasser zu legen und neue Dämpfe zu erzeugen, wenn das Bad länger dauern soll. Soll aber ein heißes Luftbad gegeben werden, so ersetzt man das Gefäß mit heißem Wasser durch eine gut geschützte Spirituslampe.

Zweckmäßiger ist das Verfahren, das Dampfbad im Bette zu geben. Eine geschützte Spirituslampe wird durch eine einfache Vorrichtung im Bette so befestigt, daß sie zwischen die Beine des Kranken zu stehen kommt. Letzterer wird mit einem größeren Schutzbogen oder mit mehreren Tonnenreifen und mit wollenen Decken sicher zugedeckt. Die brennende Lampe erzeugt in kurzer Zeit eine hohe Temperatur, die einen reichlichen Schweißausbruch zu erregen und zu unterhalten durchaus im stande ist. Zur Verabreichung von heißen Luftbädern im Bette erweisen sich als praktisch und vorteilhaft die Apparate von Fauster und von Fulpius.

Für feuchte Dampfbäder kann man sich einfach und gut behelfen, und es ist dies besonders für Kinder empfehlenswert, indem man 4—6 mit heißem Wasser gefüllte, gut verpfropfte Krüge, die man in nasse wollene Socken steckt, neben den Kranken legt und denselben mit wollenen Decken gut zudeckt.

Örtliche Dampfbäder, Qualmbäder

werden bisweilen angewandt, um entweder reine Wasserdämpfe oder Dämpfe von kochendem Wasser, dem Arzneistoffe zugesetzt sind, nach einzelnen Körperteilen, wie ins Ohr, die Nase, den Mund, an Geschwülste u. s. w. zu leiten. Sie sind in vielen Fällen von Nutzen, besonders bei Krankheiten im Halse, Munde oder in der Nase, beim Stockschnupfen, bei unterdrückter Periode, Krampfwehen u. s. w. Die Arzneistoffe, welche am meisten dabei in Anwendung kommen, sind Kamillen- und Fliederblumen, erweichende, aromatische Kräuter u. dgl. Man giebt solche in ein passendes Gefäß, gießt kochendes Wasser darüber und leitet sogleich den aufsteigenden Dampf an den leidenden Teil so nahe, als es der Kranke ertragen kann.

Sollen die Dämpfe ins Ohr, den Mund oder die Nase geleitet werden, so giebt man das kochende Wasser in einen Topf, dessen Öffnung sich genau mit einem Trichter bedecken läßt, wickelt um beide ein Handtuch und läßt den Dampf, der nicht zu heiß sein darf, durch die Röhre des Trichters nach dem kranken Teile strömen.

Bei Mastdarm-, Blasen- und Unterleibsbeschwerden wird das kochende Wasser mit einem Zusatze von Flieder, Kamillen oder andern

Arzneistoffen in den Topf eines Nachtstuhles gegossen und der Kranke auf diesen letzteren hingesetzt.

Bei örtlichen Leiden an Gliedern ist ein Zuber (Gelte, Wännchen) mit dem heißen Wasser zu füllen und das betreffende Glied so darüber zu halten, daß es auf beiden Seiten ruhen kann und der Dampf nur an die kranke Stelle gelangt. Über dieses Glied wird eine wollene Decke gelegt, welche über das Gefäß herabhängt und dasselbe vollständig einhüllt.

Die Waschungen

werden nicht bloß in der Absicht vorgenommen, den Körper zu reinigen, sondern in vielen Fällen auch, um einen Reiz auf denselben auszuüben. Man gebraucht dazu sowohl kaltes als laues Wasser, das zuweilen auch Zusätze wie Salze, Lauge, Weinessig, mineralische Säuren u. s. w. enthält. Sie werden mit einem in die verordnete Flüssigkeit getauchten und wieder leicht ausgedrückten Schwamme auf der Oberfläche des ganzen Körpers oder einzelner Teile desselben in der Weise von Reibungen ausgeführt und sind, mit einfachem kalten Wasser unternommen, ein treffliches Stärkungs- und Belebungsmittel des Körpers und besonders solchen Personen zu empfehlen, welche an dem Genusse des Bades verhindert sind.

Gewöhnlich nimmt man die kalten Waschungen früh morgens einige Zeit nach dem Aufstehen und zwar mit einem sehr großen Schwamme vor, mit dem man schnell die ganze Oberfläche des Körpers benetzt und wobei man besonders das Wasser am Rücken hinunterlaufen läßt; nachher hüllt man sich in ein trockenes Tuch, trocknet und reibt sich schnell ab, letzteres am besten mit einem wollenen Tuche, und zieht sich sogleich an. Den Fußboden schützt man entweder mit einer flachen Zinkwanne oder mit einem Teppiche.

Ein eingreifenderes Verfahren zur Abhärtung der Haut sind die kalten Abreibungen oder Abklatschungen. Dieselben werden mit einem gut ausgerungenen kaltnassen Leinentuche vorgenommen; man wirft es wie einen Bademantel über den bloßen Körper der zu bearbeitenden Person, hüllt denselben ein und reibt ihn mehrere Minuten tüchtig mit dem nassen Linnen ab. Dann nimmt man dasselbe weg und trocknet die Haut mit einem groben Tuche oder sogenannten Frottierhandschuhen rasch und energisch bis zum Warmwerden ab.

Bei Kindern dürfen die täglichen Waschungen mit anfangs lauem, später kaltem oder im Winter mit erwärmtem Wasser weder allgemeine sein, noch darf man verschiedene Teile gleichzeitig waschen; ebensowenig dürfen sie von langer Dauer sein. Man führe einen nassen Schwamm einige Augenblicke über einen bestimmten Punkt und

trockne den nassen Teil sogleich mit einem mäßig erwärmten Handtuche wieder ab. Diese Operation führe man der Ordnung nach erst im Gesichte und am Halse, dann an den Schultern, den Armen und den Händen, dann am Rumpfe und den Geschlechtsteilen, nun an den Ober- und Unterschenkeln und endlich von den Knieen bis zu den Füßen aus, indem man, sobald ein solcher Teil gewaschen und abgetrocknet ist, denselben bedeckt, wodurch eine nützliche Reaktion hervorgerufen wird.

Müssen bei einem schwachen Kranken die Waschungen im Bette vorgenommen werden, so entkleidet man denselben ganz, unterlegt ihm ein doppelt zusammengefaltetes Leinentuch und reibt ihn kräftig mit einem befeuchteten, jedoch nicht tropfenden Schwamme, indem man in der Herzgrube beginnt, über die Brust, den Unterleib und die Gliedmaßen fährt, ihn mit einem weichen Tuche leicht abtrocknet, dann auf den Bauch legt und ihn nun vom Rücken bis zu den Füßen in raschen und großen Zügen wäscht. Eine solche Waschung muß in wenigen Minuten, eine eiskalte noch schneller ausgeführt sein und der Kranke sofort mit einem warmen Hemde bekleidet und wieder gut eingehüllt werden.

Elfter Abschnitt.

Verhaltungsmaßregeln und Schutz bei epidemischen Krankheiten.

Als direkt ansteckende Krankheiten sind zu betrachten: Masern, Röteln, Blattern, Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie, Influenza, Flecktyphus, Rückfalltyphus, Pest; als mittelbar ansteckende: der gewöhnliche Typhus oder das Nervenfieber, die Cholera und die Ruhr.

Die Schutzmittel gegen Ansteckung bestehen hauptsächlich darin, daß man die persönliche Widerstandsfähigkeit gegen die Aufnahme der krankheitserregenden Spaltpilze zu erhalten und zu steigern sucht, indem man in der Lebensweise, besonders einer wohlgeordneten, keine Veränderung eintreten läßt und ferner alles vermeidet, was den Körper oder Geist schwächt oder aufregt, und sich reinlich und mäßig hält. Vor allen Dingen gebe man sich nicht der Furcht hin, da die Erfahrung lehrt, daß niederdrückende Gemütsbewegungen und Stimmungen einen schwächenden Einfluß auf den Körper ausüben und denselben zur Auf-

nahme von Krankheitsstoffen geneigt machen. Die Hauptwaffe gegen Ansteckungsgefahr ist die äußerste Reinlichkeit in jeder Richtung. Im Krankenzimmer thut vor allem not die energische Lüftung desselben. Sie verhindert, daß sich die Ansteckungsstoffe in der ruhenden Luft anhäufen und auf Kleidern, Wäsche u. dgl. ablagern. Durch reichliche Zufuhr frischer Luft wird die mit den staubförmigen Pilzen und ihren Keimen gleichsam vergiftete Luft verdünnt und ihre schädliche Wirkung abgeschwächt. Alle im Krankenzimmer nicht durchaus notwendigen Kleidungs- und Gerätestücke müssen daraus entfernt werden. Die Auswurfs- und sonstigen Entleerungen der Kranken, die bei verschiedenen Krankheiten die Ansteckungsstoffe enthalten, sind unschädlich zu machen, zu desinfizieren und sofort aus dem Krankenzimmer zu schaffen.

Als allgemeine Vorsichtsmaßregeln gelten, daß man nicht nüchtern zu den Kranken gehe, seine Mahlzeiten nicht im Krankenzimmer einnehme, sich die Hände fleißig mit Seife und Karbolsäurelösungen wasche und wieder gut abtrockne, daß man den Mund mit einer antiseptisch aromatischen Zahntinktur oder mit etwas übermangansaurem Kali (2—3 Körnchen in einem Glase Wasser) ausspüle, daß man häufig Gebrauch von Bädern und Waschungen mache und die Wäsche wechsle. Sehr empfehlenswert ist das Tragen waschbarer Oberkleider oder Überwürfe.

Da die Empfänglichkeit für eine Krankheit sich durch starke Ermüdung, vieles Wachen und niedergedrückte Gemütsstimmung steigert, so müssen sich in schweren Krankheiten zwei Personen in die Krankenpflege teilen und es muß die Gesundheit der Krankenwärter durch gute Nahrung, nicht aber durch große Gaben spirituöser Getränke erhalten werden.

Bei epidemisch herrschendem Nervenfieber wechsle man die Wäsche häufig, mache sich tägliche Bewegung in freier Luft, hüte sich vor Näſſe und Erkältung, besonders der Füße, und sorge für regelmäßige Stuhlausleerung. Dabei spüle man den Mund täglich mehrere Male mit frischem Wasser und mit den vorhin erwähnten Flüssigkeiten aus, spucke den Speichel sofort weg und entferne den Nasenschleim bald. Man bleibe bei seiner gewohnten einfachen, aber nahrhaften Kost, hüte sich vor Überladung des Magens und widme sich mit voller Thätigkeit seinen Berufsgeschäften. Man vermeide die Benutzung fremder Abtritte und halte die eigenen unter ausgiebiger Lüftung und strengster Reinlichkeit. Ist man der Reinheit und der guten Qualität des Trinkwassers nicht sicher, so trinke man nur gesottenes und filtriertes Wasser und versetze dasselbe gelegentlich selbst mit etwas gutem Wein oder mit Zitronensaft.

Bei einer Cholera-Epidemie gilt dasselbe wie beim Nervenfieber.

Man vermeide alle schwerverdaulichen und fetten Fleischarten und Gemüse, sowie Früchte, schlechtes Wasser, unvergorene Getränke u. s. w. Man genieße nur frisch gekochte Speisen. Vor allem hüte man sich vor Nahrungsmitteln, die aus choleraverdächtigen Häusern kommen oder deren Herkunft man nicht ganz sicher ist, so vor kalten Fleischspeisen, gekochten Kartoffeln, Milch, Käse, Butter, Obst und Salat. Man halte die Fliegen von den Speisen fern, lasse das Eßgeschirr mit kochend heißem Wasser abspülen und sorge dafür, daß es nicht mit unreinen Händen berührt werde.

Als Getränke eignen sich: gutes Quellwasser in geringer Menge, roter Wein für Personen mit regelmäßiger Stuhlentleerung, weißer Wein für solche, die zur Verstopfung geneigt sind, frisches gutes Bier, Schokolade, Kaffee, Eichelkaffee, Thee und Milch.

Die Hauptsache ist jedenfalls die genaueste Regelmäßigkeit der Diät. Man esse in geregelten Zwischenräumen und von keiner Speise vorzugsweise viel und überlade sich den Magen nicht, namentlich des Abends, weshalb man gut thut, bei herrschender Cholera üppige Gastmahle zu meiden.

Da man vor allen Dingen dafür zu sorgen hat, daß kein Durchfall eintrete, so muß man sich auch vor Erkältung und Durchnässung hüten, und daher trage man in solchen Zeiten stets Flanellhemden oder Bauchbinden auf dem bloßen Leibe und eine gute Fußbekleidung, vorzugsweise wollene Strümpfe. Man vermeide den Aufenthalt in feuchtkalten Gebäuden, feuchten Gärten, Grasplätzen und besonders das Liegen auf der feuchten Erde. Man halte sich fern von Menschenansammlungen, Volksfesten, Jahrmärkten u. dgl. Man benutze möglichst wenig die öffentlichen Verkehrsanstalten.

Wer sich an tägliche Waschungen des ganzen Körpers gewöhnt hat, soll diese fortsetzen; dagegen unterlasse man das Baden im Freien.

Als eines der ersten Schutzmittel gegen die Cholera ist die Gemütsruhe zu betrachten. Man hüte sich daher vor Zorn, Ärger, Angst und Furcht, und auch vor allzugroßen körperlichen Anstrengungen. Wo es Pflicht gegen Staat und Gemeinde nicht verbietet, verlasse man mit der Familie von der Seuche ergriffene Ortschaften.

Während einer Cholera-Epidemie werden gewöhnlich viele Menschen vom Durchfall ergriffen. Sobald sich nur die geringste Neigung zu demselben zeigt, muß man sich als Patient betrachten und ärztliche Hilfe suchen, damit sich die Neigung nicht zum wirklichen Durchfall und nachher zum Brechdurchfall steigert. Hat sich aber der Durchfall bereits eingestellt, so muß sich der Patient zu Bette legen und darf nichts Kaltes und selbst beim besten Appetite keine festen Speisen genießen, sondern muß sich auf den Genuß von Schleim beschränken, der aus Gerste oder Reis mit Wasser oder Kalbfleischbrühe gekocht wird.

Höchst wichtig ist während jeder Seuche und ganz besonders während der Cholera die Beobachtung der Reinlichkeit. Man entferne stets die Ausleerungen gesunder wie kranker Menschen und beschmutzte Wäsche mit Beobachtung der vorgeschriebenen Desinfektionsmaßregeln sofort aus den Zimmern, reinige und desinfiziere Nachtstühle und ähnliche Gerätschaften sorgfältig, und lüfte die Zimmer und besonders das Krankenzimmer täglich zu wiederholten Malen.

Kommt in einem Hause ein Cholerafall vor, so darf man über dem Kranken nicht die Gesunden und namentlich die Kinder nicht vergessen, die durch eine eigens dazu bestimmte Person überwacht werden sollten, wenn sie nicht, was allerdings das Beste wäre, aus dem Hause geschafft werden können.

Die Wärterin kann und soll ruhig und besonnen sein, vermeide aber jede Überanstrengung und teile sich daher mit einer andern Person in die Krankenpflege, damit sie hie und da ins Freie gehen und sich einige Erholung gestatten kann. Im Krankenzimmer esse sie nie und bei vermindertem Appetite genieße sie etwa Suppe, Milch, Kaffee oder Wein. Nach jeder Verrichtung, die sie an dem Kranken vorzunehmen hat, reinige sie die Hände mit Karbollösungen oder Karbolseife.

Wiedergenesende werden gebadet und tüchtig mit Seife gewaschen; tritt aber ein Todesfall ein, so muß der Tote binnen wenigen Stunden aus dem Hause geschafft, das Krankenzimmer desinfiziert, gescheuert und gewaschen, sein gesamter Inhalt, Bett, Möbel, Kleider u. s. w. ebenfalls der Desinfektion und einer gründlichen Reinigung unterworfen werden. —

Desinfektion.

Häuser, in denen sich an ansteckenden Krankheiten leidende Personen befinden, müssen mehrmals im Tage anhaltend und ausgiebig durchlüftet und durch Waschen und Scheuern von Boden, Treppen und Wänden reingehalten werden. Vor allem sind die Reinlichkeitsmaßregeln im Krankenzimmer durchzuführen. Es emfiehlt sich hier, natürlich unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln gegen den Kranken berührende Zugluft, dasselbe nicht nur einige Male täglich gründlich zu durchlüften, sondern auch beständig ein Fenster oder ein Fensterflügelchen mehr oder weniger weit offen zu halten. Das Krankenzimmer darf nicht trocken gekehrt werden; es ist überhaupt in demselben alles zu vermeiden, was Staub aufwirbeln könnte. Bei Reinigung des Zimmers verwende man nasse Sägespäne und feuchte Lappen. Es sollen auch keine Damenkleider mit Schleppen im Krankenzimmer getragen werden.

Die Auswurfsstoffe und Entleerungen von Kranken desinfiziere man, ehe man sie in den Abtritt schüttet, schon im Zimmer. Den Inhalt von Nachtgeschirren, Bettschüsseln, Spucknäpfen übergieße man mit einer Lösung von 250 Gramm Karbolsäure auf 5 Liter Wasser, der man bei ansteckenden Durchfällen noch 25 Gramm rohe Salzsäure zusetzen kann. Auch Kalkmilch und heiße Lauge lassen sich hierzu benutzen.

Beschmutzte Wäsche muß sofort in mit zweiprozentiger Karbollösung befeuchtete Leinentücher eingepackt und, ehe sie in die Hände der Wäscherin kommt, wenigstens 24 Stunden in fünfprozentiger Kresolseifenlösung liegen bleiben.

Auch die Abtritte sind besonders bei Typhus, Ruhr und Cholera einer täglichen durchgreifenden Lüftung und Desinfektion zu unterwerfen. Senkgruben müssen zuerst geleert und gereinigt werden. Zur Bespülung der Abfallrohre verwendet man rohe Karbolsäure oder Kalkmilch.

Nach Ablauf der Krankheit muß auch das Krankenbett auseinander genommen werden. Stark beschmutzte oder wertlose Bestandteile desselben, wie Stroh, Laub u. dgl. sind zu verbrennen; die Bettstelle wird mit Karbollösung abgewaschen, Matratzen, Wollen- oder Federdecken, Teppiche und Kleider sind in mit Karbollösung befeuchtete Leinentücher zu packen und, wo solche bestehen, den öffentlichen Desinfektionsanstalten zur Behandlung mit heißem Wasserdampfe zu übergeben. Wo solche Anstalten nicht vorhanden, sind die Gegenstände 3—4 Wochen lang einer energischen Lüftung zu unterziehen. Polierte Möbel sind mit Petroleum, unpoliertes Holzwerk des Hausrates und des Zimmers ist mit vierprozentiger Kresolseifenlösung abzureiben. Letztere stellt man her, indem man 300 Gramm Schmierseife in 10 Liter heißem Wasser löst und dieser heißen Lauge 400 Gramm rohe Karbolsäure zusetzt. Auch eine vierprozentige Lysollösung ist in gleicher Weise verwendbar. Zu gründlicher Desinfektion des Krankenzimmers lasse man in demselben die Tapeten abreißen und die Decke frisch tünchen. Geht dies nicht an, so reibe man die Tapeten mit frischem weichen Brote ab und verbrenne die Krumen. Wo öffentliche Desinfektionsanstalten bestehen, oder wo sonst die Sanitätspolizei sich mit der Desinfektion befaßt, werden die Zimmer am sichersten und gründlichsten durch deren Organe desinfiziert.

Auch der genesene Patient und das Wartepersonal haben eine gründliche Reinigung des Körpers durch laue Bäder und durch Abwaschungen mit Seife vorzunehmen, frische Kleider anzuziehen und die während der Krankheit getragenen durch Chlorräucherungen oder durch Versetzen in eine heiße Temperatur und wochenlanges Durchlüften von Ansteckungsstoffen zu befreien.

Zwölfter Abschnitt.

Krankenspeisen und Getränke.

Art und Mengenverhältnis der Speisen und Getränke werden je nach dem Charakter und dem Stadium der Krankheit vom Arzte verordnet. Viele der gewöhnlichen Speisen eignen sich auch zu Krankenspeisen. Die Wahl der Nahrung hängt nicht allein ab von dem Nahrungszwecke im allgemeinen, dem Wiederersatze verbrauchter Körperbestandteile und der Unterhaltung der Körperkräfte, sie richtet sich nach der Krankheit, vor allem nach dem Zustande der Verdauungsorgane, bei chronischen Leiden aber auch nicht selten nach Wunsch, Stimmung und Laune der Kranken. Eine mehr entziehende flüssige Diät, wie Milch, Mehl-, Schleim- und Obstsuppen, verlangen die akuten fieberhaften Erkrankungen, weil hier eine ungenügende Absonderung der Verdauungssäfte vorhanden ist, zumal wenn die Krankheit in den Verdauungsorganen selbst ihren Sitz hat. Die größten Anforderungen an die Krankenkochkunst stellt die Ernährung bei langwierigen erschöpfenden Krankheiten. Verschiedene konstitutionelle oder Blutkrankheiten, wie die Blutarmut, die Skrofeln u. dgl. verlangen eine stetige diätetische Behandlung mit Vermeidung der schädlichen und Vorwaltenlassen der zuträglichen Speisen und Getränke. Alle Krankenkost und besonders die etwas einförmige der akuten Krankheiten soll aus den besten Stoffen mit dem nötigen Aufwand von Zeit und Sorgfalt bereitet werden.

Die schleimigen Zubereitungen für Kranke.

Reisschleim. Man kocht 60 Gramm Reismehl oder zu Pulver gestoßenen Reis in 1 Liter Brunnenwasser zu einer klaren Brühe, die heiß durch ein leinenes Tuch gepreßt und beim Gebrauche mit warmem Wasser oder guter Fleischbrühe vermischt wird. Er ist ein gutes Nahrungsmittel bei Reizbarkeit des Darmkanales und Diarrhöe, sowie bei äußerster Schwäche der Verdauungsorgane und in hitzigen Fiebern. In gleicher Weise bereitet man:

Sago-, Tapioka- und Hafergrützschleim.

Gerstenschleim (Graupen, Grütze). Hierzu wäscht man 120 bis 130 Gramm Gerste mehrmals durch laues Wasser, setzt sie mit $1\frac{1}{2}$ Liter warmem Wasser in einem irdenen Topfe zu, läßt sie über gelindem Feuer 2 Stunden kochen und gießt stets das benötigte Wasser nach, um eine schleimige Brühe zu gewinnen. Soll sie nahrhafter sein, so läßt man einige Kalbsknochen damit kochen. Der Schleim von der gut ausgekochten Gerste wird durchgeseiht.

Gersten-, Reis- und Hafergrütz-Creme. Man läßt eine Portion dieser Körner in Wasser, Fleischbrühe oder Milch weich kochen, seiht die Flüssigkeit durch, versetzt sie mit etwas Zucker, Zitronenschale oder Zimt und läßt sie über gelindem Feuer dick kochen.

Wassercreme. Man zerrührt 2 Eier mit 120 Gramm gestoßenem, gesiebtem Zucker und 30 Gramm Zitronenschale, setzt dann $1^1/_2$ Trinkglas Wasser hinzu, schlägt diese Mischung eine Zeitlang, seiht sie durch Leinwand und setzt sie zum Feuer, wo sie unter beständigem Umrühren ins Kochen gebracht wird. Sobald sie zu kochen anfängt, gießt man sie ab und läßt sie erkalten.

Brühen und Suppen.

Fleischbrühe ist weniger ein Nahrungsmittel, als ein sogenanntes Genußmittel, ein Reizmittel des Magens. Sollen kräftige Brühen von Fleisch gemacht werden, so giebt man denselben anfänglich eine gelinde Hitze und erhöht diese stufenweise bis zu dem Grade des Kochens. Je nach Umständen setzt man ihnen auch von den Zubereitungen der Fleischindustrie, Fleischextrakt, Fleischsolution oder Pepton zu, von denen das Liebig's Fleisch-Extrakt und das Pepton der Compagnie Liebig als besonders empfehlenswert erwähnt werden dürfen.

Fleischbouillon. 300 Gramm frisches, von Fett befreites Rind- oder Kalbfleisch werden in kleine Würfel zerschnitten und ohne Zusatz von Wasser in eine reine Flasche gefüllt, die nur lose verschlossen und in warmes Wasser gestellt wird. Dann erhitzt man langsam und läßt etwa 20 Minuten sieden. Der ausfließende Saft wird abgegossen und theelöffelweise verabreicht; so alle 10—15 Minuten 2 Theelöffel voll bei den schweren Verdauungsstörungen und Schwächezuständen, wie sie beim Brechdurchfall der kleinen Kinder einzutreten pflegen.

Die Kalbfleischbouillon mit Milch vermischt wird vorzugsweise bei englischer Krankheit verwendet und zwar in der Gabe von 5 Theelöffeln 6 mal täglich bei Kindern im Alter von 10—12 Monaten.

Kraftbrühe von Rindfleisch. Man schneidet 500 Gramm Rindfleisch in kleine Stücke, fügt demselben einige gespaltene Knochen und 3 Liter Wasser zu, salzt das letztere und versetzt es mit etwa 6 Tropfen Salzsäure. Dies Gemenge läßt man ein paar Stunden kalt stehen, erwärmt es dann langsam und läßt es ein paar Stunden fortsieden, schäumt ab, läßt die Brühe noch einige Male damit aufkochen und seiht sie dann durch. Später wird das Fett davon abgeschöpft. Man trinkt diese Kraftbrühe tassenweise oder gießt sie heiß über geröstetes (gebähtes) Brot.

Frischer Fleischsaft. Fettfreies fein zerhacktes Fleisch wird in mehreren durch grobe Leinwand getrennten Lagen unter eine besonders

konstruierte starke Presse gebracht, und der austretende Saft dann löffelweise dem Kranken gereicht. Er kann auch der Suppe zugesetzt werden, doch darf diese nicht heiß sein.

Kalbfleischbrühe. Man kocht 500 Gramm Kalbfleisch in 1½ Liter Wasser 2 Stunden lang.

Kalbfleischsuppe bereitet man mit der nämlichen Brühe, indem man 2 starke Eßlöffel Semmelmehl mit ebensoviel Butter und einem Eßlöffel voll Kalbfleischbrühe zart anrührt, eine Viertelstunde mit der Brühe aufkochen läßt und diese beim Anrichten mit zwei gequirlten Eigelb abzieht.

Um Hühnerbrühe zu erhalten, setzt man statt Kalbfleisch ein Huhn zu und bereitet sie in gleicher Weise wie die Kalbfleischbrühe, doch läßt man das Huhn, wenn es alt ist, 3—4 Stunden kochen. Diese Brühe kann mit Reis, Gerste (Gräupchen), Sago u. dgl. zu einer Suppe verwendet werden. Eine andere Art

Hühnersuppe bereitet man, indem man ein halbgebratenes und klein gehacktes altes Huhn mit ¾ Liter Wasser und 250 Gramm süßen, geschälten und gestoßenen Mandeln und einem kleinen Stückchen Zimt 2 Stunden lang kocht und die Brühe über geröstete Semmelschnitten seiht. Durch zeitweiliges Zugießen von Wasser sorgt man dafür, daß man zuletzt noch ungefähr ½ Liter Brühe hat.

Kalbsmilchsuppe. Eine kleine Kalbsmilch (Brieschen) wird gebrüht, gehäutet und in 10 Gramm Butter einige Minuten angebraten, gesalzen und dann mit ⅛ Liter Wasser 25 Minuten gedünstet. Dann wird sie aus der Brühe genommen, diese durch ein feines Tuch geseiht und in ihr 15 Gramm Perlsago gekocht. Wenn dieser klar ist, werden 2 Tassen Rahm, 10 Gramm Fleischpepton der Compagnie Liebig und die würflig geschnittene Kalbsmilch zugesetzt und dann die Masse mit einem Eigelb abgezogen.

Zu Bouillon rührt man recht gute Fleischbrühe oder Kraftbrühe mit einem gut gequirlten Eigelbe ab. Überhaupt macht die Zugabe von Eigelb alle die benannten Schleime, Brühen und Suppen schmackhafter und nahrhafter.

Panade. Man läßt gut gebackene Semmelbrotrinde in einer hinreichenden Menge Wasser kochen, drückt sie dann mit einem Löffel gut aus, thut etwas Salz, Butter sowie 1—2 gequirlte Eidotter und etwas Zucker zu dem fein gerührten Brote und läßt es auf gelindem Feuer unter beständigem Umrühren noch anziehen.

Zwiebacksuppe. Man kocht 100 Gramm Zwieback in ¾ Liter Wasser, bis er hinlänglich erweicht und etwas dicklich ist, giebt einige Eßlöffel voll Milch und einen Eßlöffel Zucker dazu und richtet die Suppe über ein gequirltes Eigelb an. Diese Suppen leisten besonders bei Abweichen, Entkräftung und Darrsucht der Kinder gute Dienste.

Sülzen, Gallerten, Gelees

werden aus den zähesten und härtesten tierischen Substanzen, den sogenannten leimgebenden Geweben, Knochen, Knorpeln, Bindegewebe bereitet. Sehr reich an diesen Stoffen sind auch Kalbsfüße, Kalbskopf, Schweinsfüße, Ochsenmaul, Kutteln (Kaldaunen), Schnecken und verschiedene Fische. Mit Brühen verdünnt oder mit kräftigen Zusätzen von Fleischextrakt, Bratenjus sind sie je nach Umständen ein sehr zweckmäßiges und empfehlenswertes Nahrungsmittel für durch Fieber heruntergekommene Kranke, für Magenleidende mit Appetitlosigkeit und vorwiegendem Durste, für Vollblütige und für zu Gicht geneigte Personen.

Man bereitet aber auch Gallerte aus den Säften schleimiger und saurer Pflanzen, sowie aus Früchten. Diese nennt man jedoch gewöhnlich Gelee, Konserven.

Eine Fleischgallerte für Kranke bereitet man aus 250 Gramm Kalbfleisch (von der Maus), 250 Gramm Rindfleisch und einem Kalbsfuß, was man mit 2 Liter Wasser zum Kochen setzt. Nach dem Abschäumen setzt man Salz, einige rotgelbe Rüben und einen halben Liter guten Weißwein zu und läßt dies alles 4—5 Stunden kochen, bis es ganz weich ist, seiht es dann durch eine Serviette oder durch einen Filtriersack und läßt es einige Stunden stehen. Jetzt wird zuerst das Fett abgenommen und dann die Masse nochmals ans Feuer gesetzt, zwei Eier mit den zerdrückten Schalen hineingeworfen und nach Zusatz eines kleinen Eßlöffels von Liebig's Fleisch-Extrakt unter leichtem Umrühren so lange gekocht, bis die Klärung erfolgt ist. Die Sülze wird nun zum zweiten Mal filtriert, in eine Form gebracht und kühl gestellt.

Je nach der Verdauungskraft des Kranken giebt man ihm diese Gallerte pur oder mit einigen Eßlöffeln Fleischbrühe verdünnt.

Dem diätetischen Kochbuche von Dr. Wiel entnehmen wir folgendes Rezept für Gallerte:

Eingesulztes Ochsenmaul. Ein weich gesottenes Ochsenmaul, ein dito Fuß werden sauber gewaschen, in möglichst zarte, nudelförmige Stücke geschnitten, mit soviel Fleischbrühe übergossen, daß sie darüber hinaus geht. Dazu kommen als Würzen die klein geschnittene Schale einer Zitrone und sehr mäßig Salz. Man koche 2 Stunden lang; zu Ende des Kochens kann man etwas weißen Pfeffer zusetzen. Ist die Sülze dick genug, so wird noch etwas nicht zu stark gesalzene, schwach geräucherte, weich gesottene Ochsenzunge, ebenfalls fein nudelförmig zerschnitten, gleichmäßig verteilt, zugegeben und nochmals eine Viertelstunde lang gekocht. Nun werden die Formen parat gehalten, vorher mit kaltem Wasser ausgespült, damit die Sülze, wenn sie kalt ist, gut herausgeht. Das zerschnittene Fleisch wird aus der noch flüssigen

Sülze mit dem Schaumlöffel herausgefischt und in die Formen gleichmäßig verteilt, dann die Sülze, durch eine Serviette geseiht, darüber gegossen. Hernach wird das Fabrikat zum Erkalten in den Speisekeller gebracht. Sehr wichtig ist ein Zusatz von Liebig's Fleisch-Extrakt, da hierdurch nicht nur der Wohlgeschmack, sondern auch der Nährwert dieser Speise bedeutend erhöht wird. Es versteht sich von selbst, daß man das Fleischextrakt zusetzen muß, so lange die Sülze noch flüssig, und daß eine gehörige Verteilung desselben nötig ist. Was die Quantität anbelangt, so soll man nicht mehr als bohnengroß pro 250 Gramm (d. h. für einen Teller voll) nehmen; bei mehr wird der Geschmack der Sülze widerlich streng. Der Wohlgeschmack dieser und noch mancher anderen Art von Sülze wird erheblich gesteigert, wenn man dazu einen kleinen Fisch verkocht.

Milchgelee. Man kocht 1 Liter Milch auf $1/2$ Kilo Zucker gut durch und läßt ihn ungefähr 5—10 Minuten im Kochen. Diese Mischung ist stark abzukühlen, worauf man ihr unter langsamem Umrühren eine Auflösung von 30 Gramm Gelatine in einer Tasse Wasser, dann den Saft von 3 Zitronen und 3 Weingläser guten Weißweines zusetzt. Statt des Weißweines kann man auch Cognac oder andere geistige Getränke benutzen. Wie schon bemerkt, dürfen die Zusätze erst nach starker Abkühlung der Masse gemacht werden, um Gerinnung der Milch zu vermeiden. Auch die Gläser, in welche das Gericht gefüllt wird, müssen kalt gelassen werden.

Äpfelgallerte. Man besteckt von 12 schönen Äpfeln, am besten Borsdorfer, 3—4 je mit einer Gewürznelke, setzt sie mit $3/4$ Liter Wasser in einem irdenen Topfe zu, siedet sie ganz weich, drückt dann den Saft davon gut aus, giebt soviel braunen Kandiszucker, als der Saft wiegt, dazu, läßt den Zucker mit demselben auf starker Glut unter fleißigem Abschäumen kochen, bis er Perlen wirft, gießt ihn in eine passende Form und läßt ihn dann erkalten.

Quittengallerte. Man kocht ein Pfund frisch ausgepreßten klaren Quittensaft mit ebensoviel Zucker unter beständigem Abschäumen zur Perle ein, giebt 1 Trinkglas alten, guten, weißen Wein dazu und läßt ihn bei gelindem Feuer noch damit kochen, bis er wieder Perlen wirft. Im weiteren wieder wie oben behandelt.

Isländischmoos- (Carragheen) Gallerte. Man kocht das Moos (ca. 125 Gramm), nachdem es zweimal mit heißem Wasser übergossen und abgespült ist, mit etwa $3/4$ Liter kaltem Wasser über gelindem Feuer, bis es gallertartig dick wird, dann seiht man es heiß durch, setzt etwas Zucker und Zitronensaft zu und stellt es an einen kühlen Ort. Man giebt diese Gallerte den Kranken mit Himbeer- oder Kirschensaft. Sie ist besonders bei Abzehrungskrankheiten von Nutzen.

Holundermus (Latwerge). Man stößt recht reife Holunderbeeren, preßt den Saft davon durch ein Tuch aus und kocht denselben mit Zucker (auf je 1½ Liter Saft ein halbes Kilo Zucker) ein, bis er Perlen wirft und beim Erkalten sülzig wird. Das Holundermus ist schweißtreibend und leistet daher in Erkältungskrankheiten gute Dienste.

Fleischspeisen.

Es wäre unnötig, hier die verschiedenen Arten von Fleischspeisen und ihre Zubereitung mitzuteilen, da man jedes gute Kochbuch (siehe auch „das Hauswesen") dabei beraten kann; dagegen ist darauf aufmerksam zu machen, daß wenn der Kranke ein weiches, nahrhaftes Fleisch genießen soll, dasselbe gebraten und nicht gekocht werden muß. Soll er magere Fleischspeisen essen, so wählt man Kalbfleisch, zahmes Geflügel, Fische, Gallerten. Immer ist aber das gebratene und das gedämpfte Fleisch dem gesottenen vorzuziehen. Um den Saft beim gesottenen Fleische zu erhalten, setzt man es mit siedendem Wasser zu. Dadurch gerinnen die Eiweißstoffe an der Oberfläche des Fleisches, die Muskelfasern verschrumpfen hier und verhindern den Saft des Fleisches, sich der Brühe mitzuteilen. Ähnlich verfahre man auch mit den Braten. Man lasse das Stück schnell auf allen Seiten anbräunen und brate es dann langsam gar.

Macht der Zustand der Verdauungsorgane ein allmähliches Vorschreiten von der entziehenden flüssigen Diät zu konsistenterer nahrhafter Fleischkost notwendig, so beginnt man zuerst mit Kalbsbrieschen, Kalbshirn, gedämpftem Huhn, Kalbsfüßen, geht dann über zu geschabtem Beefsteak, geschabten Steaks von Hammel- und Kalbfleisch und geschabtem rohen Schinken, weiterhin zu gebratenem Huhn, gebratener Taube, zu Reh- und Hasenbraten, Rinder- und Kalbsbraten und zu Fischen.

Gemüse.

Den Gemüsen im engeren Sinne des Wortes kann in der Krankenkost eine bedeutende Rolle nicht zugewiesen werden. Diejenigen, denen ein erheblicher Nahrungswert zukommt, wie den Hülsenfrüchten, beanspruchen gesunde Verdauungsorgane. Die anderen gehören ihrer Zusammensetzung nach größtenteils zu den Genuß- und Würzemitteln. Ihre Verwendung fällt deshalb mehr in die Genesungsperiode akuter Krankheiten oder ist auch besonders angezeigt in der diätetischen Behandlung verschiedener chronischer Krankheiten, bei welchen die Verdauungsorgane in Mitleidenschaft gezogen sind. Zu Krankenspeisen eignen sich: Mangold, Schwarzwurzel, Rhabarber, Spargel, Artischocke, Blumenkohl, Rosenkohl, Kohlrübe (Kohlrabi), Möhre, Karotte (Gelbrübe) und Ackerrapunzel.

Ein Zusatz von Fett oder Rahm oder von Liebig's Fleisch-Extrakt erhöht die Nahrhaftigkeit der Gemüse, die ohnedies eine sehr geringe Menge Pflanzeneiweißes enthalten. Um dieses Eiweiß und die Salze besser zu lösen, müssen die Blättergemüse, wie Spinat, Mangold u. dgl. besonders für Kranke recht fein gehackt werden, da dies auch ihrer unverdaulichen Fasern wegen nötig ist. Kartoffeln, mit Milch sorgfältig zu feinem Püree verkocht, sind ein häufig verwendetes Krankengemüse.

Getränke.

Sind in sonst gesundem Trinkwasser viele erdige und Kalkteile enthalten oder ist man überhaupt seiner Reinheit nicht sicher, so thut man gut, dasselbe durch Kochen von den Bestandteilen, die sich nach dem Sieden zu Boden setzen, zu befreien, indem man das klare Wasser sorgfältig abgießt, ohne den Rückstand aufzuwühlen, oder besser noch es filtriert. Um solches Wasser wieder schmackhaft zu machen, versetzt man es mit etwas kohlensaurem Wasser (Syphon) und läßt es stark abkühlen.

Brotwasser. Man röstet (bäht) die Rinde von Schwarzbrot oder Semmel auf dem Roste über glühenden Kohlen oder auf heißem Eisen schön gelb, gießt kochendes Wasser darauf und setzt etwas Zucker zu. Je nach den Umständen kann man Johannis- oder Himbeersaft oder einen Löffel voll Zitronensaft zusetzen oder etwas ganzen Zimt dazu legen. Oder man kocht ein halbes Kilo Weißbrot (Semmeln) mit $^3/_4$ Liter Wasser in einem wohlbedeckten irdenen Topfe eine Stunde lang, gießt dann so viel Wasser nach, als eingekocht ist, und seiht es durch ein reines leinenes Tüchlein; dieses Wasser darf der Fieberkranke nach Belieben trinken. Man giebt es gewöhnlich in einer Temperatur von 12—15° C. (10—12° R.); bei bedeutender Fieberhitze und trockener Haut kann man es jedoch so kalt als möglich geben. Bei Katarrh und Husten reiche man es lauwarm.

Reiswasser. 80—90 Gramm Reis werden mit $^3/_4$ Liter Wasser auf $^1/_3$ Liter eingekocht und die Flüssigkeit dann durchgeseiht. Man setzt ihr etwas Zucker und Zitronensaft zu.

Graupenwasser (Gerstenwasser). Hierzu kocht man 60 Gramm gereinigte Graupen (Gerste) mit $^3/_4$ Liter Wasser und behandelt es im übrigen wie das Reiswasser.

Äpfelwasser. Man nimmt 625 Gramm geschälte Borsdorfer- oder Renettenäpfel, läßt sie mit $^3/_4$ Liter Wasser in einem zugedeckten Topfe eine Stunde lang kochen, preßt sie durch ein leinenes Tuch und setzt Zucker zu. Man kann das Wasser über geröstetes Brot gießen

und darf nach Umständen ein Stückchen ganzen Zimt damit kochen oder es mit etwas gutem weißen Weine vermischen.

Wasser von frischen Früchten. Auf je $^1/_2$ Kilo Früchte (Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren oder Kirschen) nimmt man 2 Trinkgläser Wasser, preßt sie damit aus, giebt 120 Gramm gestoßenen Zucker dazu, rührt alles wohl um und gießt, wenn der Zucker sich aufgelöst hat, den Saft durch einen Filtriersack. In das Erdbeerwasser pflegt man den Saft einer Zitrone zu drücken. Alle diese Getränke, sowie das mit Himbeeressig versetzte Wasser, sind abkühlend, und in Fieberkrankheiten passend.

Limonade. Eine Flasche Wasser wird mit 125 Gramm Zucker und 6 Eßlöffeln voll Zitronensaft vermischt und bis zum Gebrauche zur Kühlung gestellt.

Mandelmilch. 60—80 Gramm geschälte und gestoßene süße Mandeln rührt man allmählich mit 2 Trinkgläsern Wasser recht untereinander, preßt sie durch eine Serviette, gießt noch ein Trinkglas Wasser auf den Rückstand, den man mit einem Eßlöffel auflockert, preßt ihn wieder durch und verfährt nochmals auf dieselbe Weise, so daß man im ganzen $^3/_4$ Liter Mandelmilch erhält. Dann versüßt man sie nach Belieben mit Zucker. Etwas Pomeranzenblütenwasser giebt ihr einen sehr angenehmen Geschmack. Da sie leicht sauer wird, so bereitet man nie mehr als die für einen Tag benötigte Portion. Auch kann man sich vom Konditor einfach die sogenannte rohe Marzipanmasse geben lassen, von der man 50 Gramm zuerst mit wenig, nach und nach mit $^1/_4$ Liter Wasser mischt. Nachdem sich die Masse gesetzt, seiht man durch.

Zu Reismilch wird der Reis mehrere Male abgebrüht und 3 bis 4 Eßlöffel voll mit 3 Gläsern Milch eine Viertelstunde lang gekocht.

Eiertrank. Man quirlt ein Eigelb mit kochendem Wasser oder Brotwasser gut ab und giebt für Kinder etwas Zucker dazu. Bei frischem Katarrhe rührt man das Eigelb mit zerstoßenem Kandiszucker an, gießt unter fortwährendem Quirlen kochendes Wasser zu und trinkt es recht warm.

Milch nimmt in der Krankenernährung sowohl bei fieberhaften als fieberlosen, bei akuten und chronischen Krankheiten eine hervorragende Stellung ein. Da dies allgemein bekannt, und wir schon wiederholt Gelegenheit hatten uns damit zu beschäftigen, so enthalten wir uns hier näherer Ausführung.

Buttermilch in fieberhaften Krankheiten als durstlöschendes, leicht nährendes Getränk mit Vorteil verwendet, erweist sich auch in verschiedenen chronischen Krankheiten als vortreffliches, Stuhlgang und Urinausscheidung beförderndes Mittel.

Alaunmolken. Man läßt aus 15 Gramm Alaun, 15 Gramm Milchzucker und 7 Gramm feinem Zimt, alles fein pulverisiert, 8 Pulver bereiten, kocht mit einem solchen Pulver 2 Trinkgläser Kuhmilch in einem irdenen Gefäße, bis sie gerinnt, seiht sie dann durch und versüßt sie mit Zucker. Sie werden als Mittel gegen Blutungen des Magens, des Darms und selbst der Lungen genommen.

Kefir. Frische Kuhmilch wird durch einen eigentümlichen gärungserregenden Pilz in eine moussierende dickliche Flüssigkeit verwandelt, deren Hauptbestandteile Milchsäure, Kohlensäure, Alkohol und ein leicht verdaulicher Eiweißstoff sind. Je nach der Dauer der Gärung gewinnt man schwachen, mittleren und starken Kefir. Das Getränk hat einen säuerlichen erfrischenden Geschmack, wird flaschenweise getrunken und hauptsächlich bei Krankheiten der Verdauungsorgane, bei Blutarmut und Schwindsucht verwendet. Man bezieht den Kefir aus den in vielen größeren Ortschaften bestehenden Kefiranstalten. Man kann ihn aber auch im Notfalle zu Hause selbst herstellen. Zu diesem Zwecke nimmt man auf 1 Liter Milch 10 Gramm Kefirkörner, die man in Wasser etwas einweicht, und 1 Theelöffel gestoßenen Zucker, verpfropft die Mischung in einer starken Flasche aufs beste, schüttelt sie wiederholt und läßt sie mindestens 24 Stunden in mäßiger Wärme stehen. Statt der Kefirkörner kann man sich auch eines halben Trinkglases Bodensatz einer Kefirflasche bedienen und so die Prozedur einige Wochen fortsetzen.

Die geistigen Getränke, Wein, Bier, Branntwein finden ausgedehnte Verwendung in Behandlung und Ernährung sowohl der an akut fieberhaften, als besonders der an langwierigen und erschöpfenden Krankheiten Leidenden. Sie bezwecken hauptsächlich die gesunkene Herzthätigkeit zu heben und den Kranken über kürzer oder länger dauernde Schwächezustände bis zur Rückkehr einer bessern Ernährung hinwegzuhelfen. Art und Gabe des Getränkes richten sich vor allem nach der Verordnung des Arztes und nach den ökonomischen Verhältnissen, mitunter auch nach den Gewohnheiten des Kranken. — Weiße Weine wirken durstlöschend, Stuhlgang und Urinentleerung befördernd, sind aber ihrer Säure wegen dem Magen nicht immer zuträglich. Alte Rotweine gelten wegen ihrer anregenden Wirkung auf die Herzthätigkeit und Verdauung hauptsächlich als Krankenweine, zumal wenn Neigung zu Durchfall besteht. Moussierende Weine, Champagner u. dgl. sind ein vortreffliches belebendes Mittel bei Übelkeit und Erbrechen. Süße alkoholische Weine finden ihre vorzugsweise Verwendung bei Kindern und bei Frauen, so Malaga, Xeres, Tokayer u. dgl. Gebrannte Wasser, Cognac, Rum, Kirsch u. dgl. sollen rasch und kräftig erregend wirken oder die teueren Weine ersetzen. Bier wird mehr als ernährendes und Appetit erregendes Mittel verwendet.

Glühwein. $1/4$ Liter alter roter Wein, ein kleines Stückchen Zimt, eine Gewürznelke, ein Stückchen Zitronenschale und ein starker Eßlöffel gestoßener Zucker werden nahezu zum Sieden erhitzt, durchgeseiht und heiß dem Kranken vorgesetzt.

Eiergrog. Auf ein Glas wird 1 Eigelb mit 2 Eßlöffeln gutem Rum oder Arrak tüchtig gequirlt und geschlagen, und dann bei fortgesetztem Umrühren das Glas mit kochend heißem Zuckerwasser voll gegossen.

Kalter Eiergrog. 1 Eigelb wird mit 20 Gramm Zucker in einem Glase während 10—15 Minuten gehörig geschlagen. Dann werden unter tüchtigem Umrühren je 3 Kaffeelöffel Tokayerwein und Cognac zugesetzt und soll diese Mischung dann kaffeelöffelweise genossen werden.

Aufgüsse, Abkochungen, Tisanen.

Man macht warme und kalte Aufgüsse, wodurch den Kräutern, Blumen, Wurzeln (Spezies) die heilkräftigen Substanzen entzogen werden. Man nimmt meistens Wasser, zuweilen auch Wein oder Molken dazu. Das Wasser wird kochend heiß auf das Kraut, die Blumen rc. gegossen und das Gefäß dann sogleich zugedeckt, damit die flüchtigen Bestandteile nicht verdunsten. Man nimmt mehr oder weniger Spezies zu dem Aufgusse oder Thee, je nachdem derselbe stärker oder schwächer werden soll. Von Kamillen, Schafgarben, Fenchel nimmt man gewöhnlich eine halbe Handvoll auf zwei Trinkgläser; von Lindenblüten, Holunder, Borragen, Malven, Klatschrosen, Violen, Geißblatt zwei Hände voll; von Melissen, Wollenblumen, Quendel, Stiefmütterchen, getrockneten Kirschenstielen so viel als man zwischen 3—5 Fingern fassen kann.

Eichelkaffee ist in jeder Apotheke als gemahlenes Pulver erhältlich. Von diesem Pulver nimmt man für einen Erwachsenen 15 Gramm, für Kinder die Hälfte, übergießt es mit 2—4 Tassen kochenden Wassers und läßt den Kaffee 10 Minuten kochen. Als Frühstück mit Milch und Zucker getrunken ist er ein sehr gesundes, nur für dicke und vollsaftige Kinder nicht passendes Getränk, das besonders heilsam bei Darrsucht, Skrofeln, Durchfall und allen Zehrkrankheiten wirkt. Eine sehr zweckmäßige Zubereitung ist der Eichelkakao, von welchem 1—2 Theelöffel in eine kleine Tasse kalten Wasser geschüttet und unter beständigem Umrühren zum Kochen erhitzt werden. Er kann mit oder ohne Milchzusatz genossen werden.

Abkochungen, Tisanen macht man von denjenigen Arzneikräutern, Blüten, Rinden, Wurzeln, deren hauptsächlich wirksame Bestandteile sich durch die Abkochung nicht verflüchtigen. Man setzt die verordneten Stoffe gehörig zerkleinert in einem gut glasierten Topfe mit kaltem Wasser

zu, kocht sie langsam, erhält sie eine halbe Stunde in beständigem Sieden und rührt sie fleißig um, damit sie nicht ansitzen. Kräuter und Blumen kocht man kürzere Zeit, als Wurzeln und Rinden, die, wenn sie sehr hart sind, vor der Abkochung eine Zeit eingeweicht werden müssen. Die fertig gekochte Tisane wird durch Leinwand oder Flanell geseiht, der Rückstand gut ausgepreßt, die Abkochung an einen kühlen Ort gestellt und nach dem Erkalten sorgfältig vom Bodensatze abgegossen. Man rechnet gewöhnlich auf 30 Gramm Hölzer oder Rinden 2 Trinkgläser Wasser, auf 30 Gramm Wurzeln $1^1/_2$—$1^1/_3$ Glas Wasser, um sie damit zu kochen. Die Tisanen werden den Kranken meistens lauwarm gereicht.

Speisen und Getränke für Genesende.

Bei Wiedergenesenden ist die Diät von großer Wichtigkeit; denn nur durch eine zweckmäßige Anordnung und Leitung derselben kann der Kranke den frühern Stand der Ernährung und seiner körperlichen und geistigen Kräfte wieder erlangen. Im Genesungsstadium vieler akut fieberhafter Krankheiten zeigen Kinder und junge Leute ein ungewöhnliches Nahrungsbedürfnis und einen stets regen Appetit. Hier liegt die Gefahr nahe, daß ohne die gehörige Aufsicht des Guten zu viel geschieht und durch Diätfehler Rückfälle und Nachkrankheiten entstehen. Anders ist es bei der langsamen Genesung bei chronischen Krankheiten und bei ältern Leuten, zumal wenn, wie dies gewöhnlich der Fall, die Verdauungsorgane direkt oder indirekt in Mitleidenschaft gezogen sind. Der Appetit liegt hier oft vollständig danieder, oder es kann auch die Schwäche so groß sein, daß dem Kranken die Anstrengung des Essens schon zu viel ist.

Im allgemeinen halte man sich an folgende Regeln. Statt weniger reichlicher Mahlzeiten reiche man lieber häufigere kleinere. Man quäle den Kranken nicht mit der Wahl der Speisen, sondern suche ihm mit denselben kleine Überraschungen zu bereiten. Man setze dem Kranken nicht mehr von einer Speise vor, als was gegessen werden sollte. Die Größe der Portionen richtet sich nach Alter, Kräftezustand und Appetit des Kranken. Für die Fleischspeisen, denen denn doch immer bei der stärkenden Diät das Hauptgewicht zufällt, berechnet man im allgemeinen auf die Portion 150—500 Gramm, für Suppen und Brühen 500 bis 800 Gramm.

Wie von der flüssigen entziehenden Diät allmählich zu kräftiger und konsistenterer Fleischnahrung vorgeschritten wird, ist bereits früher ausgeführt worden. Den Übergang bewerkstelligt man häufig auch mit breiartigen Milchgerichten, wie Griesbrei u. dgl. Zu kleinen Zwischenmahlzeiten verwendet man Kraftbrühen, Bouillon mit Ei, weiche Eier,

Milch, Haferkakao, Kefir, Sülze, kaltes Fleisch, gute Wurst, leichte Gebäcke u. dgl.

Alle dem Genesenden erlaubten Speisen, wie Brühen, Suppen, Fleischgerichte, Milchspeisen, Obstkompotts, Gemüse und Gebäcke können nach Angabe eines guten Kochbuches bereitet werden. Wir geben daher hier nur einige Rezepte für Speisen, die sich hauptsächlich für Genesende eignen und gern von ihnen genossen werden.

Taubenbrühe. Eine Taube, gehörig ausgenommen und gereinigt, wird mit einem rohen Ei im Mörser zerstoßen, gesalzen und mit 1 Liter Wasser 3 Stunden lang verkocht und durchgeseiht.

Geschabtes Beefsteak. Ein Stück gutes Ochsenfleisch wird in Scheiben geschnitten, mit einem scharfen Löffelstiel aus den Häuten und Sehnen geschabt oder mit der Maschine fein verhackt, mit Salz und etwas Wasser zu daumdicken runden Steaks geformt, die man in heißer Butter bratet.

Semmelschnitten. Man weicht Semmel- (Weißbrot) Schnitten in etwas Milch ein, doch so, daß sie nicht zerfallen, wälzt sie einige Mal in Eigelb um, bäckt sie in heißer guter Butter gelb, läßt sie wohl abtropfen und gießt eine Sauce von Hagebutten, Zwetschen oder Kirschen darüber.

Stärkende Suppe. Man siedet ein Ei etwas hart und treibt es mit Fleischbrühe oder Wein durch ein Sieb. Die Brühe richtet man über gelbgeröstete (gebähte) Semmel- oder Milchbrotschnitten an. Der Wein wird mit etwas Zucker versüßt und mit Zimt gewürzt.

Kindskoch. 60—65 Gramm Reis oder Gries werden mit ungefähr 3 Trinkgläsern Mandelmilch zu einem Brei gekocht, mit etwas Zucker versüßt, mit 2 Eigelb abgezogen, in eine Schüssel oder Schale gegeben, oben mit Zucker bestreut und mit einem glühenden Schäufelchen gebrannt.

Zitronenkoch. Man reibt $^1/_2$ Zitronenschale an Zucker ab, kocht 1 Glas guten Wein und ebensoviel Wasser mit einer Handvoll feiner Semmelbröseln zu einem Brei, giebt den Zitronenzucker dazu, zieht die Speise mit 2 Eigelb ab, läßt sie noch einmal aufkochen, nimmt sie in eine Schale, streut noch etwas Zucker darüber und brennt sie mit einem glühenden Schäufelchen.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Hausapotheke.

Jede Hausfrau, besonders aber die Hausmutter sollte sich eine kleine Hausapotheke halten, um in dringenden Fällen sogleich alles bei der Hand zu haben. Zu einer solchen gehören diejenigen Arzneien, die sich längere Zeit in gutem, unverändertem Zustande erhalten und die man ohne Gefahr anwenden kann, und vor allem diejenigen, die zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen verwendet werden können.

In Städten ist das Bedürfnis einer Hausapotheke weniger dringend als auf dem Lande, wo eine Apotheke oft stundenweit entfernt ist und während des Herbeischaffens der Heilmittel zuweilen die Zeit der Hilfe vorbei geht. Zu den notwendigsten Mitteln einer Hausapotheke gehören:

Anisliquor, anisierter Salmiakgeist, liquor ammonii anisatus, ein lösendes und belebendes Mittel bei fieberlosen Brustkrankheiten und bei Engbrüstigkeit. Auch bei Blähungen und Kolik empfehlenswert. In Gaben von 3—5 Tropfen zweistündlich von Kindern, in Gaben von 10—12 Tropfen von Erwachsenen in etwas warmem Thee oder Zuckerwasser zu nehmen.

Baumwolle, ein treffliches Mittel gegen Brandschäden, gegen Rheumatismus und geschwollene Drüsen. Die entfettete Baumwolle, auch Charpiebaumwolle genannt, wird statt gewöhnlicher Charpie und auch statt Wundschwämmen zur Reinigung von Wunden benutzt.

Bleiessig, etwa 50—60 Gramm. Zur Herstellung von Bleiwasser nimmt man 1 Kaffeelöffel auf 250 Gramm oder 1 Eßlöffel auf 1 Liter Brunnenwasser. Um Goulardsches Wasser zu bereiten, mischt man 1 Teil Bleiessig, 4 Teile Weingeist und 45 Teile Wasser. Zu Umschlägen bei Quetschungen, wunden Stellen, oberflächlichen Verbrennungen, Insektenstichen, entzündeten Augenlidern.

Brausepulver. Das in zwei Dosen geteilte sogenannte englische Brausepulver ist der andern Art, der vorrätigen Mischung von Natron und Säure, vorzuziehen. Es sollte in keinem Hause fehlen, da es ein treffliches kühlendes, Fieber, Übelkeit und Erbrechen stillendes Mittel ist.

Chloroformöl, aus 10 Gramm Chloroform und 20 Gramm Olivenöl bestehend, bei rheumatischen und nervösen Schmerzen zu verwenden.

Glaubersalz, schwefelsaures Natron, ein gutes Abführmittel bei Magen- und Leberleiden und bei Blutwallungen nach dem Kopfe. Ein Vorrat von 100 Gramm. Man giebt davon 1—1½ Theelöffel

in einem großen Glase warmen oder kalten Wassers gelöst, 1—2mal im Tage.

Hoffmanns Tropfen oder Schwefelätbergeist, etwa 30 Gramm. Sie sind ein belebendes Mittel bei Ohnmachten, Krämpfen, Nervenschwäche und werden in einer Gabe von 5—10 Tropfen auf Zucker genommen. Man nähere sich mit keinem ätherhaltigen Medikamente der Lichtflamme, weil sich der Ätherdunst sehr leicht entzündet.

Heftpflaster, am besten in der Form des Kautschuk-Heftbandes von 1 oder 2 Centimeter Breite. Ein Heftpflaster feinerer Art ist das englische Pflaster oder der englische Taft, ein Seidenstoff, der mit einer Lösung von Hausenblase überzogen ist und der bei kleinen Schnitt-, Stich- und Schürfwunden als ein gutes Vereinigungs- und Deckmittel verwendet wird. Mit Kollodium bestrichen klebt und deckt es noch besser.

Isländisch Moos zu Thee, besonders bei Katarrh, Husten und Verdauungsschwäche.

Kampferspiritus zu Einreibungen bei Gliederschmerzen.

Karbolsäure, Phenylsäure oder Phenol. Reinigungs- und Desinfektionsmittel für lebende Körper und tote Gegenstände, Wasch- und Verbandmittel für Wunden. Am besten hält man sich eine 50prozentige weingeistige Lösung in einer blauen Glasflasche oder einige Pastillen aus komprimierter Karbolsäure vorrätig. Damit kann man sich dann durch beliebige leicht abzumessende Verdünnungen die meist gebräuchlichen 1—5prozentigen wässrigen Auflösungen herstellen. Beim Gebrauche der Karbolsäure zur Reinigung von Wunden ist die größte Vorsicht geboten, indem dieselbe häufig reizend und ätzend wirkt. Nur bei notorisch vergifteten oder in bedeutendem Grade verunreinigten Wunden darf sie und zwar in höchstens 5prozentiger Lösung in Anwendung kommen. Derartige Lösungen genügen auch zur Desinfektion toter Gegenstände und gesunder Hautflächen. Zur Reinigung einfacher Wunden und deren Umgebung sollten Konzentrationen von 1—2 Prozent nicht überschritten werden. Zum Desinfizieren von Zimmerböden, Möbeln, Bettschüsseln, Nachtstühlen 2c. 2c. benutzt man die rohe ungereinigte, bedeutend billigere Karbolsäure.

Magnesia, kohlensaure, etwa 30 Gramm. Sehr dienlich bei Sodbrennen, Blähungen, Magenkrampf, Kolik, Durchfall; auch ist sie ein sicheres Mittel, der Magensäure bei Kindern entgegenzuwirken. Sie führt gelinde ab. Man mischt sie messerspitzenweise der Milch oder dem Essen der Kinder bei; Erwachsene nehmen 1—2 Theelöffel voll in Wasser.

Magnesia, gebrannte, etwa 30 Gramm. Ein vortreffliches Mittel gegen Magensäure und gegen Verstopfung. Man giebt sie messerspitzen- bis theelöffelweise. Wie im 7. Abschnitt ausgeführt worden, ist die Magnesia ein sehr brauchbares und unschädliches Gegengift bei Ver-

giftungen mit Arsenik, Scheidewasser, Salz- und Schwefelsäure, Phosphor, Quecksilber und Kupfer.

Opiumtropfen, Laudanum, dürfen nur mit Erlaubnis des Arztes in der Hausapotheke gehalten und nicht anders, zumal bei Kindern, als auf seine Verordnung verabreicht werden. Man giebt Erwachsenen 5—10 Tropfen bei Durchfall, Kolik, nervösen Aufregungen, Krämpfen und Schmerzen.

Pflanzenteile, flüchtige Öle enthaltend, zu Aufgüssen, Thee, Abkochungen, Tisanen, Überschlägen zu verwenden. Die als erwärmende, schweißtreibende und krampfstillende Hausmittel im häufigsten Gebrauche stehenden sind: Linden-, Holunder- und Kamillenblüten, ferner die Blätter von Pfefferminze und Melisse, die Samen von Fenchel und Dill. Als reizmildernde, einhüllende Mittel werden verwendet die Malven- und Eibischblätter, die mehr schleimige Stoffe enthalten. Verschiedene dieser Kräuter können in jedem Hausgarten gepflanzt werden und werden zur Sommerszeit gepflückt, an einem schattigen, luftigen Orte auf reinen Brettern getrocknet und nachher in mit Papier ausgelegten Schachteln gut verwahrt.

Ricinusöl als Abführmittel in Gaben von 15—30 Gramm.

Salmiakgeist, kaustischer, 30—50 Gramm, scharfes, schnell wirkendes Riechmittel, bei Ohnmachten, Scheintod, Krämpfen, Berauschung. Äußerlich als Ersatzmittel von Senfteigen, als Gegengift gegen Schlangenbisse und Insektenstiche; mit 2—3 Teilen Olivenöl vermischt die sogenannte flüchtige Salbe gegen Rheumatismus und davon abhängige Nervenleiden.

Senfpulver zu Senfteig, Fußbädern.

Senfpapier statt des Senfteiges bei Krampf- oder Schlaganfällen, Ohnmachten, wo schnellstens ein Hautreiz erzielt werden soll.

Seifenspiritus als vorzügliches Mittel äußerlich anzuwenden nach Quetschungen, Verstauchungen, Verrenkungen. Mit warmem Wasser auch sehr gut zur Desinfektion der Hände und der Umgebung von Wunden.

Senna, Sennesblätter als Abführmittel. Man rechnet 8 Gramm auf 120—150 Gramm Wasser beim Kochen. Sennesblätter und Lindenblüten gemischt sind ein sehr brauchbares Abführmittel für Kinder. Pulverisiert gebraucht man die Senna zu Senna-Latwerge, indem man 1 Eßlöffel voll mit 1 Eßlöffel Bienenhonig und ebensoviel Holundermus mischt. 1 Theelöffel voll gegeben wirkt als Abführmittel sehr gut.

Zinksalbe, 15—20 Gramm für Abschürfungen und Ausschläge der Haut.

Wünscht man auch im Fall von Vergiftung mit den Mitteln zur ersten Hilfeleistung versehen zu sein, so dürfte es sich empfehlen, in die

Hausapotheke neben der gebrannten Magnesia noch aufzunehmen ein Brechmittel und einige Dosen Gerbsäure, was man sich vom Arzte verschreiben lassen kann. Als Brechmittel würde man verwenden 5 Dosen Brechwurzel, je 1 Gramm (für Kinder halbe und Drittelsgaben je nach dem Alter) alle 10 Minuten bis zur Wirkung. Von der Gerbsäure würde man sich vorrätig halten 10 Pulver von je 30 Centigramm, von denen man alle 10 Minuten ein Pulver verabreichen würde, ebenfalls mit entsprechender Reduktion der Gabe für Kinder. Die Gerbsäure dient als Gegengift hauptsächlich bei Unglücksfällen mit betäubenden Pflanzengiften, bei Eisenhut, Tollkirsche, Herbstzeitlose, Schierling, Fingerhut, Bilsenkraut, Opium, giftigen Schwämmen. Selbstverständlich soll die Aufschrift der die Gegengifte enthaltenden Verpackung die kurze Aufzählung derjenigen Giftstoffe enthalten, gegen welche sie zu verwenden sind. Auch eine jener gemeinverständlichen Tabellen über erste Hilfe bei Vergiftungen könnte diesem Fach der Hausapotheke beigeschlossen werden.

Diejenigen Heilmittel, welche nicht zu den größern Platz in Anspruch nehmenden Hausmitteln gehören und die wirkliche Hausapotheke bilden, sollten sämtlich in einem eigens dazu bestimmten trockenen Kasten oder Schranke aufbewahrt werden. Die Flüssigkeiten und Pulver sollten sich in gut verschlossenen Gläsern mit eingeschliffenen Glasstöpseln befinden und müssen oben mit Leder und Faden gut zugebunden oder mit Gummikappen bedeckt werden. Jedes einzelne Glas wird mit einem daran festgeklebten Zettel versehen, worauf der Name des Arzneistoffes, den es enthält, deutlich geschrieben steht. Sehr zweckmäßig ist es, auf diesem Zettel zugleich eine Nummer anzubringen und jedes Medikament auf der inneren Seite der Kastenthüre nebst der demselben beigesetzten Nummer alphabetisch zu verzeichnen. Die Gläser werden auf die Fächer des Kastens mit der Aufschrift nach außen hingereiht; für die Kräuter und Pflaster dagegen sollte der Kasten eine Schieblade mit einigen Abteilungen enthalten, in deren einer auch ein kleiner Vorrat der notwendigsten Verbandstoffe untergebracht wird. In Ermangelung einer solchen bewahrt man diese Gegenstände einzeln in verschiedenen, mit Angabe des Inhaltes versehenen Schachteln auf. Mehr oder weniger vollständig ausgestattete Haus-, Reise- und Taschenapotheken sind in verschiedenen Größen in einfacher und eleganter, selbst luxuriöser Ausstattung überall aus gewissen Apotheken, aus den Verbandstofffabriken und aus Quincaillerie- und Luxusgeschäften in großer Auswahl erhältlich. Man kann sich die Arzneimittel von denselben entweder beliebig zusammenstellen und bezeichnen lassen, oder sie sind schon zweckmäßig ausgewählt und dem jeweiligen Bedürfnisse angepaßt. Zu einer vollständigen Apotheke gehört auch ein kleiner gläserner oder porzellanener Mörser mit Stößel, eine kleine Wage mit Schalen von Horn, ein größerer und ein kleinerer Löffel von Horn, eine Schachtel mit ver-

schiedenen Gewichten von 1 Centigramm bis zu 50 Gramm, ein Bechergläschen mit eingeschliffener Gewichtseinteilung, einige stumpfgeschnittene Kartenblätter zur Aufnahme der einzelnen Dosen Pulver und einige kleine Gläser und Schalen. Im ganzen soll man sich in einer Hausapotheke nicht stark mit Wägen und Messen abgeben müssen, sondern man suche sich mit den einfachsten, überall zu Gebote stehenden Mitteln zu behelfen. Zur Wegleitung hierbei teilen wir noch das Verhältnis von allgemein gebräuchlichen Trink- und Eßgeräten zum Grammgewichte mit, wobei wir natürlich die Hauptgrundsätze des französischen Dezimalsystems (1 Liter = 1 Kilogramm = 1000 Gramm Wasser) als bekannt voraussetzen.

20 Tropfen sind ungefähr 1 Gramm,	
1 Kaffeelöffel Wasser	= 5 Gramm,
1 Kaffeelöffel Magnesia	= 60 Centigramm,
1 Kaffeelöffel Kräuterpulver	= 1 1/4 Gramm,
1 Kaffeelöffel Zucker oder Salze	= 3 Gramm,
1 Kinderlöffel	= 2 Kaffeelöffel,
1 Eßlöffel Wasser	= 15 Gramm,
1 Eßlöffel Kräuter	= 7 1/2 Gramm,
1 Tassenkopf Wasser	= 100—125 Gramm,
1 gewöhnliches Trinkglas Wasser	= 175—180 Gramm.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Besorgung der Sterbenden und Toten.

Nicht jeder Kranke sieht dem Tode mit Ruhe und Ergebung ins Antlitz, und spricht er sich nicht selbst über seine Auflösung aus, so ist es wohl besser, man gönne ihm ein ahnungsloses Hinüberschlummern.

Ein anderes ist es, wenn der Mensch in ungebrochener Seelenkraft dem baldigen Scheiden mit Fassung entgegensieht und Bestimmungen für Hinterlassene und Freunde zu treffen wünscht, wenn ein gläubiges Gemüt sich nach den Tröstungen der Religion, nach priesterlichem Beistande und Segen sehnt. Diesen Bedürfnissen trage man unbedingt und zeitig Rechnung; denn die Erfüllung solcher Wünsche trägt viel zur Beruhigung eines Sterbenden bei.

Wenn alle Bemühungen des Arztes, den Kranken dem Leben zurückzugeben, all die aufopfernde Pflege der Angehörigen fruchtlos ge-

blieben sind, und die letzten Augenblicke nahen, so schwinden oder vermindern sich meistenteils mit dem erlöschenden Leben die Schmerzen und Beschwerden der Krankheit, der Leidende wird ruhiger, scheint teilnahmloser; allmählich schwinden die Sinne und die Fittige des Todesengels beginnen ihren Schatten auf das Antlitz des Scheidenden zu werfen.

Doch ließen sich zahlreiche Beweise aufzählen, daß Sterbende selbst unter dem Anscheine völliger Teilnahmlosigkeit und Fühllosigkeit noch Sinneseindrücke wahrnehmen und sich zum Bewußtsein bringen. Wie quälend müssen daher für einen solchen gewisse abergläubische Maßregeln, Sterbeceremonien, das Wehklagen und Hineinstürmen der Hinterlassenen, das Singen, Läuten und ähnliches sein!

So unpassend, weil für den Sterbenden beängstigend, es ist, wenn zu viele Personen im Sterbezimmer anwesend sind, so müssen sich doch wenigstens zwei bis drei Personen da befinden, damit die den Kranken unmittelbar pflegende Person denselben keinen Augenblick verlassen muß, sondern den andern die zur Besorgung und Beschaffung des Notwendigen erforderlichen Winke und Aufträge erteilen kann. Man sorge für äußerste Ruhe im Zimmer, schütze den Sterbenden vor grellem Lichte, es sei denn, daß er solches verlange. Man reiche ihm die erlaubten Erfrischungsmittel, und kann er nicht mehr schlingen, so befeuchte man ihm Lippen und Zunge mit frischem Wasser, quäle ihn aber nicht mehr mit Arzneien.

In Gegenwart des Entschlummerten sind alle lauten Schmerzausbrüche zu unterdrücken, da erfahrungsgemäß beim Laien über den bereits eingetretenen Tod große Täuschungen möglich sind, es aber aufs sorgfältigste vermieden werden soll, daß die letzten Sinneseindrücke des Sterbenden schmerzliche und aufregende seien.

Wenn auch der Tod wirklich eingetreten ist, so lasse man die Leiche noch mehrere Stunden lang in demselben Bette liegen, vermeide jedes Geräusch und bespreche den Tod und die Beerdigung nicht in demselben Zimmer. Wiederbelebungsversuche durch Reizmittel verschiedener Art sind nur bei dringendem Verdachte des Scheintodes durch den Arzt anzustellen. Eine liebende Hand schließe die Augenlider des Entseelten. Die Kinnlade soll von dem die Leiche waschenden und bekleidenden Wärter behutsam hinaufgebunden werden.

Eine gewisse Pietät gönnt dem Verstorbenen selbst bei beschränktem Raume noch ein gutes Zimmer, bis er zur Erde bestattet wird. Das Verschließen des Sarges sollte nicht vor Eintritt deutlicher Fäulniszeichen geschehen, sofern nicht beim Tod an ansteckenden Krankheiten gesundheitspolizeiliche Vorschriften beschleunigte und strenge Maßnahmen erfordern. Bald nach dem Verlöschen des Lebens werden die Glieder steif; man heißt das die Totenstarre. Später erhalten sie wieder

mehr Biegsamkeit, und es bilden sich am Rücken, Unterleib und endlich am ganzen Körper blaurote Flecke, die Totenflecke. Der Glanz der Augen verschwindet, die Hornhaut derselben wird trübe und faltet sich. Zuweilen ergießen sich Flüssigkeiten aus den natürlichen Körperöffnungen. Die Verwesung des toten Körpers schreitet von Tag zu Tag mehr vor und giebt sich durch den eigentümlichen Leichengeruch zu erkennen.

Die meisten dieser Erscheinungen, unter welchen sich das Bild des wirklichen Todes zeigt, treten zwar selten in den ersten vierundzwanzig Stunden ein, sondern erst am zweiten oder dritten Tage und zwar in warmen Zimmern bälder als in kalten. Sie sind die sicheren Zeichen des eingetretenen Todes. Doch sollte man jedenfalls, auch wo dies nicht ausdrücklich durch das Gesetz vorgeschrieben ist, vor dem Begräbnisse den Tod durch den Arzt konstatieren lassen und allfällige Wünsche des Sterbenden, daß ihm eine Ader geöffnet oder eine Sektion vorgenommen werde, unbedingt erfüllen. Wenn nach plötzlichen Todesfällen die einen oder anderen Zeichen des eingetretenen Todes zu fehlen scheinen, so ist der Arzt in Bälde davon in Kenntnis zu setzen, um die vielleicht bloß unterbrochenen Lebensverrichtungen möglichst bald wieder zur Thätigkeit zurückzuführen und das gleichsam schlummernde Leben zum Wiedererwachen zu bringen.

Um den Gang der Verwesung aufzuhalten und dem Leichengeruch zu steuern, halte man das Zimmer recht kühl, im Winter durch Hereinlassen frischer kalter Luft, in der wärmeren Jahreszeit durch Aufstellen von großen Gefäßen mit Eis und durch Aufhängen kaltnasser Tücher. Den Leichnam bedecke man mit in Karbollösung angefeuchteten Tüchern. Nur im Notfall greife man zur Entwickelung von Chlordämpfen.

Die Hinterlassenen sollen sich, besonders wenn der Tote an einer ansteckenden Krankheit starb, nur immer kurze Zeit im Sterbezimmer aufhalten, um nach dem Leichnam von Zeit zu Zeit zu sehen. Sie haben ihre Pflichten gegen den Toten erfüllt und sind jetzt weitere den Lebendigen schuldig; die Veränderungen, welche mit dem Leichnam vorgehen, machen oft einen zu schmerzlichen Eindruck. Wer sollte auch beim Betrachten seiner verfallenden Züge nicht mit Lenau sagen:

„Ein Verrauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! Doch von wannen? —
Doch wohin? — die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen.“

Drittes Buch.

Die geistige Entwickelung und die Erziehung des Kindes in den verschiedenen Lebensperioden.

„ . . . . Wahrlich,
Verloren ohne seine Mutter ist
Das Kind; verloren ohne Mutter ist
Das ganze menschliche Geschlecht! Kein Lehrer
Mehr wird es lehren, was nicht *sie* gelehrt!
Ihm aus der Seele rotten, was *sie* lehrte;
Sei das nun Freiheit, Liebe, Redlichkeit,
Wahrhaftigkeit, Geduld und Treue, Keuschheit
Und Fleiß — und sei es nichts von alledem,
Die Mutter ist die Höchstepriesterin,
Die *Mutterliebe* ist die heilige,
Die göttliche Erzieherin der Menschen;
Nie eine beſſ're, keine ohne sie;
Und alle Schulen sind nur Notbehelfe
Für Menschen-Wissen und für Lebens-Kram,
Und alle Kirchen sind Nachflickereien
Der Menschen, die die Mutter nicht gelehrt."

Schefer.

Erste Periode.

Der Neugeborene.

„Die Erziehung des Menschen fängt bei seiner Geburt an," sagt Rousseau; „ehe er noch spricht, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon .... Unser erster Lehrer ist unsere Ernährerin."

Nach der ersten, sehr kurzen und zugleich ereignisvollsten Epoche im Menschenleben, der Geburt, bleibt das Leben des Kindes etwa sechs Wochen lang noch vollständig ein Sein ohne Bewußtsein und ohne Willen, obwohl alle seine Sinnesorgane schon ausgebildet vorhanden sind. Erst durch wiederholte Einwirkung äußerer Ursachen, wie Schall und Licht, auf die Empfindungsnerven werden die noch schlummernden Sinneswerkzeuge allmählich zu ihren Verrichtungen befähigt, wird die Thätigkeit des Gehirnes geweckt, in dem sich Bewußtsein, Gefühl, Wille entwickelt und das der Sitz des ganzen Geisteslebens ist.

Beobachten wir ein neugeborenes Kind, so nehmen wir anfangs bloß ein Behaglichkeits- oder Unbehaglichkeitsgefühl und rein mechanische Bewegungen an ihm wahr. Sein Unbehaglichkeitsgefühl äußert sich durch ein instinktartiges Schreien. In den ersten Tagen öffnet es die Augen selten und immer nur auf kurze Zeit, schließt sie auch infolge der Empfindsamkeit seiner Sehnerven bei etwas stärkerem Lichte sogleich wieder. Vom vierten oder fünften Tage an beginnt es die Augen öfter und länger offen zu halten; sie bewegen sich, doch jedes für sich allein und haben daher noch nicht den rechten Blick, sondern schielen etwas und starren teilnahmlos und ohne auf irgend einem Gegenstande zu haften in die Welt; aber schon einige Tage später wenden sie sich nach dem Hellen. Es ist dies das erste Erwachen des Gesichtssinnes. Zu gleicher Zeit fängt das Kind, dessen Gehör anfänglich nur für starken Schall empfänglich ist, nach und nach an besser zu hören; ebenso entwickelt sich der Geschmackssinn, und man kann schon bald bemerken, daß die süße Muttermilch oder Zuckerwasser dem Kleinen besser schmecken als bittere oder salzige Stoffe. Inwiefern sich der Geruchssinn beim Neugeborenen entwickelt, vermag wohl kaum jemand wahrzunehmen; der Tastsinn dagegen zeigt nicht lange nach der Geburt in

den die Mutterbrust suchenden Lippen die benötigte Fähigkeit zur Fristung des Lebens.

So verfließen die ersten sechs Wochen, ohne daß ein rascher Fortschritt in der geistigen Entwickelung zu bemerken wäre, während in körperlicher Beziehung in dieser Epoche wichtige Veränderungen im Leben des Kindes vor sich gehen, indem es nach der Trennung von seiner Mutter mit der bisher ungewohnten kalten atmosphärischen Luft in Berührung kommt, sich an ein von der Mutter gänzlich abgeschlossenes Dasein und einen vollständig umgewandelten Ernährungs- und Atmungsprozeß zu gewöhnen hat.

Bei den noch so unbedeutend entwickelten Sinneswerkzeugen des Neugeborenen kann also von Gewöhnung noch nicht stark die Rede sein, und die Erziehung muß sich hauptsächlich darauf beschränken, starke Eindrücke, wie sehr helles Licht, grelle Töne, scharfe Gerüche von dem zarten Wesen fernzuhalten, da seine Sinne und das noch äußerst weiche Gehirn leicht dadurch geschwächt, ja sogar Blindheit oder Taubheit herbeigeführt werden könnten. Die Erziehung hat somit in dieser ersten Periode einfach die Aufgabe, den Sinneswerkzeugen, welche die Keime der geistigen Ausbildung des Menschen in sich tragen, Schutz und eine richtige Behandlung zu gewähren, während, wie wir im ersten Buche gesehen, bei den schnell auftretenden wesentlichsten Veränderungen, die in dem Körper des Neugeborenen vor sich gehen, seine Aufziehung unsere Umsicht und Sorge weit mehr in Anspruch nimmt.

Zweite Periode.

Das Säuglingsalter.

Während beim Neugeborenen das Leben vornehmlich vom Einflusse des Rückenmarkes abhängig ist, schreitet im Säuglingsalter die Entwickelung des Gehirnes wesentlich vor, indem dieses Organ sich vergrößert, in seiner Substanz fester und infolgedessen mehr und mehr zur Thätigkeit, zu Äußerungen des Bewußtseins, Verstandes, Gefühles und Willens befähigt wird. Schon im zweiten Lebensmonate zeigt sich ein großer Fortschritt im Entwickelungsgange des jungen Menschen; er tritt aus dem Zustande des Unbewußten heraus, sein Auge zeigt einige Aufmerksamkeit, vermag sich willkürlich auf Gegenstände zu lenken, auf denen es längere Zeit haften bleibt; das Kind nimmt dadurch die ersten Sinneseindrücke auf, die Sinnenthätigkeit wird erregt, durch wieder-

holtes Anschauen lernt es Personen und Gegenstände kennen, sich Vorstellungen von denselben machen; die Seelenkräfte beginnen sich zu entfalten, und bald äußern sich die angenehmen Gefühle, die das kleine Wesen empfindet, in einem Lächeln.

Vor dem vierzigsten Tage lächelt kein Kind wirklich; was die junge Mutter vorher für Lächeln hält, ist ein gewisses konvulsivisches Spiel der Muskeln und Nerven, die sogenannten Kinderwehen, Gichter. Die erste Thräne weint der Mensch erst im dritten Monate.

Der schon früh thätige Gesichtssinn, der zuerst und am leichtesten zu Auffassungen fähig zu sein scheint, entwickelt sich nun so rasch, daß schon im dritten Lebensmonate farbige und glänzende Gegenstände die Aufmerksamkeit des Kindes und ein sichtbares Wohlgefallen daran erregen. Die Entwickelung des Gehörsinnes schreitet in ähnlicher Weise vor; das Kind unterscheidet allmählich stärkere und schwächere Töne, was sich durch sein Weinen bei Geräusch, Geschrei und Gepolter erkennen läßt, die ihm eine unangenehme Empfindung verursachen.

Ist der Gesichtssinn im dritten Monate so weit entwickelt, daß das Kind Wahrnehmungen machen kann, so lassen sich noch lebhaftere und willkürliche Bewegungen seiner Glieder beobachten; es fängt an nach Gegenständen zu greifen und läßt sich in solchen Versuchen keineswegs abschrecken, wenn es die Dinge anfangs auch öfter verfehlt. Allmählich gewinnt das Kind eine größere Herrschaft über seine Glieder, es betastet die Gegenstände und lernt sie nach Willkür hin und her bewegen.

Bei glücklich fortschreitender Ausbildung des Gehörsinnes bemerkt man zuweilen schon im dritten Monate beim Kinde ein eigentümliches Murmeln in sanften Kehllauten, das in Lallen und später in das Nachahmen von bestimmten Lauten und Worten übergeht, aber gewiß nicht allein dem bloßen Nachahmungstriebe entspringt, sondern wohl auch als Äußerung uranfänglicher Denkkraft betrachtet werden darf.

Bei lebhaften Kindern äußert sich im dritten oder vierten Monate bereits auch der Geselligkeitstrieb. Selten wird ein Kindchen dieses Alters längere Zeit wachend allein bleiben; es scheint sich in der Einsamkeit unbehaglich zu fühlen und fängt daher bald an zu schreien, wenn es niemand um sich gewahr wird.

Im sechsten Monat versteht das Kind bereits, welche Gegenstände oder Thätigkeiten durch Aussprechen gewisser Worte bezeichnet werden; denn indem es beim Anblicken und Beobachten der Gegenstände immer den entsprechenden gleichen Laut wiederholen hörte, verband sich mit diesem Laute auch die Vorstellung derselben.

Von jetzt an zeigt das Kind immer mehr Aufmerksamkeit; im siebenten oder achten Monate macht sich der Nachahmungstrieb in bedeutendem Grade geltend. Es ahmt Bewegungen und Töne nach, indem es instinktmäßig die Organe, die zur Hervorbringung derselben

notwendig sind, in Thätigkeit setzt; es hat Freude an dem hervorgebrachten Tone, wiederholt ihn, es folgen andere und so wird die Sprache vorbereitet.

Es weiß bereits, daß es durch Schreien die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zieht, daß man dem oder diesem Übelstande, der ihm unangenehm ist, diesem oder jenem Mangel abzuhelfen und irgend eines seiner Bedürfnisse zu befriedigen sucht, und es merkt sich diese Wirkung seines Schreiens so gut, daß es häufige Versuche macht, durch dieses Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche zu gelangen. Wird es aber vernünftig erzogen, so reichen schon jetzt einige ernste Worte hin, seinen Willen zu bändigen, und so hat es bereits gelernt, daß es Geduld haben und warten muß; denn es versteht nun nicht bloß Worte, sondern ganze Sätze richtig und kann sich auch verstehen machen ohne Geschrei. — In diese Zeit fällt auch die erste Entwickelung der Gemütsanlagen, wovon die Freude über die Anwesenheit und die Liebkosungen bekannter Personen, die Lebhaftigkeit und das Lächeln bei den Spielen der Geschwister oder anderer Kinder, die traurige Miene oder das Mitweinen bei ihrem Weinen zeugt.

So weit erstreckt sich die geistige Entwickelung des Menschen im Säuglingsalter.

Die Erziehung hat sich in dieser Periode dreierlei Aufgaben zu stellen. Die erste ist wiederum eine sehr aufmerksame Behandlung der Sinneswerkzeuge. Was zur Schonung und Pflege des Auges und Ohres in diesem Alter nötig ist, wurde früher gesagt (I. Buch, Kap. 13). — Den Tastsinn übe man, indem man dem Kindchen, sobald es nach den Gegenständen zu greifen beginnt, kleinere abgerundete Gegenstände von unbemaltem Holze, Flechtwerk oder die sehr passenden, von Wolle gestrickten Spielzeuge, als da sind: Puppe, Hund, Katze, Hahn, Bälle u. dgl. reicht. Der Ball ist ganz besonders ein zweckmäßiges Spielzeug für den Säugling, da sich beim Halten und Werfen desselben die Muskelkräfte der Hände üben. So werden die Sinnesthätigkeiten in naturgemäßer Weise geweckt und geübt und der Grund zu Aufmerksamkeit und Achtsamkeit gelegt.

Die zweite Aufgabe ist die richtige Gewöhnung des Kindes. Ein altes Sprichwort sagt: „Wie man sich seine Kinder erzieht, so hat man sie.“ Manche junge Mutter bedenkt oder weiß wohl nicht, daß sie schon ihren Säugling verziehen, ihm Unarten anerziehen kann, die ihm zur anderen Natur werden und später durch Lehre und Strafe nur schwer wieder ausgetilgt, oft bloß noch gemildert werden können. Das durch unrichtige Gewöhnung bereits verzogene Geschöpfchen muß durch Versagung alles Unpassenden, durch Liegen- und Schreienlassen, ja selbst durch ernste Worte und einige Klapse auf das Gefäß, „antipolarische“ Ableitungsmittel, von dieser ersten Unart geheilt werden.

In der ersten Zeit der geistigen Entwickelung des Kindes wirken bereits äußere Einflüsse wesentlich auf sein Gefühl und Gemüt ein, und es ist deshalb keineswegs gleichgültig, ob man seine Erziehung Ammen, Kindermädchen, hätschelnden Tanten und Großmüttern überlasse, um so mehr, als ihm zur andern Natur wird, was es beharrlich wiederholen sieht, und der erwachende und allmählich sich steigernde Nachahmungstrieb solche Angewöhnungen unterstützt. So erziehen eine heitere, mit dem Säugling freundlich plaudernde, tändelnde und singende Mutter oder Geschwister oder ein Kindermädchen mit ähnlichen Eigenschaften gewiß ein munteres, lächelndes, lebhaftes und geistig angeregtes Kind, während die phlegmatische, herzlose, mürrische Mutter oder eine Mutter ohne selbstthätiges inneres Geistes- oder Gemütsleben, desgleichen eine Kinderwärterin von ähnlichem Schlage nur ein ebenfalls phlegmatisches, mürrisches oder weinerliches, trotziges Kind aufzuweisen haben wird. Die dritte Aufgabe der Erziehung in dieser Lebensperiode ist somit die, dem Kinde ein vorleuchtendes Beispiel zu sein und es mit guten Vorbildern zu umgeben.

Dritte Periode.

Das erste Kindesalter.

Die geistige Entwickelung schreitet wie die körperliche stufenweise vorwärts und ist sogar sehr häufig von letzterer abhängig; denn nur in einem gesunden Körper geht die Ausbildung des Gehirnes vollkommen und zeitgemäß vor sich und äußert sich folglich auch die geistige Thätigkeit dieses Organes und ihr Ausdruck, die Sprache, in zeitgemäß geregelter Stufenfolge.

Nicht alle Kinder lernen zur gleichen Zeit sprechen; denn es hängt dies sehr von den geistigen Fähigkeiten und der Art und Weise ab, wie man sich mit dem Kinde beschäftigt, ob man frühzeitig oder spät, viel oder wenig mit ihm spreche oder plaudere, ob man durch häufiges Vorsprechen der Namen der es umgebenden Gegenstände seine Aufmerksamkeit errege, da der Gesichtssinn beim Sprechen eine wichtige Rolle spielt und das Kind durch das Gesehene zum Sprechen angeregt wird. Im allgemeinen fangen die Mädchen, die sich überhaupt schneller als die Knaben entwickeln, früher als diese zu sprechen an. Endlich kann das späte Sprechenlernen auch von einem weniger günstigen Baue der Sprachwerkzeuge herrühren.

Bei der Sprachentwickelung beschränkt sich die erste Kindessprache auf bloße Laute und Silben, dann Begriffswörter, die sich auf Gegenstände beziehen, welche ihm häufig zur Anschauung gebracht werden. Anfangs hat es für verschiedene Personen und Dinge nur einen Namen; jeder Mann ist ihm Papa, jeder Hund ein Wauwau, jedes größere Tier eine Muh, jeder Vogel, Käfer, Wurm ein Bibi. So lange es noch keinen vollständigen Satz aussprechen kann, ergänzt es diesen Mangel an Ausdruck durch verschiedenartige, seinen Gefühlen entsprechende, bald bittende, freudige, wehklagende oder befehlende Betonung des Wortes, das es ausspricht.

Aber in rascher Entwickelung klären sich die Begriffe, und bald wendet das Kind die höheren Gattungsnamen richtig an, indem es jede erwachsene männliche Person mit dem Namen Mann, jede weibliche mit dem Namen Frau, jede größere Pflanze als Baum, die an Farbe und Gestalt verschiedenartigsten Blumen als Blume, jedes fliegende Geschöpf als Vogel, jedes kriechende als Wurm bezeichnet. Etwas später wird dem Satzobjekte auch das Subjekt, der Satzgegenstand, zugesellt, indem das Kind z. B. sagt: „Mama Schoß", d. h. Mutter, nimm mich auf den Schoß; oder „Hund Brot", d. h. der Hund frißt Brot, und ähnliches. Nach und nach erweitert sich der Sprachausdruck bis zum Sprechen vollständiger kurzer Sätze wie: „Anna Brot geben, Otto Bilder schauen" u. dgl. Auffallend klingende Wörter faßt es besonders gern auf und wiederholt sich dieselben häufig, ohne auch nur einen annähernden Begriff von ihrer Bedeutung zu haben, und Ausdrücke, die es öfter wiederholen hört und die besonders bei Dienstboten häufig sind, wie: Donnerszeug, potz Wetter und ähnliches plappert es papageienartig nach. Solche und noch schlimmere unpassende Ausdrücke müssen daher vermieden werden.

Bis zum Ende des ersten Kindesalters, also des dritten oder vierten Lebensjahres, entwickelt sich das Sprachvermögen zu höchst bedeutender Ausdehnung, hauptsächlich auf Grund der Nachahmung. Man befleißige sich demgemäß vor dem Kinde klarer deutlicher Aussprache der Laute und Silben der Wörter, sowie richtiger Betonung, und vermeide zu schnelles Sprechen und vor allem das zwar vielfach beliebte liebkosend scherzhafte, aber schädliche Nachahmen der unbeholfenen Aussprache des Kindes.

In weit höherem Grade als das Sprachvermögen ist bei Beginn des zweiten Jahres das Verständnis ausgebildet. Das Kind kennt bereits die Namen einer Menge von Gegenständen. Es stellt Vergleichungen an, indem es die Gegenstände in ihren Abbildungen wieder erkennt und zwar nicht nur bei farbigen Bildern, sondern auch bei den gewöhnlichsten Holzschnitten. Dem lebhaften Kinde macht das ärmlichste Bilderbuch große Freude, weil sein Geist durch Anschauungen angeregt wird.

Im dritten Lebensjahre ist die Lebensthätigkeit bereits eine sehr bedeutende, und die Kinder sind mit Ausnahme der Zeit ihres Nachmittagsschläfchens vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Bewegung und scheinbar zweckloser eigenmächtiger Thätigkeit; ihr Spiel besteht hauptsächlich in Zerstörung und Nachahmung. Die Bilderlust nimmt zu und scheint ihre Einbildungskraft zu wecken, aber mit der fortschreitenden Unterscheidungskraft und dem zunehmenden Bewußtsein tritt fast immer eine gewisse Scheu vor fremden Personen ein, die ihrer Liebenswürdigkeit häufig Abbruch thut.

Eine ähnliche stufenweise Entwickelung läßt sich auch bei den Gemütsanlagen beobachten. Die Liebe zu den Eltern, die Freude an den Geschwistern, die Anhänglichkeit an Personen, die dem Kinde Angenehmes erweisen, die Teilnahme an den Gemütsstimmungen anderer tritt deutlicher hervor, und seine Gefühle teilen sich bereits in Zuneigung und Abneigung. Aber auch seine Scheu vor Fremdartigem, seine Empfindlichkeit gegen Drohungen und in strengem Tone gesprochene Worte, vermehrte Begierden und eine größere Heftigkeit, um deren Befriedigung zu erreichen, offenbaren sich bis zum Übertritte ins zweite Kindesalter mehr und mehr.

Wie in der früheren Lebensperiode, so gilt auch in dieser als Hauptgesetz der Erziehung, das Kind an nichts zu gewöhnen, was ihm nachher wieder abgewöhnt werden muß. Man befolge nur den Grundsatz, dem Kinde das, was man ihm zulassen will, auf das erste Wort, ohne öfteres Ansuchen und Bitten von seiner Seite und ohne Bedingungen zu gestatten, aber auch im Versagen fest zu bleiben und sich durch kein Ungestüm wankend machen zu lassen. Auf diese Weise gewöhnt man das Kind an Geduld, Gleichmut, Entsagung und Zufriedenheit, selbst wenn es das nicht erhält, was es wünschte; es bildet sich dadurch in ihm allmählich das Gefühl von einem Gesetze und der Notwendigkeit aus, sich demselben unterzuordnen. So wird ihm der Keim zum Gehorsam eingepflanzt, während ihm bei dem Bestreben, in allem seinen Willen zu thun, Eigensinn, Trotz, Herrschsucht und Willkür anerzogen werden, die später keineswegs so leicht auszurotten sind, wie viele Eltern wähnen, daß es unfehlbar geschehen werde, wenn, nach ihrem Ausdrucke, „dem Kinde nur erst der Verstand kommt".

Rousseau sagt in seinem „Emil": „Seid nicht verschwenderisch im Versagen, aber widerrufet auch nie. Es giebt eine übermäßige Strenge und eine zu große Nachsicht, die beide auf gleiche Weise zu vermeiden sind."

Indem das Kind sich dem Willen Erwachsener unterzuordnen lernt, wird ihm eine Haupttugend, der Gehorsam anerzogen, der die spätere Erziehung bedeutend erleichtert, ja ohne den es überhaupt keine Erziehung

giebt. Es ist dabei zu beobachten, daß, wenn dem Kinde etwas befohlen wird, dies nicht mit Lachen oder in scherzhaftem Tone, sondern ruhig und mit wenig Worten geschehe und daß der Befehl unbedingt ausgeführt, dem Verbote sofort Folge geleistet werde. Niemals lasse man sich herab, den Gehorsam des Kindes erbitten, erschmeicheln und durch Versprechen und Belohnung erkaufen zu wollen. Helfen ernste Worte, eine Absonderung an ein Örtchen, wo das Kind allein ist, eine Beschämung durch Verweisen in einen Winkel des Zimmers und endlich das Vorweisen der Rute nicht, so gebe man einige Schläge auf das Sitzfleisch oder ein paar Klapse auf das sündige Händchen, um „Unvernünftige zu bekehren".

Da das kleine Kind schon in dieser Lebensperiode eine Menge von Eindrücken in sich aufnimmt und die Handlungen seiner Umgebung nachahmt, so lassen sich ihm bereits auch Ordnungsliebe und Reinlichkeit einimpfen und durch Gewöhnung sozusagen zur andern Natur machen. „Reinlichkeit veranlaßt die Kinder, mit Freuden etwas auf sich selbst zu halten," sagt Goethe zu einer Erzieherin, „und alles ist gewonnen, wenn sie das, was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl zu leisten angeregt sind".

Ich möchte fast behaupten, die Erziehung zur Ordnung oder Unordnung müsse auch infolge des entwickelten oder nicht entwickelten Bedürfnisses nach Schönem einigen Einfluß auf die Geschmacksrichtung haben.

Man lehre das Kind schon jetzt Achtsamkeit und Aufmerksamkeit; seine sehenden Augen sollen wirklich sehen, seine hörenden Ohren wirklich hören, d. h. es soll die Dinge allmählich verstehen lernen, um später durch Nachdenken zur Klarheit und Wahrheit des Erkennens zu gelangen.

Eine Mutter kann ihr Kind an Beobachten, Aufmerken und an Achtsamkeit gewöhnen, wenn sie sein Auge auf die es zunächst umgebenden Gegenstände leitet, sein Interesse daran zu erwecken und ihre Eigenschaften, angenehmen und schädlichen Wirkungen zum Verständnisse zu bringen sucht.

Man kann ihm jetzt den Begriff der Zahl beibringen, und zwar vorerst durch die Ausdrücke: viel, nicht viel, wenig, alles. Die Mutter sagt etwa: „Hole mir viele Steinchen (Blumen, Nüsse u. dgl.), nicht so viele Steinchen, wenige, einige Steinchen, gieb mir alle Steinchen." Später folgt das Zählen, und zwar allmählich bis auf 3, 5, 8, 10. Ich gebe dem Kindchen 1 Kirsche, 2, 3, 4 Kirschen. Nimm 1 Kirsche, gieb mir 2 Kirschen, gieb dem Brüderchen 3 Kirschen u. s. f.

Auf diese Weise wird nicht nur die Denkkraft angeregt, sondern das Kind, das gewöhnlich im dritten Halbjahre anfängt, ganze Wörter, wenn auch meistens mangelhaft, auszusprechen, lernt bis zu

Ende des zweiten oder im Laufe des dritten Jahres die meisten Gegenstände seiner Umgebung erkennen und benennen. Um ihm allmählich einen ordentlichen Sprachausdruck beizubringen, spreche die Umgebung des Kindes ordentlich, und dieses wird dasselbe thun. Wofür auch die Muttersprache verstümmeln, warum jedes Wort verdrehen und verzerren, unnötige Silben anhängen? Die erste Bedingung des Redens ist, sich andern verständlich zu machen, und damit das Kind diese Bedingung rechtzeitig erfülle, ist es keineswegs gleichgültig, wie man mit ihm spricht.

Nicht selten wünschen Eltern, daß das Kind schon in diesem Alter zu gleicher Zeit zwei Sprachen, gewöhnlich deutsch und französisch, sprechen lerne. Bedeutende Ärzte und Pädagogen halten dies für fehlerhaft, indem hierbei auf Kosten des Gemütes das Gedächtnis zu einseitig in Anspruch genommen wird und überhaupt das Kind die Sprachen untereinander mengt. Weit zweckmäßiger ist es, das Kind, das naturgemäßerweise den landesüblichen Dialekt sprechen lernt, auch die Nationalsprache, hochdeutsch oder schriftdeutsch verstehen und sprechen zu lehren und ihm dieselbe auf bildende Weise allmählich so geläufig wie die Landessprache zu machen, damit es sich hochdeutsch ebenso ungekünstelt und ungeziert ausdrücken kann. Wir erwähnen zur Nachahmung, was Goethe in seiner Selbstbiographie erzählt: „Der Vater befliß sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache und machte uns Kinder auf das, was man Mängel unseres Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam und bereitete uns zu einem besseren Sprechen vor."

Manche Eltern wollen dem Kinde, sobald es ein wenig sprechen kann, schon Liedchen beibringen, die es nachher vor jedem Fremden produzieren muß, damit man das Wunderkind bestaune. Wozu solch erzwungener Gedächniskram, bei dessen Eintrichterung das arme Kind nur gequält wird, da es den Sinn der mechanisch eingelernten Worte nicht versteht und folglich auch nichts dabei fühlt? Weit besser thut man, zur richtigen Verstandesbildung in diesem Lebensalter nur Sinnesübungen anzustellen, und zwar am zweckmäßigsten so, wie wir bei den Sprachübungen gezeigt, und ebenso in Form des Spieles. Aber nur nicht zu viel Künsteleien beim Spielzeug; das Kind ist von Natur aus so genügsam, daß die unbedeutendsten Dinge ihm Freude machen. Eine Puppe, ein Steckenpferd, ein Tragkörbchen, das es mit allerlei zusammengesuchtem Zeuge anfüllt, ein Wägelchen, Kuh oder Pferd, die es herumführen kann, sind in diesem Alter die tauglichsten Spielzeuge. Besonders zu empfehlen sind verschiedene Bälle, jeder von anderer Farbe. Indem das Kind mit den Bällen spielt, sie wirft, aufhebt, dienen sie ihm zugleich zu verschiedenen Muskelübungen. Zu ähnlichen Zwecken kann man ihm auch abgerundete Würfel von verschiedener Farbe oder solche, deren jede Seite in anderer haltbarer Farbe bemalt ist, geben.

Ein Häufchen fein gesiebten, weißen und etwas feuchten Sandes (auch Kleie, Sägespäne) gewährt den Kindern ebenfalls großes Vergnügen. Man giebt ihnen solchen auf das Kindertischchen und läßt sie damit nach Gefallen hantieren. Zu diesem und ähnlichen Spielen ist ein ledernes Schürzchen, das man dem Kinde anzieht, sehr zu empfehlen.

Das Spielzeug eines Kindes sollte nie aus vielerlei, sondern stets nur aus einigen wenigen Sachen bestehen. Übersättigt man es mit Spielzeug, so raubt man ihm einen großen Genuß; denn wie Jean Paul ganz richtig sagt: „An allzu reicher Wirksamkeit verwelkt die Phantasie.“ Zudem erweckt man damit Begehrlichkeit und Ungenügsamkeit im Kinde; es wird dann schwer, etwas zu finden, das ihm Freude macht, und alles, was es sieht, will es haben.

Wir bemerken nachdrücklich, daß Spielzeug mit unhaltbaren Farben und solches aus Zinn oder Kupfer für kleine Kinder nicht taugt, weil es der Gesundheit schädlich ist. Dasselbe gilt von Gegenständen aus Zuckerwerk.

Oft glaubt man dem Knaben nicht früh genug ein Schaukelpferd geben zu können, während ein solches und überhaupt das Reiten in diesem Lebensalter von den Ärzten für noch unpassend erkannt wird.

Schon frühzeitig erwacht bei den Kindern die Lust an Bildern, und viele zeigen bereits zu Ende des ersten Lebensjahres Freude an farbigen Bilderbüchern. Im zweiten Jahre kann man leicht wahrnehmen, daß sie die Bilder richtig auf die entsprechenden, ihnen bekannten Gegenstände beziehen. Das Kind unterhält sich prächtig dabei, plaudert und welscht vor sich hin, blättert vor- und rückwärts, will, wenn es einmal sprechen kann, alles wissen und fragt nach allem. Es übt dabei den Geist, und einer liebevollen Mutter wird der kleine Schwätzer daher nicht lästig werden; sie wird und darf ihm nicht befehlen zu schweigen, sondern wird ihm gerne jeden Gegenstand, nach dem es fragt, benennen, jede seine Aufmerksamkeit erregende Handlung bezeichnen.

Laßt das Kind nach Herzenslust laufen, springen, schreien; auch das ist Spiel und zwar ein Spiel, das zur Kräftigung seines Körpers dient und sein Gedeihen wesentlich fördert. Die kindliche Verwegenheit und Unachtsamkeit führt zwar bei solchen Bewegungsübungen häufig einen Fall, Puff, Stoß oder dergleichen herbei; allein das hat gewöhnlich nicht viel zu sagen, und wenn die Erwachsenen selbst sich dabei nicht erschrocken zeigen, sondern bei einem Falle etwa lächelnd sagen: „Plumps, da liegt unser Kindchen; laß sehen, wie schnell du wieder aufstehen kannst!“, so wird das Kind in seltenen Fällen schreien oder weinen oder sich wenigstens sogleich wieder beruhigen. Ein solcher Fall oder Stoß prägt besser als alle unsere Worte die goldene Lebensregel ein: Thut die Augen auf! und lehrt das Kind Achtsamkeit. Wenn

es sich auch ein bißchen weh gethan hat, so sehe man darauf, daß es nicht weichlich weine und jammere, sondern einen tüchtigen Puff ertragen lerne.

Eine ungeregelte Kraftäußerung führt das Kind zur Zerstörungslust. Anfangs benutzt es sein Spielzeug, um daran herumzureißen, damit zu hämmern und zu klopfen, es von sich zu werfen und wieder zu holen. Man suche ihm klar zu machen, daß die Dinge, die es zerstreut und vernachlässigt, verloren gehen, daß die, welche es auf dem Boden liegen läßt, zertreten werden, daß es sie mit eigenen Händen ordnen, bewahren und verwahren muß, wenn es seinen Besitz erhalten will. Das hilft zugleich den Geist der Ordnung in ihm bilden. Obwohl man den Willen des spielenden Kindes nicht allzu sehr beschränken soll, so dulde man dennoch die mutwillige Zerstörungssucht nicht, sondern zeige ihm, daß es sich dadurch des Spielzeuges und der Freude an demselben beraubt und daß man ihm nicht wieder neues anschafft.

Wenn Kinder mit Tieren spielen, so dulde man nicht, daß sie dieselben quälen; denn nicht nur könnte sich das gereizte Tier leicht an seinem Quälgeiste rächen, sondern Kinder sollen früh schon auch im Tiere ein Geschöpf Gottes achten, lieben und bemitleiden lernen. Gefühllosigkeit gegen die Tiere führt leicht zu Gefühllosigkeit gegen den Mitmenschen.

Es ist besonders im ersten Kindesalter, wenn Verstand und Gemüt aufzutauen, wenn die Seele ihre Keime zu treiben beginnt, von großer Wichtigkeit, das kindliche Gemüt durch Liebe zu erwärmen und zu beleben; denn es formt sich schon frühzeitig nach den Eindrücken, die es empfängt, fürs ganze Leben. Wie die erste Pflege, so gehört auch die erste Erziehung zu den heiligsten Pflichten der Mutter, und wie fehlende Mutterliebe den Tod des Kindes herbeiführen kann, so auch ihre Herzenskälte — Herzenstod des jungen Menschen. Wohl dürfen wir daher mit dem Dichter bitten:

„Der wahren Liebe Reich begründe du:
Der Liebe von der Mutter zu dem Kinde!
. . . . Es wird,
So lange eine Mutter lebt, so lange
Dann auch dein Reich besteh'n, du Edelster
Der Menschen, der du Gott verstehst wie keiner
Vor dir, und nach dir keiner, himmlischer
Und freudiger die Welt beseligend,
Beseelend, auf das Menschenherz gegründet."

Vierte Periode.

Das zweite Kindesalter.

Vom dritten Jahre an macht die Sprache rasche Fortschritte und erlangt eine bedeutende Ausdehnung; doch faßt das Kind auch eine Menge von Wörtern und Phrasen auf, ohne deren Bedeutung zu kennen; es nimmt Unarten in Sprache und unziemliche Ausdrücke an, über die wir oft staunen und die es doch nur von seiner Umgebung hören konnte. Man wache daher sehr über die Dienstboten, Kinderwärterinnen und die Personen, mit welchen die Kinder häufig in Berührung kommen, damit sie sich keine Zänkereien, Schimpfnamen, Flüche und leichtfertige Redensarten in Gegenwart eines Kindes erlauben. Dagegen ist in diesem Alter die Angewöhnung der allgemeinsten Höflichkeitsausdrücke zu empfehlen. So lehre man z. B. das kleine Kind mit Freundlichkeit „danke“ sagen, wenn man ihm etwas giebt, mit „guten Tag“ oder „guten Abend“ oder „grüße“ die Leute grüßen. Ausdrücke einer freundlichen Gesinnung aber auf Phrasen, wie: „Ich danke verbindlich“, „gehorsamst“, „ich grüße ergebenst“, „ich empfehle mich“ u. dgl. auszudehnen, würde das Kind zu gedankenlosem Geschwätze verleiten und es zu einer Karikatur machen, während der einfache freundliche Dank oder Gruß zu der freundlichen Erscheinung des Kindes stimmt und die ungezwungene Angewöhnung einer guten Sitte allmählich auch die Gesinnungen des Dankes und Wohlwollens im Herzen weckt, die der Mund ausspricht. Wir sollen die Kinder Sitte lehren, ohne von ihnen ein papageiartiges Nachsprechen konventioneller Redensarten zu verlangen, das, weil unverstanden und ungefühlt, nur zu Heuchelei führen muß.

* * *

Die Aufmerksamkeit des Kindes darf jetzt längere Zeit gefesselt und die Thätigkeit seines Geistes zum Denkenlernen verwendet werden. Wurde früher schon die Achtsamkeit in ihm geweckt, so beginnt es nun bereits, die Dinge in ihren Einzelheiten, in ihren Formen, Farben und Eigenschaften genau zu unterscheiden und auch den Naturerscheinungen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Die Einbildungskraft ist schon sehr rege; allmählich tritt eine gewisse Neigung zur Ungebundenheit und zu freier Wahl der Beschäftigung ein; die Kinder fühlen sich am glücklichsten im Freien, besonders wenn sie mit andern Kindern spielen können; denn auch der Geselligkeitstrieb tritt jetzt stärker hervor. Da gewährt ihnen z. B. ein Sandhaufen großes Vergnügen und beschäftigt ihre Einbildungskraft, indem sie darin Gärten anlegen, Teiche graben, Höhen und Häuser bauen, Wasserleitungen machen u. dgl.

Später zieht die Pflanzen- und Tierwelt sie an; sie suchen Blumen, Beeren, Käfer, haschen nach Schmetterlingen u. s. w., und alle diese Beschäftigungen und Übungen bringen ihnen ein gewisses Kraft- und Selbstgefühl bei, das zur weiteren Entwickelung und Ausbildung in den folgenden Lebensperioden unumgänglich notwendig ist.

* * *

Wie von gewissen Pflanzen nur dann schöne Früchte erzielt werden können, wenn der Same frühzeitig in den Boden gelegt wird, so muß auch im zweiten Kindesalter die Grundlage der Moral fürs ganze Leben gelegt werden, und es ist daher diese Lebensstufe die allerwichtigste für das zukünftige Leben des Menschen. Man glaube nur nicht, daß Kinder dieses Alters noch zu klein seien, um zu guten Sitten und zur Tugend erzogen zu werden, und daß man ihre Unarten dulden dürfe, weil sich dieselben mit der Zeit und dem wachsenden Verstande von selbst verwischen würden.

Die erste geistige Erziehung soll naturgemäß streng, aber liebevoll, kräftig, aber gerecht sein; das Kind soll durch Beispiel und Wort in seinem Fühlen und Denken zum Guten und Wahren geleitet werden. Fremde haben selten die Geduld, die Natur des Kindes in ihren verschiedenen Nüancen zu beobachten und die nötigen Rücksichten darauf zu nehmen. Fremde üben das Erziehungsgeschäft mit dem Gefühle des Herrschers, die Mutter mit dem Gefühle der Liebe.

Wer auch wüßte so gut und mit so heiliger Scheu die Empfindung und das Gemüt des Kindes zu schonen, als die Mutter, sofern ihre Behandlungsweise dem Kinde gegenüber eine konsequente, ruhig beobachtende und abwehrende, fern von Unregelmäßigkeit, Willkür und Launen, kurz, wenn ihr Verhalten jederzeit ein durch und durch mütterlich-liebevolles ist? Wie blühen da hinwieder Zartgefühl und Liebe im Gemüte des Kindes auf; denn durch ihre Eigenschaften und Zustände übt die Mutter einen gewinnenden und bildenden Einfluß auf dasselbe aus.

„Aus den Kindern, wie der Duft der Blumen,
Bricht voll ihr Geist hervor und trägt und hebt sie.“

Dem Kinde ist die liebevolle Mutter das Lichtbild, das es bereits in den ersten Lebensmonaten auf alle Zeiten in seine Seele aufgenommen hat und das noch in die fernsten Jugenderinnerungen des Greises hineinleuchtet.

„Ihr glaubt es alles; von ihr hofft es alles;
Von ihr nur wünscht es alles; ihretwegen
Nur glaubt es da zu sein. Ihr will es Freude,
Nicht Schmerzen machen. Zürnt die Mutter ihm,
Dann trösten alle Menschen es umsonst!
Es scheint verloren ohne sie.“

Mutterliebe weckt Kindesliebe. Wenn wir durch Beispiele wissen, daß die harte Behandlung der Kinder von seiten einer Stiefmutter schon häufig den Grund zu einem künftigen Bösewicht legte oder die erste Ursache zu einem geistig verdumpften oder lasterhaften Menschenleben wurde, so dürfen wir auch nicht verhehlen, daß Gemütlosigkeit, innere Hohlheit und Leere bei Eitelkeit, äußerlichem Prunken und Oberflächlichkeit nur zu häufig die Früchte der Gouvernanten-Erziehung sind, obgleich auch hier die seltenen Ausnahmen nicht fehlen. „Unter allen Übeln für die Erziehung unserer Kinder," sagt Jean Paul ziemlich derb, „kenne ich nichts giftigeres, keinen ungesunderen Mißpöckel, keinen mehr zehrenden pädagogischen Bandwurm, als eine Hausfranzösin."

* *
*

Bei der körperlichen Unbehilflichkeit und geistigen Unmündigkeit des Kindes ist der Gehorsam eine unumgängliche Notwendigkeit, und den instinktmäßigen zu einem bewußten Gehorsam heranzubilden, ist auf dieser Lebensstufe eine Hauptaufgabe der Erziehung.

Man befehle dem Kinde nichts, was seine Kräfte übersteigt, sondern nur das, was man wirklich mit Konsequenz durchsetzen will und kann, und verbiete auch nur das, was durchaus nicht gestattet werden darf. Unnötige Strenge, ungleichmäßige Behandlung je nach zufälliger Laune, inkonsequente Nachgiebigkeit müssen unbedingt zum Ungehorsam führen, der das größte Hindernis bei der späteren Erziehung ist.

Wenn das Kind zum rechten Gehorsam, zum Gehorsam aus Liebe, nicht aber aus Furcht, erzogen und gewöhnt werden soll, so muß die gütige und verständige Mutter ihm sagen, daß es sie erfreue, wenn es ihren Willen zu seinem Willen mache, also Gehorsam übe, nicht aber seinen Gehorsam durch Versprechen und Bitten, durch Näschereien, Spielzeug und Geld erkaufen und erschmeicheln wollen. Das letztere würde dahin führen, daß das Kind nur noch um der Belohnung willen, und wenn diese ausbleibt, gar nicht mehr gehorcht, während der Gedanke, durch sein Betragen die Eltern zu erfreuen, ihm die schönste Belohnung sein würde.

Das Kind lerne vertrauensvoll gehorchen, ohne erst zu fragen, warum es dieses oder jenes thun oder unterlassen müsse; es soll es thun, weil die liebe Mutter befiehlt und im Bewußtsein, daß die Mutter ihm nie etwas befiehlt, was nicht gut und recht ist. Der weise Claudius äußert sich in dieser Beziehung über die Kindererziehung folgendermaßen: „Gehorsam ist etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind, das aufs Wort gehorcht, und so ein raisonnierendes Kind nicht nebeneinander sehen, ohne das eine zu lieben

und dem andern die Rute zu gönnen. Ich denke also, man gewöhnt die Kinder einstweilen an das »Was«; das »Warum« ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt und der am besten vorderhand mit Fideikommiß belegt wird, bis sie zum Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden und einsäckeln und uns im Grabe danken."

Der Gehorsam gründet sich auf Liebe, Achtung und Vertrauen, und es ist daher von großer Wichtigkeit, daß sich die Eltern dem Kinde gegenüber keine Blöße geben, daß sie nichts thun, was die Achtung des Kindes vor ihnen untergraben und den Glauben an die mütterliche Unfehlbarkeit und die väterliche Autorität erschüttern könnte. Nichts wirkt so mächtig auf das kindliche Gemüt ein, als das Beispiel.

Eine wesentliche Bedingung, sich die Achtung der Kinder zu erwerben, ist das achtungsvolle Benehmen der Eltern gegeneinander selbst und die Übereinstimmung, mit der sie die Erziehung leiten.

Der Widersacher des Gehorsams ist der Eigensinn, die häßliche Unart, seinen Willen durchzusetzen. Wir haben bereits früher gezeigt, daß ganz kleine Kinder schon eigensinnig sein können und daß es von höchster Wichtigkeit ist, den Eigensinn früh zu brechen. „Der einen Baum biegen will, muß ihn biegen, wenn er jung ist," sagt das Sprichwort.

Wo die Kinder nur gute Vorbilder sehen, sind sie meistenteils leicht zu erziehen; doch giebt es auch solche von ganz eigentümlichem Charakter, die studiert sein wollen, wenn sie richtig behandelt werden sollen. Eine Hauptsache ist, daß in diesem Alter ein fester Grund zur Moralität und echter Religiosität gelegt, daß dem Kinde die menschlichen Tugenden durch lebendige Beispiele eingeimpft und lieb gemacht, Untugenden, die zum Laster führen könnten, ernstlich gewehrt werden, daß man Ehrgefühl und das Gewissen in ihm zu entwickeln suche, das als unbestechlicher Richter unser bester Gehilfe bei der Erziehung ist.

* *
*

Das Wesentlichste, was wir neben der Erziehung zum Gehorsam ins Auge zu fassen haben, ist, dem Kinde den angeborenen Sinn für Einfachheit und Wahrheit zu erhalten. Das geschieht am leichtesten, wenn wir selbst durch und durch einfach und wahr sind, wie die kindliche Natur, wenn wir uns vor einer unzweckmäßigen Behandlungsweise, vor naturwidrigem und ungerechtem Strafen hüten, wo wir bloß belehren sollten. Wir trüben dadurch die kindliche Natur, wir ersticken das Vertrauen in ihr, während wir das Geständnis des schuldbewußten Kindes liebevoll aufnehmen und durch weise Ermahnungen

Scham und Reue über seine Fehler und den Vorsatz der Besserung in ihm erwecken sollten. Durch harte Strafe verscheuchen wir seine Aufrichtigkeit. Seines Unrechtes bewußt, verbirgt sich das Kind vor dem forschenden Auge der Mutter, sucht es der strafenden Hand des Vaters zu entgehen; statt ein freies Geständnis abzulegen, nimmt es seine Zuflucht zur Verstellung, Täuschung und Lüge.

Soll das Kind nicht lügen lernen, so darf man es auch nicht im Scherze belügen und es ebenso nicht zum Lügen veranlassen, wie das leider nur zu häufig geschieht. Mutter, dem Kinde schuldest du heilige Scheu!

Man muß die Aufrichtigkeit der Kinder zuweilen auf die Probe stellen, um sich von ihrer Wahrheitsliebe zu überzeugen. Auch kommt es sehr häufig vor, daß die Kinder sich krank stellen, um irgend einen Zweck zu erreichen, z. B. angenehme Dinge, wie Zuckerzeug, Konfitüren, Backwerk oder, was bei älteren Kindern oft der Fall ist, um der Schule zu entgehen. Meldet sich daher ein Kind krank, so thut man am besten, dasselbe auf sehr einfache und etwas knappe Diät zu setzen, was als Hauptregel bei allen angehenden Krankheiten zu beobachten ist, dem gesunden, Krankheit heuchelnden Kinde aber nicht schädlich ist und keineswegs angenehm vorkommt, besonders wenn seine Naschsucht nicht durch Verabreichung auch nur der kleinsten Leckerei befriedigt wird.

Um das Kind vor Lügen zu bewahren, mahnt Rousseau in seinem „Emil" Eltern und Erzieher: „Predigt nicht lange gegen das Lügen, sondern richtet es ein, daß alle üblen Wirkungen desselben — z. B. daß man dem Lügner nicht glaubt, wenn er auch die Wahrheit spricht, daß er einer Übelthat angeschuldigt wird, wenn er auch nichts gethan hat, wenn er sich auch dagegen verteidigt — auf das Haupt des Lügners hereinstürzen." Ich möchte diesem Rate beifügen: Nehmt das Gewissen des Kindes zu Hilfe, lehrt es diese innere Stimme kennen und auf dieselbe achten. — Endlich können auch zweckmäßige Erzählungen und später das Lesen passender Bücher den Kindern Abscheu gegen das Lügen beibringen.

Mit der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ist die Ehrlichkeit nahe verwandt. Das Kind muß an kleinen Dingen Achtung vor dem Eigentum anderer lernen. Man darf ihm nicht erlauben, Gegenstände, die es wünscht und die anderen gehören, wegzunehmen, ohne daß es anständig darum fragt; ebensowenig gestatte man aber, daß andere ihm sein Spielzeug entziehen, sein Brot, sein Obst oder dergleichen ihm angehöriges wegessen, ohne daß sie das Kind darum bitten. Vor älteren Kindern rühme man nie die Klugheit derer, welche auf unredliche Weise zu Vorteilen oder Besitz gelangt sind. Das Lesen hierauf bezüglicher Erzählungen wird sie leicht von der Richtigkeit des alten Sprichwortes überzeugen: „Ehrlich währt am längsten."

* * *

Wenn wir unsere Kinder zur Einfachheit erziehen und an möglichst wenige Bedürfnisse gewöhnen, so halten wir damit manche Schwächen und Laster von ihnen fern und erweisen ihnen eine unschätzbare Wohlthat. Dem Kinde, das an eine gesunde, hinreichende, aber einfache Nahrung ohne Leckerbissen gewöhnt ist, bleiben die Naschsucht und Genußsucht, die häufigen Verführer zur Lüge, Unehrlichkeit und zum Diebstahle fremd. Sobald die Kinder an der Kost der Erwachsenen teilnehmen können, setze man eine Speiseregel für sie fest, von der man nur in seltenen Fällen abweichen soll. Ihre tägliche Mittagskost bestehe aus Suppe, Fleisch und Gemüse; das ist ihrer Gesundheit am zuträglichsten. Feinere Zulagen brauchen Kinder nicht, und man glaube nur nicht, daß es unrecht sei, ihnen nicht von allem mitzuteilen, was man selbst genießt. Im Gegenteil, die Kinder lernen dadurch sich diesen oder jenen Genuß versagen, sie lernen sich in der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung üben; Begehrlichkeit bleibt ihnen fremd; denn sie werden bescheiden und genügsam. Sollten sie hie und da nach besseren Dingen lüstern werden und ihre einfache Nahrung verschmähen, so lasse man sich ja nicht zur Nachgiebigkeit hinreißen, damit das Kind doch zu essen habe, sondern warte getrost ab, bis besserer Appetit kommt, der nicht lange auf sich warten lassen wird.

Leider giebt es aber Mütter, welche den Kindern recht eigentlich die Naschhaftigkeit anerziehen, indem sie selbst mit schlechtem Beispiele vorangehen, sich immer einen heimlichen Vorrat von Zuckerzeug, Backwerk, Rosinen, Mandeln u. dgl. halten, von dem sie in Gegenwart des Kindes naschen und das sie dann gleichfalls mit diesen süßen Freuden bekannt machen. Oder sie belohnen das Kind, wenn es einfach seine Pflicht gethan und folgsam gewesen ist, mit Näschereien, oder aber erkaufen sich mit solchen seinen Gehorsam oder sie suchen zum voraus seine Unarten damit zu beschwichtigen. „Gaumenkitzel ist die Leidenschaft der Kinderwelt," sagt Rousseau. Wo die Mutter diese Leidenschaft begünstigt, da sündigt sie an der Gesundheit des Kindes und an dem heiligen Geiste, indem sie verderbliche Neigungen in seine Seele pflanzt.

Das Kind soll aber nicht nur in Bezug auf die Nahrung, sondern in allen seinen Bedürfnissen, in Kleidung und Vergnügungen einfach erzogen werden. Allein leider werden manche Kinder schon auf dieser Lebensstufe verzogen, indem man sie mit allem möglichen Putze behängt, im Salon paradieren läßt, ins Theater und zu öffentlichen Vergnügungen schleppt und so die Seele, die der Geistesruhe noch sehr bedürftig wäre, überreizt. All das wirkt schlimm auf die Entwickelung des Gemütes und Charakters ein. Eitelkeit, Selbstsucht und Hochmut beginnen in der jungen Seele Wurzeln zu schlagen; das mit Ge-

nüssen übersättigte Kind wird mürrisch und verdrießlich und verliert seine Anmut und Lieblichkeit, diese herzgewinnende Zierde der Kindheit.

Wenn wir unsere Kinder durch Gewöhnung an einfache Lebensgenüsse zur Genügsamkeit erziehen, so üben wir die junge Seele in der Selbstüberwindung, Geduld, Entsagung und Beherrschung der Begierden, bewahren sie vor Verweichlichung und tragen zur Hebung der geistigen Kräfte bei, ohne welche der Mensch keiner edlen That, keiner Überwindung von Mühseligkeiten und Schwierigkeiten fähig ist.

Dem an Genügsamkeit gewöhnten Kinde sind auch Neid, Geiz und Eigennutz unbekannt; überhaupt liegen die Fehler nicht in der kindlichen Natur, sondern werden ihr nur durch verkehrte Erziehung eingepflanzt. Man gewöhne das Kind an die Freude des Gebens. Man sollte die Kinder häufig veranlassen, von dem, was sie haben, herzugeben, indem man etwa sagt: „Gieb mir von deinem Brote, deinem Apfel, gieb dem Brüderchen den Ball" u. s. w. Dann aber hüte man sich, das Geschenkte, wie es so häufig geschieht, sofort wieder zurück zu geben, sonst bringt das Kind mit seiner Gabe kein Opfer, indem es sich schnell merkt, daß es das Verlangte stets wieder zurückerhält.

* *
*

Unerwartete, wenn auch noch so kleine Gaben erfreuen das Kind und machen es einesteils zum Geben ebenfalls willig, anderntheils fühlt es, daß man ihm Liebes erweisen will, und in seinem Gemüte entfaltet sich der Dank, die Erwiderung genossener Liebe. Es sucht das empfangene Gute durch Dankbezeigungen zu vergelten, die oft bloß aus einem von Dankgefühl belebten Blicke oder einer Gebärde bestehen, welche mehr wert sind, als alle eingeübten Formeln und Phrasen. Aber wenn auch das Gefühl des Dankes vorhanden ist, so belehre man die Kinder doch, daß Dankbarkeit eine Zierde des menschlichen Herzens sei und daß man für empfangene Wohlthaten Liebe und Erkenntlichkeit schuldig sei, die sich auch in äußeren Dankbezeigungen kundgeben sollen. Durch passende Erzählungen zeige man ihnen, daß nur der rohe gefühllose Mensch undankbar ist und deshalb auch von andern Menschen gemieden wird. „Der Undank," sagt Goethe, „entspringt aus der Roheit einer ungebildeten Natur und ist immer eine Art Schwäche; ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen undankbar gewesen wären."

Äußere Dankbezeigungen sind, wenn auch bloße Formen, doch immer eine Pflicht der Höflichkeit und des Anstandes, Tugenden, ohne welche kein Mensch den Namen eines gesitteten beanspruchen und über die sich der Bravste nicht hinwegsetzen kann, wenn er nicht schief beurteilt werden soll.

Die Forderungen, welche die Zivilisation an den Menschen stellt und die wir Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit nennen, bestehen aber keineswegs in auswendig gelernten Komplimenten und Phrasen oder einem kriechenden Benehmen, sondern in einem andere in gefälliger Form ehrenden Betragen. Man lehre die Kinder, daß man allen Menschen Achtung schulde und allen, reich oder arm, vornehm oder gering, gleiche Achtung zollen müsse. Daher dulde man durchaus nicht, daß sie sich gegen Dienstboten oder Leute geringeren Standes grob und unanständig betragen, daß sie über Gebrechliche lachen und spotten, sie wohl gar nachäffen oder mit Fingern auf sie deuten. Man suche beizeiten das Zartgefühl, diesen milden, nie genug gepflegten Genius edler Menschlichkeit, in des Kindes Seele zu wecken und zu nähren; dann wird auch die Not und das Elend seiner Mitmenschen ihm zu Herzen gehen; es wird Mitleid empfinden und Arme und Unglückliche nie mit Übermut, Gleichgültigkeit und Verachtung behandeln; das zartfühlende Kind wird sich überhaupt nie Ungezogenheiten erlauben.

Als Regeln der Höflichkeit präge man den Kindern ein, daß sie Bekannte freundlich grüßen (an vielen Orten gilt das Hutabziehen oder Sichverneigen noch als Gesetz), daß sie älteren Personen stets zur linken Seite gehen, jede Anfrage höflich beantworten, in fremde Zimmer nicht ohne vorheriges Anklopfen eintreten, nicht mit neugierigen Blicken darin umherspähen und daselbst nichts betasten.

Auch bei Tische haben die Kinder Gesetze des Anstandes zu beobachten; nichts macht einen unangenehmeren Eindruck, als die unartige Aufführung derselben während des Essens. Zeigt das Kind einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diese oder jene Speise, so lege man ihm nur sehr wenig, 1—2 Eßlöffel voll davon vor, damit es sich allmählich daran gewöhne. Dauert aber der Widerwillen nach länger fortgesetzten Versuchen fort und ist man überzeugt, daß es nicht Folge von Naschhaftigkeit ist, oder erbricht sich das Kind während oder nach dem Essen, so dispensiere man es von einer seiner Natur widerstrebenden Speise. So wenig aber als Naschhaftigkeit dulde man Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

Bei Tische soll das Kind nie das Wort führen wollen, sondern stille sein; mehrere Kinder sollen ihre eigene Unterhaltung so still als möglich führen. Wenn erwachsene Personen sprechen, sei es bei Tische oder anderswo, so sollen die Kinder ruhig sein, sich nicht in deren Gespräch mischen, sie nicht unterbrechen oder ihnen gar widersprechen.

Auch das äußere Auftreten des Kindes in Bezug auf Kleidung, Haltung und Gang soll früh schon ein anständiges sein. Man kleide es stets reinlich und dem Stande, Vermögen und der Landesgewohnheit gemäß, sehe auf gerade und natürliche Haltung des Körpers beim Sitzen, Stehen und Gehen, und dulde kein Spucken auf den Boden. Das

Zanken und Streiten der Kinder untereinander darf nicht geduldet werden; sie sollen sich vertragen, und besonders sollen Geschwister in Liebe zusammenhalten lernen.

Alle diese Anstandslehren suche man den Kindern nach und nach, aber ohne Pedanterie beizubringen.

* *
*

Knüpfen wir an die Anstandsregeln ein Wort über die Schamhaftigkeit. Bei wohlerzogenen Kindern erwacht dieses schöne Gefühl früh, ohne daß man sie darüber unterrichtet. Zudem fördert man die Schamhaftigkeit, wenn man die Kinder vom zartesten Alter an gewöhnt, sich nicht zu entblößen, und dafür sorgt, daß Brüder und Schwestern sich auch im Bette nicht entblößt sehen können und daß die beiden Geschlechter möglichst früh in getrennten Zimmern schlafen; ferner, wenn man sie gewöhnt, nicht nackt herumzulaufen, ihre Bedürfnisse nicht vor anderer Augen zu verrichten, und wenn die Eltern selbst den Kindern gegenüber die größte Schamhaftigkeit beobachten und überhaupt nichts geschieht, was das Schamgefühl des Kindes verletzt.

* *
*

Die Strafen, welche wir in den früheren Lebensperioden anwenden, sind eigentlich nur darauf berechnet, dem Kinde instinktmäßig etwas an- oder abzugewöhnen, da der Verstand und Wille bei ihm noch nicht kräftig genug sind, um feste Vorsätze fassen zu können. Ebenso kann von Belohnung keine Rede sein, weil es den Sinn und Zweck derselben noch nicht zu erfassen vermag. Anders ist es auf dieser und den folgenden Lebensstufen, wenn das Kind bereits der Überlegung fähig ist und von Jahr zu Jahr fähiger wird.

Die Eltern sind im Interesse der Gesittung und Bildung verpflichtet, die Unarten, Fehler und die mehr und mehr sich regenden Leidenschaften des Kindes, deren Keim es schon mit sich zur Welt bringt, zu strafen, durch Bestrafung abzugewöhnen oder zu zähmen. Jedem Menschen sind mehr oder weniger gute oder schlechte Grundanlagen angeboren, daher die in der Bibel ausgesprochene Idee der Erbsünde; denn wie sich die Züge, die Körperformen, die Konstitution und die Krankheitsanlagen der Eltern auf die Kinder vererben können, so auch ihre guten oder schlimmen seelischen Eigenschaften und besonders ihre aus dem Temperamente hervorgehenden Leidenschaften.

Was ist nun das Temperament? Beantworten wir diese Frage mit den Worten des Dr. Klencke: „Die dauernden eigentümlichen Zustände unserer Seele in ihrer Wechselwirkung mit dem Organismus und in der besondern Art ihres empfangenden und reagierenden Verhältnisses

zur Außenwelt pflegt man Temperament zu nennen. In ihnen finden wir das Klima, die Temperatur der meisten unserer Leidenschaften. Es sind gewisse, meist angeborene Grundstimmungen des menschlichen Lebens, die den einen vom andern durch mancherlei Übergänge und Zwischenmischungen unterscheiden und dem Wechselverhältnisse des Erkennens, Fühlens und Wollens einen gewissen Typus, Ausdruck verleihen." (Klencke, Die menschlichen Leidenschaften.)

Man unterscheidet vier solcher Grundstimmungen des Menschen, das sanguinische, phlegmatische, cholerische und melancholische Temperament.

Das sanguinische Temperament äußert sich im Menschen in einem fröhlichen, leichten Sinn und Neigung zu Scherz und sinnlichen Freuden. Der Sanguiniker hat gewöhnlich einen fähigen Verstand, ist munter, gutmütig, aber unzuverlässig, gesellig, aber unbeständig, thätig, aber nicht kräftig und beharrlich. Er ist liebenswürdig, offenherzig, ohne Berechnung und Hinterhalt, teilnehmend, gerät leicht in Aufwallung, in Begeisterung, erkaltet aber schnell wieder; seine Erregbarkeit führt ihn oft zur Wandelbarkeit. Eine verzärtelnde Erziehung überreizt seine Gefühle und führt ihn zu thatloser Empfindelei (Sentimentalität). Sanguinische Menschen besitzen gewöhnlich blondes Haar, eine weiße und zarte Haut, einen rötlichen Wangenanflug und ein etwas volles Gesicht, eine geschwinde und fließende Sprache. Sie sind meistens vollblütig, ihr Nervensystem ist höchst empfindlich und regsam, daher auch ihre Lebensgeister stets in leichter und schneller Bewegung sind.

Der gerade Gegensatz zum Sanguiniker ist der Phlegmatiker. Bei ihm giebt sich eine langsamere Bewegung der Lebensgeister kund, deren Folge Kaltblütigkeit und eine gewisse Seelenruhe ist, die ihn alle seine Handlungen berechnen und zu Rat und That sich sammeln läßt. Da er keiner starken Gefühle und Leidenschaften fähig, so ist er gewöhnlich verträglich, sanftmütig und geduldig und seine geringe Erregbarkeit macht ihn gegen Ehre, Lob und Tadel gleichgültig. Er ist schwer aus seiner gleichmäßigen Gemütsstimmung zu bringen, erträgt Unangenehmes mit Gleichmut und Geduld, schließt nicht leicht Freundschaft, bleibt ihr aber treu und zeigt sich zuverlässig. Zu einer Energie des Handelns kommt der Phlegmatiker niemals, dagegen vollführt er Unternommenes mit Besonnenheit, Genauigkeit und gleichmäßiger Beharrlichkeit. Er denkt nicht träger als andere und zeigt sich in gegebenen Fällen unerschrocken und tapfer. Bei Erziehungsfehlern, bei viel Pflanzen- und Milchnahrung, viel Schlaf und äußerer behaglicher Ruhe, bei öfteren Blutverlusten, bei anhaltendem Aufenthalt in feuchter Luft artet das Phlegma in Trägheit, Unlust zum Fortschritt in der Erkenntnis, in Unschlüssigkeit, Teilnahmlosigkeit und eine stumpfe Hingebung an das Schicksal aus. Das Gesicht des Phlegmatikers ist gewöhnlich schlaff, blaß und schwammig, sein Blick wässerig, sein Gang

schlaff und schleppend, seine Bewegung kraftlos, seine Sprache träumerisch, leise und langsam. Die beste Erziehung des Phlegmatikers ist Not, die ihn zu Anstrengungen zwingt.

Das cholerische Temperament offenbart sich in vorherrschender Reizbarkeit, in raschem Mute, in kräftiger Thätigkeit. Die Seele des Cholerikers ist heftiger Bewegungen und Leidenschaften fähig, den Kraftentwickelungen des Körpers entsprechend; er ist bald in Hitze und Zorn versetzt, ehrgeizig, eifersüchtig, herrsch- und rachsüchtig, aber auch großmütig, von hohem, standhaftem Mute, von Entschlossenheit, Wißbegierde und Streben nach dem Großen beseelt, das er mit Begeisterung, Eifer und Thatkraft verfolgt. Schwierigkeiten tragen nur zur Vermehrung seiner Kraft bei; aber auch mancherlei Wunderlichkeiten finden sich in diesem Temperamente. Der Choleriker ist gewöhnlich von magerer, kräftiger Muskulatur, sein in der Jugend meist gerötetes Gesicht spielt später ins gelbliche, sein feuriger Blick ist durchdringend, voller Leben und Schärfe, Gang und Gebärden sind gravitätisch und erscheinen überlegt, seine Rede bedachtsam, voller Nachdruck und Bestimmtheit. Vermag die Erziehung den Strom seiner treibenden Gefühle nicht zu bändigen, so bilden sich beim Choleriker leicht eine ärgerliche Empfindlichkeit, Unverträglichkeit, Eigendünkel, Stolz, eingebildete Unfehlbarkeit, Rücksichtslosigkeit und Härte aus.

Die Grundstimmung des melancholischen Temperaments ist Unlust, deren Empfindungen andauernder und nachhaltiger sind, als die der Lust, und diese stets überwiegen. Der Melancholiker ist mißtrauisch, im Handeln unentschlossen, zu üblen Ahnungen und Befürchtungen geneigt, er findet eine Art von Lust darin, sich mit ernsten und traurigen Bildern zu beschäftigen. Trotz seines tiefen Mitgefühls beim Schmerze und der Betrübnis anderer, trotz seiner reinen Gefühle von Liebe und Freundschaft ist er ungesellig, weil er sich leicht gekränkt und zurückgesetzt fühlt, aber kein flatterhafter, sondern ein zuverlässiger Freund. Ratlos, zaghaft und mutlos, ist er doch meistens sehr ehrlich und rechtschaffen. Andacht, Einsamkeit, stille Betrachtung entsprechen dem Verlangen seines Gemütes, er findet Genuß in dunklen Phantasien; Leichtsinn, Gefallsucht, Schwatzhaftigkeit, Witzeleien und Possen sind ihm verhaßt, und daher wendet er sich gerne vom Geräusche des geselligen Lebens ab. Der Melancholiker besitzt ein kohlenstoffreiches (nach älterer Benennung schwarzgalliges) Blut, eine blaßgelbe oder rotwangige Gesichtsfarbe, sein Blick ist nicht lebhaft, sondern zum Stieren geneigt, etwas umflort, weich und oft Interesse erregend. Vermag die Erziehung die Herrschaft dieses Temperamentes nicht zu bewältigen, so wird der Mensch später düster und verschlossen, und sein Gemüt leidet unter einer schwermütigen Einbildungskraft.

Diese Grundstimmungen sind aber in seltenen Fällen ganz unver-

mischt vorhanden, sondern meistens machen sich im Menschen zwei derselben geltend, ein sanguinisch-cholerisches oder ein cholerisch-melancholisches Temperament 2c. (Vgl. B. Hellwig, Die vier Temperamente bei Kindern.) Temperament und Erziehung bilden jedem Menschen die besondere Eigentümlichkeit an, durch welche er sich von anderen Menschen unterscheidet. Den Inbegriff der aus dieser Eigentümlichkeit entspringenden Äußerungen und Handlungen nennt man Charakter. Eltern und Erzieher müssen Temperament, Eigentümlichkeit und Charakter des Kindes kennen lernen, um darauf ihre Behandlung zu gründen.

Liebreiche Behandlung erweckt das Vertrauen des Kindes und veranlaßt in seinem Herzen das Gefühl, sich getrost der Leitung derer überlassen zu können, welche ihm in so reichem Maße Liebe spenden, die es so gerne glücklich sehen. Es thut dem Kinde ungemein wohl und dient ihm zur Ermunterung, bezeigen wir ihm unsere Zufriedenheit, wenn es gut ist. Aber deshalb lasse man sich nicht verleiten, ihm zum Lohne Naschwerk, Spielzeug oder dergleichen zu geben oder viel Loberhebens zu machen. Man pflanzt ihm dadurch den Eigendünkel ein, jene so widerwärtige Erscheinung sowohl bei Kindern als Erwachsenen.

Zu viel Tadel muß die Kinder zum Widerspruche reizen oder entmutigen. Die Aufgabe des Rechtthuns scheint ihnen dann zu schwer, sie verlieren alle Hoffnung, etwas rechtes zu werden, sie werden gleichgültig und lassen sich gehen.

Die Strafe, welche man über ein Kind verhängt, sollte möglichst natürlich, dem begangenen Fehler entsprechend sein. So bringe man z. B. das streitsüchtige Kind an einen Ort, wo es allein bleiben muß, das naschhafte lasse man fasten, dem plauderhaften oder vorlauten lege man für kürzere oder längere Zeit Schweigen auf, indem man ihm nötigenfalls zur Verschärfung der Strafe mit einem leichten Tüchlein locker den Mund verbindet. Unverträgliche Geschwister lasse man eine Zeit lang mit demselben Löffel, derselben Gabel, aus demselben Teller oder Schüsselchen essen, aus dem gleichen Glase trinken, im gleichen Bette schlafen, falls sie einerlei Geschlechtes sind. „Suchet den rechten Takt im Strafen," sagt Scheitlin in seiner „Agathe", „Zornigen haltet den Spiegel vor, zwei Zornige bindet auf einen ganzen Tag zusammen, macht Trägen durch Entziehung aller Beschäftigung Langeweile, gebt Unzufriedenen dreimal mehr als sie begehrten, zwingt die Kinder, beleidigten Dienstboten Abbitte zu thun, Tierquälerei bestraft körperlich, dem Verächter der Armut hängt einen Bettelsack um, das arg Unreinliche sperrt in einen Stall 2c., das heißt, bestraft jedes Unrecht mit seiner eigenen Natur."

Bei Fehlern, die bloß aus Unbesonnenheit, Lebhaftigkeit oder kindlicher Natürlichkeit entspringen, welche dem Alter und der Entwickelung gemäß sind und mit zum natürlichen Dasein der Jugend

gehören, übe man Nachsicht, da sie sich allmählich von selbst verlieren. Man muß einen Unterschied machen zwischen Fehler und Fehler und sein Augenmerk hauptsächlich auf die des Temperamentes und Charakters richten. Einen Fehler, den das Kind zum erstenmal begeht, bestrafe man nicht, indem oft eine bloße Zurechtweisung genügt, bei der man dem Kinde die schlimmen Folgen seines Fehlers in kurzen Worten vor Augen stellt.

Läßt sich jedoch das Kind den Fehler wieder zu schulden kommen, so soll ihm ernstliche Strafe angedroht und dieselbe bei nochmaligem Rückfalle unbedingt vollzogen werden. Nichts schadet mehr, als mit Strafen zu drohen, die ewig leere Worte bleiben; denn man macht sich damit dem Kinde gegenüber lächerlich.

Man wende nicht zu häufig Strafen an, weil das Kind dadurch eingeschüchtert, furchtsam, sein Gemüt verbittert und verschlossen wird. Ungerechtes Strafen verwundet des Kindes Herz, verwirrt seine Begriffe, lähmt seinen Mut, macht es scheu, ängstlich, schwächt sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Eltern oder Erzieher und kann Verstocktheit, Haß und Rachsucht in dem jungen Herzen entwickeln, das nur Gefühle der Liebe und Achtung kennen sollte.

Man strafe nie mit Bitterkeit und thue es nie in der ersten Regung des Zornes, sondern warte, bis man wieder ruhiger ist und liebendes Erbarmen unser Herz und unsere Hand leitet, die ohne diesen Einfluß schwerer züchtigen könnte, als man es bei kaltem Blute wünscht, ja das Kind gefährlich verletzen könnte. Kleine Trotzköpfe, zornige Dinger, die über das mindeste außer sich kommen und mit den Füßen stampfen, brauchen allerdings die Rute, die man auf das Sitzfleisch anwendet, wo sie nicht schaden kann; dagegen hüte man sich, statt ihrer in der ersten Aufregung das nächstliegende Werkzeug gebrauchen zu wollen.

„Die Kunst zu tadeln ist die frömmste Kunst,
Die Gute ehrt und Üble lehrt und bessert —
Die Pflicht zu bessern giebt das Recht zu tadeln.
Der Zorn ist göttlich, der die Seele schmerzt,
Daß eine Seele fehlte, ja verbrach,
Doch wahrer Zorn ist sanft; er wütet nicht,
Er raset, donnert, flucht, vernichtet nicht."

Wie sich der Arzt bei Kranken die Wirkung der angewandten Arzneimittel merkt, so sollten die Eltern bei den geistigen Gebrechen ihrer Kinder die Wirkung der Strafen auf dieselben beobachten, da sie infolge der Verschiedenartigkeit der Charaktere auch verschieden wirken. Bei den einen Kindern wirken Worte besser als die Rute, bei andern die Rute besser als Einsperren oder Einsperren besser als das Versagen der Nahrung. Bei älteren Kindern sollte keine körperliche Züchtigung mehr angewandt werden, da sie bereits einen gewissen Grad

von Ehrgefühl besitzen und folglich geistige Strafen ihren Zweck nicht verfehlen werden. Überhaupt schone man beim Strafen das Ehrgefühl und züchtige das Kind nicht vor den Augen anderer Kinder.

Nach vollzogener Strafe behandle man die Kinder wieder mit Güte und Liebe; denn nichts ist tadelnswerter als das Nachtragen. Liebende Eltern verzeihen gerne; dagegen zeugt es immer von Hartherzigkeit, Kindern ihre Fehler beharrlich vorzuwerfen oder sie bei jedem Anlasse „ungeraten" und Taugenichtse zu nennen, aus denen zeitlebens nichts rechtes werde.

Um dem Kinde die Folgen seines Fehlers ins Gedächtnis zu prägen und es vor Rückfall zu bewahren, lehre man es die auf denselben bezüglichen Sprichwörter und Kraftsprüche und erzähle ihm passende Fabeln. „Die Zeit der Fehler ist die Zeit der Fabeln," sagt Rousseau.

Die Eltern sollen beim Strafen in Übereinstimmung handeln und allfällig widersprechende Ansichten nicht in Gegenwart des Kindes erörtern oder gar sich gegenseitige Vorwürfe über Bestrafung oder Nichtbestrafung machen. Eine Mutter, welche das Kind in Schutz nimmt, wenn der Vater es bestraft hat, welche es durch gute Worte oder gar Näschereien zu trösten sucht, zerstört die Wirkung der Strafe und schwächt den beiderseitigen Einfluß auf das Kind.

* * *

Zu den Strafandrohungen, welche manche Eltern anwenden, um sich Gehorsam zu verschaffen, gehört auch das Einflößen von Furcht. Häufig wird im Gefühle eigener Schwäche der Kaminfeger, der Bölimann, Buzemann, Sankt Niklaus, der die bösen Kinder frißt, der Krampus, der Wauwau, der Gevatter Wolf oder irgend eine Notabilität der Hexen- und Gespensterwelt als Hilfsmacht aufgeboten und durch solche Schreckmittel die Einbildungskraft der Kinder in Aufregung und ihre Seele in Furcht versetzt. Warum dem Kinde eine Schwäche anerziehen, die nicht in ihm liegt, ihm tausend Qualen bereiten kann und nur mit Mühe wieder auszutilgen ist? Weil sie nicht vorhanden sind, sieht es keine Gespenster, keine Hexen, keine Dämonen, solange man seine Einbildungskraft nicht mit den Erzeugnissen kranker Gehirne vergiftet.

Die Kinder sind ihrer lebendigen Phantasie wegen für Furcht sehr empfänglich; Furchtsamkeit aber ist eine Krankheit, die besonders von Dienstboten auf die Kinder vererbt wird und bei der die Geisteskraft gleichsam gelähmt ist. Sie ist daher auch schwer zu heilen und jedenfalls nicht durch Zwangsmittel.

Man suche die Furcht von den Kindern fern zu halten, oder, wo sie sich zeigt, gleich im Keime zu ersticken, indem man das Kind den

Furcht erregenden Gegenstand näher kennen und sich von dessen Unschädlichkeit und Gefahrlosigkeit überzeugen läßt. Am meisten wirkt hier die Macht des Beispiels. Das furchtsamste Kind bekommt Mut, wenn es sieht, daß andere dem von ihm gefürchteten Dinge mutig entgegen gehen.

Um die Kinder vor Furchtsamkeit zu bewahren, mache man sie frühzeitig mit den Naturkräften vertraut. Man gebe ihnen daher weder Hexen- und Gespenstergeschichten zu lesen, noch erzähle man ihnen solche.

Die allzugroße Ängstlichkeit der Mütter bringt dem Kinde eine Seelenstimmung bei, die zur Furcht disponiert und die man Zaghaftigkeit zu nennen pflegt, welche leicht in einen höheren Grad, den der Feigheit, übergeht. Das Gegenteil der Zaghaftigkeit ist der Mut. Gewöhnt das Kind nur an Furchtlosigkeit und der liebenswürdige Geselle stellt sich unfehlbar ein.

* *
*

Hat die Liebe zu den Eltern, das Wohlwollen gegen andere im kindlichen Herzen Wurzel gefaßt, so kündet sich darin bald auch ein leiser Zug nach einem Höheren an, und es ist dann nicht schwer, dem Kinde beizubringen, daß es einen großen, guten Geist gebe, welcher der Vater und Beschützer aller Menschen, aller Tiere, alles Erschaffenen sei und daß man ihn Gott, Allvater nenne.

Ihr Kind zu Gott zu führen, sein Herz mit Ahnungen des Höchsten zu erfüllen, den Gedanken an ihn im Kinde lebendig zu erhalten, ist die heiligste Pflicht der Mutter.

Je inniger sich das Kind mit dem lieben Gott in Verbindung fühlt, um so mehr fühlt es ein Bedürfnis, im Gebete zu ihm zu sprechen, ihn um gute Gaben zu bitten, wie es die Eltern um das bittet, was es bedarf. So bittet es: Lieber Gott, laß doch das Schwesterchen gesund werden. Mache doch, daß die Mutter nicht mehr weint. Laß den Vater gesund zurückkehren. — So lernt es im Gebete Gott seine Not und sein Anliegen mit Vertrauen klagen und von ihm Hilfe heischen, und damit gewinnt es für seine Zukunft eine feste Stütze in Gefahr und Not und eine unversiegbare Quelle des Trostes.

Dank ist Gebet, Bitte und Dank vereinen sich im Gebete, und dieses ist Erhebung zu Gott.

Die auswendig zu lernenden Gebete sollen um so kürzer und einfacher sein, je jünger das Kind ist. Es giebt deren manche, welche der Fassungskraft kleiner Kinder angemessen sind, deren Sinn sie vollständig verstehen und deren Worte folglich auch vom Herzen nachgefühlt werden können. Ich erwähne z. B. nur folgende, indem ich weiß, daß gewiß jede Mutter in ihrem Herzensschreine noch ein solches Kleinod aus ihrer Kindheit aufbewahrt, um es auf ihr Kind zu vererben.

Morgengebet eines kleinen Kindes.

Vergnügt erwach' ich jetzt aufs neu,
Gottlob, noch bin ich fehlerfrei.
O möcht' ich abends noch so rein
Von Fehlern wie des Morgens sein.

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank, du Vater im Himmel mein,
Daß du hast wollen bei mir sein;
Nun sieh' auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag.

Abendgebet.

Mein lieber Gott, o schicke
Zu mir in dieser Nacht
Ein Engelein vom Himmel,
Das liebend mich bewacht.
O segne und behüte
Die lieben Eltern mein;

Laß alle guten Menschen
In Frieden schlafen ein!
Mein lieber Gott, ich schließe
Die müden Äuglein zu.
Und danke dir für alles,
Du lieber Vater du!

Guter Vater im Himmel du,
Meine Augen fallen zu.
Will mich in mein Bettchen legen;
Gieb nun du mir deinen Segen.
Lieber Gott, das bitt' ich dich,
Bleib' bei mir, hab' acht auf mich.

Es ist etwas Hochheiliges, wenn die liebende Mutter ihr Kind zu Bette bringt, es die Händchen zu einem Abendgebete falten läßt, wenn sie mit ihm betet und ihm dann den Segenskuß aufdrückt. Es ist erhebend, wenn das Kind beim Erwachen sein Herz zu Gott erhebt.

* * *

In den ersten Lebensperioden ist zwischen einem Knäblein oder einem Mädchen keine Verschiedenheit vorhanden, es sei denn, daß im Säuglingsalter hie und da ein Knabe durch größere Lebhaftigkeit und stärkeres, heftigeres Weinen seine Bubennatur kund thut. Ein kleiner Unterschied fängt meistenteils erst dann an sich bemerklich zu machen, wenn die Gesichtszüge einen eigentümlichen Ausdruck zu erhalten beginnen. Im ersten Kindheitsalter wird das Gebärdenspiel des Knaben kräftiger und sein Wesen entschiedener als das des Mädchens, bei welchem jetzt die Eigentümlichkeiten der weiblichen Natur, Zartheit und einige Weichlichkeit hervortreten. Während der Knabe beim Spiele eine vorherrschende Neigung für Pferdchen, Peitschen, Stöcke, Säbel, Wägelchen zeigt, den Fuhrmann oder auf seinem Steckenpferde den Reiter nachahmt,

mit Bauhölzern Häuser macht u. dgl., spielt das Mädchen lieber mit Puppen, Kochgeschirren und ähnlichem, was seiner künftigen Bestimmung entspricht. Trotz dieser kleinen Verschiedenheiten hat aber die Erziehung bis zu Ende des zweiten Kindheitsalters keine besondere Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Geschlechter zu nehmen.

Der Trieb des Kindes zum Spiele ist der Trieb zu körperlicher und geistiger Thätigkeit; denn es setzt dabei nicht nur seine Glieder, sondern auch seine Phantasie in Bewegung. Von diesem Thätigkeitstriebe des Menschen hängt der Erfolg seines ganzen Lebens ab, und daher soll das Spiel nicht als eine unnütze Unterhaltung, als etwas unbedeutendes angesehen werden. Man bemühe sich im Gegenteil, dasselbe den Kindern auf alle mögliche Weise lehrreich zu machen.

Beschäftigung ist dem Kinde Bedürfnis, weil sie die naturgemäße Befriedigung des angeborenen Thätigkeitstriebes ist. Bei angemessener Beschäftigung entfalten sich seine Anlagen; sie ist ihm Lehre, Erholung und Freude.

„Gebt ihm zu thun!
Das sind reiche Gaben,
Das Kind kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben"

ermahnen wir daher die Mütter mit den Worten Goethes, indem wir uns die kleine Änderung erlauben, statt „Herz" Kind zu setzen. Die Mutter sollte dem jugendlichen Geiste immer neue Anregungen zu geben, neue Schätze zu eröffnen wissen, die das Kind mit Lust ergreift und aus denen es sich bald selbst wieder Neues gestaltet und somit seine Phantasie bereichert und befriedigt; sie sollte ihm Beschäftigung zu geben wissen, welche auch die Lust zur Arbeit in ihm weckt, die es andauernder beglückt, als bloße Spielereien. Zudem hat ein zweckmäßig beschäftigtes Kind keine oder nur wenig Zeit, seine Kräfte an Thorheiten zu versuchen und in Unarten zu verfallen.

Zu dem reichhaltigen Stoffe, der sich in dieser Beziehung der Mutter bieten läßt, gehört erstens:

Das Erzählen, das zur ersten geistigen Entwickelung des Kindes außerordentlich viel beiträgt; es beschäftigt seine Aufmerksamkeit und macht es achtsam auf die Gegenstände, von denen man ihm spricht. Man erzählt kleinen Kindern, aus was die sie umgebenden Geräte verfertigt werden, und sucht ihr Interesse daran zu erwecken.

Die Mutter kann bei allen ihren Arbeiten einen Faden anknüpfen und ausspinnen und dadurch die Gegenstände für das Kind beleben. Indem sie seine Aufmerksamkeit zu fesseln weiß, entwickelt sie in ihm die Empfänglichkeit und Schärfe des Wahrnehmens, die Kraft und das Geschick des Sehens und Hörens, des rechten Sehens und Hörens, und führt es zu der Quelle des Nachdenkens und Erkennens.

Sie entzieht es dem traurigen Zustande jener Menschen, die mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Nur wo das geistige Auge die Sehkraft des leiblichen steigert, vermag der Mensch die unermeßlichen Schätze und Schönheiten der Natur zu erkennen.

Kleinen Kindern bis zum sechsten Jahre erzählt man ferner Begebenheiten aus der Kinderwelt, Fabeln und passende Scenen aus dem Leben Jesu. Die Welt, in welche man sie durch Erzählungen führt, sei die Welt der Unschuld und Heiterkeit; Mordthaten, Räubergeschichten, schreckliche Unglücksfälle oder gar schändliche Dinge sollen in Kindergeschichten niemals vorkommen, besonders aber lasse man Gespenster und den Teufel beiseite, da die kindliche Einbildungskraft zu sehr davon erregt wird. Die Folgen derartiger Erzählung sind gewöhnlich ein unruhiger Schlaf, häßliche, schreckhafte Träume und ein Grauen, das die Kinder oft sogar bei Tage nicht los werden und das sie furchtsam macht. Daß sich jedesmal eine moralische Lehre an die Erzählung anschließe, ist gar nicht nötig.

Bilderbücher sind besonders auf dieser Lebensstufe ein treffliches Unterhaltungsmittel, das bildend auf das Kind einwirkt, wenn Mutter, Schwester oder überhaupt Erwachsene an dieser Unterhaltung Interesse nehmen und mit ihm über die Bilder plaudern, damit es sie nicht nur flüchtig betrachte und sich Oberflächlichkeit im Anschauen der Dinge angewöhne. Bei der Wahl der Bilderbücher greife man nicht nach den bunten und grellen, sondern nach Büchern, deren Bilder Gegenstände der Natur oder Verhältnisse des kindlichen und Familienlebens naturgetreu und hübsch darstellen und die folglich geeignet sind, das kindliche Auge für die Anschauung wirklicher Gegenstände und für Scenen aus Natur- und Menschenleben zu schärfen und frühzeitig den Sinn für Genauigkeit und Schönheit zu beleben. Nicht minder wünschenswert ist es, daß die dargelegten Gegenstände die geeignete Größe haben, um auch die einzelnen Teile gehörig ins Auge fassen zu können. In dieser Beziehung sind größere Karten sehr empfehlenswert, auf deren einer z. B. eine gemalte Landschaft mit allen Teilen abgebildet ist, eine andere Abbildungen aus dem Tierreiche, eine dritte solche aus dem Pflanzenreiche und eine vierte solche über die Beschäftigung des Menschen enthält. Man kann sich solche Karten leicht anfertigen, wenn man gute Bilderbogen kauft und sie auf Karton aufzieht. Man lehrt das Kind diese Bilder kennen, beschreibt ihm die Eigentümlichkeiten dieser oder jener menschlichen Beschäftigung und knüpft Erzählungen daran.

Weitere zweckmäßige Unterhaltungsmittel sind:

1) Das Stäbchenlegen. Man braucht hierzu ganz einfache Stäbchen in Form und Größe der Streichzündhölzchen und kann sie also aus weichem Holz ganz leicht selbst verfertigen.

Ausführlichere Anleitung für diese und die folgenden Altersstufen kann die Mutter in meiner bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen „Schule der Mutter“ finden, welche in dreißig Unterhaltungen Beschäftigungsstoff für Kinder jedes Alters bietet. Reichliche Auskunft giebt auch der sehr empfehlenswerte jeweilige neueste Katalog der schweizerischen Lehrmittelanstalt in Zürich. Er enthält eine nach den Altersstufen geordnete Übersicht über die geeignetsten Beschäftigungen und Spiele der Kinder, die Fröbelschen Spielgaben, Bilderbücher für den Anschauungsunterricht, und Jugendschriften, mit Preisangabe. Eine vorgängige Durchsicht dieses oder eines ähnlichen Kataloges läßt Eltern sicherer wählen und kann vor unpassenden Anschaffungen bewahren.

Das Stäbchenlegen führt die Kinder unvermerkt ein wenig in die Zahlenlehre und die Formenlehre ein, indem man sie die Stäbchen, die man ihnen giebt, zählen lehrt, sie auf die Verschiedenartigkeit der Linien, Winkel und Ecken, welche in den Figuren vorkommen, aufmerksam macht und ihnen die Hauptarten derselben erklärt.

Aus dem Stäbchenlegen lassen sich weitere Unterhaltungen und besonders als Beschäftigung:

2) Die Grundanfänge des Zeichnens entwickeln, indem das Kind nach und nach die Figuren, welche es vorher mit Stäbchen gelegt hatte, mit dem Griffel auf die Schiefertafel und später mit dem Bleistifte auf Papier zeichnet.

Zeichnen kann schon mit Kindern von vier Jahren begonnen werden, indem man sie allmählich immer schwierigere Übungen machen und zuletzt auf netzartig liniertes Papier mit Bleistift zeichnen läßt. Dabei sehe man aber auf gute Haltung des Körpers und des Griffels oder Bleistiftes.

3) Das Durchstechen ist eine Beschäftigung, welche die Hand übt und als Vorübung zum Gebrauche der Nadel dienen kann. Die Kinder erhalten dazu ein kleines Kissen in der Größe eines Schreibheftes, eine Ausstechnadel gleich einer Häkelnadel, die aber statt des Häkchens eine starke Spitze haben muß, ein Blättchen weißes Papier, das für den Anfang gitterartig liniiert und auf welches eine einfache Linien-Figur oder ein Blatt, eine Blume gezeichnet ist. Später wählt man zum Durchstechen schöne verschlungene Linien, Arabesken, Tiere, hübsch gezackte und gegrätete Blätter und Blumen, an welch letztere Gegenstände sich zugleich eine belehrende Unterhaltung anknüpfen läßt. Wer nicht von freier Hand zeichnen kann, zeichnet das Original am Fenster durch oder paust es durch.

Man achte darauf, daß solche Arbeiten, um den Augen keinen Nachteil zu bringen, nur bei hellem Tage vorgenommen werden und daß das Kind die Augen nicht zu nahe über die Arbeit halte.

An das Durchstechen reiht sich als Beschäftigung:

4) Das Nähen in steifes Papier an. Es ist die Einführung zum Gebrauche der Nadel und kann schon mit dem dreijährigen Kinde vorgenommen werden.

Eine andere Übung mit der Nähnadel besteht im Auffassen von Strohketten.

5) Das Flechten. Eine die Handgeschicklichkeit sehr fördernde Beschäftigung ist das Flechten mittels farbiger Papierstreifen.

Für diese Unterhaltung empfehlen wir besonders die Flechtmappe von L. Hertlein, Verlag von R. Lechner in Wien, welche 20 Vorlegetafeln, 4 Dutzend Flechtblättchen, Flechtstreifen, 2 Flechtnadeln und einen erläuternden Text enthält und der Mutter ein reiches Beschäftigungsmittel für ihre Kinder bietet. Man knüpft an diese Beschäftigungen einfache Belehrungen über die Farben, mit welchen man Papier und Zeuge färbt, sowie über die Entstehung der Farben an Blumen, Vogelfedern u. dgl., auch Erzählungen über die Bereitung des Papieres.

6) Das Ausschneiden ist ebenfalls eine die geistige Entwickelung des Kindes fördernde Beschäftigung. Das Kind lernt dabei die Schere gebrauchen, und seine Aufmerksamkeit wird durch die Gestaltung der Formen gefesselt, die es teils gegebenen Vorzeichnungen nach, teils freithätig aus eigener Phantasie bildet. Ich weise auf die Anleitung zu dieser Beschäftigung im Buche der Erholung in meiner „Schule der Mutter“.

Weitere zweckmäßige Beschäftigungen für dieses Alter geben Legetafeln, Mosaik- und Bauspiele, das Papierfalten, die Fröbelschen Spielgaben. Man lasse das Kind aber nicht auf Kommando spielen und nicht nur Vorgeschriebenes; das Spiel würde ihm sonst zur Arbeit, was es nicht sein darf. Gebt dem kindlichen Geiste Raum, daß er sich frei und naturgemäß entfalten kann; beständiges Hofmeistern ist vom Übel. Neben den eben erwähnten Spielen lasse man es freithätig, nur hie und da unter kleinen Andeutungen, mit Sand, Thon u. dgl. spielen; wer einen Garten besitzt, trete dem Kinde ein kleines Plätzchen ab, wo es hacken, säen, pflanzen, gießen kann. Wenn mit den Denkspielen in zweckmäßiger Abwechselung auch Bewegungsspiele verbunden werden, so ist in dieser Beziehung genug gethan und werden sie den Erfolg haben, den Fröbel von ihnen verlangt, „nicht bloß Übung und Erstarkung des Körpers, der Glieder und äußeren Sinneswerkzeuge, sondern vor allem auch Entwickelung des Gemütes und Bildung des Geistes, wie Weckung des inneren Sinnes und echter Sinnigkeit zu fördern“.

Nicht jede Mutter aber ist so glücklich, sich mit ihren Kindern in solcher Weise beschäftigen zu können; Haushaltungspflichten, Pflichten der gesellschaftlichen Stellung oder diejenigen eines bürgerlichen Berufes, den sie bei beschränkten Einnahmen ihres Gatten zur Mehrung des Er-

werbes treiben muß, machen es ihr unmöglich. Solchen Müttern sind die Kindergärten zu empfehlen, in denen wir alles vereinigt finden, Beschäftigungsmittel und Spiele, wie sie das Kind in diesem Alter bedarf und sie im elterlichen Hause nicht geboten werden können oder die Mutter sie aus Mangel an Mitteilungsgabe oder Geduld nicht zu bieten vermag. Die Kindergärten sind treffliche Erziehungsstätten für das zweite Kindesalter, das deshalb auch das Kindergartenalter genannt wird, und weit geeignetere Aufenthaltsorte als die öffentlichen Spielplätze und Promenaden, wohin die Kinder unter Aufsicht der Mägde geschickt werden und wo sie oft in die verderblichste Gesellschaft geraten. Die Lehrerinnen der Kindergärten sind mit allen Mitteln ausgerüstet, den Kindern zu bieten, was sie bedürfen, ihre körperliche und geistige Entwickelung in naturgemäßer Weise zu fördern, während im elterlichen Hause oft aus übelverstandenem Eifer nur zu viel gethan und der kindliche Geist auf Kosten der Gesundheit durch zu starke Anstrengungen überreizt und zu früh gereift wird. Bei den ersten Kindern besonders, welche lebhaften Verstand und rasche Fassungskraft zeigen, liegt für Eltern die Versuchung nahe, ein Genie, ein Wunderkind zu erziehen. Geistige Überspannung aber führt leicht zu Gehirnleiden, und deshalb hüte man sich wohl, die naturgemäße Entfaltung zu stören und die Knospe mit den Händen aufzubrechen.

Der Kindergarten nimmt durch zweckmäßige Gliederübungen, Bewegungsspiele und Spaziergänge im Freien auch auf eine günstige körperliche Entwickelung Bedacht. Dabei wird das Kind durch das Zusammenleben mit andern Kindern zur Geselligkeit erzogen, es lernt Freundlichkeit, Verträglichkeit, Nachgiebigkeit, Unterordnung, Besonnenheit üben; es lernt andere verstehen und schätzen, in Eintracht handeln, Stärke und Eigentum kennen, das Eigentum schützen. Die Kinder fühlen sich in dieser kindlichen Gemeinschaft, bei Spiel, Beschäftigung und Gesang heiter und glücklich und bringen diese Stimmung auch ins elterliche Haus mit.

Fünfte Periode.

Die Schuljahre.

Der Schulunterricht, erst vom zurückgelegten fünften, noch besser sechsten Jahre an, ist die Erziehung zum künftigen Berufsleben, das großen, heiligen Ernst erfordert. Die Schule soll diesen bis zum Eintritte des Jünglings oder der Jungfrau in das Berufsleben entwickeln und nach und nach reifen.

Mütter, welche hinlängliche Bildung, Ausdauer und Willensstärke besitzen, sind vorzugsweise geeignet, dem Kinde den ersten Unterricht zu erteilen. Um aber denselben von Anfang an regelmäßig und nach einem durchdachten Plane zu erteilen, verweise ich auf meine „Schule der Mutter", Leipzig, Verl. v. J. J. Weber. Die Mutter findet hier einen nach den besten Unterrichtsmethoden ausgeführten Leitfaden, der ihr die Aufgabe des Unterrichtens außerordentlich erleichtern wird, indem er einen systematisch geordneten Lehrplan für Kinder bis zum 12. Jahre bietet. Ein verkehrter Unterricht ist dem Wissen schädlich. Wo gut eingerichtete Schulen vorhanden sind, scheint mir der Schulunterricht schon deshalb dem häuslichen vorzuziehen zu sein, weil bei letzterem nie dieselbe Ordnung und strenge Regelmäßigkeit innegehalten werden kann, wie in einer Schule, während der sichere Gang der Fortschritte lediglich hierauf beruht.

Damit Schule und Vaterhaus Hand in Hand gehen und segensreich wirken können, sollte die Mutter den oder einen Lehrer der Schule, der sie ihr Kind anvertraut, kennen, persönlich schätzen und ihm vertrauen, um sich mit ihm über die Anlagen, Fortschritte und Ausbildung des Kindes besprechen zu können.

Die Näharbeiten, vom 9. Jahre an, beginnen mit Vorstichsäumen und Vorstichnähen an Riemen von mittelgrober Leinwand. Dann folgt der gerade Saum an Taschentüchern und, nur allmählich fortschreitend, die Überwendlingsnaht, die Hinterstichnaht, die Saumnaht, die Wilchnaht (überworfene Naht), die zusammengestoßene Naht (Kreuznaht), das Steppen (Sticheln), das Kräuseln (Anziehen), der schräge Saum, der durchbrochene Saum, das Aufsetzen von Preischen, Achseln, u. dgl., der Knopflochstich, der Hexenstich und endlich Knopflöcher und Nestellöcher. Nach dem 11. oder 12. Jahre soll das junge Mädchen auch den regelrechten Maschenstich zum Flicken der Strümpfe und das Flicken der Wäsche (mittels Fadendurchziehens) erlernen, so daß es nach zurückgelegtem fünfzehnten Jahre all diese Hausarbeiten mit Fertigkeit ausführen kann.

Was die Berufswahl betrifft, so müssen unbedingt die Neigung und Fähigkeit des Knaben und die ökonomischen Verhältnisse der Eltern dabei in Betracht gezogen und es soll der Knabe ja nicht zu einem Berufe gezwungen werden, zu dem er weder Geschick noch Neigung hat, da in solchem Falle nur selten das Ziel oder ein günstiger Erfolg erreicht wird und der junge Mann sich später bei der ihm aufgedrungenen Last mutlos und unglücklich fühlt. Wo sich dagegen bei einem Knaben nicht eine bestimmte Neigung oder Abneigung ausspricht, werden die Eltern gut thun, mit vernünftiger Berücksichtigung seiner Fähigkeiten das für ihn Passende auszusuchen und ihn auf den für ihn geeigneten Beruf durch Hervorheben von dessen Vorzügen hinzulenken.

Während der Knabe später noch die Universität oder Lehrjahre durchzumachen hat, um sich vollständig für seinen Beruf auszubilden, erhält manches Mädchen seine Ausbildung in einer höheren Töchterschule.

Wenn aber diese Schule wirklich gebildete Töchter erziehen soll, welches sind wohl die Wissenschaften, die sie zu lehren hat?

In erster Linie steht die Kenntnis der Muttersprache. Nur die junge Tochter kann gebildet genannt werden, welche ihre Muttersprache rein und einfach, ohne Ziererei zu sprechen und fertig, stilistisch und orthographisch fehlerlos zu schreiben versteht.

Wer die Litteratur seiner Muttersprache nicht kennt, der kennt diese selbst nicht vollkommen. Die Litteratur erweitert unseren geistigen Gesichtskreis, klärt und reift unsere Ansichten und eröffnet uns Schätze, an denen sich Geist und Herz sowohl in den heiteren als trüben Stunden des Erdenlebens erheben kann. Sie ist die Kulturbedingung des Menschen.

Das Studium fremder Sprachen ist in gleicher Weise bildend, die Kenntnis ihrer Litteratur eine Bereicherung an geistigen Schätzen.

Das Rechnen ist eine der besten Übungen der Denkkraft und besonders einer Hausfrau, die alles berechnen und tüchtig rechnen können soll, unentbehrlich. Um die Töchter recht ins praktische Leben einzuführen, sollen sie eingekleidete Aufgaben erhalten, welche sich auf die Hauswirtschaft beziehen, und auch die Buchhaltung erlernen.

Der Handschrift ist durch Schreibübungen ein möglichst hübsches Gepräge beizubringen.

Die höhere Töchterschule soll den Mädchen eine übersichtliche Kenntnis der Welt- und Zeitgeschichte, eine umfassende der Vaterlandsgeschichte geben, um sie die Stellung des weiblichen Geschlechtes zur Welt, zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit und speziell zum Vaterlande erkennen zu lehren. Belehrung über vaterländische Staatseinrichtung soll ihnen ihre Pflichten als Staatsbürgerinnen klar machen.

Mit der Weltgeschichte muß unbedingt die Geographie, mit der Vaterlandsgeschichte besonders die des vaterländischen Staates verbunden sein. Ohne geographische Kenntnisse keine richtige Geschichtskenntnis.

Man glaube nur nicht, daß Naturgeschichte und Naturlehre für ein Mädchen tote Wissenschaften seien. Die Pflanzenkunde, die in der Naturgeschichte vorzugsweise berücksichtigt werden sollte, kommt ihm später in Küche und Keller, kurz in der ganzen Hauswirtschaft wohl zu statten; das gleiche gilt von der Mineralienkunde, wenn in der letzten Klasse so viel Chemie damit verbunden wird, als einer Hausfrau zu kennen nötig oder angemessen ist. Zur zweckentsprechenden Führung eines Haushaltes sind Kenntnisse von den Naturkräften und Naturprozessen, die bei den hauswirtschaftlichen Verrichtungen, bei der

Wahl, Zubereitung und Aufbewahrung der Nahrungsmittel, bei der Beurteilung der Luft, Temperatur, bei Wärme- und Lichterzeugung, bei der Wahl der Kleidung, beim Waschen und Scheuern fast jeden Augenblick in Betracht kommen, nicht nur wünschenswert, sondern eigentlich notwendig.

Zeichenunterricht sollte jedes Mädchen erhalten, auch wenn für dieses Kunstfach nicht viel Talent vorhanden ist. Seine Hand wird wenigstens so weit dadurch geübt, daß es die bei vielen weiblichen Arbeiten erforderlichen Zeichnungen selbst ausführen, selbst etwa ein Stickmuster entwerfen kann.

Zu den Fächern aus dem Kunstgebiete gehört ferner der Gesang, den ich einen Naturtrieb des Menschen nennen möchte.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder." (Nach Seume.)

Der menschliche Gesang soll durch Unterricht auch bei Kindern veredelt werden, welche nicht besonderes Musiktalent haben. Einige Erfolge ergeben sich hier immer; weniger dagegen, wenn solche Kinder Klavier oder irgend ein anderes Instrument erlernen sollen. Ein Mädchen ohne Musiktalent sollte unter keiner Bedingung Klavier spielen lernen; es verliert eine wertvolle Zeit dabei und wird es nie weiter als bis zu einem unerträglichen Geklimper bringen. — Ein anderes ist es bei besonders zur Musik befähigten Mädchen. Hier soll dafür gesorgt werden, daß sie es in dieser Kunst zu möglichster Vollkommenheit bringen und ihr Talent sich nicht in Tändelei, Oberflächlichkeit und Schein verflache.

Mit Ausnahme des Volksgesanges ist der Musikunterricht dem Privatunterrichte oder Musikschulen zu überweisen. Das gleiche gilt vom Tanzunterrichte, während in guten Schulen stets den für junge Töchter passenden, sowohl zur Erholung als zur vorteilhaften Körperbildung dienenden Turnübungen eine geregelte Zeit zugeteilt wird.

Der Religionsunterricht, welcher sich bis zum zwölften Jahre auf das Lesen und Erzählen einfacher biblischer Geschichten (zum Selbstunterrichte siehe meine „Schule der Mutter"), das Erlernen verständlicher Sittensprüche und die Erklärung einer allgemeinen Sittenlehre nach den zehn Geboten beschränkt, geht von da an in die Hände des Religionslehrers über.

In den zwei letzten Schuljahren sollten die Mädchen täglich nur noch wenige Lehrstunden haben und zwar hauptsächlich an den Vormittagen bis 11 Uhr, nötigenfalls auch in einer späteren Nachmittagsstunde, um ihnen bereits zu geordneten häuslichen Arbeiten und Hilfsleistungen Zeit zu lassen. Wenn sie nach dem hier gegebenen Bildungsplane erzogen wurden, so ist für ihre wissenschaftliche Ausbildung genug gethan, man müßte sie denn, damit sie geläufig (?) französisch parlieren

lernen und noch einen oberflächlichen Firnis, Politur erhalten, in eines der zahllosen französischen Institute schicken, wo das Mädchen meistens nur für die Gesellschaft erzogen wird und oft nur Kenntnisse für den Schein und Schimmer gesammelt werden. — Über wissenschaftliches Studium von Töchtern noch einige Andeutungen am Schlusse des Buches.

Die häusliche Erziehung muß die Schule unterstützen; sehen wir daher nach, welche Pflichten die Eltern und besonders die Mutter während der Schuljahre zu beobachten haben.

Die Mutter lasse sich nicht nachsichtig finden, wenn das liebe Kleine auch tausend Spitzfindigkeiten vorbringt, um die Schule zu umgehen; sie wache mit scharfem Auge darüber, daß das Kind seine Pflicht erfülle, und halte es regelmäßig zum Schulbesuche an. Sie gewöhne es, stets zur rechten Zeit und mit den gehörigen Lehrmitteln versehen in die Schule zu gehen. In die Schule zu spät kommen ist ein Vergehen, das ein keineswegs günstiges Licht auf die Hausordnung wirft und beschämend für Mutter und Kind ist; zudem verliert das Kind einen Teil des Unterrichtes und verursacht durch den späteren Eintritt Störung.

Wo in einem Hause auf Ordnung in der Zeit und eine geregelte Zeiteinteilung gehalten wird, da wird man größeren Kindern und besonders den Mädchen nicht gestatten, zu früh zur Schule zu gehen; sie haben zu Hause Besseres zu thun, als sich in unnütze Plaudereien und der Würde des Mädchens unangemessene Unarten einzulassen, wie sie nur zu oft vor Beginn der Schule stattfinden.

Die Schulkinder sollen mit allen zum Unterrichte nötigen Gegenständen versehen werden. Alle Schulbedürfnisse sollen in bestem Zustande erhalten werden. Zu diesem Zwecke soll das aus der Schule zurückkehrende Kind die Schulsachen sofort an einem eigens dafür bestimmten Orte verwahren, aber nicht etwa unter die Spielsachen werfen. Nach beendigten Schulaufgaben packe es die am folgenden Tage benötigten Schulsachen in eine Mappe oder eine feste Schultasche, damit es am Morgen, wann ohnedies die Zeit meistens drängt, nicht noch das Notwendige zusammensuchen muß, wobei leicht in der Eile etwas vergessen werden kann.

Wie die Lehrbedürfnisse, so sollen auch die Schüler an sich selbst und in ihrer Kleidung sehr reinlich sein. Mit Tinte beschmierte Hände oder Kleider zeugen von tadelnswerter Unachtsamkeit. Die Kleidung sei stets einfach, der Persönlichkeit des Kindes und einigermaßen der Mode entsprechend, um sich vor den Mitschülern nicht unangenehm auszuzeichnen; Putz dagegen paßt nicht in die Schule.

Wenn das Kind aus der Schule zurückkehrt, so frage die Mutter nach den Schulaufgaben, die es erhalten, und sorge dafür, daß es

dieselben noch am Abend mit Fleiß und Aufmerksamkeit ausführe. Elterliche Nachhilfe bei solchen Schularbeiten ist nicht wünschbar, da das Kind sich infolgedessen leicht gewöhnt, in der Schule weniger aufzumerken, weil es der Hilfe zu Hause gewiß ist. Überhaupt soll der Schüler die Lösung der Schulaufgaben als eine Pflicht betrachten, die er allein zu erfüllen hat und die er von anderen teilweise oder ganz ausführen zu lassen sich schämen würde. Selbstthun ehrt den Menschen, und an dieses kann sich das Kind schon früh gewöhnen. — In den letzten Schuljahren sollte besonders den Knaben ein ruhiger Ort eingeräumt werden, um ungestört ihren Aufgaben obliegen zu können; den Mädchen erteile man bereitwillig die Zeit dazu.

Anschließend sei hier auch der Kinderhorte gedacht. Die Not des Erwerbes zwingt in größeren Städten manche Mutter, den größern Teil des Tages außer dem Hause zuzubringen. Da ist es dann eine wahre Wohlthat, wenn die schulpflichtigen Kinder bis zur Heimkehr der Eltern in Knaben- oder Mädchenhorten freundliche Unterkunft und Beaufsichtigung finden. Sie werden in gesunden Räumlichkeiten passend beschäftigt (Flecht-, Flick-, Buchbinderarbeiten) oder genießen nützliche Unterhaltung (Lesen, Spiel, Spaziergänge), ein treffliches Mittel zur Verminderung der sittlichen Verwahrlosung, die städtische Kinder so sehr bedroht.

Um über das Betragen der Kinder in der Schule vollständig im klaren zu sein, sollten die Eltern sich zuweilen beim Lehrer über dieselben erkundigen. Ein zeitweiliger Besuch der Schule ist das beste Mittel, seine Kinder richtig beurteilen zu lernen, sich über ihre Geschicklichkeit und geringeren oder größeren Leistungen nicht zu täuschen und dieselben nicht zu überschätzen, indem hier die Gelegenheit zu Vergleichungen mit andern Kindern geboten ist. Führt doch die elterliche Liebe meist zu der Schwäche, im eigenen Kinde immer das beste und geschickteste zu sehen oder sehen zu mögen!

Eine weise Mutter wird im Kinde die Liebe, die Achtung und das Vertrauen gegen den Lehrer zu nähren und zu erhalten trachten und ihn durch ihre eigene Dankbarkeit ermuntern und stärken, nicht aber das Kind über Verdienst erheben, die Maßnahmen des Lehrers tadeln und so im Kinde den Argwohn einer Parteilichkeit und Ungerechtigkeit desselben und Neid gegen die Mitschüler erregen. Nur die Mutter, welche den Lehrern mit Treue in die Hand arbeitet und die hier erwähnten Pflichten hinsichtlich der Schule gehörig erfüllt, wird gute Früchte der Erziehung ernten.

* * *

Vom sechsten bis zum zwölften Jahre sollen Arbeit, Unterricht und Spiel miteinander abwechseln. Der Schulbesuch und die damit

verbundenen Arbeiten dürfen die Beteiligung kleiner Mädchen an den häuslichen Geschäften nicht ausschließen. Sie sollen im Gegenteil schon früh zu ihrer künftigen Berufsarbeit angeleitet werden, indem die Mutter ihnen die Handgriffe bei den kleinen Geschäften, die ihnen übertragen werden, gehörig zeigt und später nachsieht, ob dieselben ordentlich ausgeführt wurden. Es giebt eine Menge so kleiner Dinge, womit die Mädchen sich im Hauswesen nützlich machen können. Bald giebt es Charpie zu zupfen, Zwirn oder Garn u. dgl. abzuwickeln, Stühle in Ordnung zu stellen, bald Kirschen, Johannisbeeren abzustielen; bei der Wäsche können sie den Trockenplatz beaufsichtigen, herabfallende Klammern und vom Wind weggewehte Wäschestücke aufheben u. dgl. Sind sie bereits groß genug, um bequem auf den Tisch reichen zu können, so müssen sie an das Tischdecken und Abdecken gewöhnt werden und zwar so, daß sie es mit Pünktlichkeit thun, damit beim Essen keinem Gedecke oder überhaupt auf dem Tische etwas mangelt und alle Geräte sorgfältig auf demselben geordnet seien. Später sollen sie Gläser und das Frühstücksgeschirr spülen lernen und sich in Ferienzeiten dieses Geschäft zur Aufgabe machen.

Vom achten Jahre an lehre man die Mädchen bei Hauswäschen die glatten Stücke, wie Taschentücher, Handtücher, Servietten, zum Rollen (Mangeln) zusammenlegen, die Wäsche durchsehen und schadhafte zum Ausbessern beiseite legen, Bänder an den Wäschestücken breit ziehen, die Strümpfe umkehren. Beim Plätten (Bügeln) können sie die Wäschestücke nach Gattung und Namen sortieren helfen, Bändchen, Kanten und Tüllstreifen auseinander ziehen, auch vom zehnten Jahre an mit einem kleinen Plätteisen einfache Wäschestücke plätten lernen. In der Küche können sie durch Zucker und Mandeln stoßen, Kartoffeln schälen und reiben, Eier quirlen, zu Schnee schlagen, Erbsen, Rosinen lesen und durch ähnliches sich nützlich machen. Auf solche Weise erwerben sie sich eine Handgeschicklichkeit und Fertigkeit, die sie in diesem Grade schwerlich mehr erlangen, wenn sie sich erst nach dem Austritte aus der Schule mit häuslichen Verrichtungen zu befassen anfangen. Sie gewöhnen sich unvermerkt an Thätigkeit, Arbeitsamkeit und nützliche Zeitverwendung; denn diese Geschäfte lassen sich leicht mit der Schule und den Schulpflichten verbinden, um so mehr, wenn die einsichtsvolle Mutter in Berücksichtigung dessen, was das junge Mädchen lernen soll, besondere Hauswirtschaftsarbeiten auf die Nachmittage verlegt, wo es schulfrei ist. Ein solch passender Wechsel der Arbeit, der gleichsam eine Erholung von der Schularbeit ist, befördert nicht nur die Arbeitsamkeit der Mädchen, sondern bringt auch der Mutter, die ihre Töchter schon früh zu ihren Gehilfinnen erzieht, wesentlichen Nutzen, nachdem einmal die erste Mühe und die ersten Schwierigkeiten überwunden sind. Die Mutter fehlt sehr, welche ihre Mädchen an nichts

Hand anlegen läßt, weil sie nach ihrem Ausdrucke etwas ebenso schnell selbst thut, als sie es den „flüchtigen, ungeschickten Dingern“ zeigt, und es besser thut.

„Hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiele!“ sagt Schiller. Und Schefer:

„Die Spiele spielt das Kind mit heil'gem Ernst,
Mit Eifer, alle seine Kraft dran setzend,
Nicht Kleider, Glieder, Leib und Leben schonend.
Sie spielen Jagd, sie spielen Krieg, Erstürmen
Der Burgen, spielen Kirchenbauen, läuten,
Und singen, beten und zu Grabe geh'n:
Sie spielen Schule halten, predigen,
Schulmeister, Pfarrherrn, Blinde, Taube, Lahme;
Sie spielen Ärzte, ja sie spielen Tote
Und Tiere-sein, ja Glocken, Bäum' und Steine;
Sie spielen Himmel, Höll' und Weltgericht
Und Auferstehung — bis sie nichts mehr wissen,
Bis alles sich in einem Wirrwar löst,
Der draußen fortsaust als die schöne Welt,
Wenn sie, zu Nacht nach Haus gerufen, schlafen.“

Vom sechsten Jahre an dürfen und sollen die Beschäftigungen und Spiele der Kinder ihren Geist mehr und mehr anstrengen; deshalb gebe man ihnen, wenn sie durch die Witterung in die Stube gebannt sind, Kombinations- (Zusammensetzungs-) Spiele, Bauhölzer, den Knaben Werkzeuge zum Schnitzen und als Material dazu alte Zigarrenkistchen, deren dünnes, weiches Holz sich leicht bearbeiten läßt und woraus sie für Mutter und Schwestern erst einfache, dann immer hübscher geschnitzte Fadenspulen, Schächtelchen für Stecknadeln u. dgl. verfertigen können. Auch aus Eicheln und der wilden Kastanie lassen sich ganz nette Sächelchen zuschnitzen. Bleierne Soldaten machen dem Knaben ebenfalls Freude. Seine Phantasie vertieft sich dabei in Krieg und Schlachten; er ist Feldherr, führt seine Truppen an und läßt sie die hübschesten Evolutionen machen.

Die Spiele der Mädchen beziehen sich vorzugsweise auf häusliche Beschäftigungen. Da giebt es Arbeit mit den Puppen, die angezogen oder zu Bette gebracht werden müssen; bald ist ein Krägelchen für sie zu häkeln, ein Schürzchen zu nähen, sind Strümpfe für sie zu stricken: eine treffliche Übung in weiblichen Handarbeiten. Oder ihre Hemdchen, Strümpfe und Kittelchen müssen gewaschen oder es muß für sie gekocht werden. Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, die so glücklich sind, ein eisernes Kochherdchen mit den dazu benötigten Geschirren von Blech, Thon oder Porzellan zu besitzen, können sich bereits einen Begriff von der Kochkunst erwerben, wenn man ihnen ein wenig Anleitung dazu giebt.

Intelligente Kinder können schon vom sechsten Jahre an mit

Kolorieren beschäftigt werden, und es macht besonders das Ausmalen von Bilderbogen den Knaben Freude. Die Farben werden am besten auf einem alten flachen Teller aufgerieben. Beaufsichtigt die Mutter diese Unterhaltung ein wenig, um Oberflächlichkeit und Sudelei dabei zu verhüten, so übt sie auch unverkennbar einen bildenden Einfluß auf das Kind. Sie ermahne es aber dabei, den Pinsel nicht in den Mund zu nehmen, weil die Farben giftig sind. Weitere Anleitungen finden sich in meiner „Schule der Mutter“, S. 723; auch bei Sager, H., „Leichtfaßliche und gründliche Anleitung zum Malen u. s. w.“

Eine weitere nützliche Unterhaltung für etwas ältere Knaben sind die Papparbeiten. In dieser Beziehung ist zu empfehlen, die Knaben wöchentlich für 1—2 Abendstunden einem Buchbinder oder Kartonnagearbeiter zu übergeben. Sie werden bald so geschickt sein, sich allerlei farbige Legetafeln zu Kombinationsspielen selbst zu verfertigen.

Bei fortgesetzter Übung im Ausschneiden werden die Kinder immer hübschere Gegenstände liefern. Geeignete Mustervorlagen sind in guten Lehrmittelanstalten zu beziehen.

Auch Kartenblätter geben schon für ganz kleine Kinder ein treffliches Spielzeug ab. Man läßt sie Zelte bauen oder faltet jede Karte der Länge nach und stellt sie reihenweise auf.

Größeren Mädchen macht das Ausschneiden von allerlei Kleidungsstücken für papierene Püppchen viel Vergnügen. Diese lassen sich sehr gut aus den Bildern der Modezeitungen herausschneiden.

Reiferen Knaben insbesondere sind auch die Laubsägearbeiten zu empfehlen, als Mittel zur Pflege des Formensinnes und der Geschicklichkeit der Hand. Die erforderlichen Gerätschaften, Materialien und Anweisungen bietet jedes gute Papeteriegeschäft. Als Anleitung sei empfohlen: Ortleb, „Der jugendliche Künstler in Laubsägearbeiten“; andere lassen sich in Lehrmittelanstalten erfragen.

Auch Bilderbücher sind in den Schuljahren noch immer ein beliebter und nützlicher Zeitvertreib. Sechsjährige Kinder sollen bereits solche erhalten, welche mündlicher Erklärung bedürfen, wenn sie nicht unverstanden bleiben sollen. Man gebe 6—8jährigen Kindern Abbildungen der verschiedenen Handwerkstätten in die Hand und führe sie dann zuweilen zur wirklichen Werkstatt hin, um sie dort auf die Thätigkeiten der Arbeiter aufmerksam zu machen. Durch die Wirklichkeit erhält das Kind Anschauungen, welche das Bild ihm nicht geben konnte, aber nachher bei der jedesmaligen Betrachtung ihm wieder ins Gedächtnis zurückruft. — Für das Alter von 7—10 Jahren sind illustrierte Fabeln, wie die von Wanderer u. dgl. sehr zu empfehlen. Die Fabel verlangt stets die Mitwirkung der Phantasie, und diese wird durch die Illustration mächtig unterstützt. Für ältere Kinder eignen sich vorzugsweise Bilderbücher, welche hübsche Abbildungen aus den drei

Reichen der Natur, dem Tierleben, Pflanzenleben und dem Mineralreiche enthalten.

Vom achten Jahre an können sich die Kinder selbst Bilderbücher anfertigen, und es gewährt vielen eine sehr angenehme Unterhaltung, kleine ausgeschnittene Bilder auf Bogen von Packpapier zusammenzustellen.

Für Knaben ist vorzüglich die Anweisung zur Anlegung kleiner Naturaliensammlungen, solchen von Schmetterlingen, Käfern, Pflanzen und Mineralien, auch von Wappen, Siegeln, Briefmarken zu empfehlen. Mögen auch letztere von vielen Eltern als unnütze Tändelei betrachtet werden, einen gewissen bildenden Wert kann man ihnen doch nicht absprechen. Dasselbe gilt vom Sammeln von Ansichtspostkarten, deren überschwenglicher Gebrauch neuestens zur fast krankhaften Mode geworden ist. Jedenfalls halte man nur auf bessere, geschmackvoll ausgeführte Ansichten und Bilder und gewöhne die jüngeren Leute an möglichst mäßigen Gebrauch solcher Karten, damit sie nicht frühzeitig schon in zu knappe, lässige und nichtssagende Briefschreiberei verfallen, wozu die Ansichtskarten nur zu leicht verführen.

Von hohem Werte muß besonders der Besuch des Handfertigkeits-Unterrichts genannt werden. Wo immer ein solcher von Behörden oder geeigneten Privaten organisiert ist, möge man die Knaben mittleren Alters bis zur Jünglingszeit daran teilnehmen lassen; denn nicht nur bildet er ein heilsames Gegengewicht gegen die einseitige Geistesarbeit in der Schulbank, sondern er fördert auch das Vermögen, die Glieder, besonders die Arme und Hände zu gebrauchen, er schärft und übt das Auge, weckt die Erfindungsgabe und lernt den Ausspruch von Schillers Wilhelm Tell recht würdigen: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann."

Auch von den weiblichen Handarbeiten giebt es manche, welche kleine Mädchen in ihren Mußestunden gerne verrichten. Das Stricken wollen wir nun nicht gerade zu ihren Lieblingsbeschäftigungen zählen; immerhin sollte ein sechsjähriges Mädchen bereits stricken gelernt haben und sich täglich etwa ein Stündchen darin üben, länger nicht. Ein kleines Mädchen darf nicht lange angestrengt nacheinander arbeiten, und Stricken ist ihm eine Arbeit, oft eine bittere; sie soll daher nicht auf die Erholungsstunden verlegt werden. Gebt ihm ein seinem Alter angemessenes Stück Arbeit und gestattet ihm, nachdem es dasselbe vollbracht, aber vollständig, ohne etwas abzulassen, daß es sich mit einer ihm angenehmeren Arbeit, mit Häkeln und Straminarbeit beschäftige oder für seine Puppe nähe.

Es gebricht hier am Raume, alle die spielenden Beschäftigungen, die Gesellschafts- und Bewegungsspiele aufzuzählen, welche in den Schuljahren den Kindern zum Zeitvertreibe dienen. Ich verweise daher auf das Buch der Erholung in meiner „Schule der Mutter", auf die „Quelle

nützlicher Beschäftigungen zum Vergnügen der Jugend" und „Das Buch für Mädchen, eine Quelle nützlicher Beschäftigungen zum Vergnügen der weiblichen Jugend", von C. W. Döring, u. a.; endlich auf die Kataloge guter Lehrmittelanstalten, z. B. den der schweiz. Lehrmittelanstalt in Zürich, u. a.

Es bleibt uns noch eine der wichtigsten Unterhaltungen der Erholungsstunden zu besprechen, nämlich das Lesen. Ich habe mich über diesen Punkt in meiner „Schule der Mutter" näher ausgesprochen. Mit den Jahren, mit der fortschreitenden geistigen Entwickelung steigert sich bei den meisten Kindern das Bedürfnis nach unterhaltendem Lesestoffe. Da kommt es dann hauptsächlich darauf an, daß ihnen immer nur das in die Hände gegeben werde, was ihrem Alter und ihrer Fassungskraft angemessen ist, und daß die Bücher nicht bloß zu ihrer Unterhaltung dienen, sondern auch durch Veredelung des Gemütes, Läuterung des Geschmackes und Bildung des Geistes Gewinn bringen. Es ist daher eine Hauptaufgabe der Eltern, den Lesestoff des Kindes sorgfältig zu wählen, sich auf gute Schriften zu beschränken und besonders dafür zu sorgen, daß den Kindern nicht Bücher in die Hände geraten, welche sie durchaus nicht lesen sollen, einesteils weil sie dieselben noch nicht verstehen, andernteils weil solche Bücher ihre Phantasie verderben, ein moralisches Gift enthalten, das sie zur Unsittlichkeit verleiten kann und ihnen den Geschmack für edleren, weniger pikanten Lesestoff raubt.

Aber gerade die Wahl, das Erkennen guter Bücher hält schwer, und es ist hier besonders zu beachten, daß man alle solche ausschließe, welche in irgend einer Weise die Religion und Sitte verletzen, solche, welche gemeine Späße enthalten, oder die auf Politik sich beziehenden, welche eine bereits gereifte Urteilskraft verlangen. Von unseren Heroen der deutschen Litteratur: Lessing, Schiller, Goethe eignet sich nicht ein einziges ihrer größeren Werke für die Jugend unter dem zwölften Lebensjahre, und ihre für dieselben passenden Gedichte finden sich meist in den Schulbüchern vor. Die Brüder Grimm, ferner Musäus, Andersen, Fouqué, Contessa, Hauff haben herrliche Märchen voll inneren Gehaltes gebracht. Im allgemeinen eignen sich Erzählungen aus der biblischen Geschichte und der Weltgeschichte, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Reise- und Lebensbeschreibungen am besten zum Lesen für die Jugend. Aus der großen Zahl von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die Belehrung, Erheiterung und sittliche Veredelung der Jugend in ihren Schriften bezweckten, nennen wir: Barth, Helene Binder, Isab. Braun, Campe, Claudius, Dieffenbach, Dittmar, Grube, Th. v. Gumpert, Hebel, Höcker, Hoffmann, Hofmann, Horn, Kreis, Lenz, Masius, Meggendorfer, Nieritz, Otto, Frida und Pauline Schanz, v. Schmid, Schmidt, Schönenberger, Schwab, Schubert, Staub, Stöber, Johanna

Spyri, Sutermeister, Johanna v. Sydow, Wagner, Zehnder. Aus dem Verlage von Abel und Müller (Verlegern dieses Werkes) sind neben andern sehr empfehlenswerte Bücher für die Jugend die von Aguilar, Grace: „Mutterliebe“, „Der Lohn einer Mutter“, „Mädchenfreundschaft“; von Miß Cummins: „Der Lampenputzer“. (Siehe Schluß des Buches nach dem Register.)

Für dramatische Aufführungen bietet F. Zehnders „Hauspoesie“ guten Stoff. Sammlungen und periodische Zeitschriften für die Jugend tauchten in der neuesten Zeit viele auf. Empfohlen seien: „Illustrierte Jugendzeitung“ von O. Wigand in Leipzig, vier Jahrgänge, reich an Wissenswertem; „Illustrierte Jugendblätter“ von Sutermeister und Herzog; „Deutsche Jugend“, illustrierte Monatsschrift von Lohmeyer, in Bändchen; „Der Jugend Lust und Lehre“ von Masius; „Deutscher Jugendfreund“ von Fr. Hoffmann; „Jugendblätter“ von Weitbrecht; „Die Kinderlaube“, „Der Kinderfreund“ von Berger; Schorers „Jugendfreund“; „Jahrbuch der Welt der Jugend“ von Stötzner; „Deutsche Jugend- und Volksbibliothek“; „Neue deutsche Jugendbibliothek“; „Jugendbibliothek“ von Sutermeister, Dula u. a.; Thekla von Gumperts aristokratisch gehaltenes „Töchteralbum“; „Jugendbibliothek“ von Nieritz; Dieffenbachs Sammlungen von Kinderschriften; „Kinderlust“ von Frida Schanz; „Jugendgartenlaube“; „Jugendhain“; „Kindertheater“ von Schreiber; „Der gute Kamerad“ (illustr. Jahrbuch); „Das neue Universum“ (in Jahrgängen); „Freundliche Stimmen an Kinderherzen“ von Gachnang u. a.

Treffliche Anleitung geben: „Mitteilungen über Jugendschriften“ der Jugendschriftenkommission des schweiz. Lehrervereins (Aarau, Sauerländer), „Kurze Übersicht der Entwickelung der deutschen Jugendlitteratur“ von Zehnder; Theben, „Führer durch die Jugendlitteratur“ und „Jugend und Volksschriften-Katalog“ der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich, Leemann.

Man lese zuweilen im Familienkreise vor und bespreche sich über das Gelesene, indem dadurch erst recht der Zweck der Anregung und Bildung der Gemütsanlagen und der Entwickelung sittlicher Begriffe gefördert wird.

Eine so schöne und angenehme Zerstreuung auch das Lesen ist, so dulde man doch nicht, daß das Kind seine Mußestunden nur mit Lesen ausfülle. Zu viel Lesen schadet den Augen und überhaupt der Gesundheit, und die ungezügelte Lesesucht führt zu träumerischem Wesen, zum Widerwillen gegen ernste Beschäftigung, gegen Erfüllung der häuslichen und Schulpflichten, ja oft zu vorlautem Urteile, und wo dieses auftritt, da ist bereits der Blütenduft der Kindlichkeit abgestreift.

Bei erwachsenen Töchtern soll die Mutter dem Triebe, sich durch Lesen auszubilden, durchaus nicht entgegentreten, sondern ihnen täglich

ein Stündchen zu Geist und Herz bildendem Lesen einräumen, das eine Ergänzung und Fortsetzung des genossenen Schulunterrichtes sein soll. Romane voll Plattheiten und gedankenlosen Geschwätzes und solche, in welchen sich alles nur um den einen Punkt dreht, ob er sie oder sie ihn bekomme, und welche die tiefste Kluft der menschlichen Leidenschaften aufdecken oder sich in schlüpfrigen Situationen bewegen, halte sie vorsichtig von ihren Töchtern wie von ihren Söhnen fern, da deren Gemüt allmählich mit unreinen Bildern erfüllt würde, die sie auf Irrwege führen könnten. Auch das Viellesen gestatte sie ihnen nicht, da es zu bloßer Oberflächlichkeit im Wissen führt.

* * *

Bei kleinen Kindern läßt sich schon früh die Entwickelung des Eigentumssinnes beobachten; sie wissen recht bald, was ihnen und nur ihnen allein gehört, und daher gewöhne man sie, für ihr Privateigentum Sorge zu tragen, mit ihren Spielsachen sorgsam umzugehen und sie nach dem jedesmaligen Gebrauche ordentlich aufzuheben. Der Schrank, in welchem das Kind seine Schulsachen und sein Spielzeug aufbewahrt, soll stets in musterhafter Ordnung gehalten werden.

Der Sparsame hält alles zu Rate, und Kinder, welche dies an ihrem Spielzeug schon lernen, werden später auch mit ihrem Gelde und ihrer Zeit, die Geldeswert ist, sparsam umzugehen verstehen. Es ist daher ein wesentlicher Nutzen für das Kind, wenn wir ihm zu festgesetzten Zeiten ein kleines Taschengeld geben und es auf eine nützliche Anwendung desselben aufmerksam machen, ohne ihm jedoch zu bestimmen, wofür dieser oder jener Pfennig ausgegeben werden müsse. Von elterlicher Seite soll jedoch zeitweise Rechenschaft über die Ausgaben verlangt werden, was das Kind veranlassen wird, sich ein Ausgaben- oder Notizbüchlein zu halten. Indem aber die Eltern früh schon das Kind an Sparsamkeit gewöhnen, mögen sie wohl darauf achten, daß dieselbe nicht in Geiz ausartet, die Wurzel alles Übels, wie die heilige Schrift dieses Laster nennt.

Das zu Rate halten seines Besitztums erstreckt sich auch auf die Kleider. Das Kind soll gewöhnt werden, sie nicht mutwillig zu verderben, sondern sie auch beim Spielen reinlich zu erhalten zu suchen. Beim Nachhausekommen sollen Hüte und Mützen nicht auf Tisch und Stühle hingeworfen, sondern an einem passenden Ort aufgehängt werden. Das Nämliche gilt beim Zubettgehen von den Kleidern, die durch das Herumliegen auf Stühlen zerknittert werden. Auch die Knaben brauchen sich nicht zu scheuen, hier und da eine Nadel in die Hände zu nehmen, um selbst einen Knopf an die Hosen, das Hemd zu nähen; denn sie werden Mutter und Schwester nicht immer bei sich haben, und fremde Hilfe kostet Geld.

Bei aller Sparsamkeit aber halte man die Kinder an, auch andern die Freude an ihrem Spielzeuge zu gönnen und den Gebrauch desselben freundlich zu gestatten. Wo ein Kind nicht dazu geneigt ist, muß es darauf hingeführt werden; es soll Geduld und Nachsicht gegen andere lernen, soll lernen, daß geben seliger ist als empfangen; Gefälligkeit soll in seinem jungen Herzen Wurzel schlagen und keimen und als Liebenswürdigkeit erblühen, damit es einst Glück um sich verbreite und seine Bestimmung schön erfülle.

* * *

Sowie die Kinder größer werden, ziehen sich die Mädchen allmählich von den Knaben zurück, und vom 6. bis 7. Altersjahre an ergiebt sich die Trennung der Geschlechter fast von selbst und sie ist wünschbar, da bei sorgloser Nichtachtung des Zusammenlebens von Knaben und Mädchen leicht das sittliche Wohl derselben gefährdet werden könnte. Nicht, daß wir die Belustigung verwehren möchten, welche lebhafte, mutwillige Mädchen bis zum achten oder zehnten Jahre mit Knaben ihres Alters mitmachen; da ist noch immer Unschuld dabei, und die Kinder beiderlei Geschlechtes bleiben bei ihren geregelten Bewegungsspielen in unbefangener Berührung.

Der Umgang, den unsere Kinder mit anderen Kindern pflegen, ist von großer Bedeutung für ihre sittliche Entwickelung und ihr Wohl, und daher werden sorgsame Eltern ein wachsames Auge auf die Gesellschaft derselben haben und ihnen nur den Umgang mit anständigen, gutgearteten und wohlerzogenen Kindern gestatten, da das Beispiel sittenloser Kinder leicht die sorgfältigste Erziehung unwirksam machen kann.

Mit dem zehnten Jahre ist der Knabe körperlich schon ziemlich erstarkt, während die geistigen Kräfte noch nicht in demselben Grade entwickelt sind, obwohl er auch das Wachsen dieser in hohem Maße zu fühlen beginnt. Daher die vielen Unarten, die zu dieser Zeit und in den folgenden 4—5 Jahren, den sogenannten Flegeljahren, an dem Knaben bemerkt werden und seine Erziehung erschweren; daher das unangenehm auffallende anmaßende, oft sogar dreiste Wesen, das leicht in Stolz, Übermut und Drang nach Ungebundenheit ausartet; oder aber die ebenso widerwärtige Blödheit, aus der nicht klug zu werden ist. Es ist dies eine Zeit der Gärung und Klärung im Leben des Knaben, die meist bis über das fünfzehnte Jahr hinaus dauert und unbedingt neben dem milden Ernste der Mutter und ihrer liebevollen Leitung der erziehenden Kraft und Strenge des Vaters bedarf.

„Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben zieh'n am besten Männer."

sagt Goethe. Überhaupt sollte der Vater schon von den Schuljahren der Knaben an sich ernstlich an deren Erziehung beteiligen, sich für ihre

körperliche und geistige Ausbildung, sowie für ihre Spiele und Vergnügungen interessieren, sie männlich denken und handeln lehren und ihnen Freund im vollen Sinne des Wortes sein.

Es ist immer beklagenswert, wenn der Vater sich mit der Erziehung eines Knaben nicht befassen will, weil der Schlingel ihn ärgert, weil „doch nichts aus ihm wird", weil „er täglich eine Einreibung mit ungebrannter Asche verdienen würde". Die Aufgabe, Knaben in den sogenannten Flegeljahren allein zu erziehen, ist für die Mütter zu groß und zu schwer, und nur eine vollkommen durchgebildete, charakterfeste und willensstarke Frau vermag ihr einigermaßen gerecht zu werden.

Die Schuljahre sind gewöhnlich auch die Zeit, darin der Knabe in seiner Ungebundenheit sich wenig um die Gesetze des Anstandes kümmert, wo er das Sprichwort: „Jugend hat nicht Tugend" nur zu gern bewahrheitet. Wird aber seinem unbändigen Wesen nicht Einhalt gethan, wird sein Benehmen als Naivität belächelt oder gar als sich entwickelndes Kraftgenie von der mit Stolz auf den Knaben blickenden Mutter gutgeheißen, so artet es in Roheit aus.

Der Knabe soll früh einen vollendeten Anstand gegen andere und besonders gegen das weibliche Geschlecht beobachten lernen, das er schon im Mädchen ehren, schätzen und rücksichtsvoll behandeln soll, indem er sich nicht nur schämen würde, das körperlich etwas schwächere Geschlecht seinen Übermut durch Roheiten fühlen zu lassen, sondern sich im Gegenteil zu Dienstleistungen bereitwillig finden läßt. Er soll angewiesen werden, einer stehenden Dame oder selbst nur einem Mädchen unaufgefordert einen Stuhl herbei zu tragen, und nicht etwa sitzen bleiben, wo er ältere Personen und solche weiblichen Geschlechtes stehen sieht; er soll angehalten werden, Gegenstände, welche der Mutter, den Schwestern oder andern Personen zu Boden fallen, sofort aufzuheben und mit Anstand wieder zuzustellen, den Schwestern schwerere Gegenstände tragen helfen, kurz ihnen in jeder Beziehung mit achtungsvoller Rücksicht entgegenkommen. Es thut dies der Würde seines Geschlechtes keinesfalls Abbruch, und der Knabe soll wissen, daß männliche Kraft, die nicht von Anstand und Höflichkeit begleitet wird, nur unpoliertes Metall ist. Ein gegenseitiges gefälliges und rücksichtsvolles Benehmen der Geschwister mehrt ihre Zuneigung zu einander und trägt viel zu einem schönen Familienleben bei. Zeigt sich dagegen, was besonders beim Knaben häufig der Fall ist, ein Hang zu neckischem Übermut, so möge die Mutter die Worte Goethes zur Richtschnur nehmen: „Gewöhne dir nicht an, jemand, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen! Wir haben nicht Ursache, den Unarten, die in uns stecken, auch nur im Scherze Nahrung zu geben."

Die Periode, welche man die Flegeljahre des Knaben nennt, ist gewöhnlich auch bei den Mädchen, besonders bei sehr lebhaften Naturen, die Zeit, wo sie am unliebenswürdigsten sind. Auch für sie ist sie eine Gärungs- und Klärungsperiode, und während ihr ganzes Wesen etwas eckiges an sich hat, scheint der bisher unbefangene kindliche Sinn durch allerlei geheimnisreiche Gefühle und Träume gestört zu werden und das regellose Spiel ihrer Phantasie sich schon häufig mit jenem Zeitpunkte zu beschäftigen, wo das Weib zu seiner naturgemäßen Bestimmung eingeweiht wird. Damit ist dann sehr häufig Eitelkeit, Putz- und Gefallsucht verbunden, die leider von thörichten Müttern schon frühe durch das Bestreben geweckt und genährt wird, ihre Mädchen recht hübsch heraus zu putzen und sie vor andern auszeichnen zu wollen, während sie im Gegenteil das Kind geschmackvoll, aber ohne reichen Ausputz von Spitzen und Bändern kleiden und ihm verständlich machen sollten, daß nicht das Kleid den Menschen ehrt, sondern seine Tugenden, und daß nur Herzensgüte, Bescheidenheit und Sittsamkeit ein Mädchen schön kleiden und ihm die höchste Schönheit, die Anmut, verleihen. Es ist sehr traurig, wenn eine Mutter sich so weit vergißt, ihren Kindern zu sagen, daß sie reicher und vornehmer seien, als andere, die sich folglich auch nicht mit demselben Recht putzen dürften; es ist unverzeihlich, wenn sie ihr Sinnen und Trachten nur auf Erhaltung und Erhöhung ihrer Schönheit richtet und sie gewöhnt, zu verlangen, daß das hübsche Lärvchen auch von andern, wie von ihr selbst bewundert werde. So erzieht sie aus Knaben Gecken, aus den Mädchen Koketten, beides Menschen, die nie zu etwas großem tüchtig sein werden.

Es giebt aber noch eine andere Eitelkeit, die dem Kinde anerzogen werden kann und es ebenso unliebenswürdig macht. Ich meine die Eitelkeit des Wissens, die sehr bald geweckt ist, wenn die Mutter ein Wunderkind zu besitzen glaubt, das, um die mütterliche Eitelkeit zu befriedigen und Lob zu ernten, sich vor Gesellschaften mit seinen Klavier- oder Deklamierkünsten produzieren muß oder dessen Witze man aller Welt als Genieblitze wiederholt.

Indem die Mutter das Herz der Tochter mit allen weiblichen Tugenden schmückt, sie mit Sanftmut und Milde lehrt, was zum Wohle eines Hauswesens zu lernen notwendig ist, und sie so am besten für ihren Lebensberuf vorbereitet, sei sie ihr zugleich ein Vorbild der bestimmungsgemäß gebildeten und vollendeten Frau. Wo die Mutter den Pflichten lebt, welche das stille eingezogene Familienleben erfordert, da empfängt schon das kleine Kind unvermerkt Sinn für Häuslichkeit; wo auf Ordnung gehalten wird, da gewöhnt es sich dieselbe so an, daß es sich da, wo das Gegenteil herrscht, nicht heimisch fühlt und zur Aufrechthaltung derselben nicht mit Hand anlegt; wo Reinlichkeit

im Hause ist und das Kind mit Vernunft dazu angeleitet wird, da wird ihm die Angewöhnung und Übung derselben leicht; wo die Mutter ein herrschsüchtiges, hochfahrendes Wesen an den Tag legt, da nimmt das Kind gegen seine Umgebung ebenfalls einen herrischen Ton an, und in seinem ganzen Wesen kopiert sich der Dünkel und Hochmut der Mutter; denn unglaublich viel geht aus ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise auf die Kinder über. Besonders sind Stolz und Hochmut ein trauriges Erbteil, das Mütter auf ihre Töchter vererben, weil sie das menschliche Herz vertrocknen, alles Zartgefühl ausschließen und den Menschen in manchen Fällen grausam machen.

Zu den vielen Unarten, welche sich in den Gärungs- und Klärungsjahren der Mädchen breit machen und welche die Mutter ihnen mit sanfter Lehre abgewöhnen soll, gehört auch das dumme Lachen über Dinge, wo wahrlich nichts zu lachen ist, und das, wenn nicht ein wirklich fühlloses, doch wenigstens ein leichtsinniges Herz verrät. Die Mutter möge wohl auf solche Kundgebungen achten und das herzliche schöne Lachen des fröhlichen Menschen, diese „heilige Kraft", von albernem, nichtssagendem oder rohem Gelächter zu unterscheiden wissen.

Wenn nun die Erziehung der Knaben mehr dem Vater, die der Mädchen mehr der Mutter angehört, so soll die Kindererziehung dennoch stets eine auf gemeinsamem Einverständnis der Eltern fußende und durch deren Zusammenwirken bethätigte sein. Weder das eine noch das andere darf die unbedingte Übernahme derselben in einer gewissen Altersperiode des Kindes ansprechen. Der Mann soll die gesetzgebende Gewalt des Erziehens, die Frau die ausübende behaupten. Nur die Vereinigung männlicher Schärfe und Bestimmtheit mit weiblicher Milde kann das Menschengeschlecht zu einem vollendeten heranbilden. Während der Mann die kindlichen Kräfte aufregt und geneigt ist, deren Gleichgewicht zum Vorteile einer einzigen aufzuheben, erhält die Frau Maß und Harmonie unter denselben, und versteht die Mutter, menschlich zu bilden. „Denn," sagt Jean Paul, „nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln, als den reinen Menschen, und wie an einer Äolsharfe herrscht keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklange aus und in ihn zurück."

Über den Einfluß des Familienlebens auf die Jugend spricht sich K. Biedermann in seinem „Frauenbrevier" in folgenden beherzigenswerten Worten aus:

„Die Mutter hat die wichtige Aufgabe, das jugendliche Gemüt zwar für die Segnungen der fortgeschrittenen Kultur, auch im Materiellen, und für die verfeinerten Genüsse einer höheren Civilisation empfänglich zu machen, aber doch auf der andern Seite es vor zu früher Gewöhnung daran und vor Verweichlichung durch einen falschen Luxus zu bewahren, vielmehr in dasselbe jenen Keim innerer Unab-

hängigkeit und moralischer Willensstärke zu pflanzen, ohne welchen der Mensch weder ein würdiges, noch ein wahrhaft glückliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann. Das Beispiel muß dabei freilich mehr thun, als die Lehre. Wenn die Kinder in ihren nächsten Umgebungen, vor allem im elterlichen Hause selbst, nur das Behagen eines anständigen, geschmackvollen, überall den Vermögensverhältnissen angepaßten Luxus, nicht den eiteln Schimmer eines aufgeblähten, schwelgerischen oder innerlich hohlen erblicken, wenn sie ihre Eltern und andere ihnen nachstehende Personen weder übermütig mit ihrem Reichtum prunken, noch neidisch nach dem größeren Reichtum anderer schielen, sondern zwischen Kargheit und Verschwendung die rechte Mitte, zwischen Erwerb und Genuß die rechte Abwechselung jederzeit innehalten sehen, so werden sie von selbst in die gleiche Denk- und Handlungsweise sich hineinleben. Wenn ihnen dagegen von früh an das verderbliche Beispiel eines übertriebenen Luxus, einer raffinierten Üppigkeit, wohl gar eines gewissenlosen Leichtsinnes in der Beschaffung der Mittel zu solcher Verschwendung vor Augen stehen, wenn man sie selbst von früh auf durch Worte und Thaten darauf hinweist, daß sie ‚als reicher Leute Kinder‘ mehr zum Genießen, als zum Verdienen, zum schwelgerischen Müßiggange und nicht zur sauern Arbeit bestimmt seien, wenn man sie lehrt oder doch ihnen nicht wehrt, auf minder günstig Gestellte, namentlich unter ihren Altersgenossen, verachtend herab zu sehen, wenn man nicht zeitig genug durch eine ausgesuchte Mannigfaltigkeit von Ergötzungen und Genüssen ihren Geschmack verwöhnen und den Verwöhnten durch immer neue und immer raffiniertere Reizmittel abstumpfen kann, wenn man die Knaben womöglich schon vom Eintritt in die Schule an wie junge Modeherren und die Mädchen wie Damen nach dem neuesten Pariser Geschmack einher treten läßt, — dann freilich darf man sich nicht wundern, wenn aus so verzogenen und verweichlichten Kindern nichts als verwöhnte und verweichlichte Männer und Frauen hervorgehen, unglückliche Wesen, welche, falls das Glück ihnen die Mittel zur Fortführung der angewöhnten verschwenderischen und müßigen Lebensweise läßt, doch niemals zu einem recht freudigen und würdigen Genusse ihres Reichtums gelangen und für die Gesamtheit, der sie angehören, gewöhnlich sehr unnütze, wenn nicht schädliche Mitglieder sind, falls aber durch Unglück oder eigenes Verschulden ihr Vermögen zu Grunde geht, das trostlose Schauspiel gänzlicher Haltlosigkeit und Verzweiflung geben, weil mit dem äußeren Reichtum ihnen alles geraubt ist und sie sich in nichts finden, was sie befähigte, diesen Verlust entweder durch eigene Kraft wieder zu ersetzen oder in würdevoller Entsagung zu verschmerzen.“

* *
*

Wenn auch der Religionslehrer die Aufgabe hat, die Jugend mit den christlichen Tugenden bekannt zu machen, so würde sein Unterricht doch nur geringe Früchte tragen, sofern die häusliche Erziehung in diesem Punkte nicht vor-, mit- und nacharbeiten, sofern sie dem Kinde nicht die ursprüngliche Reinheit der Seele zu erhalten suchen würde. In ihr wurzeln alle christlichen Tugenden und

„Eine reine Seele ist alles Schicksals, aller Zeiten Herrin."

Um Herz und Seele rein zu erhalten, präge man der heranwachsenden Jugend vor allen Dingen die Lehre der heiligen Schrift ein: „Was schön, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebe nach!" Und hierauf fußend, lehre man sie das Schöne lieben, das Schönste dem minder Schönen vorziehen, am Schönsten das innigste Wohlgefallen empfinden und diesem alles minder Schöne aufopfern.

Es giebt einen Punkt im Jugendleben, über den verschiedene Ansichten herrschen und welcher sehr geeignet ist, die Herzensreinheit zu trüben; dies ist das neugierige Forschen der Kinder in Bezug auf geschlechtliche Verhältnisse. Nicht selten wünschen schon ganz kleine Kinder zu wissen, wie die Kinder auf die Welt kommen, und es hat fast jeder Ort sein besonderes Märchen zur Beantwortung dieser Kinderfrage, das den Kleinen auch für einige Zeit genügt. Aber schon das acht- und zehnjährige Kind überkommen Zweifel, daß es einen Kinderbrunnen gebe, aus dem man die Brüderchen und Schwesterchen nur so heraufholen könne, daß der Storch sie in seinem Schnabel daherbringe u. dgl., und es möchte wohl besser sein, Kinder dieses Alters mit der Antwort zu beschwichtigen zu suchen, daß der liebe Gott den Eltern die Kinder sende, um Engel aus ihnen zu erziehen. Das wie ist damit zwar nicht beantwortet, sondern bloß das warum, und es dürfte vielleicht dem Kinde bald wieder einfallen, nach dem wie zu forschen. Jean Paul will sie mit der Erklärung befriedigen: „Wie das Käferwürmchen in der Nuß, so wächst das Menschenwürmchen in der Mutter Leib von ihrem Blut und Fleisch; darum wird sie krank."

Unverdorbenen Kindern wird das bis zu dem Zeitpunkte der Geschlechtsreife genügen; dann aber wird die Mutter, welche ihre jungen aufblühenden Töchter nun über sich selbst und ihre Bestimmung belehren soll, gut thun, die Ratschläge zu befolgen, welche Julie Burow in ihrem „Buche der Erziehung" giebt und wie ich sie über diesen Punkt nie schöner und edler ausgesprochen fand, so daß sie hier eine Stelle finden mögen.

„Werden Töchter zu lange in Unwissenheit gelassen, so werden die leisen Regungen der Natur, der Anblick der Pflanzen- und Tierwelt sie zu Fragen veranlassen, die, von niederen Geschöpfen gemein beantwortet,

den ganzen schmutzigen Strom gemeinster Sinnlichkeit in die junge reine Seele überfluten. — Ja, die Tier- und Pflanzenwelt selbst wird ihnen Antwort geben, die weit schlimmer, weit weniger menschenwürdig ist, als die Belehrungen der treuen Mutter.

Die Entstehung des Menschen ist das heiligste, erhabenste Geheimnis der schaffenden Natur. Daß dieselbe mit einem der süßesten Genüsse der Sinne in genauer Verbindung steht, ist eine höchst weise Einrichtung Gottes, der die größtmöglichste Summe von irdischem Glück an die Erfüllung der notwendigsten irdischen Pflicht band.

Eine weise Mutter zeige ihrer Tochter die Heiligkeit des Bandes zwischen Mutter und Kind und lehre sie das erhabene und geheimnisvolle Walten der Natur verehren, das an die innige Vereinigung zweier liebenden Menschen die Entstehung des dritten, ihnen beiden gleich teuren, des Kindes knüpfte.

Die Mutter belehre ihre Töchter über die Verirrungen und ihre gräßlichen Folgen, die von der schönen Höhe des Menschentums gerade hier in eine Tiefe hinabführen, die weit unter dem tierischen Sein liegt.

Die Mutter gestatte der Tochter jede Frage nach den geschlechtlichen Beziehungen und gebe auf jede eine ernste, wahre und sittige Antwort.

Man kann über alles, was Gott selbst in die Natur legte, sprechen; es ist nur unsittlich, über gewisse Dinge zu scherzen. — Der Eintritt des Menschen in dies Erdenleben ist wahrlich kein Gegenstand des Scherzes, sondern des höchsten, heiligen Ernstes.

Die erhabenste Würde der Menschheit, die Mutterwürde, kann ohne die Hingebung des Weibes an den Gatten nicht erlangt werden. — Diese Hingebung kann also weder etwas lächerliches, noch erniedrigendes, noch strafbares an sich sein, sie ist naturgemäß und unvermeidlich. Aber Liebe soll sie heiligen, Scham sie vermenschlichen."

* *
*

Wenn du dein Kind vor Selbstsucht, vor Gefühllosigkeit schützen, wenn du es mit der Kraft der Selbstüberwindung ausstatten willst, o Mutter, so laß es teilnehmen an deinen mildthätigen Werken, laß es mit dir die verborgenen Hütten der wahren Armut aufsuchen, lehre es, dem Herrn seine Huldigung dort darzubringen, sie mit dem Gruße des Friedens als ein rettender Engel zu betreten und seinen Überfluß dorthin zu tragen. Du kannst es zu keinem erhabeneren Gottesdienste anhalten, als zu dem, zu welchem nicht bloß Kirchenglocken, sondern das Säuseln des heiligen Geistes in stiller Brust einladen, zu dem Gottesdienst der Wohlthätigkeit.

Nur eine Erziehung in diesem Sinne bildet Herzen und Hände, wie die Zukunft sie bedarf. Das Kind, das im kleinen spenden lernte, dem Sinn für das Wohl und Weh anderer eingepflanzt wurde, dessen Gemüt weich und empfänglich blieb, dessen Charakter durch Übung in der Selbstverleugnung gekräftigt ward, erstarkt mehr und mehr in der Aufopferungsfähigkeit und tritt in reiferen Jahren voll hochherziger Begeisterung all den Humanitätsbestrebungen bei, welche den Vollgehalt des sittlichen Lebens in der Beglückung aller Menschen, in der Errungenschaft körperlicher und geistiger Gesundheit, in der Arbeit herzustellen suchen und somit die Brücke der Versöhnung bauen über jene unheimliche Kluft, die zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft gähnt und an der sich noch tausend Geister voll Kampf und Schmerz hinauf ranken müssen, bis sie auf jener Höhe stehen, wo die humane That in ihren Werken sich ihr Denkmal setzt und wo sie die Bedeutsamkeit der Zeit und das beginnende Erlösungswerk klar erfassen, durch das der Mensch sich selbst, den Urgeist und die Ewigkeit wieder findet.

* *
*

Indem das kindliche Gemüt in solcher Weise zur Höhe wahrer Humanität erhoben wird, bleibt auch die Erhebung zu Gott nicht aus. Zwar ist das Gebet um irdische Güter das erste im Munde des Kindes, welches den himmlischen Vater zunächst als den liebreichen Erhalter seines Lebens auffaßt; allein im Gebete des Kindes liegt schon die Ahnung himmlischer Güter, wie in der ersten Kindesliebe schon der Keim höherer, geistiger Liebe des Kindes zu seinen Eltern verborgen ist. Tadle daher niemand das Gebet des Kindes um irdische Güter; denn da seine Fassungskraft Gott noch nicht als Geist aufzufassen vermag, so ist seine kindische Vorstellung von Gott auch keine Entweihung des höchsten Wesens; durch sein Gebet aber setzt es sich in Verbindung mit seinem Gotte, der sich ihm stets durch einen leisen Zug in seinem Herzen fühlbar macht. Wie schön faßt Sebastian Franck diese Gottesahnung in die Worte: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen. Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch. Habe ich aber meinen Gott, so bin ich nicht mehr allein mit meinem Ich; sein Urfreund verläßt es so wenig als das Ich sich selber.“

Erst beim allmählichen Heranreifen zur Erkenntnis beginnt der Menschengeist, seinen Gott des Irdischen zu entkleiden und in ihm den Unveränderlichen, Allweisen, ewig Selbstgenügsamen, die lebendige Quelle aller irdischen und himmlischen Güter zu erkennen, und dann geht sein Gebet der Worte zu dem des Verstandes über, einem Gebete im Geiste und in der Wahrheit.

Um im Geiste und in der Wahrheit beten zu lernen, sollte beim Religionsunterrichte mehr die Denkkraft und das Urteil der Jugend berücksichtigt und ausgebildet, sollte sie mehr mit den inneren Quellen des Lebens als mit Dogma und Formeln bekannt gemacht werden. Wozu dogmatischen Beigeschmack und Mysterien des Glaubens, wo Perlen zu finden sind, wie diese: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst." — Pflanze in die Jugend den heiligen Geist der Sittlichkeit und Arbeit; das ist die Religion, deren die Welt bedarf!

Die Mutter suche Liebe, Ergebung und Gottvertrauen in das Herz ihres Kindes zu pflanzen, sie lehre es mit Liebe, Ergebung und Vertrauen beten. Die *Ergebung* ist nicht ein bloßes Wort im Gebete, sondern eine That, die herrlichste That des Menschen, die Überwindung seiner selbst und der Welt.

Sechste Periode.

Das Jünglings- und Jungfrauenalter.

Über Erziehung ist nicht mehr viel zu sagen in einem Alter, in welchem die *Selbsterziehung* und *Selbstbildung* beginnen soll. Ich habe daher nur noch einige Andeutungen zu geben, auf kleine Dinge aufmerksam zu machen, die zu bedenken sind.

Der Jüngling wird nun gleichsam hinausgedrängt in das öffentliche Leben, und voll Kraftgefühl sehnt er sich, die Welt am Wanderstabe zu durchmessen.

„Es langt das Nest, die Vögel groß zu zieh'n,
Es langt der Sommer, daß sie flügge werden;
Sie fliegen aus von ihren lieben Eltern,
Und jegliches von ihnen dann bedarf
Sein eig'nes Nest für Weib und liebe Kleinen,
Die wiederum ihr neues Haus bedürfen."

Und was wirst du ihm nicht noch alles zu sagen haben, du gute Mutter! Wie du ihn mit hundert kleinen Dingen für des Leibes Notdurft ausstattest, so möchtest du ihm aus der Fülle deiner Liebe tausend *Lehren* und *Ermahnungen* für sein geistiges Wohl auf den Lebensweg mitgeben, den er nun ohne dich und deine treue Leitung gehen muß. Hier noch einen unschätzbaren Beitrag dazu von Fr. Feuerbach:*)

*) Gedanken und Thatsachen. Ein Beitrag zur Verständigung über die wichtigsten Bedingungen des Menschenwohles.

„Äußere Umstände und Verhältnisse sind wohl nicht ohne Einfluß auf dein Schicksal; doch ist dieses vor allem von dir selbst abhängig, von deiner Betriebsamkeit, von deiner Vorsicht und Umsicht, von deinem Benehmen gegen andere; auf dir selbst ruht der größte Teil der Verantwortlichkeit für deine Zukunft."

„Unsittliches denken und thun, selbst im geheimen gepflogen und geübt, kann zwar auf einige Zeit, doch nimmermehr auf die Länge vor der Welt verborgen bleiben; es verrät sich ihr durch die daraus entstehenden Folgen; denn es untergräbt die Gesundheit, zerstört die Jugendblüte; es benimmt deinem Wesen das äußere Gepräge jugendlicher Unbefangenheit und Heiterkeit; die geheime Sünde ist stets von gewissen äußeren, früher oder später sich kundgebenden Kennzeichen begleitet, ähnlich den Erdaufwürfen, durch die sich das unterirdische Wühlen des Maulwurfes verrät. Bedenke aber, daß außer deinen Kenntnissen, Fertigkeiten und Leistungen in Beziehung auf dein Fortkommen in der Welt auch der Eindruck von Wichtigkeit ist, den dein ganzes persönliches Wesen, wie es sich äußerlich darstellt, auf andere macht. Je mehr Sicherheit, Offenheit, Selbstachtung in deinem ganzen Benehmen sich ausspricht, desto empfehlender für dich."

Wenn das Mädchen in das Jungfrauenalter eintritt, so äußern sich Neigung, Gesinnung und Betragen ganz verschieden von der früheren Weise; die Jungfrau wendet sich der stillen häuslichen Zurückgezogenheit zu und teilt sich mit der Mutter in die Geschäfte des Hauswesens oder sie übernimmt die Leitung desselben, wenn der „schwarze Fürst der Schatten" die treue Mutter bereits hinweg geführt hat.

Hat das Mädchen eine Erziehung in dem Sinne und Geiste erhalten, wie wir sie in den vorhergehenden Abschnitten als notwendig und wünschbar dargelegt, so wird es der Jungfrau nun nicht schwer fallen, sich dem durch die Natur ihrer Anlagen und ihres ganzen Wesens ihr vorgezeichneten Berufe fürs Haus, für die Hauswirtschaft mit Eifer und Umsicht zu widmen, um so mehr, wenn ihr die liebevolle Leiterin durchs Jugendleben noch lehrend zur Seite steht und sie mit ihren jetzigen Berufspflichten einläßlich bekannt macht.

Die Mutter hat die heiligste Pflicht, die erwachsene Tochter nicht einem müßiggängerischen Schlendrian zu überlassen, nur damit der zarte Teint und die seidenweichen Händchen geschont werden. Singen, Klavierspielen und Stickereien sollen nicht die beste Zeit des Tages ausfüllen, sondern den Abendstunden aufbehalten werden; die Tochter des Hauses hat den Tag über besseres und wesentlicheres zu thun. Sie soll lernen, Anordnungen für den Mittagstisch zu treffen, den Dienstboten die dazu nötigen Anweisungen zu geben, für Küche und Keller, Salon und Schlafzimmer, für Kleider und Wäsche besorgt zu sein, damit alles in gehörigem Stande gehalten werde. Vom zwölften Jahre

an soll sie bereits angehalten werden, ihr Bett selbst zu machen und ihr Schlafzimmer vollständig in Ordnung zu halten, Samstag abends die frische Wäsche für die Wirtschaft und die kleineren Geschwister herauszugeben und in der Sonntagsfrühe die schmutzige Wäsche beiseite zu bringen. Sie soll kochen lernen, um ein Verständnis der dazu benötigten Bedürfnisse zu erhalten und nötigenfalls das Dienstmädchen kochen lehren, hauptsächlich aber, um noch die letzte Hand an die Speisen zu legen; denn der gebildete Geschmack der sachverständigen Hausfrau weiß oft durch eine kleine Zugabe, von der das Küchenmädchen kein Verständnis hat, den Wohlgeschmack einer Speise außerordentlich zu erhöhen.

In dieses Alter fällt auch am besten die Erlernung des Gebrauches der Nähmaschine, die wohl bald in keinem umfangreicheren guten Haushalte mehr fehlen wird. Kann die Mutter selbst in der Handhabung dieses ungemein wichtigen Hausratstückes unterrichten, umso besser; andernfalls lasse sie die Tochter einen tüchtigen Kurs darin durchmachen.

Die erwachsene Tochter soll die Näharbeiten des Hauses besorgen, um Wäsche und Kleidung stets in gehörigem Stande zu erhalten und dabei so wenig als möglich fremde Kräfte zu gebrauchen. Mehr als die Verfertigung neuen Weißzeuges kommt Flicken und Stopfen im Hause vor, und es ist keineswegs praktisch, diese notwendigste Arbeit fremden Händen zu übergeben, da sie meist nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt und jedes Stück Wäsche durch den Arbeitslohn oft so verteuert wird, daß aus dem Betrage desselben ein Viertel bis die Hälfte neuer Stoff angeschafft werden könnte. Da aber an Altem Neues erspart wird, so wird eine tüchtige Hausfrau schadhafte Wäsche nie weglegen, so lange sie noch auszubessern ist.

Solange noch ein Stück ungeflickte Wäsche, solange ein Riß an einem Möbelüberzuge, einem Vorhange, einem Kleide vorhanden ist, gestatte die Mutter der Tochter keine Luxusarbeiten, kein Vertändeln der Zeit mit Stickereien, es sei denn in den Freistunden, die sie ihr abends für Musik, Lesen und andern Zeitvertreib einräumt. Es macht immer einen schlechten Eindruck, stickende Töchter auf zerrissenen Möbeln sitzen zu sehen, und doch ist dieser Fall gar nicht so selten.

Bei Hauswäschen beteilige sich die erwachsene Tochter mit Eifer und Umsicht, um die Behandlung der Wäsche kennen zu lernen. Sie soll die zu waschende Wäsche zählen, gehörig aufzeichnen und vor dem Verwahren wieder nachzählen, um nach allfällig mangelnden Stücken noch zeitig suchen zu können. Aufhängen und Abnehmen der Wäsche vom Seile, Zusammenlegen, Einspritzen, Mangeln und Plätten sind häusliche Beschäftigungen, deren sich keine Tochter schämen sollte. Sie spart damit der Mutter manchen Groschen Arbeitslohn, und Sparen

ist doch immer eine Hauptbedingung zu einem guten Fortkommen in der Welt.

Die erwachsene Tochter soll lernen, in die scheinbare Regellosigkeit dieser verschiedenartigen und wechselnden Vorkommnisse des Hauswesens Ordnung und Plan zu bringen, jedoch ohne allen pedantischen Zwang.

Der wissenschaftliche Unterricht, welchen das heranwachsende gelehrige Mädchen erhielt, bilde die Grundlage der Geistes- und Herzensbildung, welche die Mutter fort und fort in der Jungfrau zu fördern suchen soll, indem sie ihren Sinn für die Schönheiten der ganz unaussprechlich köstlichen Natur, ihr Verständnis für die Bestrebungen und höheren Interessen der Menschheit weckt, ihre Teilnahme an den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft, an Erfindungen und Entdeckungen, an allem großen und schönen anregt, damit sie nicht nur ihre Stellung als gebildetes Mitglied eines Familienkreises, sondern auch der weitern Kreise der menschlichen Gesellschaft ausfülle, durch selbstthätiges inneres Geistes- und Gefühlsleben befähigt werde, den geselligen Verkehr zu verschönern, dem Gespräche durch ihre geistige Beweglichkeit eine anziehende Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit und Erregtheit zu geben oder wenigstens mit Geist und Gefühl sich daran zu beteiligen. Nur aus der Fülle eines reichen Gemütslebens entspringt die echt weibliche Liebenswürdigkeit, die im Vollgefühle ihrer Kraft und Macht den herrlichsten Zauber ausübt.

Bei vollkommener Geistes- und Herzensbildung wird die Jungfrau nicht leicht ihrer Würde vergessen, die im geselligen Verkehre der beste Schutz gegen unziemliche Annäherungen ist. Um aber den guten Ruf der Töchter zu wahren, gestatte man ihnen die Teilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, Bällen, Maskeraden u. dgl. nur unter elterlicher Aufsicht oder der befreundeter Familien, und dulde keinerlei Verkehr mit Männern von zweifelhaftem Rufe. Überhaupt überwache das mütterliche Auge mit Sorgfalt den Umgang ihrer Töchter mit dem männlichen Geschlechte.

Finden sich in einer Familie mehrere erwachsene Töchter, für die nicht hinlängliche Beschäftigung im Hause vorhanden ist, so ist es nur zu billigen, wenn eine oder mehrere derselben eine ihren Fähigkeiten entsprechende Berufsarbeit erlernen, sei es um für ihre Bedürfnisse selbst zu sorgen und somit die Sorge des Vaters zu erleichtern, dessen Einkommen oft bei der größten Sparsamkeit kaum für die Bedürfnisse der Familie ausreicht, sei es um der Langeweile zu entgehen, die auf Körper und Geist den schlimmsten Eindruck ausübt.

Zur reichlichen Bethätigung des weiblichen Geschlechtes in künstlerischen Berufszweigen, im öffentlichen Verkehrsdienste, in Schreibstuben von Geschäften gesellte sich in den letzten Jahrzehnten der wachsende Zudrang zu den sog. „studierten“ Berufsarten (Heilkunde, Rechts-

kunde, Lehrfach). Kein billig denkender wird das Recht zu dieser Art der „Emanzipation der Frauen" bestreiten wollen. Mögen aber Mütter, bevor sie eine Tochter studieren lassen, sich immer zuvor ernstlich überzeugen, ob diese die nötige Begabung und physische Veranlagung dazu besitze. Des studierten Proletariates ist wahrlich schon mehr als genug, aber gute Hausfrauen, tüchtige Hausverwalterinnen giebt es immer noch nicht zu viele. Auch die Studierende und Studierte soll sich der Besorgung der Dinge des Hauswesens neben ihrer geistigen Arbeit nie ganz entschlagen, damit sie unter allen Umständen die leitende Verwalterin im Hause bleiben könne, über die die Dienstboten nicht spötteln können: „Je gelehrter, desto verkehrter." Eine gute Hausfrau zu sein ist immer auch für die größte Künstlerin und Gelehrte eine Ehre. Die ledigen und verheirateten Kämpferinnen um die Rechte der Frau sind nicht zu tadeln, solange eine angemessene, passende Teilnahme an der Frauenbewegung der Gegenwart sie nicht vergessen läßt, daß alle gesellschaftliche Wohlfahrt ohne diejenige am häuslichen Herde nicht bestehen kann, daß es aber die treu waltende Hausfrau ist, die vor allem wie eine vestalische Priesterin die Flammen des Guten, Schönen, Wahren, auf diesem Herde hüten und nähren kann und soll.

Ich schließe dieses Buch mit der Mahnung aus Schefers „Hausreden":

„Eh alle Kraft nicht an das Weib gesetzt wird,
Sind aller Völker Schätze weggeworfen,
Bleibt Freiheit, Glück und Frieden nur ein Traum,
Der desto schwerer die Versunknen quält.

. . . .

Erzieht die Töchter keusch zu weisen Müttern,
Die auch ihr Kind zu lieben recht versteh'n!
Das ist die Schule, die die Welt bedarf."

Register.







Liebig's Fleisch-Extract

dient zur sofortigen Herstellung einer vortrefflichen Kraftsuppe, verleiht allen Suppen, Saucen, Gemüsen und Fleischspeisen etc. **Kraft** und **erhöhten Wohlgeschmack** und bietet, richtig angewandt, neben ausserordentlicher Bequemlichkeit das Mittel zu grosser Ersparniss im Haushalt.

Ist vorräthig in $^1/_{16}$ Pfund engl. Zinntuben, in $^1/_8$, $^1/_4$, $^1/_2$ und $^1/_1$ engl. Pfundtöpfen netto, sowie in 2 und 5 Pfund engl. Blechdosen netto.

